1421

MITTHEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR KUNDE DER AACHENER VORZEIT.

IM AUFTRAG DES VORSTANDS HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PICK.
ARCHIVAR DER STADT AACHEN.

ERSTER JAHRGANG.

(MIT ZWEI TAFELN.)

1-2

AACHEN.
KOMMISSIONS-VERLAG DER CREMER'SCHEN BUCHHANDLUNG (C. CAZIN).
1888.

Seite

13. Die vormalige Bruderschaft vom Leiden Jesu in der St. Peterspfarre zu Aachen. Von K. Wacker 143
14. Aus dem Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Dr. Peter Fell. Von E. Pauls 153
15. St. Gertruden Minne. Von K. Wieth. 163
16. Miscellen:
    1. Der abtrünnige Mönch und Pfarrer von St. Peter zu Aachen, Heinrich Beyer von Capellen. Von S. Planker. 177
    2. Der Philosoph Hegel in Aachen 180
    3. Die Bezeichnung „upt Yseren". Von R. Pick. . . . 180
17. Antworten 181
18. Chronik des Vereins 1885/87 185
19. Statuten 190
20. Mitglieder-Verzeichniss 192

MITTHEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR KUNDE DER AACHENER VORZEIT.

IM AUFTRAG DES VORSTANDS HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PICK,
ARCHIVAR DER STADT AACHEN.

ERSTER JAHRGANG.

ERSTES HEFT.

(MIT ZWEI TAFELN.)

AACHEN.

KOMMISSIONS-VERLAG DER CREMER'SCHEN BUCHHANDLUNG (C. CAZIN).

1887.

1420

MITTHEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR KUNDE DER AACHENER VORZEIT.

IM AUFTRAG DES VORSTANDS HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PICK,
ARCHIVAR DER STADT AACHEN.

ERSTER JAHRGANG.

ERSTES HEFT.
(MIT ZWEI TAFELN.)

AACHEN.
KOMMISSIONS-VERLAG DER CREMER'SCHEN BUCHHANDLUNG (C. CAZIN).
1887.

Die kirchlichen Zustände Aachens in vorkarolingischer Zeit.

Von R. Pick.

In den geschichtlichen Beschreibungen der alten Kaiserstadt sucht man vergebens nach einer Darstellung oder auch nur nach einer Andeutung über die kirchlichen Verhältnisse, welche hier vor der Entstehung des Münsters, also vom Ausgang des 8. Jahrhunderts aufwärts bis zur Einführung des Christenthums in unserer Gegend, bestanden haben. Dass es lange, bevor Karl d. Gr. den Bau der denkwürdigen Pfalzkapelle begann, in Aachen bereits eine christliche Gemeinde und ein christliches Gotteshaus, eine Volkskirche mit einem Leutpriester (plebanus) gab, lässt sich nicht wohl bezweifeln. Schon die urkundlich bezeugte Thatsache, dass vor Errichtung der Pfalzkapelle christliche Fürsten das Oster- und Weihnachtsfest hier feierten[1], meine ich, spräche laut genug für diese Annahme, wenn andere Zeugnisse fehlten.

Neben dem Münster, das am Dreikönigentag 805 von Papst Leo III. eingeweiht wurde[2], gelten von den noch erhaltenen Kirchen St. Adalbert, St. Peter und St. Jakob für die ältesten Gotteshäuser der Stadt, aber ihre Entstehung geht, wenigstens was die ersten beiden betrifft, nicht über unser Jahrtausend hinaus. Aelter ist vielleicht die Jakobskirche, wenn

[1]) Mühlbacher, Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern Nr. 99 a und b, 127 c.

[2]) Jaffé, Reg. pontificum, ed. 2, t. I, p. 312; Mühlbacher a. a. O. Nr. 401 f.

man der Volkssage Glauben schenkt, die hierin eine Jagdkapelle Karls d. Gr. erblickt. Zwar hat eine technische Untersuchung[1] ergeben, dass der jüngst abgebrochene alte Bau frühestens dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört hat, aber damit ist keineswegs erwiesen, dass nicht eine noch ältere Kirche des h. Jakob an derselben oder an einer andern Stelle gelegen habe. Die Geschichtsforschung hat in dieser Frage das letzte Wort noch nicht gesprochen, sie ist hierzu erst dann im Stande, wenn der Wortlaut des ursprünglichen Textes oder der frühesten Abschriften der Vita Karoli magni[2] festgestellt sein wird, die von einem anonymen Autor um 1165 im Anschluss an die Seligsprechung dieses Kaisers auf Betreiben Friedrich Barbarossas verfasst wurde. Von ihr bewahrt das hiesige Stadtarchiv eine Abschrift des 15. Jahrhunderts, die früher im Besitz des Aachener Geschichtschreibers Peter a Beeck war; eine andere Abschrift, welche Käntzeler derselben Zeit zuschreibt, Kanonikus Kessel dagegen richtiger in das 14. Jahrhundert setzt, befindet sich im Archiv des Münsterstifts. Vier weitere Abschriften beruhen, drei in französischen Bibliotheken, eine in Wien[3]. In dem dritten Buche dieser Vita, deren genauerer Inhalt bisher nur aus den beiden Aachener Abschriften bekannt geworden ist[4], wird der Feldzug Karls d. Gr. in Spanien geschildert und erzählt, dass er mit dem Gold und Silber, welches ihm spanische Fürsten zugebracht, eine Anzahl Kirchen geschmückt und gegründet habe, darunter auch das Münster in Aachen und die Kirche des h. Jakob in demselben Dorfe[5].

---

[1]) Echo der Gegenwart 1885, Nr. 179, Bl. I.

[2]) In der Aachener historischen Literatur findet sich diese Vita mehrfach mit dem völlig ungerechtfertigten Namen des Corsendonker Manuskripts bezeichnet.

[3]) Hansen, Beiträge zur Geschichte von Aachen I, S. 16.

[4]) Käntzeler, Vita sancti Karoli Magni, sacc. XII^mi. Ruraemundae 1874. Eine neue kritische Ausgabe der Vita mit Benutzung des gesammten Handschriftenmaterials wäre dringend erwünscht.

[5]) Der Wortlaut in der Handschrift des Stiftsarchivs (Bl. 47 v.) ist: „multas fecit ecclesias: ecclesiam scilicet beate Marie virginis, que apud

Es steht fest, dass der Verfasser der Lebensbeschreibung die auf Spanien bezügliche Stelle, wie so manche andere des dritten Buches, der sog. Chronik des Turpin (Bischof von Rheims, † um 800) entnommen hat, einem Machwerk, das fälschlich unter diesem Namen im 11. Jahrhundert von einem Prior Gottfried in Vienne (Dauphiné) verfasst wurde. Der die Jakobskirche betreffende Zusatz fehlt bei Turpin und ihn hat wahrscheinlich der Verfasser der Vita, in welchem man deshalb und aus andern Gründen einen Aachener vermuthet, möglicherweise auch erst der Schreiber einer der spätern Handschriften beigefügt. Durch die Entscheidung der letztern Alternative, d. h. durch die Feststellung, ob jener Zusatz sich bereits im ursprünglichen Text der Vita, bezw. in einer gleichzeitigen oder wenig spätern Abschrift derselben vorfindet, oder ob er erst in den Abschriften nachheriger Zeit vorkommt, wird zugleich das Alter der Jakobskirche bestimmt. Denn wäre er im Original oder einer bald nachher davon genommenen Abschrift enthalten, so würde damit der vollgültige Beweis erbracht sein, dass in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Jakobskirche in Aachen bestand und bereits so alt war, dass man ihre Gründung ohne Anstoss Karl d. Gr. zuschreiben konnte [1]. Doch mag dem sein, wie ihm wolle, mag die Jakobskirche von Karl d. Gr. erbaut oder erst Ende des 12. Jahrhunderts entstanden sein, bei der Erörterung der ältesten kirchlichen Zustände Aachens kommt sie in keinem Falle in Betracht.

Es entsteht nun die Frage, ob sich nicht unter den jetzt verschwundenen Kirchen Aachens, über welche wir Nachrichten besitzen, das älteste Gotteshaus befunden habe. In dieser Beziehung bietet nur die ehemalige St. Aldegundiskapelle Anlass

---

Aquisgranum est, et basilicam beati Jacobi in eadem villa", während es in der Handschrift des Stadtarchivs (S. 72) heisst: „decoravit multas ecclesias et fabricavit, ecclesiam scilicet beate virginis Marie, que est Aquisgrani, et basilicam sancti Jacobi, que est in eadem villa".

[1]) Auch das unter dem Namen „Karlmeinet" bekannte Epos aus dem 14. Jahrhundert bezeichnet Karl d. Gr. als Erbauer der Jakobskirche; vgl. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XI. XII, S. 88.

zu einer eingehendern Untersuchung. Sie lag bekanntlich in der Ursulinerstrasse (früher Aldegundisstrasse genannt) an der Stelle des jetzigen Regierungs-Präsidial-Gebäudes, an dessen Ostseite eine fünfzeilige Steininschrift [1] das Andenken an das seit 1787 mit seinen letzten Trümmern beseitigte Kirchlein bewahrt. Vielfach wird es für das älteste Gotteshaus unserer Stadt ausgegeben, als Stifter bald der austrasische König Siegebert III. (632—656), bald Pippin (741—768), der Vater Karls d. Gr., bald des letztern Sohn Ludwig der Fromme (814—840) genannt. Alles ist unbegründet, wie sich unschwer nachweisen lässt.

Die h. Aldegundis, merovingischen Geschlechts, eine Tochter Walberts und der Bertilia, lebte im 7. Jahrhundert. Ihr Todesjahr wird verschieden bezeichnet. Meist gibt man an, sie sei um 660 gestorben, die Bollandisten setzen ihren Tod viel später, eine erneute Untersuchung, welche Domkapitular Tibus darüber angestellt hat [2], macht es sehr wahrscheinlich, dass die h. Aldegundis am 13. November 684 oder 30. Januar 685 das Zeitliche gesegnet hat. Die Uebertragung ihres Leibes aus der Familiengruft zu Courtsore in die von der Heiligen selbst gestiftete Abteikirche zu Maubeuge erfolgte unter der h. Aldegundis Nichte und Nachfolgerin in der Abtissinwürde, der h. Adeltrudis, die ums Jahr 700 bereits verstorben war. Möglich ist, dass man die h. Aldegundis schon gleich nach ihrem Tode verehrt und angerufen hat, auch mag die feierliche Uebertragung ihrer Gebeine ihren Ruf nach aussen verbreitet haben, aber viel wahrscheinlicher ist doch, was auch Professor Evelt annimmt [3], dass ihr die Ehre, zur Kirchenpatronin erwählt zu werden, erst in späterer Zeit zu Theil geworden ist. Hiernach kann also die Aldegundiskapelle in Aachen nicht füglich vor dem 8. Jahr-

---

[1]) Ungenau abgedruckt bei Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 189, Anm. 39 und Beiträge zur Geschichte der Stadt Aachen II, S. 115; ebenso bei Haagen, Geschichte Achens I, S. 118.

[2]) Tibus, Der Gau Leomerike und der Archidiakonat von Emmerich S. 100 ff.

[3]) Köhlers Literarische Rundschau I, S. 215.

hundert entstanden sein. Dass aber ihre Gründung auch nicht in eine viel spätere Zeit, wahrscheinlich noch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts fällt, dafür lässt sich ebenfalls ein nicht unwichtiger Umstand geltend machen.

Vorhin wurde bemerkt, dass die h. Aldegundis dem merovingischen Geschlecht angehörte. Das karolingische Herrscherhaus hatte aber keine besondere Andacht und Verehrung zu den Heiligen aus diesem Stamme, nachdem Pippin im Jahre 751 den letzten Schattenkönig merovingischen Geschlechts, Childerich III., vom Throne verdrängt hatte. Auch mag ihm wohl die Weihe der von Andern in seinem Gebiete errichteten Kirchen auf eine merovingische Heilige nicht sonderlich erwünscht gewesen und daher möglichst vermieden worden sein. Ziemlich deutlich zeigt sich dies in den alten Diözesen Münster, Paderborn und Osnabrück, wo das Christenthum erst unter Karl d. Gr. Eingang fand, aber keine von den vielen damals gegründeten Kirchen der h. Aldegundis geweiht wurde, während die karolingische Heilige Gertrudis, die Tochter Pippins von Landen, dort bei sieben Kirchen als Patronin erscheint[1]. So wird man denn nicht fehlgehen, wenn man die Gründung der Aldegundiskapelle in Aachen in die Zeit zwischen 700 und 750 verlegt.

Gestiftet wurde die Kapelle ohne Zweifel von der um die Mitte des 7. Jahrhunderts entstandenen Benediktiner-Abtei Stablo, die, wie man aus spätern Urkunden ersieht, um die Kapelle herum, wahrscheinlich durch Schenkung eines Merovingerkönigs, einen ansehnlichen Güterbesitz hatte. Solche Hof- oder Gutskapellen wurden im Mittelalter häufig von den reichen Abteien und Stiftern auf ihren Gütern errichtet; so liess, um nur ein paar Beispiele zu erwähnen, das Kölner Gereonsstift auf seinen Allodien in Spiel, Giesenkirchen, Monheim u. s. w. Kapellen zu Ehren des h. Gereon, die Abtei Gladbach auf ihrer „curtis ad Udam“ eine Kapelle des h. Veit, die nachherige Pfarrkirche zu Oedt, erbauen. Ausser der Aldegundiskapelle

[1]) Tibus a. a. O. S. 105 f.

in Aachen besass Stablo seit uralter Zeit noch eine derselben Heiligen geweihte Kirche in dem Dorfe Recht bei Malmedy.

Prüft man die vorhandenen urkundlichen Zeugnisse in Bezug auf das Alter und die Stellung der Aldegundiskapelle in dem Aachener Kirchensystem, so kommt hier nur eine Urkunde Kaiser Lothars III.[1] in Betracht, worin dieser kurz vor seinem Tode, am 22. September 1137, von Aquino aus der Abtei Stablo ihre Rechte und Besitzungen bestätigte. Zwar wird die Kapelle, wenn man dem Triumphus s. Remacli trauen darf[2], schon früher, um 1066, in dem Streite der Abtei Stablo mit dem Erzbischof Anno II. von Köln im Besitz der erstern erwähnt und erzählt, dass hier der Leichnam des h. Remaklus, als die Stabloer Mönche damit vor König Heinrich IV. in Aachen erschienen, vorübergehend untergebracht worden sei[3], aber diese Notiz ist, abgesehen von ihrer Zweifelhaftigkeit, für die vorliegende Untersuchung ohne Bedeutung, da, wie vorhin bemerkt, Stablo die Aldegundiskapelle bereits Jahrhunderte vorher, seit ihrer Gründung, besessen haben muss. Anders die Urkunde Kaiser Lothars, deren mit goldenen Buchstaben geschriebenes und mit einem Goldsiegel beglaubigtes Original jetzt das Düsseldorfer Staatsarchiv bewahrt. In ihr zählt der Kaiser die Besitzungen einzeln auf, welche die Abtei Stablo in Aachen hatte, darunter die Aldegundiskapelle, welche er mit einigen Worten näher kennzeichnet; er sagt wörtlich: „(Confirmamus) et maxime possessionem, quam Aquisgrani eadem habet ecclesia, id est domum indominicatam et capellam indominicatam et liberam et domos XXX, in una parte viae XXV per ordinem et sine interruptione positas, scilicet a domo illa, quae fuit Cameracensis episcopi, usque ad fossatum in ea parte, qua itur ad pontem Harduini, et in alia parte viae ante praefatam capellam sanctae Aldegundis quinque domos et sex bonuarios terrae ibidem circumquaque iacentes.“ Stablo besass

[1]) Quix, Cod. dipl. Aquensis no. 102; Stumpf, Die Reichskanzler Nr. 3353.

[2]) Vgl. Potthast, Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters S. 867.

[3]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins III, S. 72 f.

hiernach zu Aachen ein Herrenhaus, das Absteigequartier der Abtei, eine freie, d. h. von der Pfarrkirche unabhängige, herrschaftliche Kapelle und 30 Häuser, von denen 25 in dem einen Theil der Strasse in einer Reihe nebeneinander von dem frühern Hause des Bischofs von Cambrai an bis zu dem Stadtgraben [1] an derjenigen Stelle, wo man zur Harduinsbrücke ging, und 5 in dem andern Theil der Strasse vor der gedachten Kapelle der h. Aldegundis gelegen waren, ferner 6 Bunder Land, die ebendaselbst rings herum lagen. Ganz klar ist die Beschreibung nicht, aber wahrscheinlich ist doch Quix [2] im Recht, wenn er das Besitzthum mit dem heute von der Hartmannstrasse, Ursulinerstrasse und Friedrich Wilhelms-Platz umschlossenen Terrain für gleichbedeutend hält.

Aus den Angaben der Urkunde Lothars III. geht mit Bestimmtheit hervor, dass die Aldegundiskapelle im Jahre 1137 noch den ihr bei der Stiftung beigelegten Charakter einer Hofkapelle bewahrte. Dieser Umstand und das früher Gesagte schliessen die Annahme völlig aus, dass diese Kapelle zu irgend einer Zeit die Tauf- bezw. Pfarrkirche Aachens gewesen sei.

Fehlt es so, wie man sieht, an allen direkten, monumentalen wie urkundlichen Zeugnissen über die ältesten kirchlichen Zustände unserer Stadt, so lassen sich doch aus Nachrichten späterer Zeit in Verbindung mit einzelnen Fundnotizen und Anderm, wie mir scheint, mancherlei Momente gewinnen, deren Zusammenfassung wohl geeignet sein dürfte, über das bisherige Dunkel einiges Licht zu verbreiten. Ich will versuchen, im Nachfolgenden das Ergebniss meiner Wahrnehmungen in Kürze darzulegen.

Durch neuere Forschungen [3] steht fest, dass zur Römerzeit in Aachen ein Kastell bestand, an das sich eine bürgerliche Ansiedlung von ziemlicher Bedeutung anschloss. Professor

---

[1]) Ueber die Befestigung Aachens vor dem Jahre 1172 vgl. meinen Aufsatz in der Aachener Volkszeitung 1886, Nr. 110.

[2]) Quix, Beiträge zur Geschichte der Stadt Aachen II. S. 105.

[3]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 176 f. und VIII, S. 112 ff.

Schneider[1] stellt das römische Aachen ungefähr auf gleiche Stufe mit dem römischen Wiesbaden. Beide Orte waren Knotenpunkte von mindestens vier Römerstrassen, beide besassen warme Bäder und an beiden gab es ein Kastell mit einer bürgerlichen Ansiedlung. Zwar vermögen sich einzelne unserer lokalen Forscher mit der Idee eines römischen Kastells in Aachen nicht zu befreunden und wenden namentlich dagegen ein, dass von den Mauern einer solchen Anlage bisher nichts aufgefunden worden sei, aber dieser Einwand erscheint doch, abgesehen von den vielfachen Anzeichen, die jener Annahme das Wort reden, um deswillen unberechtigt, weil planmässige Nachforschungen nach den Umfassungsmauern des Kastells niemals angestellt worden sind. Nach einzelnen Funden, z. B. nach den im Münster aufgedeckten römischen Mauerresten, der in der Jakobstrasse, Klappergasse und Adalbertstrasse aufgefundenen römischen Strasse, den römischen Gräbern in der Ursulinerstrasse zu urtheilen, ist seit der Römerzeit bis heute in unserer Stadt eine Bodenerhöhung von 2—3, stellenweise sogar von 4—5 m eingetreten, es wären also vor Allem tiefgehende Nachgrabungen erfordert, denen wiederum die Häuserbauten auf den hier in Betracht kommenden Stellen vielfach im Wege stehen. Was alles innerhalb des heutigen Stadtgebiets noch in dem dunkeln Schacht der Erde verborgen ruht, hat sich besonders bei der Anlage der städtischen Wasserleitung im Jahre 1879 ergeben. Eine Beschreibung der einzelnen Fundgegenstände ist leider bisher nicht erfolgt, nicht einmal, ob alle die Funde eine genaue Verzeichnung fanden, ist bekannt geworden. Es sind das Unterlassungssünden, deren sich die Archäologen einer Stadt wie Aachen nicht schuldig machen sollten.

Nach dem Untergang der römischen Herrschaft in unserer Gegend blieben die bei den Militär-Stationen entstandenen bürgerlichen Ansiedlungen bestehen. Auch in Aachen wird diese Ansiedlung fortgedauert haben. Lässt sich dies schon

[1]) Ebendas. VII, S. 177.

aus dem Umstand vermuthen, dass, wie mehrfach aufgefundene und zum Theil noch erhaltene Mauerreste verrathen, merovingische Bauleute hier in verhältnissmässig ausgedehntem Masse thätig waren, so spricht namentlich hierfür auch der vor mehrern Jahren vor dem Königsthor unfern des Langen Thurms entdeckte merovingische Kirchhof[1], welcher sogar auf eine nicht ganz unbedeutende Bevölkerungsziffer in Aachen schliessen lässt. Das Märchen von dem Urwald, der die Trümmer des römischen Aachens bedeckt haben soll, bis sie in spätern Jahrhunderten durch die Franken wieder aufgefunden und neu besiedelt wurden, ist mit den Ergebnissen der neuern Forschung nicht in Einklang zu bringen. Ich sage also, eine Kontinuität zwischen der zur Römerzeit bestehenden bürgerlichen Ansiedlung und der erst im 8. Jahrhundert wieder erwähnten villa (Königshof mit Dorf) Aachen wird man unbedingt annehmen müssen. Alles weist darauf hin, dass die bürgerliche Ansiedlung westlich und südwestlich von dem Kastell, dessen Mittelpunkt ohne Zweifel auf dem Markthügel anzunehmen ist, sich ausgedehnt hat, mithin in der Gegend der heutigen Jakobstrasse südlich bis zur Marschier- und Jesuitenstrasse. Mitten in diesem Komplex finden wir das alte Gerichts- und Rathhaus, das sog. Gras[2], und da dieses stets am Markt zu liegen pflegte, so werden wir in dem heutigen Fischmarkt wohl den ältesten Marktplatz der bürgerlichen Ansiedlung zu erblicken haben. Gebildet wurde der Platz durch den Durchschnitt zweier Römerstrassen, von denen die eine eine Abzweigung der wichtigen Heerstrasse von Xanten über Heerlen nach Trier war (der Hauptarm ging durch die Pontstrasse zum Römerlager auf dem Markthügel und weiter durch die Hartmanns- und Wirichsbongardstrasse[3]), die andere von Mastricht her in der Richtung

---

[1]) Echo der Gegenwart 1882, Nr. 1, Bl. II.

[2]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 113, Anm. 1.

[3]) Ueber diese Strasse bemerkt Nolten in den handschriftlichen Nachträgen zu seiner 1818 erschienenen „Archäologischen Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche in Aachen“: „Die Strasse nach Trier ist noch bei Frankenberg sichtbar, nämlich da, wo der Fusspfad über die Felsen an der

auf Stolberg und Düren nach Köln zog. Beide Strassen durchschnitten die von Limburg nach Jülich führende Römerstrasse in der Jakobstrasse, jene bei der Einmündung der Kockerellstrasse, diese etwas mehr westlich in der Gegend der Trichtergasse. Die Bezeichnung „Fischmarkt" für jenen Platz, der im 13. und 14. Jahrhundert urkundlich „vor dem Parvisch", im 15. Jahrhundert „Parvisch" genannt wird[1], entstammt offenbar späterer Zeit, als durch die Abstinenzgebote der Kirche der Fischbedarf ein grösserer geworden war. Wie in Aachen beim Münster liegt der Fischmarkt in Utrecht beim Dom, in s' Gravenhage bei der olde Kerk, in Wesel bei der Willebrordskirche u. s. w.

Nach der Art und Weise, wie das Christenthum am Rhein verbreitet wurde, muss man annehmen, dass es ungefähr zu der nämlichen Zeit, als es in der Hauptstadt Untergermaniens, der römischen Koloniestadt Köln, eingeführt wurde, auch in den römischen Kastellen der Umgegend, in Bonn, Neuss, Jülich, Aachen u. s. w. Eingang fand. Anfänglich vollzog der Kölner Bischof, dem sehr wahrscheinlich in älterer Zeit auch Aachen unterstand, in allen diesen Orten selbst die Taufe. Die zunehmende Ausdehnung der Diözesan-Sprengel und die sich mehrende Zahl der Christen mögen wohl bald, namentlich an den vom Sitze des Bischofs entferntern Orten, das Bedürfniss fühlbar gemacht haben, eine eigene Taufkirche mit einem plebanus zu besitzen. So wird auch Aachen schon in frühester Zeit seine Taufkirche, aus der sich dann weiterhin die Pfarrkirche im heutigen Sinne entwickelte, erhalten haben. Aber wo lag dieses älteste Gotteshaus?

Stelle geht, wo man den Bach überschreitet. Hier sind die Fuhrgeleise tief in den Felsen eingeschnitten, und der Weg ging durch das Bett des Baches, bis er sich hinter Frankenberg wieder erhebt, wo er noch durch eine mehrfache Baumpflanzung, die zwischen den Feldern durchgeht, bezeichnet wird. Er führt nun an dem Walde vorbei bis auf die Aachener Heide, von wo noch der alte Cornelimünsterer Weg im Gebrauch ist."

[1]) Für die von Quix und Laurent vertretene Ansicht, dass der Fischmarkt in früherer Zeit „Eisenmarkt" geheissen habe, fehlt jeder urkundliche Beweis.

In neuerer Zeit hat man mehrfach nachgewiesen, dass am Rhein die frühesten Taufkirchen auf römischem Fiskalboden standen, ja dass ziemlich regelmässig zu solchen Kirchen römische Bauwerke benutzt worden sind. Selbst römische Bäder blieben hierzu, wenn man den Nachrichten aus Trier glauben darf, nicht unverwandt. Von dieser fast konstanten Praxis werden auch die Glaubensboten, welche das Evangelium zuerst in Aachen verkündeten, kaum abgewichen sein. Man wird also mit Fug vermuthen dürfen, dass auch hier das erste Kirchlein nahe bei dem römischen Kastell und auf dessen Boden sich befand. Eine Betrachtung des in Frage kommenden Terrains und zahlreiche sonstige Anhaltspunkte sprechen nun mit ziemlicher Gewissheit für die Vermuthung, dass diese älteste Kirche sich an der Stelle des heutigen Münsters oder doch in seiner nächsten Umgebung befunden habe. Folgendes sind im Einzelnen die Gründe, welche diese Annahme nahe legen.

Zunächst kommt für die vorliegende Untersuchung nur der Bezirk des römischen Aachens, der im Grossen und Ganzen mit der spätern Altstadt zusammenfallen mag, in Betracht. Er wurde im Norden von dem Sumpfterrain des Johannisbachs begrenzt[1], in das man wohl schwerlich in ältester Zeit das Gotteshaus hineingebaut haben wird. Nach Osten hin schloss er mit dem untern Theil des Büchels ab, der mit Bädern und andern römischen Bauten besetzt war. Die Entstehung der Peterskirche frühestens im 12. Jahrhundert weist darauf hin, dass die Ansiedlungen nach dieser Seite erst im spätern Mittelalter erfolgt sind. Im Südosten und Süden lässt die in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, wie wir sahen, vorgenommene Gründung der Aldegundiskapelle darüber kaum einen Zweifel, dass in ältester Zeit hier, wenigstens bis zur jetzigen Hartmannstrasse, keine Kirche vorhanden war. Es bleibt also nur noch der südwestliche und westliche Theil des ältesten Ansiedlungsgebiets übrig, dasselbe Terrain, auf welchem auch Einhard im Anfang des 9. Jahrhunderts den vicus, das Dorf Aachen be-

[1]) C. P. Bock, Geschichtliche Darstellung des Aachener Rathhauses S. 16.

zeugt. Wo könnte aber in dieser letztern Gegend die Kirche sich passender befunden haben, als an der Stelle der spätern Pfalzkapelle? Dort in dem Winkel, welcher von den beiden auf dem Fischmarkt sich kreuzenden Römerstrassen gebildet wurde, und in der Nähe zweier anderer, der das römische Lager auf dem Markthügel durchschneidenden Römerstrassen nach Jülich und Trier lag sie im Mittelpunkt des Verkehrs und, was besonders wichtig erscheint, auf fiskalischem Boden innerhalb oder dicht bei dem römischen Kastell. Denn durch die Ausgrabungen im Innern des Münsters ist erwiesen, dass dieses an der Stelle eines römischen Gebäudes, wahrscheinlich eines Badehauses, steht, dessen Fundamente noch in der Erde liegen[1]. Damit würde zugleich die Möglichkeit für die Annahme gegeben sein, dass, wie an andern Römerorten, auch in Aachen zu dem ältesten Gotteshaus ein römisches Bauwerk verwandt worden sei.

Dass sich Spuren dieser ältesten Kirche nirgendwo in der Erde gefunden haben, kann nicht im Mindesten befremden; denn wäre kein römisches Gebäude hierzu benutzt worden, so würde die Kirche ohne Zweifel aus Holz gebaut gewesen, also die Aufdeckung von Fundamentresten unmöglich sein. Bekanntlich haben sich in Deutschland nirgend mehr Spuren von Kirchenbauten aus der Zeit vor dem Ende des 8. Jahrhunderts erhalten. Noch in späterer Zeit wurde in Aachen auf dem Salvatorberg die Kirche, welche Ludwig d. Fr. und seine im Jahre 818 verstorbene Gemahlin Irmgardis errichten liessen, in Holz erbaut.

Es sei gestattet, hier eine merkwürdige Notiz einzuschalten, welche sich in Meyers Chronik über eine angeblich zu König Pippins Zeit in Aachen vorhandene Kirche findet[2]. Meyer berichtet nämlich von einer Silbermünze, welche nach Hartzheims Beschreibung auf der Vorderseite ein Kreuz mit der Umschrift: PIPINVS REX EO (?), auf der Rückseite eine

[1]) Protokolle über die Nachgrabungen in der Aachener Münsterkirche vom 9.—19. Oktober 1843; Bonner Jahrbücher XXXIII. XXXIV, S. 220 f.

[2]) Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 35.

Kirche zeige, vor welcher vier Säulen ständen, in deren Mitte sich, wie auch auf der Spitze des Daches, ein Kreuz befinde mit der Beischrift: AQVIS VRBI. Aus dieser Darstellung folgert Meyer, dass es zu Pippins Zeit eine solche Kirche in Aachen gegeben habe, was annehmbar wäre, wenn die Echtheit der Münze, von welcher Eckhart ein Exemplar in der Sammlung des Abtes Gottfried zu Göttweih in Oesterreich gesehen haben will, und ihr Bezug auf Aachen sich nachweisen liesse. Sehr wahrscheinlich trifft dies aber nicht zu. Sollte es der Fall sein, so würde in der Darstellung der Kirche auf der Münze vielleicht ein Anhaltspunkt zur Erklärung jener Säulen gewonnen sein, von denen im Sommer 1886 drei Sockel aus Blaustein, einer mit dem nicht unbedeutenden Reste einer aus römischen Ziegeln errichteten Rundsäule, an der Nordseite des Münsters ausgegraben wurden.

Für die vorgetragene Ansicht über die Lage der ältesten Kirche spricht aber noch ein Anderes. Im Jahre 1748 wurde unter der Leitung des Rathssekretärs und Stadtarchitekten J. J. Couven die ungarische Kapelle erneuert. Der Bau war nahezu fertig, als man einsah, dass die Fundamente nicht stark genug seien, um das Gebäude zu tragen. Man brach es daher 1756 wiederum ab und warf die Fundamente bedeutend tiefer aus. Bei dieser Gelegenheit stiess der Leiter des neuen Baus, der Baumeister Moretti, auf ein altes Bad, von dem uns Meyer in seinen Aachenschen Geschichten eine unzuverlässige Abbildung mit einigen wenigen Nachrichten hinterlassen hat. Letzterer hält das Bad für ein römisches, aber bei dem geringen Verständniss, welches er nachgewiesenermassen in archäologischen Dingen besass, hat sein Urtheil kaum einen Werth. Weit eher möchte ich dem gelehrten Professor Bock beistimmen, der aus mehrfachen Gründen das aufgefundene Bad als ein altchristliches Baptisterium bezeichnet hat. Auch Quix ist dieser Ansicht beigetreten [1], während in neuester Zeit allerdings Lersch dem Bad wiederum römischen Ursprung

[1]) Quix, Geschichte der Stadt Aachen I, S. 2, Anm. 2.

vindiziren möchte, ohne sich jedoch mit Bestimmtheit darüber auszusprechen [1]. Aber selbst wenn das Bad sich auch als ein römisches erweisen lassen sollte, so würde doch der Annahme nichts entgegenstehen, dass es in christlicher Zeit als Taufbad gedient haben könnte. Die Benutzung solcher heidnischen Einrichtungen zu christlichen Zwecken ist eine keineswegs ungewöhnliche Erscheinung. Ein ähnliches Bad liegt, wenn nicht Alles trügt, unter dem Dom in Köln, an dessen Stelle wahrscheinlich die älteste Taufkirche dieser Stadt gestanden hat.

Wie Meyer angibt, wurde dem Bad unter der ungarischen Kapelle kaltes Wasser durch ein Rohr zugeführt, welches sich in der Mitte des Bassins befand. Bekanntlich wurden die Christen in ältester Zeit nicht durch Uebergiessen mit Wasser, wie es heute geschieht, sondern durch Untertauchen in fliessendem Wasser getauft. Hierzu bedurfte es selbstverständlich grösserer Wassermengen und so sehen wir denn da, wo es römische Wasserleitungen gab, dass diese zu jenen Zwecken benutzt wurden. In Bonn habe ich eine solche Benutzung der zum römischen Kastrum führenden Wasserleitung bei der Dietkirche, der ältesten Taufkirche dieser Stadt, mit ziemlicher Gewissheit nachgewiesen [2]. In Aachen wird dasselbe der Fall gewesen sein. Hier führt nämlich, vermuthlich von der Pauwasserleitung sich abzweigend, quer über den Domhof in der Richtung von Nordwesten nach Südosten ein uralter Wasserkanal dicht bei der ungarischen Kapelle vorbei, der zuletzt im Frühjahr 1886 bei den auf dem Münsterplatz vor dem Hause von Schavoir vorgenommenen Aufgrabungen blossgelegt wurde. Aus diesem Kanal wird das Taufbad gespeist worden sein, wenn dafür nicht eine eigene Leitung, die man vielleicht in der noch heute zur Taufkapelle führenden erblicken könnte, angelegt war. Man sieht, mancherlei tritt ungezwungen zusammen, um die Annahme der ältesten Taufkirche an der Stelle des heutigen Münsters wahrscheinlich zu machen.

---

[1]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 161.

[2]) Pick, Geschichte der Stiftskirche zu Bonn I, S. 15.

Auf ein anderes Moment, das noch hinzukommen könnte, dürfte einstweilen weniger Gewicht zu legen sein, weil die Thatsachen, auf die es sich stützt, bisher nicht genügend festgestellt worden sind. Bei den erwähnten Aufgrabungen, welche auch über den heutigen Domhof erstreckt wurden, stiess man nämlich in dessen Nordostecke auf mehrere christliche Gräber mit Skeletten, deren Schädelreste nach einem jüngst veröffentlichten Fundbericht[1] mit den vor dem Königsthor ausgegrabenen in der eigenthümlichen Form übereinstimmen sollen. Liesse sich dies mit Gewissheit konstatiren, so würden wir am Münster ebenfalls wie vor Königsthor einen Begräbnissplatz aus merovingischer Zeit vor uns haben, nur mit dem Unterschied, dass hier, wie das Fehlen der Grabbeigaben anzeigt, christliche, dort vor der Stadt heidnische Merovinger bestattet lägen. Ein christlicher Friedhof bei dem Münster aus so früher Zeit würde aber wiederum auf die Lage der ältesten Kirche an dieser Stelle hinweisen. Dieser Kirchhof wurde bald nach der Erbauung der Pfalzkapelle aus deren Umgebung nach dem Salvatorberg verlegt, wie man aus einer Urkunde Ludwigs des Deutschen vom Jahre 870 ersieht[2]. Dort wurde eine Kirche errichtet, „ut ibi cymiterium esset mortuorum", sagt diese Urkunde bezeichnend, indem sie den in Aachen und auch in Westfalen noch heute beim Volke gebräuchlichen Ausdruck „Todtenkirchhof" genau wiedergibt.

Dem gegenüber erwähnt zwar Einhard einen Kirchhof auf einer östlich von der Pfalz gelegenen Anhöhe, den man vor mehrern Jahren in der Gegend der Harscampstrasse aufgefunden haben will[3]. Die zahlreichen Waffenbeigaben, welche hier zu Tage kamen, lassen vermuthen, dass an der Fundstelle weniger ein Friedhof der alten christlichen Gemeinde, als vielmehr ein Militärkirchhof anzunehmen sein dürfte.

Doch ich lege, wie bemerkt, dem Begräbnissplatz bei dem Münster vorläufig weniger Bedeutung bei, weit wichtiger scheinen

[1]) Echo der Gegenwart 1885, Nr. 202, Bl. I.
[2]) Quix, Codex dipl. Aquensis no. 45.
[3]) Politisches Tageblatt vom 29. April 1882.

mir noch einige andere Anhaltspunkte zu sein. Als Karl d. Gr. die Pfalzkapelle gründete, setzte er bei derselben eine priesterliche Genossenschaft ein, an deren Spitze ein Abt trat, der später infolge der veränderten Klosterregel den noch heute beibehaltenen Titel „Propst" annahm. Dieser Genossenschaft wurde auch die Pfarrseelsorge übertragen und der ganze Pfarrbezirk dem Abt unterstellt, der ihn durch einen besondern Priester, plebanus, Erzpriester, beim Volke Proffion genannt, verwalten liess. Hauptbestandtheile dieser Verwaltung waren Taufe und Begräbniss. Das Begräbnissrecht scheint das Münster den später neben ihm entstehenden städtischen Pfarrkirchen schon frühe eingeräumt zu haben, aber die Taufe wurde noch bis zum Jahre 1803 für alle Kinder der Stadt in der Taufkapelle des Münsters vollzogen, ausser von Ostern bis Pfingsten, wo sie auf dem Hochmünster stattfand. In der Folgezeit wurde das Taufrecht sämmtlichen Pfarreien der Stadt zugestanden, doch mussten sie in der angegebenen Zeit (Ostern bis Pfingsten) in der Taufkapelle des Münsters ihre Taufen vollziehen, bis bei der Aufhebung des Bisthums Aachen auch dieser letzte Rest der einstigen Abhängigkeit vom Münster in Wegfall kam. Ueber die Uebertragung des Pfarrrechts an die bei der Pfalzkapelle errichtete Abtei hat sich meines Wissens ein direktes Zeugniss nicht erhalten, obgleich sonst die Nachrichten über Aachen aus der Zeit Karls d. Gr. nicht eben spärlich sind. Das scheint mir aber gerade dafür zu sprechen, dass die Umwandlung des bestehenden kirchlichen Zustands durch jene Uebertragung ziemlich geräuschlos vor sich gegangen ist, und zwar in der Weise, dass an Stelle der alten, vielleicht baufälligen Kirche die neue prächtige Pfalzkapelle zugleich als Pfarrkirche trat. Nur so allein lässt es sich auch erklären, wie aus der Tradition des Volkes jede Spur der Erinnerung an ein Bauwerk verschwinden konnte, mit dem es auf so vielfältige Weise eng verbunden war. Hätte die alte Kirche an einer andern Stelle gelegen, wahrlich das Andenken an sie würde durch eine lokale Ueberlieferung, eine örtliche Bezeichnung oder sonst etwas erhalten geblieben sein. Der

Anblick des neuen prächtigen Doms, dessen Errichtung in den Beziehungen des Volkes zu seiner Pfarrkirche keine wesentliche Aenderung herbeiführte, hat eben die Erinnerung desselben an den ältern Bau, an dessen Stelle er trat und den er gewissermassen in sich aufnahm, völlig verwischt.

Wie es bei den alten Kathedralkirchen, z. B. in Köln, Mainz, Worms, Speyer u. s. w. der Fall war, wurde auch bei der Pfalzkapelle ein besonderes Baptisterium, die noch heute am Fischmarkt bestehende Taufkapelle, gebaut. Sie wurde an die Westseite des Münsters vor das Parvisch gelegt, ähnlich wie in Essen, wo die Taufkapelle ebenfalls westlich am Dom sich befindet. Die Aachener Taufkapelle war seit jeher Johannes dem Täufer gewidmet[1]. Wahrscheinlich war demselben Patron die älteste Taufkirche geweiht, von welcher er dann auf die spätere Taufkapelle übergegangen sein mag.

Diese Wahl des Schutzpatrons ist für das Alter der ersten Kirche wiederum bezeichnend. Schon der geistvolle Jubilarpfarrer Dr. Mooren hat vor vielen Jahren darauf hingewiesen[2], dass die ältesten Taufkirchen am Rhein auf den Titel des h. Johann Baptist geweiht gewesen sind. In Bonn habe ich dies, um nur ein paar Beispiele anzuführen, bei der Dietkirche, wahrscheinlich einer Gründung noch aus Konstantins d. Gr. Zeit, nachgewiesen und bezüglich einer andern, ebenfalls bei einem römischen Kastell, angeblich aus einem Marstempel entstandenen Kirche, der Pfarrkirche zu Rindern bei Cleve, wird es in einer Urkunde vom Jahre 697 ausdrücklich bezeugt[3].

---

[1]) P. a Beeck, Aquisgranum p. 229. Nicht unmöglich ist, dass auch die Pfalzkapelle ursprünglich dem h. Johannes dem Täufer als Mitpatron geweiht war. Nach Gregor von Tours (Mirac. I, 20) gab es zu Tours eine der h. Maria und dem h. Johann Baptist gewidmete Kirche; das Kornelius-münster (Stiftskirche) zu Compiègne war von Anbeginn der h. Maria und den hh. Kornelius und Cyprian geweiht (Floss, Gesch. Nachrichten über die Aach. Heiligthümer S. 117). Die Bedeutung des h. Johann Baptist für Aachen ergibt sich aus dessen Reliquien, die das Münster bewahrt. Hierauf weist auch die Wahl der Rathsherren am Tage vor St. Johann Baptist hin.

[2]) Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln I, S. 19.

[3]) Binterim und Mooren a. a. O. III, S. 3.

Die Geschichte der Bonner Dietkirche ist überhaupt für die Betrachtung der ältesten kirchlichen Zustände in Aachen äusserst lehrreich. Fast dieselben Verhältnisse wie dort kehren hier wieder, nur dass man in Aachen den Stifter des Klosters, mit welchem die älteste Taufkirche in späterer Zeit vereinigt wurde, in Karl d. Gr. kennt, während der Gründer des Bonner Klosters mit Sicherheit nicht zu bestimmen ist. Auch die Dietkirche in Bonn lag auf dem fiskalischen Boden des römischen Kastrums an dem Durchschnittspunkt mehrerer Verkehrswege, auch an ihr zog eine römische Wasserleitung vorbei und auch bei ihr entstand im 8. oder 9. Jahrhundert ein Kloster, dem die alte Taufkirche einverleibt wurde und in dessen stattliche Klosterkirche diese letztere aufging, als sie als besonderes Gebäude verschwand.

Der jetzige Bau der Aachener Taufkapelle stammt zum Theil aus sehr später Zeit. Sie war bei dem Stadtbrand von 1656 stark beschädigt worden und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch nicht wieder aufgebaut. 1708 wurden Verhandlungen zwischen dem Kapitel des Münsterstifts und dem Rath der Stadt Aachen über den Neubau gepflogen [1]; das in seinem ersten Worte nicht mehr lesbare Chronikum über der Thür der Kapelle lässt vermuthen, dass die Erneuerung des Baus erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollendet wurde.

Urkundlich kommt die Taufkapelle zuerst 1215 vor. Damals schenkten die kirchlichen Wohlthäter Jonatas und seine Gattin Hildegunde zu Aachen der „ecclesia s. Johannis“ 6 Denare [2] und wenige Jahrzehnte später, 1269, wird ein „Henricus capellanus s. Johannis ad gradus“ in einer Urkunde genannt [3]. Auch aus dem 15. Jahrhundert sind uns die Namen von zwei Rektoren der Taufkapelle überliefert [4]: 1474

---

[1]) Aachener Volkszeitung 1885, Nr. 349.

[2]) Quix, Die Königliche Kapelle und das ehemal. adelige Nonnenkloster auf dem Salvators-Berge S. 89.

[3]) Quix, Gesch. der St. Peter-Pfarrkirche S. 125.

[4]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I, S. 173; Loersch, Achener Rechtsdenkmäler S. 228.

Mathäus Gebuyrgen, „rectoir der kirchen sent Johanne vur dat Parvisch“, und 1487 Johann Wetzel, „rector sent Johan“. Den Beinamen „zu den Staffeln“ führte die Kapelle wohl daher, dass man von dem Fischmarkt einige Stufen zu dem Domhof hinabstieg[1]. Die Stufen befanden sich wahrscheinlich an dem gothischen Bogen, der hier beide Plätze von einander schied und von welchem noch Reste an der Taufkapelle sichtbar sind. Dieser Bogen, dessen Entstehung bis jetzt allgemein ins 15. Jahrhundert gesetzt wird, bestand jedenfalls schon viel früher; 1391 wird er in einer städtischen Einnahmerechnung[2] erwähnt, worin es heisst: „Item van Thoes Sulre under den boege by sint Johanne vur't Parvische 2 gelr. gulden, valent 6 m., ze mey.“ Damit lässt sich eine von Quix mitgetheilte Urkunde[3] vom 2. Januar 1428, die gleichfalls des Bogens am Parvisch gedenkt, in Einklang bringen, nicht aber die Angabe der von Professor Loersch veröffentlichten Aachener Chronik, welche zum Jahre 1429 meldet[4], dass damals der neue Bogen auf dem Parvisch gegenüber der Wolfsthür errichtet worden sei, wenn man nicht etwa diese letztere Nachricht auf eine Wiederherstellung des Bogens an der Taufkapelle beziehen will.

Ein architektonisches Interesse hat der Kapellenbau nicht, bemerkenswerth ist daran nur das Fragment eines römischen Inschriftsteins[5], der links vom Eingang in der halben Höhe der Mauer in dieselbe eingelassen ist, und zwar mit der Inschrift auf dem Kopfe. Hätten wir hier nicht ein Bauwerk neuerer Zeit vor uns, so würde auch in dieser Anbringung einer römischen Inschrift ein redendes Zeugniss für das hohe Alter der Kapelle gegeben sein. Denn bei alten Kirchen ist die Einmauerung römischer Inschriftsteine, zumal mit den Buchstaben auf dem Kopfe, keineswegs eine Zufälligkeit oder Laune des

[1]) Im Jahre 1334 waren diese Staffeln so im Unzustand, dass man sie stützen musste, 1346 wurden sie erneuert, beides auf Kosten der Stadt (Laurent, Aach. Stadtrechnungen S. 107,21 und 177,26).

[2]) Laurent a. a. O. S. 385,37.

[3]) Quix, Hist. Beschreibung der Münsterkirche S. 148.

[4]) Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 8.

[5]) Bonner Jahrbücher LXXIII, S. 154.

Bauhandwerkers. Sie versinnbildeten vielmehr den Triumph des Christenthums über das Heidenthum, und indem man sie gerade an den Eingängen zur Kirche einmauerte, wollte man dem Volke zeigen, was es von der Macht jener Götter zu halten habe, die ihre Denkmäler so ungestraft zum Baumaterial herabwürdigen liessen.

Ueber die räumliche Ausdehnung des Aachener Pfarrbezirks lässt sich vermuthen, dass er in ältester Zeit nicht auf den Ort beschränkt war, sondern sich zugleich über einen grossen Theil des spätern Aachener Reichs erstreckte. Auch dieser Punkt bedarf einer eingehenden Erörterung, zu der hier der Raum gebricht.

Noch übrigt, mit ein paar Worten die Frage zu berühren, ob Aachen, wie oben angedeutet wurde, in ältester Zeit zur Diözese Köln gehört hat. Dass es am Ende des 10. Jahrhunderts und seitdem dauernd bis zur Gründung eines eigenen Bisthums in französischer Zeit dem Bischof von Lüttich unterstand, dass es ferner nach Aufhebung des Bisthums Aachen mit der Erzdiözese Köln vereinigt wurde, ist bekannt. Aber wie war es vor dem 10. Jahrhundert? Diese Frage ist keineswegs neu; schon im vorigen Jahrhundert ist sie von den Geschichtschreibern mehrfach behandelt worden, und namhafte Gelehrten bezweifeln nicht, dass Aachen unter Karl d. Gr. zur Kölner Diözese gehört habe [1]. Auf eine Thatsache, die man bisher nicht beachtet hat, obgleich sie die letztere Annahme, wie mich dünkt, nicht unerheblich stützt, sei hier hingewiesen. Im Jahre 1069 schenkte König Heinrich IV. dem Erzbischof Anno II. von Köln den Wildbann zwischen der Roer und dem Heimbach, welcher einen Bezirk in dem grossen Walde Osnink bildete [2]. Ein Weisthum über Wald- und Jagdgerechtsame der Kölnischen Kirche aus wenig späterer Zeit, das in von

---

[1]) Eine noch ungedruckte Abhandlung über diese Frage aus dem vorigen Jahrhundert beruht nach gefälliger Mittheilung des Herrn Dr. J. Hansen zu Coblenz in der Burgundischen Bibliothek (Nr. 21 276) zu Brüssel.

[2]) Lacomblet, Urkundenbuch I, Nr. 212.

Ledeburs Allgemeinem Archiv aus der Urschrift veröffentlicht ist[1], enthält mit Beziehung auf jene Schenkung die Stelle: In dem erwähnten Walde Osnink sollen die Jäger das erbeutete Wild an die Förster von Hagestolde[2] (forestariis de Hagestolde) abgeben, und diese sollen es dem Erzbischof von Köln zubringen, möge er in Köln oder Bonn oder Neuss oder Aachen sich aufhalten. Wir vernehmen also hier, dass der Kölner Erzbischof damals vier Wohnsitze: zu Köln, Bonn, Neuss und Aachen hatte und abwechselnd nach der Sitte der Zeit auf denselben verweilte. Wer möchte bezweifeln, dass in diesem bischöflichen Sitz zu Aachen noch ein letzter Ueberrest aus der Zeit der frühern Zugehörigkeit unserer Stadt zur Kölner Diözese zu erblicken ist? Von Köln, Bonn und Neuss wissen wir, dass sie zu den ältesten christlichen Niederlassungen dieser Diözese zählen; an allen drei Orten standen römische Kastelle, deren Besatzung bei der Einführung des Christenthums sicherlich nicht unbetheiligt blieb. Auch erhoben sich hier, wenigstens zu Köln und Bonn, schon frühe bischöfliche Pfalzen. Die Erwähnung Aachens in der Reihe jener ältesten Stätten christlicher Religionsübung innerhalb der rheinischen Diözese, wie sie in dem Waldweisthum des 11. Jahrhunderts enthalten ist, gibt der auch von sonstigen Gründen keineswegs entblössten Vermuthung[3] eine neue Stütze, dass gleich den andern auch unsere Stadt einst der Kölner Diözese einverleibt war. Leider haben sich über den Aachener Bischofshof keine weitern Zeugnisse erhalten.

Ich stehe am Ende meiner Ausführung. Einen mühsamen, dunkeln Weg habe ich den Leser geführt durch Jahrhunderte

---

[1]) Auch abgedruckt bei Gelenius, De admir. sacra et civili magnitudine Coloniae p. 68.

[2]) Die Bedeutung dieses Wortes ist mir unklar. Eine Oertlichkeit wird kaum damit gemeint sein, eher könnte man an das mhd. hagestalt = Hagbesitzer, d. h. Besitzer eines Nebenguts ohne die Hofgerechtsame, denken. Vgl. Lexer, Mittelhochd. Handwörterbuch unter hagestalt.

[3]) Vgl. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte VI, S. 161 ff.; Binterim und Mooren a. a. O. I, S. 43.

hindurch, in denen lokale Urkunden schweigen. Fasst man das Ergebniss des Gesagten nochmals kurz zusammen, so vereinigt sich Alles zu der Annahme, dass die älteste Kirche unserer Stadt wahrscheinlich noch zur Römerzeit auf dem Fiskalboden des hiesigen Kastells an der Stelle des heutigen Münsters gegründet und bei der Errichtung der Pfalzkapelle im 8. Jahrhundert niedergelegt wurde, um in dem prächtigen Neubau, herrlicher denn zuvor, von Neuem zu erstehen.

Fürstensagen in Aachen und seiner Umgebung.

Von E. Pauls.

Abgesehen von dem karolingischen Sagenkreis[1] ist Aachen und seine nächste Umgebung nicht eben reich an Fürstensagen. Zwar sah die alte Kaiserstadt seit den Tagen der Karolinger bis zum Tode Napoleons I. zahlreiche Herrscher kürzere oder längere Zeit in ihren Mauern, aber meist nennt uns nur die Geschichte deren Namen. Manche Sage mag erloschen sein, bevor um die Hälfte des 13. Jahrhunderts die schriftlichen Aufzeichnungen häufiger zu werden begannen, oder ehe die Buchdruckerkunst dem Untergang vorzubeugen im Stande war. Zudem zog das frühere, äusserst steife Ceremoniel den Fürsten bei ihrer Anwesenheit in Aachen enge Schranken, die dem Verkehr mit dem Volke und damit dem Entstehen von Sagen hindernd im Wege standen.

Die im Nachfolgenden behandelten Sagen sind kleinere

---

[1]) Auf Karl d. Gr. bezügliche Sagen bleiben in diesem Aufsatz mit Rücksicht auf die vorhandene reiche Literatur ausser Betracht. Nur eine, anscheinend bis jetzt ungedruckte merkwürdige Sage, in welcher Karl d. Gr. genannt wird, möge hier eine Stelle finden. Es heisst nämlich in einer handschriftlichen in der Aachener Stadtbibliothek als Nr. 9 aufbewahrten Chronik (Chr. Ms. Aquisgr. p. 122), dass im J. 1139 der Methusalah des letzten Jahrtausends gestorben sei, welcher unter Karl d. Gr. oder unter Karl dem Kahlen Waffendienst geleistet, also ein Alter von 360 oder mindestens 280 Jahren erreicht habe. Der Wortlaut ist: Anno 1139. Morti tandem et naturae cessisse fertur Joannes de temporibus Caroli Magni tribus abhinc saeculis armiger aetatis 360 mo, unde Mathusalem ultimi millenarii passim dictus. Alii in Caroli Calvi satellitio cum fuisse volunt adeoque hoc tempore annum egisse 280 m.

sagenartige Erzählungen, welche sich an Fürsten, fürstliche Geschenke u. s. w. knüpfen; Ort der Handlung ist Aachen oder dessen nächste Umgebung. Unberücksichtigt blieben die vielen Dichtungen, in denen der Dichter, nicht aber die Geschichte oder Sage, die Handlung in Aachen sich abspielen lässt[1]. Allbekannte Sagen durften der Vollständigkeit wegen nicht ganz fortfallen, sind aber thunlichst kurz behandelt.

Um mit Pippin dem Kleinen zu beginnen, so wird das Märchen von seinem Kampfe mit dem Löwen irriger Weise zuweilen nach Aachen, statt nach Ferrières, verlegt[2]. Dagegen weiss eine schon im 9. Jahrhundert nachweisbare Sage von einem Kampfe zu berichten, den Pippin im Bade zu Aachen mit dem Teufel siegreich bestand[3]. Der Erzfeind des Menschengeschlechts wollte nämlich den König im Bade tödten. Dieser schützte sich durch das Kreuzzeichen und wuchtige Schwerthiebe, worauf der gespensterhafte Schatten in menschlicher Gestalt wich und die Quellen mit Moder und Blut arg verunreinigte. Auch hierdurch nicht in Furcht gesetzt, liess Pippin die verpestete Flüssigkeit abfliessen und

---

[1]) Beispiele: Schillers Ballade „Rudolf von Habsburg"; Simrocks Gedicht „Der Apfelschnitz"; Fickens „Ludwig der Fromme im Lousberg", welches letztere Gedicht schwerlich auf einer Sage beruht.

[2]) Näheres bei Oelsner, König Pippin S. 153. Hier wohl die älteste Fürstensage der Aachener Gegend, da Aachen erst unter Pippin urkundlich hervortritt. Die älteste Sage unserer Heimath liegt dagegen auf einem andern Gebiet. Ohne Zweifel war schon in der Urzeit bei uns der für heidnische Auffassung als Sage zu bezeichnende Glaube verbreitet, dass die Nacht dem Tag vorhergegangen sei. Nach Caesar (B. G. VI, c. 18) lehrten so die Druiden bei den Galliern, und Tacitus (Germania c. 11) erklärt das Gleiche für germanische Ansicht. Kulturgeschichtlich ist dies deshalb beachtenswerth, weil derselbe Glaube bei vielen indogermanischen Stämmen im Alterthum sich findet (Schrader, Aelteste Zeittheilung des indogermanischen Volks S. 44 f.). Allem Anschein nach lag hier eine Erinnerung an die asiatische Urheimath und die heilige Urkunde zu Grunde, welche über die Entfaltung der Dinge im Anfang berichtet (Genesis I, 1, 2).

[3]) Vgl. Lersch, Geschichte des Bades Aachen S. 15 ff. Erwähnt sei, dass im Alterthum und Mittelalter die Quellen vielfach Gegenstand des Aberglaubens waren.

badete sich in dem sogleich nachströmenden reinen Wasser. Treffend bemerkt hierzu Lersch: „Wenn diesem Märchen eine Begebenheit zu Grunde liegt, so darf man vermuthen, dass Pippin sich durch die hohe Temperatur der Kaiserquelle, in deren Abfluss er badete, angegriffen fühlte und dass ihm oder seinem Begleiter der schleimige fette Badeschlamm als das Wundsekret eines Dämons erschien; selbst an das Teufelsblut wurde man im Sommer 1862 erinnert, als nach Abbruch des Kaiserbads das dort stagnirende Thermalwasser unter dem Einfluss der Sonnengluth durch ein mikroskopisches Gebilde fast bis zur Blutfarbe geröthet wurde."

Viel bekannter als das Märchen von Pippins Strauss mit dem Teufel ist die Sage von einem Kampfe Ottos III. mit dem Pfalzgrafen Ezo, welcher auf dem Gebiet des Schach- oder Brettspiels ausgefochten worden sein und dem Sieger Ezo die Hand der kaiserlichen Schwester eingetragen haben soll. Häufig ist diese anziehende Erzählung in Geschichtswerken, Gedichten und Novellen behandelt[1], obschon auch hier offenbar nur ein Märchen vorliegt. Denn das Schachspiel war zu Ende des 10. Jahrhunderts in Deutschland nicht bekannt[2], und die Annahme, es könne sich in diesem Falle bei einem andern Spiele um einen so ungeheuren Einsatz, wie die Erzählung es will, gehandelt haben, ist durch Ottos Kindesalter zur Zeit des angeblichen Kampfes hinfällig. Mit Recht sagt daher ein Forscher von der Bedeutung Wattenbachs[3]: „Zur Sagenbildung gehört auch die Erzählung, dass Ezo seine Gemahlin ihrem Bruder Otto III. im Brettspiel abgewann; es ist auffallend, dass diese Verbindung so entschieden als Missheirath aufgefasst wurde, dass man sie auf solche Weise zu erklären suchte."

Friedrich I., unsterblich auch in Aachens Geschichte durch

---

[1]) Beispiele: Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 213; Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein VII, S. 15; K. Simrocks Gedicht „Das Schachspiel"; A. von Reumonts Novelle „Der Pfalzgraf und die Kaisertochter", ferner ein vor einiger Zeit erschienenes Feuilleton im „Echo der Gegenwart".

[2]) von der Linde, Geschichte des Schachspiels II, S. 461 f.

[3]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen, 4. Aufl. II, S. 110.

die auf seine Anregung erfolgte Erhebung der Gebeine Karls d. Gr., schenkte bekanntlich der Aachener Marienkirche jenen herrlichen Kronleuchter, welcher seit etwa 700 Jahren einen vorzüglichen Schmuck des Achtecks im Münster bildet. Noch im vorigen Jahrhundert war dieser Leuchter in Aachen von einem kleinen Sagenkreis umwoben[1]. Zunächst sollte durch die Schenkung des Leuchters Kaiser Friedrich ein der Gottesmutter gemachtes Gelübde erfüllt haben. Dieser Theil der Sage entzieht sich weitern Untersuchungen, doch sei darauf hingewiesen, dass der Marienaltar mit seinem berühmten Gnadenbild sich ehemals in unmittelbarer Nähe des Leuchters befand. Zu andern Sagen gab der Stoff der Lichterkrone Anlass. Meist hielt man das dazu verwandte Metall für reines Gold; Andere glaubten, der ursprünglich vorhandene goldene Leuchter sei in stürmischen Zeiten durch einen ähnlichen minderwerthigen ersetzt worden. Heutzutage ist es allbekannt, dass der zweifellos aus der Zeit Friedrichs des Rothbarts stammende Leuchter aus vergoldetem Kupfer besteht.

Eine kurze Besprechung verdient eine Stelle des Briefs, den König Richard von Cornwallis um 1257 an seinen Neffen in England richtete. Es sagt nämlich der König, nachdem er sich sehr befriedigt über den ihm in Aachen gewordenen Empfang ausgesprochen, etwa Folgendes: „Allgemein erzählt man sich im Volke, dass, abgesehen von uns, seit länger als 200 Jahren kein König bei Beginn seiner Herrschaft Aachen betrat, ohne dass es zu schlimmen Beleidigungen oder Widersetzlichkeiten gekommen wäre. Dies können wir nicht glauben.“ Das sagenhafte Gerede, dessen Kenntniss uns dieser Brief vermittelt, hatte wohl hauptsächlich darin seinen Grund, dass vor Richard thatsächlich drei Könige bei den

[1]) Vgl. über diese Sagen: Schilderung der Stadt Aachen 1787, S. 18; Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle 1736, II, p. 128. Auch a Beeck (Aquisgranum 1620, p. 51) hat das Metall des Leuchters nicht gekannt; er hielt es theils für Silber, theils für vergoldetes Erz. Ebenso Blondel (Therm. Aquisgr. et Porcetan. elucidatio, ed. 3, p. 8). Im Volksmund hiess es, der Leuchter sei soviel werth als ein Königreich!

Bürgern Aachens auf bedeutenden Widerstand gestossen waren, als sie ihre Krönung hier vollziehen lassen wollten [1]. Vielleicht hatte auch früher die Aachener Bevölkerung, deren Sitten bekanntlich dem h. Bernhard von Clairvaux missfielen, sich bei den Königskrönungen vor dem Einzug des Königs in die Stadt unpassende Neckereien des Gefolges öfters gestatten zu können geglaubt, die der Ausländer Richard auf Grund übertriebener Schilderungen als Widersetzlichkeit ansah.

Bei der Krönung Rudolfs von Habsburg im Aachener Münster soll bekanntlich der König ein eigenhändig vom Altar genommenes Kruzifix als Ersatz für das zufällig verlegte Zepter benutzt haben, auch sei, so berichtet die Sage, während der feierlichen Handlung ein rothes Kreuz am Himmel erschienen. A. W. von Schlegel hat schon um 1813 mehrere poetische Stimmen von Zeitgenossen über Rudolf von Habsburg zusammengestellt und in die neuere Mundart übertragen. Dabei heisst es über die genannte Lufterscheinung in einem Gedicht des Meisters Friedrich von Sonnenburg [2]:

„Zu Aachen über dem Münster das geschach,
Hoch, lang, weit und breit.
Ein schönes Kreuze schwebt auf ihn, derweile dass er sass
Gekrönet und die Weih empfing. Hiebei so weiss ich das,
Dass ihn Gott durch der Fürsten Mund zu einem Voigte hat
erwählt.
Nun sei er dir, allmächt'ger Gott, in deinem Frieden zugezählt."

---

[1]) Otto IV. (1198), Friedrich II. (1214), Wilhelm von Holland (1248). Näheres bei Schellhass, Das Königslager vor Aachen und Frankfurt S. 13.

[2]) Ich citire nach dem Wochenblatt für Aachen und die Umgegend, Jahrg. 1838, Nr. 29, S. 117 und gebe selbstverständlich nur einen kurzen Auszug; vgl. auch die Angabe bei a Beeck (l. c. p. 124). Eigenthümliche Wolkenbildungen, Wolkenfärbungen u. dergl. erregten früher in der Regel grosses Aufsehen und wurden gerne mit Ereignissen von weltgeschichtlicher Bedeutung in Verbindung gebracht. So erzählt Noppius (Aacher Chronick 1632, I, S. 46), dass man um 1207 drei Sonnen am Himmel gesehen habe, wodurch „die Spaltung der drei Kaiser präsignirt gewesen wäre". An die bekannte, heute Nebensonnen genannte Lufterscheinung dachte man also damals nicht.

Schlegel bemerkt zu diesem Gedicht, Meister Friedrich sei nicht der einzige Zeitgenosse, der über die Kreuzeserscheinung berichte. Es heisse nämlich in den Jahrbüchern der Dominikaner zu Colmar: „Vor Allerheiligen wurde Rudolf als König gekrönt. Da erschien eine Stunde lang eine weisse Wolke in Gestalt eines Kreuzes, welche nachher in die Röthe des Blutes überging. Als die Fürsten dies dem König berichteten, sagte Rudolf: Wenn der Herr mir Leben und Gedeihen schenkt, so will ich in die Lande jenseit des Meeres ziehen und für meine grossen Sünden dem Heiland mein Blut weihen."

Wie es scheint, ist noch heute in Aachens nächster Umgebung die Sage verbreitet, die berühmte Linde in Forst, sicherlich einer der schönsten Bäume Deutschlands, sei durch Rudolf von Habsburg gepflanzt worden. Clemens von Orsbach erwähnt diese Sage, nennt aber irrig die Linde eine Eiche[1]. Nach dem Umfang der Forster Linde zu schliessen, ist es nicht unmöglich, dass deren Alter etwa 600 Jahre beträgt[2], und wenn auch für die Pflanzung durch Rudolf keine Wahrscheinlichkeit spricht, so bleibt es doch bezeichnend, dass der Volksmund das Entstehen des mächtigsten Baumes der ganzen Gegend mit jenem König in Verbindung brachte, dessen Regierung in Deutschland so gern als der Beginn einer neuen bessern Zeit betrachtet wurde.

Soweit es sich übersehen lässt, fehlen für den langen Zeitraum zwischen dem Ende des 13. und der Mitte des 17. Jahrhunderts in der Aachener Gegend Fürstensagen fast gänzlich. An Königskrönungen im Allgemeinen erinnert die j ü n g e r e Sage[3], dass bei jenen im Aachener Münster eine vom Königsstuhl aus bis vor den Muttergottesaltar oder die Kommunionbank gehende Treppe errichtet worden sei.

Noppius erzählt[4], Kaiser Friedrich III. habe um 1453 die

---

[1]) Cl. von Orsbach, Skizzen aus dem Aachener Badeleben von 1851. S. 66.

[2]) Vgl. die Angaben über Alter und Umfang mehrerer Linden in der Schrift von F. Schulz über Deutschlands Wälder und Haine S. 27 f.

[3]) Scheint Fabel; vgl. Quix, Münsterkirche S. 9, Anm. 16.

[4]) Noppius a. a. O. I, S. 50.

Nachricht von dem Falle Konstantinopels im Rathhaus zu Aachen vernommen und dabei die schönen, später als Inschrift für das Rathhaus benutzten Worte gesprochen: Rerum irrecuperabilium summa felicitas est oblivio. (In Bezug auf unwiederbringlich Verlorenes besteht das höchste Glück im Vergessen.) Höchst wahrscheinlich stammen diese Worte von Friedrich III. her, doch lässt nur die Sage sie in Aachen gesprochen sein [1]. Später passte — ein seltsamer Spott des Geschicks — die Inschrift auch aus anderm Grunde für das Aachener Rathhaus, dem der Glanz der in seinen Räumen gefeierten Königsgelage seit 1536 bis zum Untergang der reichsstädtischen Herrlichkeit unwiederbringlich verloren war.

Ob die Erzählung, dass Maximilian I. bei seiner Krönung zu Aachen von den Juden einen Korb goldener Eier erhielt und die Hühner, die solche Eier legten, nicht fliegen lassen wollte, in das Gebiet der Sagen oder der Anekdoten gehört, dürfte schwer zu entscheiden sein [2]. Simrock hat den Scherz in einem ziemlich bekannten Gedicht bearbeitet [3].

Der Aachener Bürgermeisterei-Diener Janßen (1720—1780) hinterliess eine handschriftliche, jetzt in der Aachener Stadtbibliothek befindliche Chronik. Trotz aller Mängel der kritiklos hingeworfenen Notizen können sie bei vorsichtiger Benutzung zur Aufklärung einzelner in ortsgeschichtlicher Hinsicht dunkeln Punkte beitragen. Unter Anderm überliefert uns Janßen eine sagenartige Erzählung über Papst Alexander VII., welcher von Ende Dezember 1649 bis zum Oktober 1651 als Nuntius Fabio Chigi in Aachen weilte, ehe er nach kurzer Führung des päpstlichen Staatssekretariats um 1655 den Stuhl Petri bestieg. Nach Janßen hatte Fabio Chigi am Muttergottesaltar der Aachener Münsterkirche das h. Messopfer darbringen

---

[1]) Vgl. a Beeck, Aquisgranum, Uebersetzung von Käntzeler, S. 206 f.; Haagen, Gesch. Achens II, S. 72. [2]) Vgl. Haagen a. a. O. II, S. 97, Anm. 2.

[3]) K. Simrock: „Die goldenen Eier"; abgedruckt u. A. in C. Trog, Rheinlands Wunderhorn XIII, S. 150; A. von Reumont, Aachener Liederchronik S. 116. Angeblich hatte der Kaiser befohlen, die Geschenkgeber einzusperren.

wollen, war aber von den Stiftsherren nicht zugelassen worden, weil hierbei ein dem Papst und sieben Geistlichen des Marienstifts vorbehaltenes Recht[1] zur Geltung gebracht werden müsse. Ueber die Abweisung verstimmt, las Chigi seitdem in der Rathhauskapelle Messe, wo auch jetzt noch sein Porträt über dem Altar sich befindet. Nach dem grossen Brand von 1656 sandte Alexander VII. der Stadt eine ansehnliche Gabe, liess aber das Kapitel leer ausgehen.

Janßen mischt hier höchst wahrscheinlich Geschichtliches mit Sagenhaftem. Hätte der Nuntius Chigi in der Regel oder häufiger in der Rathhauskapelle Messe gelesen, so würde die lange nach Eingang der päpstlichen Spende um 1657 entstandene Inschrift im Rathhaus dies sicher andeuten[2]. Andererseits lassen die Wahl des Platzes für das Porträt des Papstes im Rathhaus, sowie mehr noch der den Besuchern der Kapelle bewilligte Ablass[3] auf nähere Beziehungen Alexanders VII. zu der letztern schliessen. Vermuthlich hat Chigi während seines fast zweijährigen Aufenthalts in Aachen zuweilen den Altar der Rathhauskapelle beim Messelesen benutzt. Sagenhaft klingt die Erzählung über die dem Nuntius im Aachener Münster widerfahrene Abweisung und die spätere absichtliche Nichtbeschenkung des Stiftskapitels.

Haagen deutet an[4], dass sich über den Aufenthalt Peters d. Gr.[5] in Aachen „allerlei“ Sagen gebildet hätten, wobei er namentlich auf Janßens Chronik hinweist. Nach Janßen machte das Benehmen des Zaren den Eindruck eines Mannes, „der nit recht by sinnen war“. So hätte der Kaiser beim Arm-

---

[1]) Dieses Recht stand ausserdem dem Erzbischof von Köln und dem Bischof von Lüttich zu. Vgl. Quix, Cod. dipl. Aquens. I, no. 49, p. 36, auch Quix, Münsterkirche S. 17.

[2]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 45.

[3]) Ebendas.

[4]) Haagen a. a. O. II, S. 319.

[5]) Nach einer Notiz der Aachener Volkszeitung (1886, Nr. 291) wohnte Peter d. Gr. im Russischen Hofe in der Franzstrasse, wo heute noch das Stübchen vorhanden ist, das der Herrscher aller Reussen als Schlafzimmer benutzte.

brustschiessen auf dem Lousberg beim ersten Schusse meisterhaft, beim zweiten und dritten gar nicht getroffen. Eiligst habe Peter darauf den Bogen weggeworfen und sei mit seinem ganzen Gefolge „wie toll“ den Berg hinabgelaufen, um dann ohne Scheu vor einer grossen Menschenmenge in unpassendster Weise die Strasse zu verunreinigen [1]. Es muss dahin gestellt bleiben, in wieweit die Erzählung Janßens, der zu einer Zeit schrieb, in welcher der kaiserliche Besuch zu Aachen noch in frischer Erinnerung war, auf Wahrheit beruht. Nachweislich machten die Sitten des Zaren gelegentlich seiner grossen Reisen mancherorts den allerungünstigsten Eindruck; seine Betheiligung am Bogenschiessen auf dem Lousberg ist auch anderweitig verbürgt [2].

Wiederholt beherbergte Aachen zu Anfang dieses Jahrhunderts Frankreichs Kaiser und Mitglieder der kaiserlichen Familie. Doch trotz der Napoleons-Verehrung, die auch bei uns Jahrzehnte hindurch bestand, bemächtigte sich die Sage anscheinend nur wenig Napoleons und seiner Verwandten. Von Napoleon I. heisst es in einem bekannten Gedicht Rückerts [3], dass er davor zurückgeschreckt sei, sich auf den Stuhl Karls d. Gr. im Aachener Münster zu setzen, während seine Gemahlin Josephine [4] dies übermüthig gewagt habe. Sollte

[1]) Janßens Erzählung lässt sich nicht füglich genau wiedergeben. „Grattez le Russe et vous aurez le barbare“ heisst es bekanntlich von den Russen früherer Zeiten.

[2]) Meyer, Aachener Bogenschützen 1802, S. 39.

[3]) A. von Reumont a. a. O. S. 131.

[4]) Es klingt sagenhaft, scheint aber Thatsache zu sein, dass sich am 1. August 1804 gelegentlich Josephinens Besuch im Aachener Münster unter den Händen der Kaiserin das geheimnissvolle, seit 448 Jahren verschlossene Noli me tangere-Kästchen anscheinend wie von selbst öffnete. Eine Erklärung hält nicht schwer. Vielleicht hatte der Verschluss (Siegel) im Laufe der Jahrhunderte gelitten und gab bei einer etwas lebhaften Berührung nach; vielleicht auch war absichtlich vorgearbeitet worden, um durch die Hand einer Person allerhöchsten Ranges ein dunkles Geheimniss seiner Lösung näher zu bringen. Jedenfalls ist es auffällig, dass man das Noli me tangere-Kästchen nicht erhalten, sondern noch vor 1809 eingeschmolzen hat. (Vgl. Kessel, Geschichtl. Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen S. 125.)

wirklich der Imperator, dessen Satelliten eben zu Aachen in allen Tonarten das Lob der Ueberlegenheit Napoleons über Karl d. Gr. sangen, es verschmäht haben, auf den Marmorstuhl sich niederzulassen, so war hierbei wohl weniger Furcht oder Aberglaube[1], als vielmehr die Absicht ausschlaggebend, eine kleinliche Nachahmungssucht zu vermeiden. Wahrscheinlich ist es geschichtlich, dass die Kaiserin Josephine auf dem genannten Stuhl gesessen hat. Mit sagenhafter Ausschmückung berichtet hierüber[2] die Stadt-Aachener Zeitung vom 15. Nov. 1814: „Napoleons erste Frau wagte es einmal, sich auf diesen Stuhl zn setzen, doch ein plötzliches, nicht füglich näher anzugebendes Unwohlsein zwang sie, augenblicklich die Kirche zu verlassen."

Eine andere Sage lässt Napoleon I. im alten Schloss Frankenberg die Thurmtreppe hinauf reiten. Dazu sagt das Aachener Wochenblatt sehr richtig[3]: „Dass Napoleon ein kühner und sattelfester Reiter war, ist bekannt, allein es kommt uns dennoch unglaublich vor, dass derselbe im alten Schloss Frankenberg die enge steile Treppe hinauf bis auf die Reste des alten Thurms geritten sein soll."

Die zu Ende Juni 1815 entstandene Sage[4], dass Napoleon I. in einem Tagesbefehl vom 16. Juni, kurz vor der Entscheidung bei Waterloo, seinen „treuen Anhängern" die Plünderung von Brüssel, Lüttich und Aachen verheissen habe, spiegelt die Furcht vor dem französischen Kaiser lebhaft wieder.

Ein bemerkenswerthes Beispiel von Sagenbildung innerhalb sehr kurzer Zeit lässt sich in Cornelimünster nachweisen. Im Wäldchen zur Klause bei Cornelimünster, fast in unmittelbarer Nähe der Kapelle, finden sich nämlich einige halb ver-

---

[1]) Vielfach wird behauptet, Napoleon sei von Aberglauben nicht ganz frei gewesen, doch hat er selbst gegen diese Auffassung sich auf St. Helena entschieden verwahrt. Vgl. Thiers, Geschichte des Konsulats und des Kaiserthums XX, S. 586.

[2]) Vgl. auch Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen und A. Kaufmanns Mainsagen S. 44.

[3]) Wochenblatt für Aachen und Umgegend 1837, Nr. 99, S. 397.

[4]) Vgl. Beilage z. Aachener Wahrheits-Freund Nr. 86 vom 21. Juni 1815.

fallene Pfeiler von ziemlich mächtigem Umfang. Schon vor 50—60 Jahren[1] wusste die heute noch nicht ausgestorbene Sage zu berichten, dass diese Pfeiler zur Stütze einer Brücke bestimmt gewesen, die Napoleon I. zwischen der Kapelle und der Staatsstrasse in Cornelimünster errichten wollte. Die richtige Auskunft über den Zweck der sofort nach dem Aufhören der Fremdherrschaft dem Verfall preisgegebenen Anlage enthält das Journal de la Roer in seiner Nummer vom 4. September 1813. „Bei dem zwei Stunden von Aachen entfernten Städtchen Cornelimünster", so heisst es dort, „befindet sich ein wohl gepflegtes Wäldchen, worin man zu Ehren der Königin Hortense, welcher die schöne Gegend gefiel, eine kleine Säule und einen Pavillon angelegt hat."

Schliesslich liegt die Frage nahe, bei welchen fürstlichen Personen aus dem langen Jahrtausend zwischen dem Tode Karls d. Gr. und dem Ende Napoleons I. es zutraf, dass das Andenken an ihre Wirksamkeit in besonders hervorragender Weise bei uns erhalten blieb, bezw. noch heute fortlebt. Zur Beantwortung dieser hier nur kurz zu berührenden Frage liegen, namentlich soweit es sich um die neuere Zeit handelt, manche Anhaltspunkte vor. Sicher ist, dass Karls d. Gr. Volksthümlichkeit unerreicht dasteht, und dass schwerlich ein Fürst mehr Bewunderung, aber auch mehr Tadel erfahren hat, als Napoleon I., der sich so gerne als den grössern Nachfolger Karls bezeichnen liess. Anscheinend — Bestimmtes lässt sich bei der Dürftigkeit der Quellen schwer festsetzen — lebten zu Ende des Mittelalters in der Aachener Gegend namentlich in Bezug auf Friedrich I. und Rudolf von Habsburg Erinnerungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit im Volke vielfach fort. Das 16. Jahrhundert brachte die Regierung Karls V. Viele Umstände trugen dazu bei, diesen Kaiser bei uns lange unvergessen zu machen. War doch seine Krönung die letzte, welche mit besonderm Glanz zu Aachen gefeiert

[1]) Wahrscheinlich ist die Sage in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Fremdherrschaft entstanden; um die Mitte der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts bestand sie schon.

wurde! Sein vielbewegtes Leben, das in eine Zeit bis dahin unerhörter geistiger Aufregung in Deutschland fiel, die unter seiner persönlichen Leitung erfolgte Erstürmung und Zerstörung Dürens, die von ihm erlassene Strafprozessordnung (Carolina), die ernste Würde seines Wesens, der merkwürdig ergreifende Lebensabend, dies alles lässt es begreiflich finden, dass bis tief ins 18. Jahrhundert hinein auch in der Aachener Gegend manche Schriften und mündliche Ueberlieferungen mit Vorliebe die Persönlichkeit und die Thaten Karls V. in den Vordergrund stellten[1]. Doch auch sein Bild verblasste kurz vor der Fremdherrschaft vor dem Maria Theresias, Oesterreichs grosser Kaiserin. Das Andenken an diese milde und dabei so ehrfurchtgebietende Erscheinung auf dem österreichischen Kaiserthron überdauerte selbst die Stürme der Napoleonischen Zeit. Wohl niemals früher fand in Aachen eine Schrift so reissenden Absatz als jene, welche die Anfangs 1781 in der Aachener Rathhauskapelle zu Ehren Maria Theresias gehaltene Gedächtnissrede zur Kenntniss weiterer Kreise brachte[2]. Dreissig Jahre später fand Napoleons I. Vermählung mit Maria Louise statt. Immer wieder wurde bei dieser Gelegenheit in allen Volkskreisen unter lebhaften Aeusserungen der Freude auf die Verwandtschaft der hohen Braut mit der unvergesslichen Maria Theresia hingewiesen[3], und heute noch ist die Erinnerung an Friedrichs d. Gr. berühmte Gegnerin namentlich in jenen Theilen der Aachener Gegend lebendig, welche ehemals als Bestandtheile des Limburger Landes in einiger Hinsicht fester mit Wien verbunden waren, als die alte Reichsstadt Aachen selbst.

---

[1]) Eine Begründung dieser theilweise auf die Durchsicht urkundlichen Materials gestützten Behauptung würde hier zu weit führen.

[2]) Das Schriftchen erlebte 5 Auflagen.

[3]) Dies geht aus Zeitungsnachrichten, Tagebüchern und mündlichen Ueberlieferungen hervor.

Aachens Wurfgeschosse im 14. Jahrhundert.

Von K. Wieth.

(Mit einer Tafel.)

Wer das Aeussere unserer aus dem Mittelalter stammenden Städte mit Rücksicht auf einst und jetzt betrachtet, dem wird sich besonders eine Wahrnehmung aufdrängen: überall sind oder werden die düstern Umwallungsmauern gestürzt, die Gräben ausgefüllt, und an ihrer Stelle erheben sich ringsum schattige Alleen und prächtige Gartenanlagen, welche gleich einem blühenden Kranz die Stadt umrahmen. Jetzt, wo die unsichtbare Macht des Gesetzes und staatlicher Ordnung Alle gleichmässig schirmt, kann der Bürger die schützenden Mauern missen. Anders im Mittelalter. Das Gesetz reichte damals nicht weiter als die Spitze des Schwertes, und wer in Ruhe leben wollte, musste die scharfe Waffe stets zur Abwehr bereit halten. Besonders war dies bei den Städten der Fall. Ihr Gewerbfleiss und blühender Handel erwarb ihnen grosse Reichthümer, aber auch viele Neider. Bald waren es die raublustigen Ritter der Nachbarschaft, welche, aus Uebermuth oder um ihrem leeren Geldbeutel aufzuhelfen, die reichen Waarenzüge der Städter plünderten, diese selbst gefangen nahmen und nur gegen schweres Lösegeld freigaben. Bald waren es die angrenzenden Landesfürsten, die beständig begehrliche Blicke nach den reichen und selbstbewussten Städten warfen und sie auf alle Weise unter ihre Botmässigkeit zu bringen suchten.

Und wie andere Städte, so auch Aachen. Die Räubereien der ritterlichen Wegelagerer waren im 14. Jahrhundert so

ausgeartet, dass der Erzbischof von Köln, der Herzog von Brabant, die Städte Köln und Aachen zur Sicherung von Handel und Wandel einen Landfrieden zu errichten genöthigt waren. Unter den Fürsten aber, welche mit zäher Ausdauer nach der Unterwerfung der alten freien Kaiserstadt strebten, waren die Herzoge von Jülich an erster Stelle zu fürchten; denn ihnen standen die städtischen Aemter eines Vogtes, Meiers, Schultheissen zu und boten ihnen jederzeit Gelegenheit, sich in die innern Angelegenheiten der Stadt zu mischen.

Zu sehr bedeutenden Rüstungen endlich wurde die Stadt oft genöthigt in ihrer Eigenschaft als Krönungsstadt deutscher Könige. Bei zwiespältiger Wahl — und diese erfolgte nicht selten — kam auf die Parteistellung Aachens sehr viel an. Denn dort stand der Königsstuhl, dort musste gesalbt und gekrönt worden sein, wer immer in den Augen des Volkes als wahrer König und rechtmässiger Nachfolger Karls d. Gr. gelten wollte. Gründe genug für die Stadt, stets gerüstet zu sein. Deswegen war zur Zeit des Kaisers Friedrich Barbarossa die innere Umwallung errichtet, und als bei dem steten Anwachsen der Bevölkerung diese nicht mehr genügte, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die äussere Stadtmauer aufgebaut worden. Diese letztere war, wie aus den alten Stadtplänen zu ersehen ist, mit 11 stark befestigten Thoren und in den Zwischenräumen mit etwa 18 Thürmen und Erkern versehen [1], den Hauptpunkten, von denen aus die Vertheidigung betrieben wurde. Während die einfache Mauerlinie nur Schützen vertheidigten, waren auf den Thoren und Thürmen grössere Geschütze aufgestellt, die eine bedeutendere Tragweite und mörderischere Wirkung hatten. Von diesen Wurfgeschossen können wir uns eine genügend deutliche Vorstellung bilden sowohl in Bezug auf die Arten, als auch die Zahl und Beschaffenheit derselben. Es sind uns nämlich eine

[1]) Vgl. Noppius, Aacher Chronick 1632, Th. I, S. 15; Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I, S. 35 ff.

Anzahl Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert erhalten[1], insbesondere aus den Jahren 1333, 1334, 1338, 1346, 1383, 1385, in denen die Kosten für Herstellung, Beförderung und Handhabung zahlreicher Wurfgeschosse in rechnungsmässig trockener, aber desto zuverlässigerer Weise aufgeführt werden.

Dieselben zerfallen in drei Hauptarten: 1. die Armbrust, und zwar a. Handarmbrust; b. Standarmbrust. 2. die Bleide. 3. die Donnerbüchse oder den Mörser.

Es erscheint zunächst auffallend, dass der Bogen unter diesen Geschossen fehlt. Zwar ist die Rede von „sagittae“[2] (Pfeilen) und „magistris sagittariorum“[3] (Meistern der Bogenschützen), aber sagittae bezeichnet im Allgemeinen die Pfeile, auch die für die Armbrust verwandten Bolzen, so dass nicht ausgeschlossen ist, dass unter den magistris sagittariorum ebenfalls die Armbrustschützenmeister zu verstehen sind, wie ja auch das Armbrustschiessen sagittari[4] genannt wurde. Jedenfalls ergibt sich soviel mit Bestimmtheit, dass der Bogen, wenn er auch nicht gänzlich abgeschafft war, an Bedeutung hinter der Armbrust entschieden zurückstand. In den Städten des 14. Jahrhunderts war es aber durchgängig so. Da die Bürger meist nur die Vertheidigung ihrer Mauern im Auge hatten, war ihnen die Armbrust wichtiger als der Bogen. Konnte man mit jener auch nicht so oft schiessen als mit diesem, so trug sie doch weiter und wirkte stärker. Denn auf 100 bis 125 Schritt durchbohrte ein Armbrustbolzen Panzer und Koller, wie dies z. B. 1369 der Bischof Walter II. von Augsburg, 1488 der Markgraf Albrecht von Baden erfahren mussten[5]. Daher wurde in den Städten das Schiessen mit der Armbrust eifrig geübt. Die Uebungen fanden meist in dem Zwinger zwischen der Stadtmauer und dem Graben statt und wurden vom Magistrat durch Gewährung freier Zeche gefördert. Man schoss

---

[1]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert.
[2]) Laurent S. 185,2. [3]) Ebendas. S. 244,23. [4]) Ebendas. S. 133,9.
[5]) Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens S. 763.

nach künstlichen Vögeln, Papageien[1], die auf einer 30 bis 40 Fuss hohen Stange aufgesteckt waren.

Das Wort Armbrust, mittelhochdeutsch das armbrust, ist unter volksthümlicher Anlehnung an Arm und Brust, womit es nichts zu thun hat, aus dem lateinisch-griechischen arcubalista entstanden (arcus der Bogen, ballein werfen). Die Armbrust ist auch in der That nichts wie eine Weiterbildung des uralten Bogens und beruht auf demselben Kraftgesetz wie dieser, nämlich auf der Schnellkraft oder Elastizität. Daher kehren auch die beiden Hauptbestandtheile, der Bogen und die Sehne, bei der Armbrust wieder, nur in bedeutendern Verhältnissen. Der Bogen ist aus Holz, Horn, Stahl hergestellt, und zwar derart, dass zur Erhöhung der Spannkraft in der Regel mehrere Lagen übereinander gefügt wurden. Die Sehnen drehte man meist aus Hanf, zuweilen auch aus Thierdärmen[2]. Weil nun den so vergrösserten Bogen zu spannen, die blosse Kraft des menschlichen Armes nicht ausreichte, wurde als dritter Haupttheil der Schaft hinzugefügt, und an seinem obern Ende der Bogen befestigt. An dem eichenen Schaft ist wieder zu unterscheiden die Rinne zur Aufnahme des Bolzens, die um eine Welle sich drehende Nuss, welche die gespannte Sehne zurückhält, der Drücker, vermittels dessen sie von der Nuss geschnellt wird, und endlich eine hebelartige Vorrichtung, ein Haken, eine Winde, ein Flaschenzug zum Spannen der Sehne. Nach der Verschiedenartigkeit dieser Spannvorrichtung erhält auch die Armbrust verschiedene Benennungen, deren wichtigste die Wippen-, die Winden-, die Zahnrad-, die Flaschenzug-Armbrust sind[3]. Welche von diesen die Aachener Schützen gebrauchten, lässt sich nicht erkennen, weil nirgends diese Spannvorrichtung im Besondern erwähnt wird. Der vergleichsweise niedrige Herstellungspreis derselben in einigen Jahresrechnungen legt die Annahme einer möglichst einfachen und billigen Konstruktion nahe, wie etwa der Wippen- oder Win-

---

[1]) Laurent S. 133,9; 342,31. [2]) Ebendas. S. 222,82.
[3]) Jähns S. 761.

den-Armbrust.[1] Die Herstellung dieser Waffe lag anfangs einem, später zwei technisch vorgebildeten Meistern ob, die im Dienste der Stadt standen, freie Wohnung, Kleidung und Sold bezogen und dafür jährlich 4 bis 6 Armbruste zu liefern, ausserdem für die Instandhaltung der vorhandenen zu sorgen hatten[2]. Die Zurichtung der Bolzen (sagittae, pila, tela[3]), das Befiedern derselben[4], das Versehen mit metallenen Spitzen[5], das Drehen der Sehnen[6], die Herstellung der Köcher (sedes pilarum[7]) lag wiederum andern Meistern ob, die gleichfalls dauernd oder vorübergehend in städtischem Solde standen[8]. Zur Deckung der Schützen dienten Schilde, „die Tarzen“[9], zur Bekleidung, besonders bei feierlichen Anlässen, uniforme Waffenröcke[10]. Denn auch in Friedenszeiten wurden die Armbrustschützen verwandt. An hohen kirchlichen Festtagen, bei feierlichen Umzügen und Prozessionen bildeten sie das Ehrengeleit und sorgten für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den einzelnen Stadttheilen[11]. Bei Anwesenheit der Könige stellten sie die Ehrenwache und hatten sowohl für die persönliche Sicherheit der Herrscher, als auch für die Ruhe in den einzelnen Strassen und Fremdenherbergen einzustehen[12]. Als Entgelt für diese Dienstleistungen wurde ihnen von Seiten der Stadt Geld und Wein gespendet[13]. Was schliesslich die Zahl der Schützen anlangt, über welche die Stadt zu verfügen hatte, so bestehen auch darüber ausreichende Angaben. Für den Landfrieden von 1351 hatte Aachen sich zu einem Kontingent von 20 Mann zu Pferde für den täglichen Bedarf, aber von 100 Gewaffneten zu Pferde und 100 Schützen für Kriegszüge verpflichtet[14]. Diese Zahl von 200 Mann stellt aber die gesammte

---

[1]) Laurent S. 105,17; 125,12; 183,30; 341,39. [2]) Ebendas. S. 105,17; 125,12; 130,18; 148,17; 184,1 ff.; 237,8; 222,30; 337,30; 341,39. [3]) Ebendas. S. 105,23; 125,14. [4]) Ebendas. S. 105,26; 125,18; 374,24; 148,14. [5]) Ebendas. S. 125,15; 148,12. 13. [6]) Ebendas. S. 105,19; 183,38 ff.; 223,10. [7]) Ebendas. S. 105,24. [8]) Ebendas. S. 105,23; 125,12 ff.; 130,17 ff.; 183,30 ff. [9]) Ebendas. S. 148,19; 180,34; 223,6. [10]) Ebendas. 125,7. [11]) Ebendas. S. 104,10; 119,15 ff.; 147,6 ff.; 161,36; 203,4; 298,5. 26. [12]) Ebendas. S. 248,36 ff. [13]) Ebendas.

[14]) Lacomblet, Urkundenbuch III, Nr. 496.

Kriegsmacht der Stadt keineswegs dar, da zum Schutze der Stadt selbst stets eine beträchtliche Zahl der Schützen zurückbleiben musste. 1338 wurden 126 Waffenröcke für die Schützen angeschafft[1]; 1376 bei Gelegenheit der Krönung Wenzels 100 Schützen für den erforderlichen Dienst aufgeboten[2]. Diese Angaben bekunden das Minimum der Präsenzstärke, und die Annahme ist gerechtfertigt, dass im Fall eines Angriffs auf die Stadt oder ihr Gebiet eine weit grössere, etwa die doppelte Zahl aufgeboten werden konnte. Dies scheint 1439 der Fall gewesen zu sein. Damals brach Herzog Philipp von Burgund feindlich in die Lande ein, und es wurden „einige hundert" bewaffnete Reichsunterthanen zu Pferd und zu Fuss durch die Waldung postirt[3]. Im Uebrigen scheinen je 25 Mann eine Abtheilung unter einem Schützenmeister und einem Bannerträger gebildet zu haben[4].

Wenn so die Armbrustschützen als die Kerntruppe der städtischen Kriegsmacht, und die Handarmbrust selbst als die eigentliche Wehr des Städters erscheint, so lässt die Standarmbrust sich nicht unpassend mit unserm leichten Geschütz vergleichen. Das Wort, mit welchem dieses Geschoss in den Rechnungen durchweg bezeichnet wird, heisst noytstail, Plur. noytstelle, auch wohl oytstal, oytstelle. Auch das einfache „der stail" kommt vor[5]. Nach Weglassung des dem linksrheinischen Dialekt eigenthümlichen i-Lautes heisst das Wort nôtstal. Die nôt bedeutete damals soviel als Kampf, Kriegsnoth, Schlacht, Krieg; der stal, abgeleitet von stellen, heisst das Gestell. Das Ganze bezeichnet demnach ein Kampfgestell, eine Kriegswaffe, die nicht zum Tragen, sondern zum Aufstellen bestimmt ist, also wesentlich Vertheidigungszwecken dient. Diese Geschosse wurden über den Thoren aufgestellt, um die Zufahrten beschiessen zu können. Da nun für dieselben ebenso

---

[1]) Laurent S. 125,7. [2]) Ebendas. S. 248,36.

[3]) Haagen, Gesch. Achens I, S. 321, Anm.

[4]) Laurent S. 291,5 ff. [5]) Ebendas. S. 407; 105; 148; 183; 184; 332; 337; 339. Bei oytstall fehlt das Anfangs-n meist dann, wenn das vorhergehende Wort mit n schliesst.

wie für die Handarmbrust Nüsse, Spillen, Hanf- und Haarseile, Harz, Wachs und Talg erforderlich sind [1], so liegt es nahe, sie als eine im grossen Massstab durchgeführte Weiterbildung der einfachen Armbrust zu halten, und es ist umgekehrt mehr als wahrscheinlich, dass, wenn 1349 eine grosse Armbrust auf dem Jakobsthor erwähnt wird [2], darunter nichts als eine Standarmbrust, ein nôtstal, zu verstehen ist. Demnach ist es auch nicht schwer, von dem Aussehen der Waffe sich ein Bild zu machen. Ein gewaltiger Bogen von einer Länge bis zu 6 m [3] und darüber eine dem entsprechend starke Sehne [4] sind an einem Schaft befestigt, alles so gross und schwer, dass die Kraft eines Menschen nicht ausreicht, das Geschoss zu tragen, geschweige denn zu handhaben. Darum ruht das Ganze auf einem mächtigen, in Kreuzform zusammengefügten Gestell [5], welches sich auf kleinen Rädern nach rechts und links schieben, und vermittelst einer gezahnten, senkrecht am Hintertheil angebrachten Eisenstange auf- und herabschrauben lässt, so dass die Waffe gegen jedes beliebige Ziel gerichtet werden kann [6]. Zum Spannen der Sehne diente jedenfalls eine drehbare Vorrichtung, welche den Namen „reyse“ geführt zu haben scheint [7].

Dem mächtigen Umfang entsprach auch die Wirkung. Das Geschoss schleuderte kleinere Steinkugeln, besonders aber Bolzen von bedeutender Länge, deren Metallspitzen nicht selten glühend gemacht waren. Die Wirkung erstreckte sich bis auf 850 m und war derart, dass ganze Reihen von Soldaten hingerissen, 4 bis 5 Mann auf einmal durchbohrt wurden [8].

---

[1]) Laurent S. 183,37; 184,14. 16. 17 ff. [2]) Ebendas. S. 222,30.

[3]) Jähns S. 636.

[4]) Vielfach aus Haaren von Thierschwänzen gedreht, zu dem Zweck sammelte jährlich ein vom Magistrat besoldeter Mann die Thierschwänze in der ganzen Stadt; vgl. Laurent S. 184,26.

[5]) Laurent S. 184,32: pro schragen ad noytstelle 5 m. Schragen sind kreuzweise zusammengefügte und versteifte Hölzer.

[6]) Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture V, p. 242.

[7]) Laurent S. 184,29. 30. Vgl. Taf. I, Fig. 1.

[8]) Jähns S. 637.

Im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Geschossen, welche zu geradlinigem Schusse dienten, steht eine andere zum Bogenwurf bestimmte Art von Wurfgeschossen. Die Stadtrechnungen von 1346 nennen sie machinae (Maschinen) und blida (Bleide) und führen drei derselben an. Eine alte Bleide, die im Grashaus lagerte, wurde ausgebessert, und 2 andere wurden neu gebaut[1]. Das Wort Bleide, Blide ist ebenfalls aus balista entstanden und bedeutet ein Wurfgeschoss. Wie der Armbrust der Bogen, so liegt der Bleide die Schleuder zu Grunde. Das Kraftprincip derselben ist die Centrifugalkraft. Wesentlich daran ist die Schlinge; in diese wird ein Stein gelegt, die Schleuder dann durch die Kraft des Armes in Schwung gebracht und der Stein in weitem Bogen seinem Ziele zugeschleudert. Die Schlinge ist auch bei der Bleide vorhanden. Sie besteht aus einem starken Seil oder aus einer länglichen, aus Leder gefertigten Tasche[2] von beträchtlicher Länge. Dagegen tritt an die Stelle des menschlichen Armes ein grosser Hebel, in den Rechnungen Schwengel[3], sonst Ruthe genannt, dessen Länge zwischen 6 und 15 m schwankt[4]. Derselbe ist in einen längern und kürzern Hebelarm getheilt und spielt gleich einer Wage zwischen zwei hohen, starken und fest versteiften Säulen. Am Ende des kürzern Armes wird ein grosser Kasten derart angebracht, dass er entweder auf dem Balken fest aufliegt, oder in einer scheerenartigen Vorrichtung frei herabhängt[5]. Dieser Kasten wird mit schweren Massen, Metall, Steinen, Erde gefüllt und bildet das sogenannte Gegengewicht. Am Ende des längern Armes befindet sich die Schlinge, an ihrer Stelle wohl auch

---

[1]) Laurent S. 185,16 ff.; 186. [2]) Ebendas. S. 185,37: it. pro coreo ad calceos machinarum 8 m. (für Leder zu den Schuhen der Maschinen). [3]) Ebendas. S. 186,15; 288,8.

[4]) Jähns S. 640 ff.

[5]) Der Kasten heisst in den Stadtrechnungen S. 185,34 cista (Kasten), S. 186,11 navis (Schiff). Sturboym (Speer-Querbaum) ist die Bezeichnung des Querholzes am Hinterende des Schwengels, an dem der bewegliche Kasten vermittelst einer Scheere hängt; vgl. Aegidius Colonna bei Jähns S. 638.

eine Art von Gabel oder Schaufel zur Aufnahme des zu schleudernden Körpers. Soll dieser aufgeladen werden, so wird der lange Arm des Schwengels vermittelst Winden herabgezogen und durch eine Sperrvorrichtung so lange unten festgehalten, bis das Aufladen beendigt ist. Dann lässt man den Schwengel plötzlich los, und von dem fallenden Gegengewicht in die Höhe geschnellt, schleudert er in mächtigem Bogen seine Ladung dahin[1]. Und nicht ins Blaue hinein, als wenn es dem Zufall überlassen bliebe, die Bahn der Kugel zu bestimmen, sondern die Schussweite und damit die Treffsicherheit liess sich bis zu einem ziemlich hohen Grade von Bestimmtheit feststellen, je nachdem man das Längenverhältniss der beiden Hebelarme zu einander änderte, das Gegengewicht oder die Kugel bald schwerer, bald leichter machte, oder endlich auch die Schlinge entweder verkürzte oder verlängerte.

Die vorzüglichste Munition dieser Gewerfe bestand in Steinkugeln, deren Durchmesser und Gewicht sehr schwankte und zuweilen eine kolossale Grösse erreichte: so wurden bei der Belagerung Cyperns durch die Genuesen im Jahre 1372, wie die Genuesischen Annalen berichten, Steine von 12 bis 18 Ctr. geworfen. Bei der Belagerung von Zara 1346 schleuderte man Steine von über 1400 kg; vor Nidau warfen die Berner Blöcke von 12 Ctr. Gewicht.

Kaiser Napoleon III. hat sich durch Versuche und Berechnungen von der Möglichkeit solcher Wurfwerkzeuge überzeugen wollen. Er liess ein solches konstruiren, und es ergab sich, dass eine Bleide mit einem Gegengewicht von 16 400 kg einen Stein von 1400 kg ungefähr 70 m weit werfen würde, eine Entfernung, welche für die damaligen Verhältnisse mehr als genügend war. Der grosse Hebelarm dieser Bleide würde 16,50, der kleine 3,30 m lang sein müssen. Diese Maschine wäre allerdings unförmig, aber doch möglich. Man kann demnach voraussetzen, dass sie existirt hat[2].

---

[1]) Vgl. Taf. I, Fig. 2. [2]) Jähns S. 644 f.

Auf so kolossale Massen scheinen die Aachener Bleiden nicht gebaut worden zu sein. Ueber die Schwere der Kugeln, die sie schleuderten, kann man vielleicht aus Folgendem annähernde Angaben entnehmen. Bei der Belagerung von Reifferscheid wurde eine Bleide verwandt. Zur Fortschaffung des Schwengels allein waren 6 Pferde nothwendig [1], wie auch 1346 zum Transport derselben aus dem Aachener Wald in die Stadt ein eigener grosser Wagen gebaut werden musste. Die Handhabung derselben erforderte 12 Mann [2]. Da vor Reifferscheid passende Steinkugeln nicht gebrochen werden konnten, musste man solche in Nideggen herstellen. Beim Transport derselben wurden je 9 Kugeln auf einen Wagen geladen [3]. Nehmen wir nun an, dass der Wagen von zwei Pferden gezogen wurde, und die Ladung auf etwa 27 Ctr. geschätzt werden könnte, so ergäbe sich für eine Kugel das Gewicht von 3 Ctr. oder 150 kg, eine Last, die, in hohem Bogen geschleudert, gewiss bedeutende Wirkung zu erzielen genügend war [4].

Der Zweck dieser Wurfmaschinen bestand nicht darin, Bresche in die feindliche Mauer zu legen, sondern durch das Niederstürzen aus der Höhe Dächer und Gewölbe zu zertrümmern. Statt grosser Steine wurde nicht selten auch eine Masse kleinerer, „ein Hagel“, geschleudert. Aber auch schwere Lanzen, mit Nägeln beschlagene Balken, mit Brennstoffen angefüllte Fässer, todte Thiere wurden in den belagerten Platz geworfen. Folgende Darstellung aus den Chroniques de Duguesclin gewährt ein deutliches Bild von dem Zwecke der Wurfmaschine: Man errichtete Gewerfe, „welche grosse

[1]) Laurent S. 288,8. [2]) Ebendas. S. 186,19; 287,14 ff.; 288,17. [3]) Ebendas. S. 291,31 ff. [4]) Ebendas. S. 186,15—21; 312,4 sind die Herstellungskosten zweier Wurfmaschinen aufgeführt. Man verwendet für 154 Mark 3 Schilling Holz, für 72½ M. 14½ Ctr. Eisen. Das Aussuchen und Behauen zweier Schwengel betrug 37 M. 9 S. Die Konstruktion wurde in Akkord vergeben zu 90 M. Ausserdem brauchte man noch „smer“ und „unselt“ zum Einschmieren der Reibflächen, 45 ℔ Pech zum Bestreichen der Seile. Die Gesammtkosten beliefen sich auf 410 Mark damaliger oder etwa 2000 bis 2500 Mark heutiger Währung.

Steine gegen die Mauer schleuderten. Und im Innern des Schlosses auf die Thürme und Logements hatten die Engländer und Navarresen Dünger bringen lassen, der die Schläge der Steingeschosse auffing. Und im Schlosse war ein grosser Thurm, der sehr hoch und fest war. Auf den Thurm brachten die Engländer eine Glocke und einen Wächter, welcher alle Gewerfe der Franzosen beobachtete. Und wenn der Wächter sah, dass die Maschinen vorbereitet wurden, um Steine zu werfen, so läutete er mit der Glocke, und dann stellten sich Alle in Sicherheit, bis das Geschoss gefallen war. Und wenn der Stein gegen die Mauer traf, dann sprangen Engländer hervor, welche die Mauer an der Stelle des Schusses mit einem Handtuch (als Zeichen der Verachtung) abtrockneten [1].“

War in Folge einer langwierigen und ermüdenden Belagerung die Wuth der Feinde entflammt, so kam es wohl vor, dass in grausamer Weise auch lebende Menschen mit diesen Maschinen geschleudert wurden. Besonders waren diesem Geschick die Bleidenmeister ausgesetzt, wenn der von ihnen vertheidigte Platz erstürmt war. „Als im Jahre 1345 Auberoche hart belagert wurde, sandten die Bedrängten heimlich einen Knappen zum Grafen Derby, um Hilfe zu erbitten. Aber der Bote wurde von den Belagernden gefangen, sie hingen ihm die Briefe um den Hals, legten ihn als ein Knäuel in die Schleuder einer Maschine und warfen ihn in die Stadt zurück. Er fiel todt vor den Rittern nieder, die sehr erstaunt und niedergeschlagen waren, als sie ihn erblickten [2].“

Im Jahre 1333 belagerten die Strassburger und die Eidgenossen das Raubnest Schwanow a. Rh. bei Erstein. Darüber meldet Königshoven in der Elsässer Chronik Folgendes: „Und do logert se wol sechstehalbe Woche vor und gewunnent die Burg an dem ersten Tage des Brachmondes mit Werken (Wurfgeschossen) und mit Katzen (Mauernbrechern), die man aller Enden zutreip. Sonderliche die von Strosburg furtend ölbergrien (Urin und Unrath) us der Stat in Tunnevesselin,

[1]) Vgl. Jähns S. 646 f. [2]) Ebendas. S. 645.

und die warf man mit Werke in das hus und entsüverten (verunreinigten) inen ire Burnen (Brunnen) und alle ire Wonungen, dass es inen gar widerwärtig wart. Nu zejüngest Meister Claves Karle, von Strosburg Werkmeister, verbrannt inen gar ein schönes Riterhus. Do entwichent sie uf den turn. Nu worent wol ir 60 Mann duffe, edel und unedel. Der tedigent wol 7 us und gabent die andern in den Tod. Und die Burg wart gewunnen mit grossen Listen und arbeite, und wol 53 wurden enthouptet. Drige Werglüte, Smiede und Zimberlüde, die duffe worent, die wurden geworfen mit dem Quotwerke in die Burg, zweene uffeinander und einre alleine. Donoch brachent sie die Burg zu grunde abe[1]."

Was endlich die Pulvergeschosse betrifft, so ist zu bemerken, dass sie meist gleichzeitig mit den Bleiden angewandt wurden, aber an Bedeutung hinter denselben weit zurückstehen mussten, so dass noch das ganze 15. Jahrhundert hindurch und bis in die Mitte des 16. der Gebrauch jener Wurfmaschinen nachzuweisen ist.

Die erste urkundliche Erwähnung des Gebrauchs von Feuerrohren enthalten die Genter Annalen zum Jahre 1313: „Item, in dit jaer was aldereerst ghevonden in Duutschland het ghebruuk der bussen (Büchsen) van einem mueninck[2]." Es ist sicher, dass das Pulver selbst weit vor der Zeit des Berthold Schwarz erfunden und bekannt war, aber wahrscheinlich, dass von diesem Freiburger Mönch die wichtige Anwendung auf Feuerrohre gemacht worden ist.

Der Gründe aber, welche die Vervollkommnung und Alleinherrschaft der Pulvergeschütze so lange verzögerten, waren mancherlei. Zunächst begegnete die neue Erfindung allgemeinem Misstrauen und Widerwillen sowohl bei den Rittern, als auch bei den Dichtern; bei jenen, weil sie durch dieselbe sich in ihrer dominirenden Kriegführung bedroht fühlten, bei diesen, „weil ihnen der Gebrauch der Feuerwaffen als eine freche Anmassung göttlicher Attribute erschien"[3]. Dann war es bei den damaligen Kenntnissen sehr schwierig und fast

[1]) Jähns S. 645. [2]) Ebendas. S. 774. [3]) Ebendas.

unmöglich, ein sicheres Geschütz herzustellen, weil man die richtige Mischung der Metalle nicht kannte. So kam es, dass die Geschütze nur allzuoft sprangen und statt unter den Feinden im eigenen Lager Verheerungen anrichteten. Endlich beruhte auch die Treffsicherheit weit mehr auf Zufall, als Berechnung.

In Aachen wurde wahrscheinlich im Jahre 1346 die erste Feuerbüchse hergestellt, welche wir uns in der Gestalt eines Mörsers zu denken haben. Es kann aber nur ein Stück von geringem Kaliber gewesen sein, denn die Kosten betrugen bloss 5 Schilde, etwa 11 Mark damaliger, 55 heutiger Währung; für Salpeter wurden nur 7 Schilling und für das ganze Gestell 12 Schilling entrichtet[1]. Erst 1383 bei der Belagerung des Schlosses zur Dick, und 1385 vor Reifferscheid wurden Büchsen oder Mörser grössern Kalibers gebraucht, denn die Steinkugeln, welche sie schleudern, haben etwa dieselbe Grösse wie die zu gleicher Zeit gebrochenen Blidenkugeln[2]; ausserdem werden als Munition auch Blei und Pfeile angegeben.

Während 1346 noch kein Büchsenmeister vorkommt, spielt ein solcher 1383 und 1385 und nachher eine bedeutende Rolle. Sein Name ist Roederchin; er verfügt über eine Anzahl von Gehülfen und steht in städtischem Sold. Seines Amtes ist es, abgesehen von der Herstellung des Geschützes selbst, worüber keine Nachrichten vorliegen, das Pulver (kruyt) zu bereiten und das Geschütz zu handhaben. Allmählich wird er eine Art von städtischem Feldzeugmeister, dem die Instandhaltung und Beaufsichtigung sämmtlicher Kriegsgeräthe obliegt.

Zum Schluss noch eine Frage nach dem Verhältniss der Kriegsmacht Aachens zur Zahl seiner Einwohner in damaliger Zeit. Heute zählt die Stadt rund 6000 Häuser und 95 000 Einwohner; 1815 rechnete man 2700 Häuser und 32 000 Einwohner; Noppius führt für das erste Drittel des 17. Jahrhunderts 3000

---

[1]) Laurent S. 182,6 ff.; S. 412 ff. 1 Mark = 12 Schilling, 1 Schilling = 12 Denare, 1 Denar = 2 Obolen. [2]) Laurent S. 291,31.

Häuser an. Es ist gewiss nicht übertrieben, für das 14. Jahrhundert diese Zahl auf höchstens 2000 einzuschränken. Denn nur die innere Stadt war dichter bebaut, der Raum zwischen der innern und äussern Umwallung zum weit geringern Theil; der grössere war bedeckt mit Obst-, Wein- und Gemüsegärten. Nach allgemeiner Sitte baute man damals kleine, nur für den Gebrauch einer Familie bestimmte Häuser. Wird nun als Durchschnittsziffer der Bewohner eines Hauses die Zahl 10 angenommen, so ergäbe das eine Gesammtbevölkerung von 20 000 Einwohnern. Es ist auch sonst nach allen Anzeichen zu schliessen, dass diese Zahl das Richtige nicht allzuweit verfehlt. Wie wir oben sehen, betrug in den im 14. und 15. Jahrhundert eingetretenen Kriegsfällen die bewaffnete Macht 200 bis 400 Mann; das wäre annähernd 1 bis 2 Prozent der Bevölkerung, ein Verhältniss, welches dem der Gegenwart ungefähr gleichkommt [1].

Wenn nun eine alte Aachener Chronik [2] zu 1387 meldet: „Ihm obermelten jahr isz wehr und wapffen in der statt Aich visitiert und seint beschrieben 19826 wollgewapffneter Man", so kann dies unmöglich richtig sein. Denn einer solchen Kriegsmacht gegenüber würden die benachbarten Herren von Jülich, von Born, von Brabant, von Cleve und Mark, von Heinsberg es nicht so oft gewagt haben, wie es thatsächlich geschah, brennend und verwüstend in das Gebiet der Stadt einzufallen; bei einer solchen Kriegsmacht hätte man sicher nicht gegen das Heer Philipps von Burgund bloss einige hundert bewaffnete Reichsunterthanen zu Pferd und zu Fuss durch die Waldung postirt. Viel wahrscheinlicher aber ist die Annahme, dass in jener Zahl die Gesammtbevölkerung der Stadt angegeben ist.

[1]) Eine eingehende Untersuchung und Vergleichung der einzelnen Rechnungen des 14. Jahrhunderts unter sich und mit sonstigen Angaben würde wahrscheinlich eine genügende Zahl fester Punkte ergeben, aus denen sich gesicherte Schlüsse auf die Bevölkerung ziehen liessen.

[2]) Loersch, Aachener Chronik in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 4. Vgl. Noppius a. a. O. Th. I, S. 169.

Die Krönung König Wenzels zu Aachen.

Von O. Dresemann.

Nachdem Karl IV. im Jahre 1372 bei seiner Anwesenheit in Aachen den bedeutenden Streit zwischen seinem Bruder, dem Herzog von Brabant, und dem Herzog von Jülich geschlichtet hatte, traf er am 4. Juli 1376 wieder mit glänzendem Gefolge dort ein. Es galt der Krönung seines Sohnes Wenzel zum römischen König, worauf er, um die Krone bei seiner Dynastie zu erhalten, schon lange hingearbeitet hatte[1].

Wenzels Wahl war in Frankfurt vollzogen worden; zwar bestimmte es so die goldene Bulle, das noch von Karl selbst erlassene Reichsgrundgesetz, doch war diese Bestimmung schon wieder aufgehoben worden; auch Wenzels Erhebung zu Lebzeiten des Vaters stand mit dem Grundgesetz in Widerspruch; den Wahlort hatte indessen ein Vorbeschluss der Kurfürsten ebenso wie auch den Termin der Krönung, den 24. Juni, festgesetzt[2].

Der Papst, dem die geplante Wahl und Krönung schon im März angezeigt worden war, machte Schwierigkeiten wegen der Absicht, den König gleich nach der Wahl krönen zu lassen, da derselbe seine Bestätigung noch nicht habe; ja er ging zur Aufforderung an Aachen über, dem noch nicht von ihm Bestätigten den Einlass zur Krönung zu verwehren[3].

Zu jenen Vorverhandlungen des Kaisers mit den Kurfürsten Anfangs Juni zu Rhens bei Coblenz schickte Aachen,

[1]) Böhmer-Huber, Die Regesten Karls IV. S. 470.

[2]) Reichstags-Akten I. S. 71 und 92.

[3]) Ebenda S. 97, no. 15; 102; 105, no. 5; 113, Anm. 2.

als betheiligte Krönungsstadt, fünf Gesandte: Reinhard und Johann von Pont, Heinrich de Tilia (von der Linden), Gottfried Koellin (Colyn) und Gottfried Eyghorn. Als Ziel ihrer Reise wird in den Stadtrechnungen Bacharach angegeben; doch bei dem längern Aufenthalt, der Anwesenheit bei dem Kaiser, dessen Hauptquartier Bacharach war, während er nur zwei Tage in Rhens blieb, werden die Aachener auch den Rhenser Verhandlungen beigewohnt haben. Mit dem Ergebniss, besonders dem Krönungstermin, machten sie darauf ihre Mitbürger bekannt [1].

Durch die Verhandlungen mit der Kurie verzögerte sich die Krönung um einige Zeit, und über diesen Aufschub mag der vom Kaiser gesandte Bote unsere Stadt benachrichtigt haben, der zugleich eine Einladung nach Frankfurt überbrachte. Alsbald machten sich drei Vertreter Aachens, Konrad und Gottfried Eyghorn nebst Johann von Pont auf die Reise dorthin [2]. Dass sie jedoch zum Wahltermin selbst schon in Frankfurt anwesend gewesen seien, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil dieser der 10. Juni war, die drei Gesandten aber erst Freitag den 4. Juli nach Aachen heimkehrten und weil sie bei dem erforderlichen Aufwand, weniger noch für die Reise, als für ein der ersten Stadt nach Rom angemessenes Auftreten mit 106 Florin nicht würden ausgekommen sein, wie dies anderweitige Vergleichungen ergeben. Ihre Reise fällt also wahrscheinlich in die zweite Hälfte des Juni, und sie kehrten erst als Begleiter des prächtigen Hofzugs nach Aachen zurück, da sie die Stadt genugsam vorher durch Boten über des Kaisers und Königs Ankunft unterrichten konnten, auch nicht gerne die Ehre der Begleitung der hohen Häupter entbehrten [3].

---

[1]) Regesten S. 466 f. Laurent, Aach. Stadtrechnungen S. 240,12-16; 242,34 ff. Reichstags-Akten I, S. 165, Anm. 4.

[2]) Laurent a. a. O. S. 241,4. Von päpstlicher Seite war der Legat Thomas de Amanatis zur Aachener Krönung gekommen. Ebenda 254,7. Ennen, Quellen zur Gesch. der Stadt Köln V, S. 177. Laurent S. 241, ff.; 250,6 ff.

[3]) Laurent S. 243,18. Reichstags-Akten I, S. 174, Anm. 1.

Die Krönungsstadt liess den Zug noch besonders durch andere angesehene Bürger nebst Speerleuten feierlich einholen [1], während sie gleichzeitig einen Boten in einer wichtigen Angelegenheit ausschickte. Ehe nämlich der Kaiser mit seinem Sohne und dem grossen Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren nebst deren bewaffnetem Tross einritt — es befanden sich auch die Bürgermeister von Frankfurt mit einigen dortigen Bürgern, selbst Vertreter der Stadt Mailand und lombardischen Konföderation darunter — liess Aachen durch jenen Boten mit dem Schatzmeister Karls, dem Herrn von Kolditz, wegen „Niederlegung der Waffen vor den Stadtmauern" verhandeln; in derselben Angelegenheit gingen auch Briefe an die Herzoge von Baiern-Holland, Brabant und Jülich ab, wobei bemerkenswerth ist, dass sich Aachen nicht etwa an irgend einen der mitgezogenen Kurfürsten wandte. Kolditz und mit ihm der kaiserliche Hofmeister Wartenberg unterstützten den Wunsch Aachens bei dem Kaiser, wofür beide später eine ansehnliche Erkenntlichkeit erhielten. Die Vorsichtsmassregel der Stadt verhütete jedoch nicht, was sie sollte, wie sich alsbald zeigen wird [2].

Zum Empfang des jungen Königs hatte sich Aachen würdig gerüstet; besonders mag demselben geschmeichelt haben, sein Steinbildniss an der Front des Rathhauses in der Reihe so vieler würdigen, in Aachen gekrönten Häupter zu erblicken. Es könnte nicht unzweifelhaft erscheinen, ob das Steinbild „des Königs", welches die Stadt ausweislich der Stadtrechnungen anfertigen liess [3], ein Bild Karls oder Wenzels sei, weil Wenzel noch nicht eigentlich König war; indessen war Karl doch Kaiser; und auch verdient Folgendes Beachtung. 1370 hatte der Rath mit Meister Peter von der Kapellen einen Vertrag speciell über Herstellung der Bildwerke zur Verzierung der Rathhausfaçade geschlossen. Die Kunstfertigkeit dieses Steinmetzen, sowie seiner wohl nicht geringen Gehülfenschaft wird ohne Zweifel schnell

[1]) Laurent S. 241,33 ff.; 248,2 ff.
[2]) Ebenda 246,2; 246 ff.; 252,29 ff.; 253,34; 245,15; 248,6-9; 246,11.
[3]) Ebenda 240,35; 249,28; 255,29. Reichstags-Akten I, S. 165, Anm. 8.

den natürlichen Wunsch des Raths und auch der Bürgerschaft erfüllt haben, das Rathhaus auch im Einzelschmuck bald fertig dastehen zu sehen, so dass also in wenig Jahren nach obigem Vertrag die ganze Reihe der zu Aachen gekrönten Könige bis einschliesslich Karl IV. auf den Marktplatz niederblickte. Jetzt, im Jahre 1376, kam plötzlich ein neuer König, und die Stadt ergriff begierig die Gelegenheit, ein weiteres, leeres Konsol zu schmücken. Jener Meister Peter muss übrigens schon vor 1376 gestorben sein, da er sonst in den Stadtrechnungen bei Gelegenheit der Anfertigung des neuen Standbilds namentliche Erwähnung gefunden haben würde.

Wenzels Krönung wurde am 6. Juli durch den Erzbischof von Köln vollzogen; ein süddeutscher Bericht über die Feier besagt: Er wurde bei den Belgiern in Aachen gekrönt[1]. Zugleich mit Wenzel wurde auch Johanna von Baiern gekrönt, die Gattin des sechszehnjährigen Königs.

Es erhebt sich ein Zweifel, wann Aachen dem neuen König gehuldigt habe. Massgebende Forschung hat sich für die Zeit entschieden, wo Wenzel schon innerhalb unserer Mauern weilte; dafür spricht am meisten der Ausstellungsort Aachen in der ersten der beiden vorhandenen Huldigungsurkunden[2]; an sich ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, dass die nach vollzogener Königswahl nach Frankfurt gereisten Vertreter Aachens dem Neugewählten die vorläufige Huldigung der Stadt urkundlich überbracht haben könnten. Fällt die Ausstellung der ersten Urkunde aber auf den Krönungstag selbst, den 6. Juli, so ist sie immerhin, dem „electo“ „gewählt“, also nicht „gekrönt“, zufolge, während desjenigen Theils des Tages ausgestellt worden, welcher der Ceremonie voraufging; gleichwohl ist jenes „electo“ auch nicht ganz bindend, da ebenfalls die wahrscheinlich nach der Krönung in Nürnberg ausgestellte Huldigungsurkunde der Markgrafen von Meissen von Wenzel nur als einem „electo“ spricht[3]. Wenn nun auch, worauf hin-

[1]) Städtechroniken III, S. 253; 169; XIII, S. 26. Reichstags-Akten I. S. 156.

[2]) Reichstags-Akten a. a. O.

[3]) Ebenda I, S. 154, Anm.

gewiesen werden muss, wie die Begriffe Königthum und Kaiserthum, so electus und coronatus in damaliger Zeit häufig durcheinanderlaufen, so liegt es doch auf der Hand, bei der Stadt Aachen, als der Krönungsstadt, eine sorgfältige Scheidung wenigstens der letztern Begriffe anzunehmen, selbst auch mit Rücksicht auf solche Urkunden, welche, wie die fragliche, nach einem Formular der Reichskanzlei angefertigt sind. Es bleibt bei dem Festhalten am 6. Juli nur auffallend, dass die Stadt bis zum letzten Augenblick vor der Krönung mit der Huldigung gewartet haben sollte; der König befand sich ja schon seit zwei Tagen innerhalb der Mauern. In der zweiten, in deutscher Sprache ausgefertigten Huldigungsurkunde vom 10. Juli ist mit Bewusstsein „gewählt" in „gekrönt" umgeändert, was überzeugend für die Verlegung der das „gewählt" enthaltenden Urkunde vor die Krönung sein dürfte[1]. Wenn nun noch Wenzel am 21. Juli, vorgeblich zu Aachen, das er doch schon verlassen, die Privilegien unserer Stadt bestätigte, so wollen wir uns mit der einfachen Erklärung begnügen, dass der Schreiber mit dem „grossen Privileg" nicht so schnell hat fertig werden können; da er aber gerne die Krönung in das Datum hineinbrachte, konnte er auch den Ort Aachen nicht entbehren[2].

Jene oben erwähnte Vorsichtsmassregel, keine Waffen in die Stadt zu lassen, war keineswegs in dem Masse durchgeführt worden, dass der bekannte, zwischen Herzog Wenzel von Sachsen und Wenzel von Brabant ausgebrochene Rangstreit wegen Vortragens des Reichsschwerts nicht gefährliche Ausdehnung angenommen hätte. Es ist möglich, dass die beiden Streitenden gar nicht an der kirchlichen Feier theilnahmen, bei welcher der Kaiser das Schwert durch seinen Sohn Sig-

[1]) Städtechroniken I, S. 130 kennen nur die zweite Urkunde. Zu bemerken ist, dass Frankfurt schon vor der Wahl huldigen wollte. Reichstags-Akten I, S. 81.

[2]) Laurent S. 248,n. Loersch, Achener Rechtsdenkmäler S. 72. Ficker, Drittes Ergänzungsheft zu den Regesten Ludwigs d. B. S. XII. Reichstags-Akten I, S. 171. Anm. 3.

mund tragen liess. Während nun Bürgermeister und Vogt von Aachen nebst Andern unter den beiden Herzogen Frieden zu vermitteln suchten [1], kam ein neuer Umstand hinzu, die Kriegsvölker zu einer Rauferei anzuregen; konnte dafür nach ihrer Lebensart etwas geeigneter sein, als das Würfelspiel beim Trunk? Im Jahre 1372, bei Anwesenheit des Hofes in Mainz, war wegen falschen Würfelspiels der Böhmen im Dienste des Kaisers ein denkwürdiger, blutiger Tumult entstanden; hier in Aachen erscheinen die Leute des Herzogs von Sachsen als der schuldige Theil, ausweislich der Stadtrechnungen [2]. Der doppelte Beweggrund fachte den schnell auflodernden Streit zu doppelter Stärke an; jedenfalls war es schon zu spät, als die Herbergswirthe mit Hülfe der Stadtdiener die Waffen konfiscirten, und die in den Herbergen zur Aufrechterhaltung der Ordnung unter den gewappneten Leuten liegenden städtischen „Schützen" mochten dem streitenden Haufen nicht allzusehr imponiren [3].

Nach der von Karl gefundenen Ausflucht wurde der Rangstreit für diesmal wenigstens gegenstandslos, und Kaiser wie König konnten den Rest der Festtage in Aachen ruhig verbringen. Es ging hoch dabei her, worüber man sich in den Stadtrechnungen unterrichten kann [4].

Das war die Krönung jenes Wenzel, bei dessen Geburt im Jahre 1361 der Vater Karl eine Gabe an edelstem Metall gleich dem Gewicht des Neugeborenen unserer Marienkirche zugewandt hatte. Schon zu seiner Krönung gibt ein Chronist folgende Schilderung vom Charakter des einst mit Gold Aufgewogenen: „Als er fünfzehn jar alt was, ward er zu Aquisgranis, das ist zu Ach gekrönt . . . In allen sachen was er dem vater ungleich; wann Wenzeslaus was treg und verdrossen zu aller arbeit, nit aussrichtig, gedacht nit nach eren; wann an ihm ward klar, das Salomon spricht: hereditas, ad quam a principio festinatur, in fine benedictione carebit, das

[1]) Dynter, Chron. des ducs de Brabant VI, p. 72.
[2]) Regesten Karls IV. S. 421 unten. Laurent S. 255,3 ff.
[3]) Laurent S. 252,1; 255,22 ff.; 251,25; 248,34 ff.
[4]) Ebenda S. 37 f.

ist: das erb, zu dem an dem anfank wird geeilt, wird beraubt an dem ende des segens. Er erlanget nie die kron (Kaiserkrone) und regieret doch 22 jar[1].“ Seine glänzend begonnene Laufbahn nahm ein düsteres Ende. Nach 24 Jahren abgesetzt, grollte er noch fast zwei Jahrzehnte danach einem selbst heraufbeschworenen Geschick in dem fernen Böhmen.

[1]) Städtechroniken III, S. 169.

Eine verschollene Schrift über Aachen aus dem Jahre 1701.

Von E. Pauls.

„Les Eaux d'Aix. Nouvelle divertissante du Mois de May 1701. A Cologne chez Pierre Marteau 1701“ lautet der Titel eines verschollenen Büchleins (142 S. in Duodez), das hauptsächlich deshalb einiges Interesse in Anspruch nehmen darf, weil anscheinend keine einzige Arbeit ähnlicher Art aus der Zeit des ersten halben Jahrhunderts nach dem Stadtbrand von 1656 uns überkommen ist[1]. Die Einleitung, in welcher durch einen wahrscheinlich erdichteten Briefwechsel bewiesen werden soll, dass das Ganze gegen den Willen des Verfassers gedruckt wurde, braucht ebenso wenig besprochen zu werden, als der dem Hauptinhalt nach unsittliche Anhang. Auch lohnt es nicht der Mühe, über die Persönlichkeit des Verfassers Vermuthungen anzustellen. Die Urheber solcher Schriften hatten zur Vermeidung von Unannehmlichkeiten allen Grund, ihren Namen sorgfältig geheim zu halten[2], weshalb in diesem Falle auf das wiederholt zu Tage tretende Bestreben, den Verfasser als Franzosen erscheinen zu lassen[3], kein Gewicht zu legen ist. Mehr Beachtung verdient der Umstand, dass die Schrift

[1]) Lersch (Geschichte des Bades Aachen S. 59, Anm. 2) führt den Titel einer ähnlichen, jetzt ganz unbekannten Schrift aus dem J. 1704 an.

[2]) Dies thaten ebenfalls die Verfasser der um 1736 erschienenen Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle und des um 1786 gedruckten Tableau d'Aix-la-Chapelle. Bei der vorliegenden Schrift ist auch der Name des Verlegers (P. Marteau) falsch.

[3]) S. 35: nos Françoises, S. 101: Les François etc.

thatsächlich im Jahre 1701 verfasst wurde. Sie kann nicht früher entstanden sein, weil in ihr von der am 1. September 1701 gelieferten Schlacht bei Chiari gesprochen wird, und gegen ein späteres Entstehen spricht, abgesehen von buchhändlerischem Gebrauch der Anwendung richtiger Jahreszahlen, das völlige Schweigen über die Kriegslasten, unter denen Aachen um 1702 und etwas später litt.

Zweck, Stil und Inhalt von Schriften der vorliegenden Art lassen sich durch das eine Wort Unterhaltungslektüre andeuten. Der Werth solcher Arbeiten liegt überwiegend auf kulturgeschichtlichem Gebiet; manche Angaben machen eine besonders vorsichtige Prüfung nöthig, und vielfach kann nur mit Mühe der Kern aus den weiten, saftlosen Hüllen herausgeschält werden. Im nachstehenden kurzen Auszug blieb Allbekanntes meist ganz unberücksichtigt.

Ueber die Bäder von Aachen und Burtscheid erfahren wir aus den Eaux d'Aix wenig. Am Hauptbrunnen in Aachen strömte das Mineralwasser aus vier Röhren[1]; in lebhaften Farben weiss der Verfasser die bunte Menge zu schildern, welche sich in der Nähe des Brunnens bewegte. Aus der Beschreibung[2] eines auf vorherige Bestellung erhaltenen Einzelbads im Kaiserbad geht hervor, dass daselbst bis zu 15 Männer in einem Bade gemeinschaftlich badeten, dass aber der Zutritt zu den Frauenbädern unter strengster Aufsicht stand. In Burtscheid soll in dieser Hinsicht die Aufsicht minder streng gewesen sein, was bis tief ins 18. Jahrhundert hinein sich auch anderweitig verzeichnet findet. Sittenlos ging es angeblich bei einem Bade zu, welches einem Tanzvergnügen sich anschloss[3]. Da aber der Verfasser hierbei in etwas auffälliger Weise jede Ortsangabe sorgfältig vermeidet, ist es möglich, dass seine Angaben nur geringen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen dürfen.

Um die Abwechslungen, welche das Leben in Aachen den Kurgästen bot, scheint es sehr dürftig bestellt gewesen zu

[1]) S. 16 f. [2]) S. 62 f. [3]) S. 107.

sein. In einem längern Ausfall[1] wird namentlich über das Fehlen von städtischer Musik am Brunnen geklagt und auf die vielen Annehmlichkeiten in englischen Bädern hingewiesen. „Es ist eine Schande für Aachen," so heisst es, „dass die der Stadt so nützlichen Fremden so schlecht empfangen werden[2]." Von Tanz- und Spielgesellschaften ist zweimal die Rede. Täglich wurde Nachmittags von 3 bis 7 Uhr getanzt. Eines der beiden geschilderten Tanzvergnügen fand beim Dr. Oliva[3], das andere im kleinen Birnbaum[4] am Brunnen statt. In beiden Fällen standen den Theilnehmern zwei Säle zur Verfügung, die zwischen Kartenspielern und Tänzern getheilt waren. Die Art des Tanzens fand nicht den Beifall des Verfassers. Er wundert sich über die deutsche Sitte, nach welcher die Herren die Damen zum Tanze bitten[5] und spöttelt nicht ohne Witz über die seiner Ansicht nach meist wenig gewandten Tänzer und Tänzerinnen. „Die lächerlichsten Figuren wollen am meisten tanzen und bringen es fertig, dass eine Menuet eine halbe Stunde dauert."

Im Ganzen wurde in Aachen nicht viel gespielt. Bassette lag ziemlich brach, Landsknecht kannte man nicht, das königliche Hoack war wenig gebräuchlich; am beliebtesten scheint L'hombre gewesen zu sein[6]. Dass Spitzbuben die Bäder unsicher machten, wird ausdrücklich bestätigt; mit Hellebarden versehene Beamte leisteten Polizeidienste[7]. Die Landskrone erklärt der Verfasser für den besten Gasthof der Stadt[8]. Von zwei Kaffeehäusern, die er besuchte, war eins in hohem Grade

---

[1]) S. 49 f. [2]) S. 50: C'est une honte de recevoir si mal des etrangers si utiles. [3]) S. 96 f. Nach von Fürth, Beiträge zur Gesch. der Aachener Patrizier-Familien II, 2, S. 217 war Philipp Oliva 1696 bis 1726 Arzt in Aachen. [4]) S. 116 f. [5]) Ausführlicheres über diese Sitte, die damals nur in Badeorten eingeführt gewesen zu sein scheint, in Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle I, p. 154. [6]) S. 90. Nach einer mir in französischer Uebersetzung vorliegenden Verordnung verbot der Aachener Magistrat am 19. Juni 1750 namentlich folgende Hazardspiele: Pharaon, Passédix, Brelan, Cinq et Neuf, Trente et Quarante, Bassette, Banque-Voulute, la Roulette, Lansquenet. [7]) S. 89. [8]) S. 60. Wahrscheinlich ist die Landskrone in der Grosskölnstrasse, nahe der St. Nikolauskirche, gemeint.

unreinlich und mit einer lärmenden Menge gefüllt; das andere war besser und besass ein Billard[1]. Tabak oder vielmehr Schnupftabak[2] wird an einer Stelle genannt; hübsch lackirte chinesische und andere mit Bildern und Sprüchen verzierte Schachteln wurden als „drôleries de le saison" viel verkauft[3].

Die auf Aachen und Burtscheid bezüglichen andern Mittheilungen bieten einiges Bemerkenswerthe. Burtscheid wird als ein reizend gelegener Ort geschildert; der Eremit bei Burtscheid war verheirathet[4]. Nirgendwo in Europa hatte der Verfasser mehr mit Grabsteinen überfüllte Kirchen gesehen als in Aachen. Die Vornehmen, so sagt er[5], spielen selbst noch im Grabe, wo sie doch der Verwesung anheim gefallen sind, die Stolzen! Aus der ausführlichen Beschreibung eines Leichenbegängnisses[6] in Aachen geht hervor, dass die einschlägigen frühern Sitten sich nur wenig von den heutigen unterschieden.

Von Aachen heisst es u. A.[7]: „Aachen ist ein grosser öder Platz, der seinen Glanz hauptsächlich den Fremden verdankt. Man arbeitet und sät dort wie in einem Dorfe, eine Ziege könnte über die Stadtmauern springen. Hervorragende Handelserzeugnisse sind: Limburger Tuch, Waaren von Kupfer und Zinn, Stecknadeln und buntbemalte(?) Nähnadeln[8]. Die meist breiten Strassen haben schlechtes Pflaster, die Häuser sind mit wenigen Ausnahmen von Holz gebaut. Der Kapuzinergarten besitzt die schönsten Anlagen; zu wünschen wäre,

---

[1]) S. 61 u. 62; hier wohl die erste Erwähnung eines Billards in Aachen. [2]) S. 59. Nach Lersch (Schriften über Thermen von Aachen und Burtscheid S. 8) zog schon um 1588 ein Aachener Arzt die Tabakpflanze in seinem Garten. Nach dem Wochenblatt für Aachen und Umgegend 1838, Nr. 21 und 22 wurde um 1692 von Tabak in Aachen eine Abgabe erhoben, und entstand daselbst um 1739 eine Tabakfabrik. [3]) S. 80 f. [4]) S. 49. Vgl. auch Quix, Stadt Burtscheid S. 76 und Amusemens III, p. 296 sq.

[5]) S. 85: Et dans ces grands tombeaux,
Où leurs ames hautaines
Font encore les vaines,
Ils sont mangez de vers.

[6]) S. 85. [7]) S. 111 f. [8]) Text: Eguilles bariolées.

dass man das Mineralwasser dorthin leitete[1]. Dies würde den Kranken besser passen, als die beim jetzigen Kurbrunnen vorhandenen engen Gallerien und kleinen Baumalleen.“ Am Schluss der Beschreibung Aachens schildert[2] der Verfasser, wie ein schwerer Ochse unter Schalmeiklängen durch die Strassen der Stadt geführt wurde. Hieran reihen sich folgende Angaben über die Verwendung der Steinkohlen in der Küche. „Ein grosses Gluthfeuer von Steinkohlen wird Morgens angezündet und dauert bis zum Nachmittag oder länger. Diese ebenso reinliche als bequeme Einrichtung verdient eine kurze Erwähnung. Um einen Braten zuzubereiten, spiesst man denselben an eine grosse eiserne Nadel, die mit dem dazu gehörigen Strick[3] über dem Feuerrost des Steinkohlenfeuers schwebt. Der Braten wendet sich von selbst um, und braucht man nur von Zeit zu Zeit den Strick zu berühren. Eine solche Einrichtung, welche auch als Suppenherd, Kohlenbecken und Stubenofen dienen kann, reicht für die Zubereitung aller Speisen aus[4].“

Nachdem der Verfasser wiederholt über die „langweilige Saison“ in Klagen sich ergangen, bemerkt er zuletzt, dass das Bild in der letzten Woche der Kurzeit, also gegen Ende September, sich ganz geändert habe. Von allen Seiten waren Nachrichten über den von den kaiserlichen Truppen bei Mailand[5] über die Franzosen und Spanier erfochtenen Sieg eingelaufen. Dies hatte in Deutschland grosse Freude hervorgerufen und für Aachen einen bedeutenden Zufluss von Fremden, worunter auch einige verwundete Franzosen sich

---

[1]) Der Kapuzinergarten lag an der Stelle des heutigen Stadttheaters. Es ist recht interessant, dass schon um 1701 dieser Plan angeregt wurde, dessen Ausführung nach etwa 110 Jahren scheiterte. (Vgl. Lersch, Gesch. des Bades Aachen S. 71.)

[2]) S. 115 f. [3]) Text: Corde. Vielfach wird man wohl statt des leicht verbrennlichen Stricks einen oder zwei eiserne Haken angewandt haben.

[4]) Text: Toute la cuisine se fait à ce feu. Augenscheinlich waren vor 1701 praktische Bremöfen mit Steinkohlen nicht häufig anzutreffen.

[5]) Gemeint ist der Sieg, den Prinz Eugen von Savoyen am 1. September 1701 bei Chiari zwischen Brescia und Mailand erfocht.

befanden, bedingt. Jetzt, so heisst es, ist Aachen um die Hälfte schöner geworden!

Zum Schluss einige Worte über den Gesammteindruck der vor mehr als 18 Jahrzehnten erschienenen Schrift. Les eaux d'Aix sind, ähnlich den 35 Jahren später herausgegebenen Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle[1], ein Kind ihrer Zeit. Es fehlte dem Verfasser weder an Witz, noch an einem in vielen Dingen gesunden Urtheil, und gewiss liefert seine Arbeit einige schätzbare Beiträge zur Kenntniss der Aachener Verhältnisse im Anfang des vorigen Jahrhunderts. Aber die Weizenkörner sind mit so vieler, theilweise unreiner Spreu umhüllt, dass man das dem Buche zu Theil gewordene Geschick gänzlichen Vergessenwerdens nur begreiflich finden kann.

---

[1]) Der Verfasser der Amusemens etc. hat die Eaux d'Aix gekannt und benutzt, wie sich aus vielen Stellen nachweisen lässt.

Die Mitglieder der St. Sebastianus-Bogenschützen-Gesellschaft in Burtscheid.

Von H. F. Macco.

(Mit einer Tafel.)

Die in Burtscheid noch heute bestehende Schützengesellschaft der St. Sebastianus-Bogenschützen [1] verdankt ihre Gründung dem Freiherrn Ignaz Franz von Merode, Herrn zu Frankenburg. Das Jahr ihrer Entstehung oder auch nur die Zeit, in welcher der Gründer lebte, ist bisher nicht ermittelt.

Dem Protokollbuch zufolge wurden am 20. Januar 1645 der „uralten, hochloblichen Gesellschaft" von dem Meier und den Schöffen des „Gerichts, Dorfs und Herrlichkeit Burtscheid" die Satzungen bestätigt, deren wichtigste jetzt noch im Gebrauch sind. Nach ihnen war jeder Schütze bei der Aufnahme verpflichtet, den Schützenmeistern und Greven ein Viertel Wein und der Gesellschaft 2 Gulden aix zu geben [2]. Sodann hatte der neue Schütze für einen eigenen Bogen nebst Pfeilen zu sorgen; bediente er sich eines fremden Geschosses, so musste er eine Flasche Wein zum Besten geben; desgleichen, wenn er, sei es „aus böser Meinung" oder aus Irrthum, einen fremden Pfeil mit sich nach Hause nahm.

Der Hauptkönig [3] erhielt die Hälfte der Schiesseinlage und als Geschenk Burtscheids aus dem Oberbusch 5 Klafter Holz. Er wurde am Abend nach dem Vogelschiessen mit dem Fähn-

[1]) Vgl. M. F.-Sch., Zur Geschichte der altehrwürdigen St. Sebastiani Bogenschützen-Gesellschaft zu Burtscheid. (Aachen 1882.)

[2]) Schoss Jemand, ohne Mitglied zu sein, so musste er zwei Goldgulden für jeden Schuss zahlen.

[3]) Es gab vier Könige: Vogel-, Damen-, Geld- und Holzkönig.

lein unter Trommelschlag und klingendem Spiel nach Hause begleitet, wo er dem mitziehenden Volke einen Trunk verabreichen liess[1]. Am folgenden Tage fand das grosse Königsessen statt, zu welchem der König laut den Statuten ein Stück gesalzenes Fleisch, einen Schweine- und einen Hammelschinken, einen Kalbskopf und eine oder zwei Schüsseln Hützpott, sowie eine Tonne Bier geben musste. Von den drei folgenden Königen erhielt der linke oder Damenkönig 6 Gulden, der rechte oder Holzkönig eine Klafter Holz und der Geldkönig die Hälfte der gesammten Schiesseinlage[2].

Zum Vorstand gehörten ausser den Königen noch der Schützenmeister und Baumeister, welche laut Beschluss vom Jahre 1698 auf drei Jahre ernannt wurden. Den Schützen- und Baumeistern lag die Verpflichtung ob[3], für die Speisen der Königstafel zu sorgen, und zwar wenigstens 20 Paar Hahnen, 6 Hühner, 4 Stück gesalzenes Fleisch, welches der Vogel- und Damenkönig je halb zum Einkaufspreis erhielten, zu beschaffen.

Im Jahre 1742 kamen die „Erbsiebener" auf, die über den sich zur Aufnahme Meldenden Erkundigungen einzuziehen und die Ordnung innerhalb der Gesellschaft aufrecht zu erhalten hatten. Es waren sieben Schützen, worunter ein Schützen- oder Baumeister. Die Wahl geschah auf Lebenszeit. Die ersten Erbsiebener waren: Arnold Peltzer, Schöffe des Gerichts zu Burtscheid, Johann Theodor Aretz, Schöffe und Secretarius judicii, Abraham a Campo, Johann Nullmann, Fähnrich, Franz Schlangen, Wilhelm Schaaff und Johann Bayer.

Ein Statutenverzeichniss ohne Datum, aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erwähnt den „Dauphin". Er wurde vom jeweiligen König ernannt und hatte beim Eintritt in die Gesellschaft keine Aufnahmegebühren zu zahlen[4].

---

[1]) Dieses Umziehen, Prunken genannt, hat sich bis heute erhalten, doch ist das Verabreichen des Weins an das Volk seit 1885 abgekommen.

[2]) Jeder Mitschiessende hatte eine Einlage von 7 Gulden zu machen.

[3]) Gemäss Beschluss von 1725.

[4]) In der Regel ernannte der König seinen Sohn oder einen sonstigen jüngern Anverwandten zum Dauphin.

Um vom Vogelschiessen selbst zu sprechen, sei erwähnt, dass der Standort der Schützen sich seit alter Zeit vor dem Kurgarten gegenüber der alten Erckensschen Fabrik befindet. Die Vogelstange steht hoch auf dieser Fabrik, so dass die Pfeile auf die hinter derselben gelegene Wiese fliegen.

Das Protokollbuch, dem das nachstehende Mitgliederverzeichniss entnommen wurde, ist ein in Leder gebundener Folioband im Besitze der Gesellschaft; er enthält durch Wasserzeichen gestreifte Papierblätter, welche folgende Figuren und Buchstaben darstellen: ein springendes Einhorn mit Halsring und Kette, die Buchstaben C L H, eine Lilie in einem gekrönten Schild, woran unten ein Thier hängt[1]. Zu Anfang des Buches sind die Statuten, dann die Protokolle und Beschlüsse eingetragen; daran reiht sich das Mitgliederverzeichniss, beginnend mit Jakob Kürssgens, der 1657 König wurde[2]. Auf jeder Seite stehen drei Namen; die Schrift ist in rother Farbe, die Anfangsbuchstaben sind schwarz in reichen, originellen Blumenverzierungen ausgeführt. Zwischen Vor- und Familiennamen ist hin und wieder die Hausmarke oder das Wappen des betreffenden Mitglieds eingezeichnet, und zwar zu Anfang des Buches in sehr exakter, später in sehr flüchtiger Manier.

1621 Nikolaus Frank.

1638—1640 Peter Finck.

1641—1642 Abraham Hanff. Er war der Sohn des „ehrenvesten Herrn Henrich Hanff, Apothekers und Bürgers in Aachen", und vermählte sich am 10. Aug. 1635 mit der „tugendreichen Jfr. Anna, des ehrenvesten Herrn Hans Stoudfart (Stuppart[3]), Bürgers in Aachen, eheleiblicher Tochter". Abraham war ebenfalls Apotheker in Aachen

---

[1]) Vgl. Taf. II. Vielleicht soll dieses Thier das goldene Vliess sein.

[2]) Mit Benutzung eines zweiten Protokollbuchs liess sich das Mitgliederverzeichniss bis zum Jahre 1621 vervollständigen.

[3]) Peter Stuppart, Protestant, in Aachen liess am 2. Febr. 1594 eine Tochter Sara taufen. Pathen waren: Paul Ganspoll, Barbara Ramachkers und Sara Rethaus.

und gehörte zur protestantischen Gemeinde[1]. Seine Kinder waren: 1. Anna Elisabeth, heirathete vor 1658 den Dr. med. Aegidius Heusch in Aachen. 2. Agneta, geb. zu Aachen am 14. Dez. 1645. Pathen: Jakob Kalkbrenner, Agneta Stuppart und Elisabeth Schörer-Stupparts. 3. Heinrich, geb. zu Aachen am 26. Jan. 1647. Pathen: Heinrich Hanff und Elisabeth Jörges. 4. Susanne, geb. zu Aachen am 20. April 1648. Pathen: Abraham Fettmenger und Märg. Schmetz. 5. Maria Sidonia, geb. zu Aachen am 7. März 1651. Pathen: Maria Sidonia von Görtzenich und Tilmann Kicks. 6. Johanna, geb. zu Aachen am 5. April 1652. Pathen: Hisbert Schörer und Magdalena Hanff. 7. Abraham, geb. zu Aachen am 14. Juli 1653. Pathen: Heinrich Hanff und Elisabeth Stuppart.

1643 Johann Albert Schrick. Seine Eltern waren Franz Wilhelm Schrick und Christine Klöcker. Er wurde am 10. Nov. 1611 geboren, gehörte zum Schöffenstuhl in Aachen und zum Gericht in Burtscheid, war vermählt mit Anna Katharina von Inden und starb am 23. Sept. 1646.

1646 Peter Peltzer; seine Hausmarke s. Taf. II.

1649 Peter Sies.

1650 Peter Peltzer.

1651 Straeten, Sekretär.

1652 Friedrich Ortenbach. Aus dieser Familie wurden Mitglieder: 1670 Peter Ortenbach (König 1685 und 1687), 1688 Friedrich Ortenbach.

1655 *Johann Clermont[2] (Klermont). Ueber diese Familie vgl. die ausführliche Genealogie in Macco, Beiträge II, S. 14 ff.

1656 Peter Peltzer.

1657 Jakob Körstgens (Kürssgens); seine Hausmarke s. Taf. II.

---

[1]) Vielleicht ein Bruder desselben war Nikolaus Hanff, vermählt mit Magdalena von Samen, wovon Anna Katharina, geb. am 20. Sept. 1645; Pathen: Heinrich Hanff, Anna Hanff und Katharina Kalkbrenner.

[2]) Ueber die Familie der mit einem Sternchen bezeichneten Personen gibt Macco, Beiträge zur Genealogie rhein. Adels- und Patrizierfamilien, Bd. II nähere Nachrichten.

Im J. 1670 wurden Leonard und Jakob Kürssgens der Jüngere Mitglieder der Gesellschaft. Des erstern Hausmarke s. Taf. II.

1658 Wilhelm Roemer. Sein Wappen s. Taf. II. Von dieser protestantischen Familie finde ich: Thonis Roemer, heirathete am 5. Juni 1594 Drutgen Lodderbein. Lambert Roemer, Bürger in Aachen, hatte aus seiner Ehe mit Katharina Amya folgende Kinder: 1. Abraham Roemer, geb. zu Aachen am 27. Juni 1613 (Pathen: Niklas Wolff, Franz Roemer, Johanna Amya), vermählt am 1. Juli 1641 mit Margaretha, Tochter von Jakob Buirette, wovon: a. Anna Katharina, geb. am 16. Aug. 1645. b. Abraham, geb. am 13. April 1647. 2. Jakob, getauft zu Stolberg am 1. März 1619. 3. Katharina, getauft zu Stolberg am 11. Okt. 1620. 4. Sara, getauft zu Stolberg am 10. April 1622. 5. Rebekka, getauft zu Stolberg am 16. Okt. 1623. Pathen: Niklas Vietrin, Lenhard Roemer und Marg. Roemer.

Leonhard Roemer, Sohn von Lenhard Roemer, vermählte sich 1616 zu Stolberg mit Susanne Amya, Tochter des † Michael Amya. Kinder: 1. Hans Lenhard, getauft zu Stolberg am 17. April 1623. Pathen: Johann Fellinger, Hermann Amya und Katharina von Gronenberg. 2. Katharina, getauft zu Stolberg am 26. Juni 1624. Pathen: Johann Radermacher, Johanna Seulin, Katharina Amya, Lambert Roemers Hausfrau. 3. Hermann, geb. am 9. Dez. 1630. 4. Susanne, geb. am 20. April 1632. 5. Jakob, geb. am 31. Juli 1633. 6. Nikolaus, geb. am 14. Sept. 1634. 7. David, geb. am 13. Juli 1637. 8. Sara, geb. am 2. Okt. 1638. 9. Samuel, geb. am 5. Febr. 1644.

Wilhelm Roemer, vermählte sich mit Adelheid Klermont, wovon: 1. Jakob, geb. am 15. Sept. 1645. 2. Katharina, geb. am 7. Sept. 1647. 3. Anna Margaretha, geb. am 23. Febr. 1656.

1660 Johann Mengels, wurde in diesem Jahre König; seine Marke s. Taf. II.

1660 Balduin von Harff, Herr zu Alsdorf, war 1661 König.
1660 Franz Karl Meyerhöfer, 1662 und 1663 König; sein Wappen s. Taf. II.
1660 Gilles Frens, 1665 und 1666 König.
1660 Mathias von Kirchrath (Kirchrha), 1667 König; sein Wappen s. Taf. II.
1660 *Johann von der Veldt, 1668 König; sein Wappen s. Taf. II. Er gehörte der noch heute bestehenden Familie a Campo an.
1660 Johann Roemer, 1669 König.
1660 waren Mitglieder der Gesellschaft: Gilles Brewer, 1670 und 1671 König; seine Marke s. Taf. II.

Herr Johann Herbrandt; seine Marke zeigt 2 gekreuzte, an den Ecken umgebogene Stäbe.

Herr Hubert Hausmann, besass das Krebsbad; seine Marke s. Taf. II.

Herr Peter Ordtenbach, führte das gleiche Wappen wie 1688 Friedrich Ortenbach (vgl. Taf. II).

Johann Sittärdt.

Herr Dominikus Herbrand; seine Marke stimmt mit der des Johann Herbrandt überein.

Johann Esser.

*Godefridus von Freissheim, war Oberst in Aachen.

Wilhelm Hauerschau.

Peter Monschau; seine Marke zeigt einen Merkurstab und die Buchstaben P. M.

Johann von Tenen.

Paul Frenss.

Johann Klermondt, vgl. oben (S. 67).

Johann Schillings.

Peter Spleir. Er scheint Eisenhändler gewesen zu sein, da an Stelle eines Wappens Hammer, Zange, Kette, 2 Nägel und ein Hufeisen eingezeichnet sind.

Jakob Schrimb.

Laurenz Hermens.

Leonard Ordtmans. Sein Schild enthält ein mit 2 Kleeblättern besteckes Herz.

Abraham Gatzweiller.

Johann Foess; Wappen: 3 schwarze Schrägbalken in Silber; auf dem Helm ein sitzender Fuchs.

Arnold Fercken. Er gehörte einer sehr angesehenen Burtscheider Patrizierfamilie an. Von derselben finde ich:

I. Jesaias Vercken von Burtscheid, reformirter Religion, hinterliess: 1. Katharina, geb. zu Burtscheid, getauft zu Stolberg am 4. April 1624. Pathen: Gottschalk von Alstorff und Katharina Brauers.

II. 2. Arnold Vercken, getauft zu Stolberg am 4. April 1624, vermählte sich mit Maria Seulin, wovon: 1. Maria, geb. am 3. Dez. 1662. 2. Jesaias, s. III. 3. Matthäus, geb. am 3. Dez. 1670.

III. Jesaias Vercken, geb. am 11. Aug. 1665, heirathete Katharina Ernst. Kinder: 1. Amarentia, geb. zu Burtscheid am 6. März 1703. 2. Leonard, geb. ebendas. am 16. Okt. 1704. 3. Arnold, s. IV. 4. Jesaias, geb. am 24. Aug. 1708.

IV. Arnold Vercken, geb. zu Burtscheid am 25. Nov. 1706, hinterliess aus seiner Ehe mit Susanna Kuhem: Maria Katharina Vercken, welche am 17. Nov. 1765 Philipp Theodor Schöller aus Jülich heirathete.

1661 Heinrich Gadekindt; sein Wappen enthält 3 (2.1) rothe Angelhaken.

Peter Roemer, war 1663 Schützenmeister; sein Wappen s. Taf. II.

Wilhelm Braun.

Merten Groten.

Johann Brandt.

Nikolaus Schörrer. Ein Gerhard Schörrer war 1655 Rentmeister in Aachen; derselbe hatte aus seiner Ehe mit Maria eine Tochter: Helene Elisabeth, geb. am 3. April 1655.

Mathias von den Veldt, König.

Anton von den Veldt.

Wilhelm Roemer (vgl. oben); sein Wappen s. Taf. II.

Kornelius Tragier.

Isaak Tungern; sein Wappenschild enthält ein Haus mit 2 Thürmen.

Johann Moll.

Gilles Frenss (vgl. oben), 1665 und 1666 König.

Johann Tragier; sein Schild zeigt einen Merkurstab und die Buchstaben I O R.

Leonard Kürssgens. Von dieser Familie finde ich: Lenhard Körstgens von Burtscheid, hinterliess eine Tochter: Jengen Körstgens, welche am 10. Febr. 1618 Arnold Roemer, Sohn von Johann Roemer in Aachen, heirathete.

Jakob Kürssgens der Junge, führte die gleiche Marke wie 1657 Jakob Kürssgens.

Abraham Tungern; Wappen: ein Haus mit 2 Thürmen.

Heinrich Ehemondts.

Otto Geyssen.

Johann Peter Asperschlag, 1663 Baumeister der Gesellschaft. Sein Schild enthält 2 Rasirmesser und einen Negerkopf.

Thomas Bindels. Sein Schild enthält ein langes Schlachtmesser und ein Beil; auf dem Schild schaut ein Ochsenkopf hervor.

Hubert Haussmann, wurde 1669 Fähnrich; sein Wappen s. Taf. II.

Peter Hann. Sein Schild ist senkrecht, die vordere Hälfte quer getheilt. Im 1. Felde über einem brennenden Holz 2 Sterne, im 2. Felde ein Hahn, im 3. eine Hand, welche einen Zweig mit 3 rothen Blumen hält.

Heinrich Windell.

Johann von den Veldt, 1661 und 1668 König (vgl. oben).

1662 Franz Karl Mayrhöfer, 1662 und 1663 König (vgl. oben).

Johann Weinandi; sein Schild enthält ein Traubenbündel.

Johann Esser der Jüngere.

Peter Ordenbach der Jüngere, „Fendrich worden anno 1680, 1685 Konig, 1687 abermal Konig, anno 1689 Schützenmeister worden".

1663 Johann Dietrich Cratz, „Ihro fürstliche Durchleucht Pfalz-Neuburgischer Hauptmann, anno 1663". Wappen: in Roth eine Vogelklaue, welche sich auf dem Helm wiederholt.

Johann Romerskirchen, canonicus sancti Severini [1], anno domini 1663. Wappen: ein Löwe, einen Baum haltend; auf dem Helm 2 Flügel.

Jakob Stärck.

1665 Leonard Kürssgen; sein Wappen s. Taf. II.

1666 Kaspar Dirteidts.

Paul Frenss Junger, oder Aegidius Frenss, sein Sohn, 1666.

Mathias von Kirchrha, 1667 König.

Winand Bastyan, 1673 König, 1689 Baumeister; sein Wappen s. Taf. II.

Jeronimus Roemer; sein Wappen s. Taf. II.

1667 Albert Brandt, 1668 Baumeister. Sein Schild enthält einen Merkurstab und die Buchstaben A B; auf dem Schild ein brennendes Holz.

Jakob Brandt; sein Wappen zeigt in Schwarz 3 (1.2) Flammen; auf dem Schild ein Arm, grün gekleidet, mit einem flammenden Holz.

Nikolaus Dotermonde.

1669 Johann Romer, 1669 König; sein Wappen s. Taf. II.

*Johann Wilhelm Probst; sein Wappen enthält in Blau zwischen 2 goldenen Ketten einen goldenen Stern; auf dem Helm ein Ochsenkopf (vgl. Taf. II).

Lambert Prickart; sein Schild enthält eine Blume mit 4 Blättern, sowie die Buchstaben L P; auf dem Helm ein Vogel wachsend.

Gilles Brewer, 1670 und 1671 König; seine Marke s. Taf. II. Farben: Schwarz in Blau.

Lenor Haussman. Dilige et fac, quod vis. Sein Wappen s. Taf. II. Farben: schwarzes Monogramm in Roth.

1670 Albert Scholtess. Wappen: in Gold ein rothes Herz; auf dem Helm ein Herz.

Simon Gilles; sein Schild enthält in Blau einen rothen Merkurstab auf einem rothen A. Neben dem Stab einer-

[1]) Vielleicht in Mastricht.

seits der Buchstabe S, andererseits G, auf dem Stab ein S. Auf dem Helm eine Pflanze mit 3 rothen Blumen.

Anton Moll.

Anton Peltzer, Schützenmeister, „1672 Konig, 1682 abermal Konig, anno 1684 nochmal Konig, anno 1686 wieder Konig, anno 1688 und 1689 ebenfals Konig, anno 1695 wiederumb Konig, anno 1703 wiederumb Konig, anno 1711 wiederumb Konig". Wappen wie 1698 Math. Peltzer, jedoch statt M ein A. Farben: Gold in Blau.

Jakob Steinfunder.

*Jesaias Clermont.

Simonis Coll.

1671 Maximilian Schorer.

Jakob Nizet.

Wilhelm Brandt.

Jakob Konen.

Kornelius von den Veldt, 1683 Baumeister, 1684 Schützenmeister. Sein Wappen s. Taf. II.

*Gregorius Bock.

Peter Peltzer.

Johann Pier, „1696 bis 99 Johannes Pier zur Zeit Baumeister".

1672 Heinrich Simons.

Johann Henssen. Wappen: in Roth ein schwarzes Hufeisen; auf dem Helm zwischen 2 Flügeln ein Hufeisen.

Peter Köckelkorn. Wappen: 3 Kornähren, von denen sich eine auf dem Schild wiederholt.

1673 Gerard Peters.

Johann Patron.

Gilles Mömmer.

Gilliam Sevie. Schild: ein Rasirteller; auf dem Schild ein Rasirmesser.

*Wilhelm Erckens. „Anno 1680 hat er den vogel abgeschossen in seinem Jungergesellen Stand. Anno 1681 abermal den Vogel abgeschossen in seinem Junggesellen Stand." Wappen s. Taf. II.

Christian Mattheis.

1680 Johann von den Veldt; Wappen s. Taf. II.

Gilles Akens, wurde 1687 Fähnrich. Wappen: in Blau zwischen 2 rothen Rosen ein goldener Stern, unter dem Stern ein schwarzer schwebender Sparren, zwischen dessen Schenkeln ein silberner Mond; auf dem Helm ein goldener Stern.

Gottfried Schleippen. Wappen: in Grün ein silberner Pfau, einen Mühlstein rollend.

Andreas Schleippen. Wappen wie Gottfried Schleippen, jedoch in gelbem Schild.

1683 Nikolaus Bardt.

Peter Arredts.

Goswin Konnen.

Alexander Nacken. Wappen: auf grünem Boden ein brauner Korb, in welchem ein nackter Mann sitzt; auf dem Helm 2 schwarze Flügel.

Leonard Dohmen.

Johann Sobben. Wappen: in Roth ein silbernes Mittelschild mit grünem Boden, auf dem 3 grüne Kleeblätter stehen; auf dem Helm ein Kleeblatt.

Johann Trageir, „anno 1696 Baumeister zur Zeit". Sein Schild enthält einen Merkurstab, die Buchstaben I O R, sowie die Schröpfergeräthschaften (wie das Wappen Winand Bastyans 1673); auf dem Helm ein Aderlasser.

*Johann Gerhard Erckens; sein Wappen s. Taf. II.

Anton a Campo, „ist anno 1684, den 15. October im kayserl. Feldlager vor Ofen in Ungarn dem Herrn entschlafen. Requiescat in pace". Sein Wappen s. Taf. II.

Johann Moess. Wappen: in Silber auf einem rothen M an rothem Stab eine Lilie, welche sich auf dem Helm wiederholt.

Jakob der Jung.

Nikolaus Peir.

Johann Gillis.

Mathias Peltzer, „1698 Konig worden in seinen Junggeselstand". Sein Wappen s. Taf. II. Farben: Schwarz in Blau.

Anton a Campo[1].

Johann Paulus, „Wachtmeister dieser Herligkeit Burtscheidt". Wappen: 3 (2.1) Enten, die beiden obern auf einem Balken, die untere auf grünem Boden; auf dem Helm eine Ente auffliegend.

Johann Tourell.

Johann Haussmann, 1685 Schützenmeister.

*Engelbert von Eiss. Sein Wappen (jedenfalls nur sein Schützenwappen) enthält ein von 2 Pfeilen kreuzweise durchbohrtes Herz; auf dem Helm ein Arm, einen Pfeil haltend.

Gilles Merckelbach.

1684 Hubert Haussmann, 1725 König.

Ferdinand Sieb.

1686 Johann Jakob Maiers, „anno 1698 gewesener Baumeister, anno 1709 zur Zeit Schutzenmeister, 1711 wieder als Schutzenmeister confirmirt". Sein Wappen enthält in Gelb einen grünen Baum auf grünem Boden; der Helm trägt zwischen zwei grünen Flügeln einen blau geharnischten Arm, der einen grünen Zweig hält.

*Werner Lamberts.

1687 Heinrich Kahr. Die Familie Kahr zählte im vorigen Jahrhundert zu den bedeutendsten und reichsten Industriellen Aachens. Zu ihr gehörte auch der langjährige Bürger-Bürgermeister von Aachen, Johann Lambert Kahr, welcher ein grosses in der Pontstrasse gelegenes Haus (jetzt Nr. 77) bewohnte. Seine Tochter Gertrud Kahr, geb. 30. Nov. 1674, † 9. Jan. 1716, heirathete am 10. Juli 1697 Hubert von Orsbach. Das Kahrsche Haus ist noch mit zwei Wappen geziert, deren erstes, das der Familie Kahr, durch einen Balken, worauf drei Sterne, quergetheilt ist und über dem Balken zwei, unter demselben ein Rad enthält. Der Helm trägt ein hervorspringendes Pferd.

---

[1]) Es folgt eine zugeklebte Seite, worauf die Namen *Johann Kaan und Johann Jakob Mayers stehen.

Ein anderes Mitglied der Familie Kahr war Inhaber einer Nadelfabrik, welche später auf Kornelius von Guaita überging und jetzt dem Herrn Steph. von Moers gehört.

Anton Peltzer. Wappen wie Math. Peltzer 1698, mit den Buchstaben A P.

1688 *Johann Ulrich Probst, 1710 König.

Friedrich Ortenbach. Wappen wie Fr. Ortenbach 1662 (vgl. Taf. II).

1689 Kornelius Emondts. Wappen: Merkurstab auf 2 Winkeln, die Buchstaben C E zu Seiten des Stabes; auf dem Helm ein Flug.

*Johann Pastor. Wappen: auf einem Schaf ein Merkurstab; auf dem Stab ein S, zu den Seiten I und P; der Helm trägt einen Flug.

Edmund Zimmermans. Wappen: 2 Stäbe wagerecht nebeneinander, zwischen ihnen 3 (1.1.1) Kugeln; über den Stäben eine Kugel und ein Winkel, zu dessen beiden Seiten ein halb geöffnetes Rasirmesser; unter den Stäben ein Halbmond und 2 Sterne. Auf dem Helm ein roth gekleideter Arm, ein Rasirmesser haltend.

Bernard Peir.

1691 Thomas Herberich. Wappen: eine Egge, auf der 2 Vögel, oberhalb der Egge 2 rothe Rosen; auf dem Helm ein Vogel.

Simon Langendorff. Wappen: ein Merkurstab, worauf ein rothes Herz, zu den Seiten S und D, im Schildeshaupt 2 rothe Sterne; der Helm trägt zwischen 2 rothen Flügeln einen Zweig mit einer Rose.

Bastian Fabri.

Reiner Haagen.

Christian Ernst. Wappen: auf einem Dreifuss ein Merkurstab, zu dessen Seiten C und E; im Schildeshaupt 2 Rosen; der Helm trägt einen Flug.

*Lambert Pastor. Wappen: auf einem rothen Herz ein Merkurstab, zu dessen Seiten L und P, auf demselben ein S; im Schildeshaupt 2 Sterne; der Helm ist mit einem Flug geziert.

1692 Jakob Beuss der Alte. Wappen: ein schwarzer Balken; auf dem Helm ein Ochsenkopf, zu dessen Seiten I und B.
Kornelius a Campo, 1696 Schützenmeister.
Johann Eydt.
1695 Arnold Peltzer, 1719 und 1728 König. Wappen wie Math. Peltzer 1698, jedoch mit den Buchstaben A und P.
Dominikus Duckers.
Mathias Cronenbergh.
Peter Kuitter.
Johann Ortmanns[1].
Wilhelm Arets.
*Johann Adam Clermont.
Mathias Coenen.
Johann Richard.
1696 Kornelius Weyers, † 26. April 1742.
Karl Friedrich Bongardt.
Gerhard Jacob.
Johann Moess.
Jakob Bues der Junge.
Johann Ortmanns.
1697 *Clocker.

Aegidius von Meven. Wappen: quadrirt mit schwarzem Mittelschild, worin 3 silberne Vögel. Feld 1 senkrecht getheilt, vorn in Gold 4 rothe Balken, hinten in Gold 2 silberne Fische; Feld 2 und 3 in Roth ein silberner Löwe; Feld 4 wie 1, jedoch mit gewechselten Hälften. Der Helm trägt zwei braune Eselsohren. (Vgl. Taf. II.)

Den Aachener Kirchenbüchern entnehme ich über die Familie von Meven:

Herr Oswald von Meven, vermählt mit Anna Jansen. Sohn: Oswald, geb. am 4. Juli 1684. Pathen: Herr Johannes Henricus von Thenen und Katharina Kaffenberg. Mathias von Meven, heirathete am 20. April 1690 Maria Anna Deckers. Heirathszeugen: Gerhard Deckers und Peter

[1]) ausgestrichen.

von Meven. Mathias von Meven, vermählt mit Maria Branten. Kinder: 1. Maria Katharina, geb. am 4. Juni 1673, heirathete praen. dom. Niclas (1733). 2. Aegidius von Meven (vielleicht der obengenannte), heirathete Anna Maria Scheffen, wovon: Aegidius Reiner, geb. am 21. Febr. 1711. Adam von Meven, heirathete am 2. Nov. 1717 Anna Gabriel. Dom. Adelgunda von Meven war um 1730 mit dem Kaufmann Johann Heinrich von Heupgen vermählt.

Jesaias Fercken.
Franz Schmitz.
Wilhelm Haupts.
Abraham Tungeren.
Ludwig Langendorff.
Jakob Ostlender.

1698 *Nikolaus von Thenen.
Albert Halet.
*Mathias Bock.
Peter le Han.
*Theodor von Eschweiler.
Johann Hirsch.
Kaffenberg.
Peter Kohnen.
Mathias Dautzenberg.

1699 Arnold a Campo.

1700 Christian Schmitz.
Bernard a Campo.

1701 *Herr Isaak Fällinger.
Paskal le Hahn.

1703 *Konrad Clermont.

1707 Paul Christ.

1709 Herr Jakob Moll.
Nikolaus Aen.
*Klöcker.

Mathias a Campo, „1713 Baumeister, anno 1714 Konig und Schutzenmeister in seinen Jungesellenstand“

Abraham a Campo, 1725 zum Baumeister erwählt.

Wilhelm Landtmesser.
Hans Peter Langerdorff.
Johann Loyentz.
Anton Kornelius Meyer.
Johann Becks, 1714 Baumeister. Wappen: in Gold 3 schwarze Mühleneisen; auf dem Helm ein Mühlstein mit dem Eisen.

1710 Kaspar Zanders.
Winand Koch.
*Wilhelm Probst.

1711 Peter Peters.
*Johann Bock.
Johann Kohnen.
*Peter Nellissen.

1712 Daniel von Meven, 1733 König.
Gillis Schavor.

1714 Stephan Kaffertt.
Servatius Nacken, 1727 zum Baumeister erwählt.
Johann Nütten.
Aegidius Mostardt.
Johann Kohnen.
Leonard Ringels.
Wilhelm Keutman.

1719 Peter Nikolaus Christ, „den 5. Juli 1722 König in seinen Jungesellenstand".
„Anno 1719 H. Arnold Peltzer Baumeister, seine Rechnung abgehalden anno 1722."
*Franz Nellissen.
Bleyenhaupt.
Wilhelm Franck.
Johann Langendorff, † 20. April 1742.

1722 Peter Arretts.
Johann Nulman, zum Fähnrich erwählt im Beisein der ganzen Bruderschaft.
Johann Rumpen.
Nikolaus Weyers.

Herr Theodor Arredts, „Secretarius vom alhiesigen Gericht".

1723 Anton Arredts.

Johann Jakob Meyers.

Anton Peltzer, „1738 Konig in seinem Jungesellenstand, 1743 Konig in Jungesellenstand, 1759 abermal Konig".

Anton Ortenbach.

Mathias Bock.

Heinrich Rosenstock.

Peter Weyers. „Im Jahr 1754 beym Vogelschuss erklaret Hr. Peter Weyers der Compagnie nit mehr in Burtscheidt beywohnen zu wollen."

Nikolaus Brammers.

Franz Schlangen, „anno 1733, den 16. Julii abgestanden als Baumeister und ankommen als Schützenmeister, 1741 Konig, 1742 Konig, 1743 abermal Schutzenmeister, regirt bis 1754". Wappen s. Taf. II.

Johann Peter Franck.

Johann Leonard Ludwig Bock, 1776 zum Baumeister und 1777 zum Schützenmeister erwählt, 1790 König, † 1792. Wappen: gelber Bock, mit rother Blume im Maul, auf grünem Boden.

Wilhelm Schaaff, 1731, 1736, 1737, 1754 und 1755 König. Er wurde 1737 zum Baumeister, 1741 zum Schützenmeister erwählt.

Heinrich de Prée.

Kornelius Weyers.

Anton Meyers.

Ludovicus Peltzer, canonicus regularis.

Winand Gerhard Becks, 1733, den 16. Juli als Baumeister erwählt.

Kornelius a Campo, abwesend.

Abraham Dahmen, minorita.

Jakob Weyers.

1725 Peter Abraham a Campo.

Anton Kornelius Meyers.

Anton Ortenbach[1].

Johann von der Weyden.

Goerdt Schleipen.

Philipp Balthasar Weyers.

Johann Rumpen der Junge, „1752 an platz seines seligen Vatters als siebenter erwählet. 1759 beym Vogelschuss zum Meister erwelet, 1762 beym Vogelschuss zum Schützenmeister erwählet, 1767 beym Vogelschuss zum Weinmeister erwählt, 1769, den 6. Augusti Konig".

*Franz Nellissen.

Arnold Nüllman.

Balthasar Blees.

Mathias Kuester.

1727 Abraham a Campo.

Mathias Joseph a Campo. „1764 ist Her Matthias Joseph a Campo von der Brauderschaft zum Baumeister erwählet worden; 1767 ist er zum Schützenmeister erwählet worden. 1765 ist er zum erbsiebener erwelt worden."

Arnold Hamecher.

Franz Wilhelm Keisselstein.

1728 Heinrich Hammecher.

Aegidius Imbber.

Wilhelm Motter, „Konig 1739, † 1742, den 29. Merz, requiescat in pace". Seine Marke s. Taf. II.

Johann Beckers, „obiit den 26. Februarii 1751. Requiescat in pace".

1729 *Nikolaus Bock.

*Johann Clermont.

Heinrich Kreemer.

Wilhelm Schleipen.

Johann Bayer.

Heinrich Cornely, „canonicus basilicae B. M. V. Aquisgrani. Konig anno 1734".

[1]) Der Vorname ist später durchstrichen und Petrus übergeschrieben worden.

Arnold Fercken.
Heinrich Dillissen.

1733 Johann Quirin von der Schür.
Johann Kessel.
Winand Cron.
Johann Schaff.
Franz Wilhelm Kessel.
Johann Gerhard Henrar.
Johann Everhardts.
Johann Massen.

1735 Wilhelm von Schwamen.

1736 Simonius Hubertus Coll, „im Kreibs-Badt 1736". Wappen: in Silber ein goldener Balken, ober- und unterhalb desselben ein blaues Dreieck, woneben je ein goldener Stern; der Helm mit rechts blau-goldenen, links blau-silbernen Schwüngen trägt ein goldenes und ein blaues Büffelhorn. Eine Eintragung im Kirchenbuch zu Burtscheid besagt: „Anno 1791, den 26. Julii starb gen. dom. Tilmannus Coll, churfürstlicher Stabs-Hauptmann." Die Familie lebt gegenwärtig im Adelstand und wurde im Jahre 1830 beim niederrheinischen Adel immatrikulirt.

Johann Wilhelm Kuyl, „Weinmeister worden 1742, obiit 1758".

*Peter Chorus, abwesend.

Dominikus Brandt.

„Anno 1736 Joannes Frantzen, 1743 beym Vogelschuss zu Baumeister erwählt, anno 1754 beym Vogelschuss Schutzenmeister worden, 1759 die Schutzenmeisterstelle quittirt. Vale! Um mehre Zeit lebenslanglich Consulent ohne Gehalt." Dieser Frantzen war Notarius publicus.

1737 Stephan E. Massen, „1750, den 9. Aug. Konig in seinen Jungesellenstant".

Johann Franz Bock.
Johann Gottfried Nüllman.

1739 Franz Raweyssen.
Simon Christ.

Johann Finck.

Johann Weingens.

1741 Friedrich Herz.

Peter Schorn.

Peter Everharts. Dem Namen beigefügt ist der Spruch: „Anno 1765 Bin ich Peter Everaths, ein König ohne Reich, dessen ehren bin geworden von keinem Land nichts en weiss zu sagen, zu Fuss liegt mein Order."

Unter diesem Spruch befindet sich ein Bügeleisen, ein Zollstock, eine Scheere u. dgl., sodann die Jahreszahl 1765.

1742 Leonard Heinrich Persia.

Adam Stephani, „anno 1754 beym Vogelschuss zum Baumeister erwählet, 1759 eodem zum Schützenmeister succedirt, 1802, April 8 in sein 85sten Jahr gestorben".

Johann Joseph Savelsberg.

Philipp Schmitz, Forstmeister.

1743 Philipp Joseph Schonbrodt.

Kaspar Daniel Landmesser, „electus a Rege. Anno 1750 Fähndrig worden".

Johann Peter Schonbrodt.

1749 *Ferdinand von Schwartzenberg, „hat noch keine jura zahlt, also hat keine Citation".

Miscellen.

Von R. Pick.

1. Eine alte Aachener Wachtordnung.

Unter den vormals im Granusthurm des Rathhauses befindlichen Archivalien, welche seit 1885 dem Stadtarchiv einverleibt sind, fand sich neben zahlreichen andern auf die Verfassung der Stadt bezüglichen Schriftstücken eine städtische Wachtordnung, deren Inhalt in mehrfacher Beziehung unser Interesse erregt. Sie wurde am 20. November 1537 von dem Rath erlassen und ist meines Wissens die älteste der bisher bekannt gewordenen Ordnungen dieser Art. Auf der Rückseite des Schriftstücks, das von einer Hand des 16. Jahrhunderts geschrieben ist, steht die Aufschrift: „Nuwe ordnung der wachen"; eine etwas jüngere Hand hat die unrichtige Jahreszahl 1574 beigefügt. Die Nachtwachen waren eine auf sämmtliche Einwohner der Stadt („Bürger und Eingesessene") vertheilte Last, die, zumal in unruhigen und gefährlichen Zeiten, nicht eben die Annehmlichkeit des Daseins erhöhte. Kein Wunder, wenn Manche an ihr vorbeizukommen suchten und der Rath an der Spitze der im Laufe der Zeit vielfach erneuerten Wachtordnung immer wieder einschärfen musste, dass nicht Ruhe, sondern Wachen in Aachen die erste Bürgerpflicht sei. Dennoch waren Befreiungen vom Wachtdienst, mitunter auf Lebenszeit, nicht gerade selten. Die Gründe dazu waren sehr verschieden: Unglücksfälle, Alter und Gebrechlichkeit, Belohnung für geleistete Dienste, Entgelt für die Uebernahme von Lasten zu Gunsten der Stadt u. s. w. Dem Geschichtschreiber Noppius wurden durch Rathsschluss vom 11. September 1631 als „Recompenz" für die vielfachen Mühen bei der Abfassung seiner Aachener Chronik für sein und seiner Hausfrau Lebenlang die „bürgerlichen Wachten und Accinsen" nachgelassen. Nach der Wachtordnung von 1537 war eine ganze Reihe von Personen von vornherein von der Ableistung der Wachen befreit. Ueberall liegt hier die Ursache der Befreiung in ihrer besondern Stellung

oder in dem Umstand, dass sie den Tag über oder in der Nacht von dienstlichen Geschäften in Anspruch genommen waren; nur einen einzigen Fall gab es ausserdem noch, der von dem Wachtdienst befreite, die notorische Armuth eines Mannes oder seltsamerweise auch einer Frau. In dem letztern Falle entschieden die Kristoffel über die Befreiung. In der Regel sollten die Bürger ihre Wachen persönlich ableisten; waren sie hierzu ausser Stande, so mussten sie auf ihre Kosten einen wehrhaften Mann stellen, der nach der Wachtordnung von 1645 für jede Nachtwache im Sommer 4, im Winter 5 Aachener Mark erhielt. Neben der städtischen bestand noch eine besondere Wachtordnung im Aachener Reich. Doch hierüber ein anderes Mal. Die Wachtordnung von 1537 lautet:

Nuwe ordnung der wachen.

Der rath ist uiß beweglichen ursachen anno vunfzienhundert sevenunddrissich, am 20. dag novembris eyndrechtlich entslossen, und naefolgende ordinancie, zo wissen wilche der nachtswachen erlassen werden solln, upgericht.

Zom eirsten, dat hynfurder gheyn burger oder dieser stede ingesessener, wilches stands oder wesens der ist, der nachtswachen gefreyet syn sall, dan alleyn die hern burgemeisteren, scheffen und kleyn rath, ire zyt lank duyrende; darneven die cristaefelsen[1] gemeyner graefschaften, artyllereiemeistere und des grossen geschutz bussenmeistere[2], des raths und scheffen schryveren mit den seeß burgemeisterskneehten, auch die der werkmeistere leuffen siegel in gewarsamen haven, mit dem kumphuißknecht[3], bewerrer der urklocken[4] und des burgerhuyß[5] up den Fyschmart[6], sampt der stat

[1]) Kristoffel hiessen die Vorsteher der neun Grafschaftssprengel, in welche die Stadt vormals eingetheilt war. Der Name wird von comes stabuli abgeleitet (vgl. Loersch in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 266).

[2]) Büchsenmeister, der das Geschütz bediente, welches er vielfach selbst gegossen hatte (Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch unter bussenmeister).

[3]) Das Kumphaus (Walkhaus, kump = Behälter, worin man die Tücher walkte) wurde 1328 städtisches Eigenthum, vorher gehörte es den Grafen von Jülich. 1385 wird ein Walkmeister Nikolaus im Kumphaus erwähnt. Seit wann es zum Baden benutzt wurde, steht nicht fest (vgl. Lersch Geschichte des Bades Aachen S. 33). Eine kleine Abbildung des Komphausbads im 17. Jahrhundert gibt F. Blondel.

[4]) Die Uhrglocke befand sich in dem an der Westseite des Rathhauses gelegenen sog. Marktthurm. 1465 wurde Werner von Münster zum Bewahrer der Uhrglocke von der Stadt ernannt; vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 228, Nr. 4.

[5]) Das sog. Grashaus, an dessen Stelle mit Beibehaltung der altehrwürdigen Façade gegenwärtig das neue Archivgebäude errichtet wird; es hat eine an denkwürdigen Begebenheiten reiche Geschichte, die eine Bearbeitung wohl verdiente.

[6]) Hier das meines Wissens erste Vorkommen des Namens „Fischmarkt“ für den früher „vor dem Parvisch“, dann „Parvisch“ genannten Platz. Der Verkauf

geschwoern boiden; desglichens, wilche der stede gryndelen[1] oder ketten up und zu sliessen, sunst auch wilche zu dienst gemeyner burgerschaft die syffen und wesschen[2] bewaren. Auch sall yeder wechter uiß urlaub des raths alleyn an der uisserste portzen umb hulpf und beystant, soe van noeden zu bewysen, vier der niester nachbaurn, neymlich an jeder syden zwen, obgemelter wach fry halden, desglichens die senger unser liever frauwen kirchen up wernltlichen platzen[3] woenhaftich, die offermanner der vier pfarkirchen und clockner sampt der wyse frauwen[4] manner und die meyersknecht mit den nachtsumbgengeren. Soe auch eynich man oder frauwe mit kenlichem armoet beladen were, sullen dieselvige nae erkentenyß der cristaefelsen gefreyet syn. Furder in sal gheyn wechter up verlierong syns ampts fur eynichem burger wachen moegen, auch niemants umb gunst oder gelt beroirte wachen erlaissen oder oeversien, sal auch hynfurder iglicher wechter alle aevents und morgens die schlusselen zo syner behoerlicher zyt den cristaefelsen oder iren undersatzten stathelder heymdragen und an dieselvigen wider gesynnen[5]. Sullen ferner alle burgere, soe niet in eygner person selbst wachen, eynen werhaftigen manne, daemit die wache zer notturft versorget sey, stellen.

2. Zur Geschichte der Aachener Stadtsoldaten.

Die Miliz der Reichsstadt Aachen bestand aus einer Kompagnie Grenadiere und einer Kompagnie Füsiliere; jene zählte einschliesslich der Offiziere 77, diese 129 Mann. Bei der Grenadier-Kompagnie gab es einen Kreishauptmann, einen Oberlieutenant, zwei Lieutenants, einen Fähnrich und einen Adjutanten, bei der Füsilier-Kompagnie einen Hauptmann, einen Oberlieutenant und drei Lieutenants. Bei der Nachtwächter-Kompagnie, die, wie auch die Artillerie, eigentlich nicht zu den Soldaten gezählt wurde, waren zwei Wachtmeister und bei der Artillerie zwei Hauptleute mit zehn Konstablern[6]. Nach einem von dem Rath bestätigten Reglement der Bürger-

---

von Fischen daselbst wird schon in der Einnahmerechnung der Stadt vom Jahre 1373 bezeugt (Laurent, Aach. Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 235,₃₂; vgl. auch Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I, S. 162).

[1]) Grindel ist eine mit einer Kette versehene Sperrvorrichtung; vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 224, Anm. 3.

[2]) Siff, mundartlich sief = Gosse, Rinne, hier scheinen die unbedeckten Kanäle der städtischen Wasserleitung damit gemeint zu sein. Wesch = offener Waschplatz an einem der die Stadt durchfliessenden Bäche.

[3]) auf weltlichen Plätzen, d. h. ausserhalb der Immunität des Münsterstifts.

[4]) wyse frauwen = Hebammen.

[5]) gesynnen = verlangen.

[6]) Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 147.

meister und Beamten vom 23. August 1728 wurde vom 1. Januar 1729 ab die monatliche Gage des Hauptmanns und des „Kapitain-Lieutenants“ auf 18, des Lieutenants auf 13 und des Fähnrichs auf 10 Rthlr. erhöht. Beim Eintritt oder vielmehr nach Leistung des Fahneneids[1] erhielten die Soldaten ein „Anritz“ oder Handgeld. Zahlreiche Eintragungen in den Beamtenprotokollen des 18. Jahrhunderts haben die Montur der Stadtmiliz zum Gegenstand. Am 12. Juni 1719 beschlossen die Beamten „unter genehmhaltung eines ehrbaren raths, hiesige stattmilice durch abgestandenen herrn burgermeister Dahmen und herrn werkmeister Niclaß auf dem jungst bevorigen fuß gegen 16 rthlr. per kopf montiren zu lassen, mit dem acceptirten, von obigen herren gethanen erbieten, daß dasienige, so sie an sothaner montur profitiren wurden, dem armenhaus zum nutzen gedeyen solle; was aber die unterofficier anlangt, sollen selbige ebenfalls auf vorherigen fuß gekleidet werden, dieser gestalt iedoch, dass die corden, so auf der tambouren montur kommen, in obigen 16 rthlr. mitbegriffen und auf die ganze compagnie repartirt sein sollen“. Das Tuch zu der Montur wurde im hiesigen Armenhaus angefertigt und am 12. August desselben Jahres der Betrag von 400 Rthlr. zum Ankauf der erforderlichen Wolle seitens der Stadt vorgestreckt. Am 15. Februar 1723 wurde von den Beamten bestimmt, „daß die hiesiger Soldatesca von dem armenhaus gelieferte montur von einem unterofficier hoher nicht als zu 22 rthlr., von einem gemeinen soldaten aber nur zu 16 rthlr. courant, iedoch ohne kiddelen zahlt werden solle, und hätte gedachtes armenhaus die kunftige neue montur und dero verarbeitung allgemachsamb vorzunehmen“. Ein Beschluss vom 30. Januar 1763 betraf die Anschaffung neuer Schuhe. „Weilen auch die stadtsoldaten“, so lautet er, „die wohlregierende herren burgermeistern beständig wegen gehabung neuer schuhen importuniren, so ist auf beschehene proposition resolvirt, daß, weilen sie am end septembris a. p. schuhe erhalten, hinfuro bis zu anderweiter eines ehrbaren raths verordnung umb ostern und aller heiligen fest jedesmal ein paar schuhe gemachet und geliebert und die lista desfals denen zeitlichen vorstehern uberreichet, auch zu besorgen.

[1]) Dieser Eid lautete gegen Ende der reichsstädtischen Zeit: „Wir geloben und schwören zu gott dem allmächtigen einen körperlichen eid, dass wir einem hohen rath, den regierenden herren bürgermeistern, unsern vorgesezten ober- und unterofficiers getreu und gehorsam zu sein, sie zu ehren und respectiren, ihren geboten und verboten fleissig zu folgen, wie es ehrlichen soldaten zustehet und zu thuen gebühret, unsere fahnen ohne abschied oder urlaub niemals zu verlassen, auch nach den vorgelesenen kriegsarticulen uns jederzeit zu verhalten, wachten und commando zu versehen, so lange wir das leben und kräfte haben werden, so wahr uns gott helfe und das heilige evangelium durch Jesum Christum. Amen.“

damit gute schuhe richtig dem oberofficier zur examination und distribution uberantwortet werden sollen."

Besondere Heldenthaten hat die lokale Geschichte meines Wissens von den Aachener Stadtsoldaten nicht verzeichnet. Der Volkswitz gab ihnen den Spottnamen „Oecher Penn", angeblich deshalb, „weil sie, an den Stadtthoren sitzend, sich damit beschäftigten, Pinne oder Zwecken, welche früher allgemein in den Absätzen der Schuhe getragen wurden, zu schneiden und hernach zu verkaufen". Nach einer andern Version sollen sie mit gespitzten Hölzern an Stelle der heutigen Nadeln Spitzen geklöppelt haben. Charakteristisch für die Beurtheilung des Aachener Militärwesens ist, dass im Jahre 1793 der Lieutenant Augustin Adenau bei dem Rath um die Erlaubniss einkam, eine deutsche Lesegesellschaft errichten zu dürfen. Ein Rathsprotokoll vom 8. November dieses Jahres sagt hierüber: „Auf verlesung der von herrn lieutenant Adenaw ubergebenen unterthänigen bittschrift wird dem supplicanten das privilegium exclusivum zur errichtung einer teutschen lesegesellschaft mit dem beding gestattet, daß er das verzeichnuß seiner bucher vorab den regierenden herren burgermeistern zur prufung jedesmal vorlege und derenselben verordnung sich fuegen solle."

Mit der Zucht der Stadtsoldaten muss es um diese Zeit nicht sonderlich gut bestellt gewesen sein, denn bei dem Ausmarsch einer aus 55 Mann bestehenden Abtheilung im Frühjahr 1794 verweigerte ein Theil der Soldaten den Gehorsam, ein anderer Theil desertirte. Zwei Rathsprotokolle vom 6. und 13. Juni 1794 berichten über das wenig ehrenvolle Begebniss. In dem erstern, vom 6. Juni, heisst es: „Vorab seynd die, und zware erstlich das von des herzogen von Würtenberg feldmarschalk-lieutenant hochfurstliche durchlaucht unterm 30. may in so gnädigen ausdrücken abgefaste schreiben, und demnegst die relation des hiesigen stadt-lieutenant herrn Rumont de 4. currentis, auch die uber geschworenen ayd der soldaten am 3. currentis im audienzzimmer abgehaltene protocollum und lista einem ehrbaren rath vorgelesen, so hat hochderselbe insoweit den desfalsigen vortrag dieses alles sich gefallen laßen. Weilen aber herr burgermeister referiret, daß der herr capitain Adenaw ihme vor der hand eine kurze, aber unbedeutende relation abgestattet, so hat ein ehrbarer rath beschlossen und gewollt, daß der haubtmann ungesaumt und unverweilt seinen umbständlichen und pertinenten bericht uber den ganzen vorgang von dem augenblick, daß er mit dem commando aus der stadt ausgezogen, und von allem, was die austrettung deren seinem commando untergebenen veranlaßet, warumb er nicht gleich uber den vorfall referiret, fort von allen dabey vorgangenen vorfällen referiret, einen specifirlichen (so) und ausfuhrlichen bericht inner 24 stunden zeit herren burgermeistern einliefern solle, auch demselben aufgegeben,

uber allem bey diesem ärgerlichen vorfall sich ereigneten umbständen schriftliche relation abzustatten und die pertinentiste auskunft gelangen zu laßen, damit ein ehrbarer rath dardurch in stand gestellet werde, in diesen recht ärgerlichen umbständen mit zuziehung des herrn kayserlichen haubtmann und beyder herren syndicorum die nachdruckliche und dem vergehen angemessene ahndung nach verdiensten zu verfuegen." Im Anschluss hieran meldet das Rathsprotokoll vom 13. Juni: „Dahe nun die dem herrn burgermeister Kreitz von herrn haubtmann Adenaw gestern morgen umb ¾ nach zehen uhren ubergebene relation einem ehrbaren rath vorgelesen mit der unter anlag n. 1 gefugten list der sub buchstab A desertirten 17, sub buchstab B genannten 23 unwilligen und sub buchstab C 15 getreu gebliebenen, fort das am 7. huius in audientia abgehaltene protocollum und ein in franzosisch concipirte supplique der soldaten auch gelesen, so hat ein ehrbarer rath gewollt und resolvirt, daß uber die 17 desertirte, die 23 unwillige und sonsten in der in vorigen senatoria mixtim begnehmten commission die untersuchung und justiz fortgefahren und die behörige ahndung in dieser ärgerlichen sache befurdert und einem ehrbaren rath die behörige relation desfals zugehen möge; indeßen sollen jene 17 desertirte und 23 unwillige nicht weiter in diensten belaßen werden." Welchen Ausgang die Sache nahm, ist nicht bekannt, in den Rathsprotokollen verlautet darüber nichts mehr. Bald nachher rückten zum zweiten Mal die Franzosen in unsere Stadt ein und machten dem reichsstädtischen Regiment und seinen Einrichtungen ein Ende.

Die Kriegsartikel für die Aachener Stadtsoldaten lauteten am Ende der reichsstädtischen Zeit:

1. Wer meuterey macht, das ist, wenn mehrere soldaten sich von der trouppe suchen abwendig zu machen, oder sich zu einem aufruhr gesellen, wenn solche hievon überführet, solle der oder diejenigen ohne einige gnade das leben verwürket haben.

2. Wer sich seinem officier widersetzet, der solle nach umständen der sache scharfest bestrafet werden.

3. Ein jeder solle sein gewehr in gutem brauchbaren stande halten und in obacht nehmen, und solches weder verpfänden noch verkaufen bei schärfster strafe.

4. Kein duell solle weder von officiers noch gemeinen gestattet werden bey lebensstrafe.

5. Alle todschläge sollen mit lebensstrafe bestrafet werden.

6. Wer sich weigert, wozu er commendiret wird, solle mit arrest und nach umständen der sache schärfest bestrafet werden.

7. Der soldat soll sich auf seinem posten so lange wehren, als in seinen kräften ist, unter schärfster strafe.

8. Keine schildwache solle auf ihrem posten weder geld annehmen, weder sich mit andern leuten in gespräch einlassen, unter scharfer strafe.

9. Keine schildwache solle in der nähe aufruhr oder anthuende gewaltthätigkeit leiden; wer dawider handelt, solle scharf bestrafet werden.

10. Welcher im dienste betrunken erscheinet oder auf seinem posten schläft, solle mit arrest und nach umständen schärfer bestrafet werden.

11. Derjenige, welcher die wage betrüget oder dazu behülflich ist, dass kaufmanns-waaren heimlich eingebracht werden, solle scharf bestrafet werden.

12. Wer einen gefangenen durch seine wahrlosigkeit entspringen lässt, solle nach umständen der sache scharf bestrafet werden.

13. Wer hand an die wacht leget, solle am leben bestrafet werden.

14. Welcher die wache versäumt, solle scharf gestrafet werden.

15. Alle öffentliche gewalt solle scharf gestrafet werden.

16. Solle sich keiner unterstehen, einem bürger die mindeste gewalt anzuthuen, noch sich auf jenen plätzen einfinden, wo zünfte sich versammeln.

17. Solle keiner, so lange seine sechsjährige capitulation dauret, weder votum activum noch passivum in einer zunft haben.

18. Derjenige officier oder commandant, so den soldaten ihre löhnung enthält, der solle mit verlust seiner charge unablässig gestrafet werden.

19. Jener officier, so bey gelegenheit, ohne den grössten widerstand zu thuen, seinen posten verlässt, solle als ein meineydiger bestrafet werden.

20. Jener soldat, so sich während den erstern sechs jahren untadelhaft aufführet, wird ferner beybehalten werden, wie auch, welche alters halber oder durch einen nicht verschuldeten unglücksfall ihre dienste zu thuen unvermögend werden, als invalide versorget werden sollen.

21. Deserteurs sollen nach umständen scharf bestrafet werden.

3. Vier Briefe Friedrichs des Grossen an die Stadt Aachen[1].

1. Von gottes gnaden Friderich, könig in Preußen, marggraf zu Brandenburg, des heyligen römischen reichs erz-cämmerer und churfürst etc. Unsern gnädigen gruß zuvor. Ehrenveste und wohlweise liebe besondere. Wir haben aus besonderen uns dazu bewegenden ursachen resolviret und

[1]) Nach den Originalen im Aachener Stadtarchiv.

gut gefunden, den dortigen kaufmann Matthieu Lognay[1] zum residenten in eurer stadt zu bestellen, damit er unsere und unserer unterthanen daselbst, jetzt und künftig vorfallende geschäfte und angelegenheiten, so wir ihm auszurichten anbefehlen werden, respicire und beobachte; welches wir euch dann hiedurch bekand machen wollen, mit dem gnädigsten gesinnen und begehren, ihr wollet besagten unseren residenten Lognay in solcher qualität annehmen und erkennen, ihm auf sein geziemendes ansuchen jedesmal zu desto beßerer verrichtung seiner function allen guten willen, assistenz und beforderung erweisen, wie nicht weniger auch aller rechte, privilegien, freyheiten, immunitäten und gerechtigkeiten, so anderen königlichen residenten, wie in gesamten teutschen reiche, so auch in eurer stadt, absonderlich von rechts- und guter gewohnheit wegen competiren und zustehen, ihn genießen laßen.

Wir sind solches in allen gelegenheiten dankbarlich gegen euch zu erwiederen geneigt, und verbleiben euch übrigens mit königlichen hulden und gnaden stets und wohl beygethan. Geben Berlin, den 22. septembris 1742.

Fr.

2. Von gottes gnaden Friderich, könig in Preußen, marggraf zu Brandenburg, des heiligen römischen reichs erz-cämmerer und churfürst etc. Unsern gnädigen gruß zuvor. Ehrenveste und wohlweise, liebe besondere. Uns ist euer jüngsthin, wegen bestellung des kaufmanns Lognay zu unserm residenten in eurer stadt an uns erlaßenes schreiben zu recht eingeliefert worden, und haben wir aus deßen inhalt wahrgenommen, was maßen ihr insonderheit deswegen depreciret, erwehnten Lognay in solcher qualität zu erkennen und anzunehmen, weil ihr davor haltet, daß derselbe von denen accisen eximiret zu seyn praetendiren, solches aber eurem aerario zu besonderm praejudiz gereichen dürfte.

Gleichwie nun bey bestellung obbemeldten Lognay zu unserm residenten in eurer stadt, unsere absicht einzig und allein auf unterhaltung und beforderung des zwischen unseren landen und euch obwaltenden commercii gerichtet gewesen und wir keines weges gemeinet sind, eure revenuen dadurch im geringsten zu schmälern, auch dannenher die apprehendirte

---

[1]) Lognay war Gastwirth und Weinhändler; namentlich „trieb er einen considerabelen handel und kaufmannschaft mit französischen und teutschen weinen en gros und en detail". Er wohnte anfänglich in dem Hause zum Pütz, später in dem stattlichen, jetzt als Gasthof zur kaiserlichen Krone benutzten Hause zum wilden Mann in der Alexanderstrasse („in der gemeinen bahn aufm Haubtmann"), das er 1749 durch den Architekten J. J. Couven erbauen liess. Friedrich d. Gr. verweilte bekanntlich vom 26. August bis 7. September 1742 zur Badekur in Aachen. Näheres über seinen damaligen Aufenthalt s. Aachener Volkszeitung 1875, Nr. 175 und 176.

exemtion von denen accisen vor denselben ganz und gar nicht verlangen, sondern gerne geschehen laßen, daß er selbige nach wie vor entrichten möge; so haben wir euch solches hiedurch zu erkennen geben wollen, in dem gnädigsten zutrauen, ihr werdet nunmehr, nachdem solcher gestalt eure uns dieserhalb eröffnete besorgnüß vollkommen gehoben, keinen anstand nehmen, mehrbesagtem Lognay vor unsern residenten erkennen und anzunehmen, und ihm nicht allein, benöthigten falls, allen schutz- und hülfsleistung, sondern auch alle andere honneurs, vor-rechte und immunitäten, welche dem von uns ihm gnädigst verliehenen character von rechts- und gewohnheit wegen ankleben, unweigerlich angedeyhen laßen [1].

Eure uns hierunter bezeigende bereitwilligkeit wird uns zu besonders gnädigem wohlgefallen gereichen, und uns veranlaßen, euch bey allen gelegenheiten merkmale von der königlichen huld und propension zu geben, womit wir euch und eurer guten stadt wohl beygethan verbleiben. Berlin, den 27. novembris 1742.

Fr.

3. Von gottes gnaden Friderich, könig in Preußen, marggraf zu Brandenburg, des heiligen römischen reichs erz-cämmerer und churfürst etc. Unsern gnädigen gruß zuvor. Ehrenveste und wohlweise liebe besondere. Wir haben aus eurem wohl erhaltenen schreiben vom 11ten pr. ersehen, was maßen ihr uns ersuchen wollen, die uns samt des churfürsten zu Cölln, als bischofs zu Münster liebden von seiner kayserlichen majestät aufgetragene execution, um den abzug der churpfälzschen trouppen aus eurer stadt zu bewürken, zu übernehmen und zu vollführen. Wie wier nun jederzeit bereit seyn, denen unserm creyß ausschreibe-amt obliegenden ptlichten ein genüge zu leisten, und einem jeden zu seinem rechte zu verhelfen; so haben wir auch unserm zu versehung der westphälischen creyß-angelegenheiten verordneten geheimen directorial-rath Emminghausen aufgegeben, mit dem münsterischen creyß-directorial-rath die gewöhnliche monitoria an die Düsseldorfsche regierung ergehen zu laßen. Da aber des churfürsten zu Pfalz durchlaucht uns schriftlich ersuchet, die vermittelung zur gütlichen beylegung der zwischen ihro und eurer stadt obwaltenden irrungen zu übernehmen, und in solchem fall sich erboten, ihre trouppen aus Aachen abmarchiren zu laßen; so haben wir euch solches hiemit eröfnen und von euch vernehmen wollen, ob ihr solche unsere vermittelung euch gefallen

[1]) Die Anerkennung Lognays als preussischen Residenten erfolgte seitens der Stadt erst Ende 1746, nachdem sie von Kaiser Karl VII., an den sie sich gewandt hatte, wiederholt hierzu aufgefordert worden war. Vier hierauf bezügliche kaiserliche Schreiben aus den Jahren 1743 und 1744 befinden sich im Aachener Stadtarchiv.

laßen wollet? in welchem fall wir uns derselben mit aller unpartheylichkeit unterzieẞen und es auch dahin einleiten würden, daß die churpfälzschen trouppen vorhero abgeführet werden müßen. Wir erwarten hierüber eure baldige erklärung, die ihr auch zu gewinnung der zeit unsern geheimen ereyß-directorial-rath Emminghausen zu Cölln bekannt machen laßen könnet, und verbleiben euch und eurer guten stadt mit königlicher hulde und gunst jederzeit zugethan. Berlin, den 2. junii 1769.

Fr.

4. Von gottes gnaden Friderich, könig in Preußen, marggraf zu Brandenburg, des heiligen römischen reichs erz-cämmerer und churfürst etc. Unsern gnädigen grus zuvor. Ehrenveste und wohlweise liebe besondere. Nachdem durch das erfolgte absterben des Matthieu Lognay die stelle unsers residenten bey eurer stadt erlediget worden, und wir solche deßen sohn, dem Matthieu Lognay hinwiederum allergnädigst zu conferiren gut gefunden[1]; so haben wir euch solches hierdurch bekannt machen wollen, mit dem gnädigsten gesinnen und begehren, besagten unsern residenten Lognay in solcher qualität anzunehmen und zu erkennen, ihm auf sein geziemendes ansuchen jedesmal zu desto besserer verrichtung seiner function allen guten willen, beystand und beförderung zu erweisen, wie nicht weniger auch aller rechte, privilegien, freyheiten, immunitäten und gerechtigkeiten, so andern königlichen residenten, wie im gesamten teutschen reiche, so auch in eurer stadt, absonderlich von rechts- und guter gewohnheit wegen zukommen und zustehen, ihn genießen zu laßen.

Wir versprechen uns solches auch von euch zuversichtlich, und werden dagegen euch und eurer guten stadt mit königlicher huld und propension jederzeit wohl beygethan verbleiben. Geben Berlin, den 30. januarii 1770.

Fr.

4. Der Eid des Aachener Scharfrichters im 17. Jahrhundert.

Ihr sollet einem ehrbaren rath zu Aach wie auch den herren burgermeisteren gehorsamb, treu und holt sein, eueren dienst treulich verwalten, alle geheime sachen, so ihr in der Acht oder sunst erfahren und hören möcht, in geheimb halten, und euch ausserthalb der statt und reich Aach ohne der herren burgermeisteren, auch vogt und meyers oder statthelders urlaubt nit begeben, ohne argelist.

---

[1]) Auch dieser Ernennung widersetzte sich die Stadt. Für Lognay suchte Geheimrath von Emminghaus am 17. Oktober 1771 die Annahme als Königlich preussischen Residenten bei dem Rath in Aachen nach, die letzterer jedoch am 19. Januar 1772 „sich verbat".

Aus dem Eidbuch des 17. Jahrh. im Aachener Stadtarchiv. Bemerkt ist unter dem Eid, dass derselbe am 20. Februar 1670 von dem Scharfrichter Johann Knox ausgeschworen worden sei.

Notiz.

Der Unterzeichnete ist seitens der städtischen Verwaltung beauftragt worden, die im Besitz der Stadt Aachen befindlichen mehrern hundert Exemplare der 1688 von dem Arzt und Brunneninspektor Franz Blondel herausgegebenen Schrift über die Aachener und Burtscheider Thermen (der Titel lautet wörtlich: Thermarum Aquisgranensium, et Porcetanarum elucidatio, & thaumaturgia. Sive admirabilis earumdem natura, & admirabiliores sanationes; quas producunt in usibus balneationis, potationis. Opera Francisci Blondel, senioris, medici polyatri, et primi hujus thermo-potationis promotoris, ac super-intendentis. Editio tertia, sincerissima, prioribus auctior, et emendatior. Sumptibus authoris. Aquisgrani, typis Joannis Henrici Clemens, urbis typographi jurati. 1688) zum Preise von 1 Mark das Stück zu veräussern und bei Abnahme von 10 Stück ein Freiexemplar zu gewähren. Die für den Historiker und Arzt gleich interessante Schrift zählt 192 Quartseiten und enthält neben zahlreichen kleinern in den Text eingefügten Abbildungen (Entdeckung der Aachener Bäder durch Karl d. Gr., die Aachener und Burtscheider Badehäuser, der Korneliusbrunnen u. s. w.) auf besondern Tafeln hübsche in Kupfer gestochene Ansichten der Städte Aachen und Burtscheid, das Aachener Stadtwappen und die Wappen der damaligen regierenden und abgestandenen Bürgermeister Werner von Broich, Peter Ludwig Bodden, Johann Wilhelm von Olmissen genannt Mülstroe und Johann Chorus, sowie das Porträt Blondels. Blondel war ein geborener Lütticher, studirte an der Universität in Köln und ward dann Leibarzt des Trierischen Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern. Nach dem Tode des letztern (7. Februar 1652) siedelte er nach Aachen über, wo er das bald nachher eingeführte öffentliche Trinken des Thermalwassers anregte und aufs Eifrigste förderte, und hochgeachtet anfangs Mai 1703 im Alter von 90 Jahren starb. Seine letzte Ruhestätte erhielt er in der damaligen Dominikanerkirche, der jetzigen Pfarrkirche von St. Paul hierselbst. Blondels Schrift findet sich nur selten in antiquarischen Katalogen und ist da, wo sie vorkommt, meist mit hohen Preisen verzeichnet.

Aachen. *R. Pick.*

Fragen.

1. Nach Noppius (Aacher Chronick 1632, Th. I, S. 34) hiess das am untern Ende des Büchels zwischen dem Köln- und Adalberts-Mittelthor vormals gelegene Stadtthor das „Besserderthor“. Wer kann den Namen deuten? *P.*

2. Was ist unter dem „Kriesehensang“ zu verstehen, der nach Laurent (Aachener Stadtrechnungen S. 338,32) am Ostersonntag 1386 in der Augustinerkirche zu Aachen stattfand? *R.*

3. Weiss Jemand eine Erklärung für die Aachener Schimpfnamen „Domgrof“ und „Schuz“? *P.*

4. Am 11. März 1658 beschlossen die Beamten der Stadt Aachen, dass „die zu Colln vorhandene bibliothecq, weswegen man vor diesem in kauf gestanden, nunmehr vor 266 rthlr. und 52 albus angeschlagen und darauf vorerst ein pfenning, damit man derselben sicher seye, gegeben werden solle“. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Vervollständigung der Rathsbibliothek, die beim Stadtbrand 1656 theilweise untergegangen war. Wer weiss Näheres? *P.*

5. Nach einer Mittheilung des „Echo der Gegenwart“ (1886, Nr. 287, Bl. II) soll bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts ein dem h. Thomas geweihtes Kapellchen auf dem Dahmengraben zu Aachen gelegen und dieser hiervon den den alten Aachenern noch bekannten Namen „Thomesgräffge“ (Thomasgraben) erhalten haben. Gibt es ein geschichtliches oder sonstiges Zeugniss für dieses Kapellchen? [Nach Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 67 lag eine St. Thomaskapelle, die schon 1599 verfallen war, vor dem Kölnthor.] *P.*

6. In seinem 1869 erschienenen Schriftchen „Huit jours à Aix-la-Chapelle“ (Sonderabdruck aus dem Bulletin monumental) behauptet A. de Surigny, dass Aachens Lage derjenigen Roms sehr ähnlich sei. Er sagt wörtlich (S. 1): „Aix-la-Chapelle grande et belle ville située, comme Rome, au milieu d'une enceinte de collines: j'ai été frappé de la ressemblance.“ Beruht dieser, hier vielleicht zum ersten Mal angestellte interessante Vergleich auf Wahrheit? *P.*

7. Was bedeutet der in der Aachener Gegend und anderwärts häufig wiederkehrende Flurname „auf der Huf“? *S.*

8. In einem Beamten-Protokoll der Stadt Aachen vom 13. November 1706 ist von einem Wächterhaus an St. Tawenpfort die Rede. Dieses Thor gehörte zur innern Stadtbefestigung und scheint sich in der Gegend des Dahmengrabens (früher Hirschgrabens) befunden zu haben. Wer kann Genaueres über Lage und Namen angeben? *M.*

9. Liegt dem Aachener Sprichwort „Weä et längste leävt, kritt Stolberg“ eine geschichtliche Thatsache zu Grunde, und welche? *S.*

10. Wann wurde das ehemalige Heiliggeist-Spital in Aachen gestiftet? Ist die Annahme begründet, dass es schon zur Karolingerzeit bestanden habe? *R.*

11. Woher rührt die volksthümliche Bezeichnung „Hauptmann“ für den zu Aachen an der Einmündung der Sandkaulstrasse in die Alexanderstrasse gelegenen Platz? Bemerkt sei, dass diese Benennung urkundlich schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts begegnet. *R.*

12. Was bedeutet das in der Umgegend von Aachen in zahlreichen Lokalnamen (z. B. Hundskirchhof, Hundsbenden, Hundsbüchel, Hundshof) vorkommende Bestimmungswort „Hund“? *B.*

13. Wer kann den Aachener Strassennamen „Heppionsgasse“ erklären? *P.*

14. Im Jahre 1763 weilte zu Aachen ein Porträt- und Historienmaler Stengel, der anfangs, wie es scheint, vom Rath wegen seines Aufenthalts daselbst behelligt, dann aber „auf verlesung seiner unterthänigster vorstellung mit weiterem nachsuchen und zumuthung zur bürgerschaft verschönet wurde“. Ist sonst etwas über diesen Künstler bekannt? *D.*

15. In einer Aachener Urkunde vom Jahre 1322 (Quix, Codex dipl. Aquensis no. 296) wird in der Aldegundisstrasse (jetzt Ursulinerstrasse) ein Haus Hammerstein (domus dicta Hammersteyn) erwähnt. Ist ein Zusammenhang desselben mit dem rheinischen Burggrafengeschlecht gleichen Namens nachzuweisen? *P.*

16. Wann entstand die Judengasse in Aachen? Lässt sich aus ihrer Lage ein Schluss auf den Lauf der ältesten Stadtbefestigung an der Nord- und Westseite ziehen? *P.*

Druck von F. N. Palm in Aachen.

Taf. 1.

Fig. 1

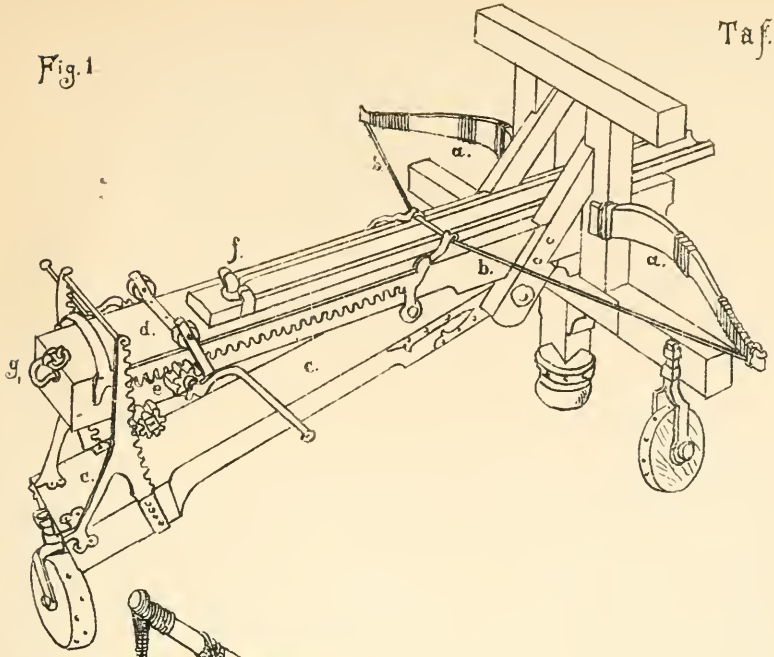
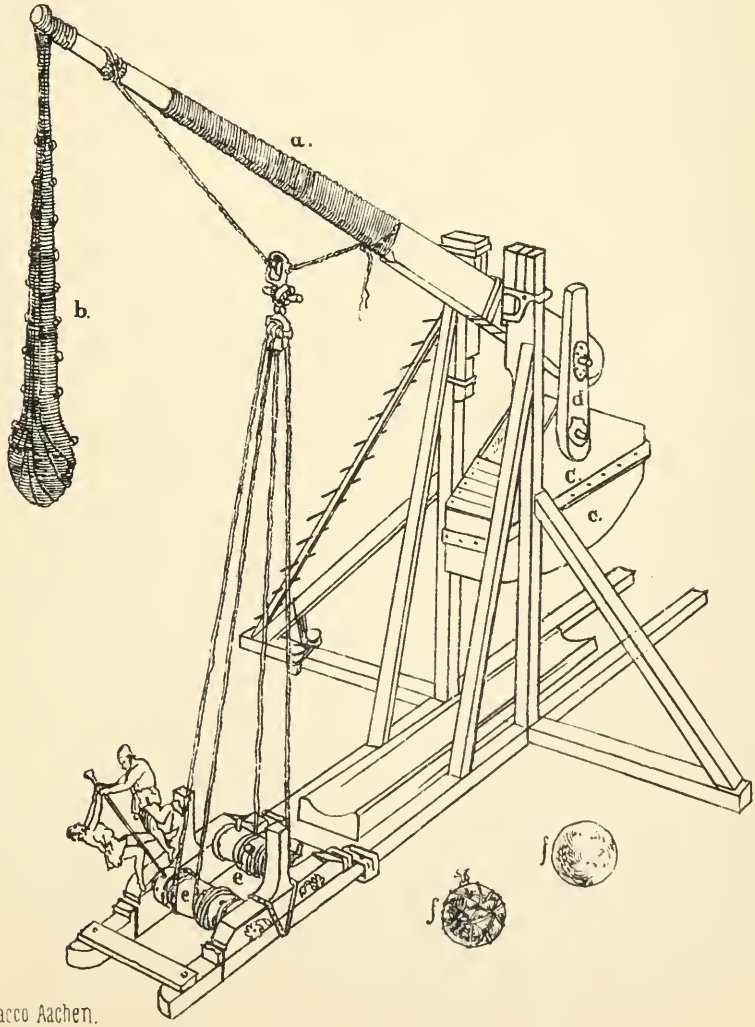


Fig. 2.



Lith Anst v F Macco Aachen.

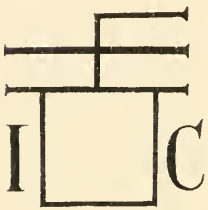
Winand Bastian
1673

1723 J G L Bock

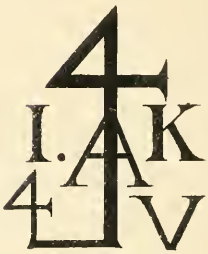
1669 Gilles Brewer

1680. Wilh. Erckens

1667 M. v. Kirchrath



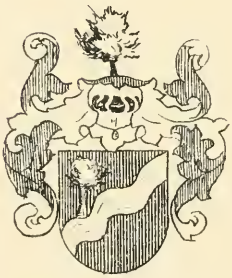
1664. Joh. Klermont



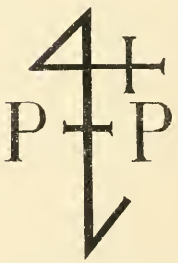
1657 Joh. Kursgen

Leon. Kursge

1662 F. Ortenbach



1688 Fiedr. Ortenbach

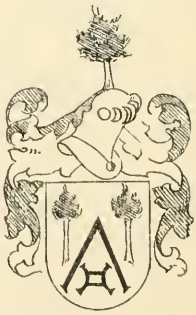


1646 Pet. Pettzer

1698 Math. Pettze

1641. Fr. Schlangen

1668 Joh. von den Veldt



1655 Math. v. d. Veldt

1671 Corn. v. d. Vel

33 Joh. Gerh. Erckens

1670 Lenor Hausmann.

1670 Hubert Hausmann

1669. Hubert Hausmann

C. Frz. Mayerhöver

1660 Joh. Mengels

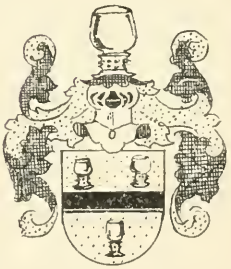
1697 Eqid v. Meven

1739 With. Molter

658 With. Römer

1663 Pet. Römer

Jeron. Römer

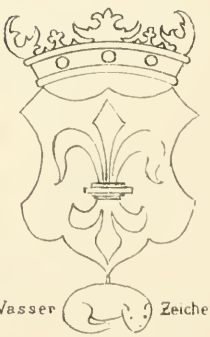


1669 Joh. Römer

680 Joh. v. d. Veldt

1683 Ant. a Campo

1710 J. H. Probst



Wasser Zeichen

Litt. Anstalt v. F. Macco, Aachen.

MITTHEILUNGEN

DES

VEREINS FÜR KUNDE DER AACHENER VORZEIT.

IM AUFTRAG DES VORSTANDS HERAUSGEGEBEN

VON

RICHARD PICK,
ARCHIVAR DER STADT AACHEN.

ERSTER JAHRGANG.

ZWEITES HEFT.

AACHEN.
KOMMISSIONS-VERLAG DER CREMER'SCHEN BUCHHANDLUNG (C. CAZIN).
1888.

Kleinere Beiträge zur Aachener Geschichte und Topographie.

Von R. Pick.

I. Wann erhielt Aachen seine erste Befestigung?

Allgemein wird behauptet, dass die Stadt Aachen vor dem Jahre 1172 nicht befestigt gewesen sei. Man beruft sich hierfür auf die Aachener Annalen (Annales Aquenses), welche allerdings zu dem genannten Jahre berichten, dass die Aachener sich dem Kaiser Friedrich Barbarossa gegenüber eidlich verpflichtet hätten, die Stadt (civitas) binnen vier Jahren mit einer Mauer und mit gemauerten Befestigungswerken (muro et moenibus) zu umgeben[1]. Dennoch ist jene Behauptung unrichtig, wie eine Urkunde Kaiser Lothars III., worin dieser kurz vor seinem Tode, am 22. September 1137, von dem italienischen Städtchen Aquino aus der Abtei Stablo ihre Rechte und Besitzungen bestätigte[2], aufs Unzweideutigste erkennen lässt.

---

[1]) Aquenses ab imperatore commoniti iuraverunt, in quatuor annis muro et moenibus civitatem munire; et munitus est mons Berenstein. Mon. Germ. SS. XXIV, p. 38, ad a. 1172. In der Urkunde vom 9. Januar 1166, wodurch Friedrich Barbarossa der Reichs- und Krönungsstadt Aachen zwei Jahrmärkte und Anderes verlieh, sagt der Kaiser: „congruum et rationabile est, ut exemplo domni et sancti Karoli aliorumque precessorum nostrorum eundem locum imperialis defensionis et nostrę clementię privilegiis et libertatis institutione *quasi muro et turribus* munianmus“ (Lacomblet, Urkundenbuch I, Nr. 412). Nicht unmöglich wäre, dass hier eine beabsichtigte Anspielung auf den damals noch vorhandenen, bald nachher aber durch denselben Kaiser beseitigten Mangel der Stadtmauern und Thürme vorliegt.

[2]) Quix, Cod. dipl. Aquensis no. 102; Stumpf, Die Reichskanzler Nr. 3353.

Die Abtei Stablo hatte, vermuthlich durch Schenkung merovingischer Könige, einen ziemlich ausgedehnten Grundbesitz in Aachen erlangt und darauf, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, eine der h. Aldegundis geweihte Kapelle erbaut, die bis vor Kurzem mit Unrecht von der Lokalforschung als das älteste Gotteshaus unserer Stadt betrachtet wurde. Diese Kapelle lag in der heutigen Ursulinerstrasse (früher Aldegundisstrasse genannt) an der Stelle des jetzigen Regierungs-Präsidial-Gebäudes, an dessen Ostseite noch eine Steininschrift das Andenken an das seit 1787 mit seinen letzten Trümmern verschwundene Kirchlein bewahrt[1].

In der Urkunde vom Jahre 1137, deren Original jetzt im Staatsarchiv zu Düsseldorf beruht, zählt Kaiser Lothar III. die Besitzungen einzeln auf, welche die Abtei Stablo in Aachen hatte; er sagt wörtlich[2]: „(Confirmamus) et maxime possessionem, quam Aquisgrani eadem habet ecclesia, id est domum indominicatam et capellam indominicatam et liberam et domos xxx, in una parte vię xxv per ordinem et sine interruptione positas, scilicet a domo illa, quę fuit Cameracensis episcopi, usque ad fossatum in ea parte, qua itur ad pontem Harduini, et in alia parte vię ante prefatam capellam sanctę Aldegundis v domos, et vi bonuarios terrę ibidem circumquaque iacentes.“ Zu deutsch: „Und namentlich (bestätigen wir) den Besitz, welchen dieselbe Abtei zu Aachen hat, nämlich ein Herrenhaus, eine herrschaftliche und von der Pfarrkirche unabhängige Kapelle[3] und 30 Häuser, von denen 25 in dem einen Theile der Strasse in einer Reihe nebeneinander von dem frühern Hause des Bischofs von Cambrai an bis zu

---

[1]) Vgl. Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit I, S. 5 ff.

[2]) Herr Geheimer Archivrath Dr. Harless zu Düsseldorf hatte die Güte, die Stelle des Quixschen Textes mit dem Original vergleichen zu lassen.

[3]) Capella indominicata ist nicht bloss eine königliche, der Gütersubstanz des königlichen Fiskus einverleibte, sondern jede auf einem Herrenhof errichtete Kapelle; sie ist hier zugleich libera, weil sie von dem Pfarrverband eximirt worden.

dem Graben an derjenigen Stelle, wo man zur Harduinsbrücke geht, und 5 in dem andern Theile der Strasse vor der gedachten Kapelle der h. Aldegundis gelegen sind. ferner 6 Bunder Land, die ebendaselbst rings herum liegen." Hier wird also ein Graben (fossatum) erwähnt, der die Ecke der heutigen Hartmannstrasse (früher Hardewinstrasse) nach dem Friedrich Wilhelm-Platz zu berührte und, wie die damals schon vorhandene Harduinsbrücke mit Bestimmtheit anzeigt, sich nach dem Kapuzinergraben weiter erstreckte. Lage, Bezeichnung und Ausdehnung dieses Grabens lassen es nicht zweifelhaft erscheinen, dass von dem städtischen Befestigungsgraben die Rede ist. Dass es sich nicht um einen Entwässerungs- oder Abzugsgraben, wie Quix [1] vermuthet, oder gar um einen Pfuhl handeln kann, wie man ebenfalls gemeint hat [2], liegt auf der Hand. Wie hätten die Aachener jemals auf den Einfall kommen sollen, einen solchen Abzugsgraben oder Pfuhl vor die Ausmündung einer Strasse, also gerade dahin zu legen, wo zur Ermöglichung des Verkehrs nach aussen zugleich mit dieser Anlage die Herstellung und dauernde Unterhaltung einer Brücke nothwendig geworden wäre? So sinnlos werden unsere Vorfahren nicht gehandelt haben. Aber auch der Ausdruck „fossatum" spricht ganz entschieden gegen diese Ansicht. Denn er bedeutet weder Abzugsgraben noch Pfuhl, sondern ist im Mittelalter die technische Bezeichnung für Befestigungsgraben, wie sich aus zahlreichen Urkunden leicht erweisen lässt. So wird, um statt vieler nur ein paar Beispiele anzuführen, der Stadtgraben 962 und 964 zu Reggio [3], 1180 und 1229 in Köln [4], 1215, 1318 und 1326 in Aachen [5], 1238 in Emmerich und Arns-

[1]) Quix, Beiträge zur Geschichte der Stadt Aachen und ihrer Umgebungen II, S. 105 f.

[2]) Politisches Tageblatt 1886, Nr. 89, Abend-Ausgabe.

[3]) Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, hrsg. von der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde I, S. 344 und 382.

[4]) Lacomblet, Urkundenbuch I, Nr. 474 und 475; II, Nr. 161.

[5]) Quix, Die Königliche Kapelle und das ehemal. adelige Nonnenkloster auf dem Salvators-Berge S. 88; Quix, Historische Beschreibung der

berg[1], 1243 und 1247 in Bonn[2], 1295 in Rheinberg[3], 1319 in Kempen[4] fossatum genannt. Zu Aachen speziell ist in der Urkunde von 1215 von einem Garten (ortus) „extra portam Porcetensem iuxta fossatum“ (vor dem Burtscheider Mittelthor neben dem Stadtgraben), 1318 von dem Webbegarden-Haus „supra fossatum“ (an dem Stadtgraben vor Harduinsthor) und in der Urkunde von 1326 von einem Stück Ackerland „supra fossatum inter portam Punt et portam Regis infra duos muros civitatis“ (an dem Befestigungsgraben zwischen Pont- und Königsmittelthor innerhalb der innern und äussern Stadtmauer) die Rede. Man wird kaum irren, wenn man in all diesen Gräben Theile des 1137 bei der Harduinsbrücke mit demselben Namen erwähnten Grabens erblickt. Der vorhandene Graben wurde zu der städtischen Befestigung benutzt, als man im Jahre 1172 den Mauerring um die Altstadt legte; von dem Theil der Mauer, welcher sich aus der Gegend des Burtscheider Mittelthors bis zum Aldegundisthor (St. Adalberts-Mittelthor) längs dem Kapuzinergraben und dem Friedrich Wilhelm-Platz hinzog, lässt sich erweisen, dass er an der Innenseite des 1137 angeführten Grabens errichtet war.

Nach alledem kann die Annahme, dass Aachen schon lange vor dem Jahre 1172 mit Wall und Graben umwehrt gewesen sei, kaum weitern Bedenken begegnen. Allerdings wird der Wall in der Urkunde von 1137 nicht ausdrücklich genannt, aber Wall und Graben waren Wechselbegriffe, der eine bedingte den andern, so dass durch den Nachweis des einen zugleich die Existenz des andern dargethan ist. Jener Annahme steht

---

Münsterkirche S. 126; Quix, Geschichte des Karmeliten-Klosters S. 191, Nr. 52. Ein Aachener Bürger Heinricus de Fossato wird in einer Urkunde von 1295 genannt (Quix, Hist. Beschr. der Münsterkirche S. 158).

[1]) Lacomblet a. a. O. II, Nr. 227; Seibertz, Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen I, Nr. 211.

[2]) Lacomblet a. a. O. II, Nr. 284 und 316.

[3]) Ungedruckte Urkunde im Stadtarchiv zu Rheinberg.

[4]) Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln IV, Nr. 311.

übrigens auch die Nachricht der Annales Aquenses keineswegs entgegen. Sie spricht bloss von dem Befestigen der Stadt „muro et moenibus", zwei Ausdrücke von fast synonymer Bedeutung, die beide auf Festungsbauten von Stein hinweisen. Sehr wahrscheinlich ist mit „murus" der Mauerring und sind mit „moenia" die Thorburgen und Thürme, sowie die ausserhalb des Mauergürtels, z. B. am heutigen Marschierthor, dessen innerer Kern der romanischen Zeit angehört[1], errichteten Befestigungswerke gemeint. Auf die damalige Anlage solcher Aussenwerke deutet auch der Zusatz der Aachener Annalen: „et munitus est mons Berenstein" (und der Berg Berenstein wurde befestigt). Diese Feste lag nach Meyer[2], der zum Jahre 1776 noch von „einem sog. Bernsteins-Werk" spricht, „kurz vor der Stadt nächst dem jetzigen St. Jakobs- und Junkersthor", eine Angabe, die man freilich in neuester Zeit mehrfach bestritten hat, ohne indessen eine glaubhaftere an ihre Stelle zu setzen. Dass die Nachricht der Annales Aquenses über Wall und Graben, gewiss hervorragende Theile der mittelalterlichen Befestigung, stumm ist, unterstützt nicht unwesentlich die Annahme, dass beide bei dem Bau der Stadtmauern bereits vorhanden waren. Bei dieser Unterstellung lässt es sich weiterhin begreifen, dass die Bürger Aachens die Lösung einer so gewaltigen Aufgabe, wie die damals geforderte Befestigung ihrer Stadt es war, in dem verhältnissmässig kurzen Zeitraum von vier Jahren eidlich versprechen konnten[3].

---

[1]) Fr. Bock, Die mittelalterlichen Befestigungswerke Aachens (Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, Serie III, Lief. 9) S. 2 ff. Nach Gsell-Fels, Aachen (Städtebilder und Landschaften aus aller Welt. Nr. 29) S. 28 „erinnert der Kern (des Marschierthors) mit seinen grossen breiten Schieferplatten und seinem festen Mörtel noch an die karolingischen Bauten".

[2]) Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 261, Anm. 1.

[3]) Die vierjährige Frist war im Mittelalter viel gebräuchlich. In vier Jahren (1384—1388) wurde die Burg zu Kempen gebaut; vier Jahre lang erlaubte 1319 der Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg den Bürgern Kempens, zum Bau ihrer Festungswerke eine Steuer von den feilen Waaren zu erheben (Bonner Jahrbücher XLVI, S. 121; Binterim und Mooren

Bei der Wichtigkeit der vorliegenden Frage muss es immerhin auffallend erscheinen, dass dieselbe seither von Niemand einer Untersuchung gewürdigt worden ist. Für so fest begründet, scheint es, hielt man die irrige Ansicht, dass Aachen vor der Stadtummauerung zur Zeit Friedrich Barbarossas jeder Befestigung entbehrt habe. Nur für die Pfalz nimmt Fr. Bock eine ältere Befestigungsanlage mit Mauern und sonstigen fortifikatorischen Bauten an[1], im Widerspruch mit Professor C. P. Bock, der diese im Hinblick auf den Umstand, dass „man niemals einem andringenden Feinde hier Widerstand geleistet habe", leugnet[2]. Letzterer erinnert dabei an die Flucht Kaiser Lothars aus dem Aachener Palast im Jahre 842, an die Normannen-Verwüstung 881, an die Einnahme der Pfalz ohne Schwertstreich durch König Lothar von Frankreich im Jahre 978 u. s. w. Aber diese Erwägung ist jedenfalls unzutreffend. Abgesehen davon, dass die Aufzeichnungen der Chronisten über jene Ereignisse durchgängig höchst dürftig sind, ist speziell von den Normannen bekannt, dass ihre Zerstörungswuth ohne Unterschied über befestigte und unbefestigte Orte sich ergoss. Wir wissen, dass sie Köln, Bonn, Trier, alles ummauerte Städte, ferner die Kastelle Neuss, Zülpich, Jülich plünderten, aber nirgendwo wird in den Chroniken auch nur mit einer Silbe des Widerstands gedacht, den die Bewohner dieser Orte den Angriffen der wilden Horden entgegengesetzt hätten.

Fragt man nun zum Schluss, welcher Zeitperiode Aachens älteste Befestigung durch Wall und Graben angehöre, so lässt sich hierauf vorläufig eine sichere Antwort nicht geben. Bekanntlich fand schon Cäsar diese Befestigungsweise bei den Germanen vor, sie war auch noch im spätern Mittelalter gebräuchlich. Nach einer alten Sage war Frankfurt a. M. im Jahre 838 nur

---

a. a. O. IV, Nr. 311). Die Zahl dieser Beispiele wird sich leicht vermehren lassen.

[1]) Fr. Bock a. a. O. S. 2; vgl. von Maurer, Geschichte der Fronhöfe I. S. 126; II, S. 153.

[2]) C. P. Bock, Geschichtliche Darstellung des Aachener Rathhauses S. 17.

mit Wall und Graben befestigt, zur Zeit Ludwigs des Deutschen hatte es bereits Stadtmauern[1]. Auch um Emmerich zog sich, bevor es im 13. Jahrhundert mit Mauern umgeben wurde, ein Graben[2] (fossatum Embricense). Aehnliches wird von manchen andern Städten nachzuweisen sein. Der bewallte Stadtgraben, sagt Gengler[3], musste nicht selten bei erst in der Entwickelung begriffenen Städten lange Zeit hindurch, bei kleinen zur Stadtgerechtigkeit gelangten Orten stets die Stelle der fehlenden Ummauerung ersetzen. Der Umstand, dass Aachen in den Urkunden des 9. bis 12. Jahrhunderts meist als Dorf (villa oder vicus) und Ortschaft (locus), später aber als Stadt (civitas oder urbs) bezeichnet wird, bietet für die Bestimmung des Alters von Wall und Graben keine Handhabe[4]. Sie wird überhaupt erst dann möglich sein, wenn die lokale Forschung das Dunkel, welches noch über dem römischen und merovingischen Aachen liegt, einigermassen gehoben[5] und den Lauf des ältesten Ringgrabens in Bezug auf alle seine Theile genauer ermittelt haben wird. Hierbei würde denn auch die Frage einer erneuten Prüfung zu unterziehen sein, ob die Benennung „Pontstrasse" trotz der vielfach geltend gemachten abweichenden

---

[1]) von Maurer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland I, S. 19.

[2]) Dederich, Annalen der Stadt Emmerich S. 89, Beilage 8; vgl. dazu Tibus, Alter der Kirche zum h. Martinus und zur h. Aldegundis in Emmerich S. 50 f.

[3]) Gengler, Deutsche Stadtrechts-Alterthümer S. 23.

[4]) So wird z. B. Bonn vor seiner Befestigung mit Mauern und Gräben im Jahre 1243 abwechselnd villa, civitas und oppidum genannt (Lacomblet, Archiv II, S. 297; vgl. Perlbach im Neuen Archiv XIII, S. 147 ff.).

[5]) Sehr werthvolle Untersuchungen über Aachen zur Römerzeit haben jüngst Professor Schneider und General von Veith in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins (VII, S. 173 ff. und VIII, S. 96 ff.) veröffentlicht; die in der Aachener Volkszeitung 1887, Nr. 52 ff. dagegen vorgebrachten, durchaus unwissenschaftlichen „Bemerkungen" des Architekten Rhoen vermögen der meines Erachtens mehr als genügend gesicherten Annahme, dass in Aachen ein Kastell zur Römerzeit bestanden habe, keinen Abbruch zu thun. Vgl. jetzt auch Loersch in der Westdeutschen Zeitschrift VI, S. 276.

Ansichten nicht dennoch auf eine Brücke (pons) zurückgeführt werden müsse[1], die in ältester Zeit an der „porta Punt“ (Pontmittelthor), gleich der Harduinsbrücke am Hartmannsthor, über den Befestigungsgraben geführt habe. Jedenfalls gestatten die in andern Städten, z. B. in Köln und Bonn, vorkommenden alten Strassenbezeichnungen „Brückenstrasse“ und „auf der Brücke“ an Stellen, wo heute keine Spur von Graben oder Wasser mehr vorhanden ist, nicht, eine ähnliche Erklärung des Namens Pontstrasse ohne Weiteres von der Hand zu weisen.

II. Der angebliche Eisenmarkt in Aachen.

Der Aachener Geschichtschreiber Christian Quix gibt in seiner 1825 erschienenen „Historischen Beschreibung der Münsterkirche“[2] an, dass der Fischmarkt „vorhin Eisenmarkt, auch Parvisch“ genannt worden sei. In der etwas später (1829) veröffentlichten „Historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Aachen und ihrer Umgebungen“[3] behauptet derselbe Gelehrte, nach dem Untergang der zum Münster gehörigen Kapellen zu beiden Seiten des Parvischs, des jetzigen Domhofs, sei der Name Parvisch auf den Fischmarkt, der damals Eisenmarkt geheissen habe, übertragen worden. Wann die Kapellen verschwanden, sagt Quix nicht, er bemerkt nur, dass sie im 15. Jahrhundert noch vorhanden waren. An einer andern Stelle der letztern Schrift[4] berichtet er, dass der Fischmarkt in alten Zeiten der Eisenmarkt, doch nur für altes Eisen gewesen sei, und beruft sich hierbei auf die nicht näher von ihm bezeichnete Rolle der Aachener Schmiedezunft, die frühestens dem

[1]) Ein Dorf Pont mit einer Fundstätte römischer Alterthümer in der Nähe gibt es im Kreise Geldern; sein Name wird von Oberst von Cohausen auf pontes, Knüppeldämme zurückgeführt, welche hier die Niederung überbrückten (Bonner Jahrbücher XLIII, S. 7, vgl. auch XXXI, S. 128). Solche Knüppeldämme wurden 1879 auch zu Aachen in der Adalbertstrasse und in der Klappergasse aufgefunden.

[2]) S. 24. [3]) S. 28. [4]) S. 9.

15. Jahrhundert angehört haben kann, wahrscheinlich aber aus einer spätern Zeit herrührt[1].

Unzweifelhaft sind die Quixschen Angaben, wenigstens soweit sie die Bezeichnung Eisenmarkt für den heutigen Fischmarkt betreffen, unrichtig, wie sich leicht erweisen lässt. Stellt man die ältern Namen des Fischmarkts aus den lokalen Urkunden zusammen, so ergibt sich, dass derselbe 1220 und 1291 ante Paradisum oder ante Paravisum[2], 1320 und 1337 ante Parvisium[3], 1338, 1344, 1346, 1349 und 1373 ante Pervisium[4], 1373 vur't Pervus[5], 1385 und 1391 vur't Parvische[6], 1398 vur't Pervisch[7], 1474 vur dat Parvisch[8], 1497 upt Pairfisch[9], 1537 up den Fyschmart[10] genannt wurde. Auch in dem von Quix herausgegebenen Nekrolog des Münsterstifts aus dem 13. und 14. Jahrhundert lautet der öfters wiederkehrende Name stets ante Parvisium[11]. Daneben kommt freilich einmal in einer Urkunde vom 10. Dezember 1373[12] der Name „Parvisius" für den Fischmarkt vor, sie schliesst nämlich mit den für die lokale Geschichte merkwürdigen Worten: „Acta sunt hec Aquis, dicte dyocesis, in domo civium sita in Parvisio, ubi magistri

---

[1]) Das Aachener Stadtarchiv bewahrt unter andern auf die Schmiedezunft bezüglichen Akten die Satzungen derselben vom 8. August 1443 in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts, doch ist in ihnen von dem Fischmarkt keine Rede.

[2]) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 84; Quix, Codex dipl. Aquensis no. 129; Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins I, S. 153.

[3]) Quix, Liber censuum im Necrolog. ecclesiae B. M. V. Aquensis p. 73; Loersch, Achener Rechtsdenkmäler S. 175.

[4]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 126.5.27; 160.2; 168.16; 189.24; 223.28; 235,30.

[5]) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins I, S. 161.

[6]) Laurent a. a. O. S. 311,11; 385.37.

[7]) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins I, S. 168.

[8]) Ebendas. I, S. 173.

[9]) Ebendas. VIII, S. 245.

[10]) Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit I, S. 85.

[11]) Vgl. p. 17, 32, 51.

[12]) Original im Stadtarchiv zu Aachen; vgl. Quix, Schloss und ehemalige Herrschaft Rimburg S. 177.

civium, scabini, proconsules et consules Aquenses aliquando suos tractatus et consilia habere sunt consueti.“ (Also geschehen zu Aachen, in der genannten Diözese [Lüttich], in dem Bürgerhaus auf dem Parvisch, wo Bürgermeister, Schöffen und Rath von Aachen vormals ihre Verhandlungen und Sitzungen zu halten pflegten.) Sieht man von dieser in so früher Zeit vereinzelten Bezeichnung vorläufig ab, so geht aus der angeführten Reihenfolge der Benennungen, die sich jedenfalls noch vervollständigen liesse, mit Bestimmtheit hervor, dass der Fischmarkt seit jeher und noch vor Ende des 15. Jahrhunderts keinen eigenen Namen trug, sondern nach seiner Lage vor dem Vorhof des Münsters, dem Paradies (im Volksmund Parvisch[1]), bezeichnet wurde. Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts, wie es scheint, für diesen Vorhof, der längst seine ursprüngliche Bestimmung eingebüsst hatte und inzwischen zum Begräbnissplatz eingerichtet worden war[2], der Name „Kleiner Kirchhof“ im Gegensatz zu dem an der Südseite des Münsters liegenden „Grossen Kirchhof“ entstand[3], wurde die Benennung Parvisch auf den Platz vor dem Vorhof, den Fischmarkt, übertragen. Möglicherweise hatte sich aber eine solche Uebertragung auch schon früher im Volke vollzogen, wenn man der blossen Bezeichnung „Parvisus“ in der oben erwähnten Urkunde von 1373 trauen darf[4]. Bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kommt in einem amtlichen Schriftstück für den Platz der Name „Fischmarkt“ vor, ein Name, der ihm offiziell bis heute verblieben ist, während sich im Volksmund dafür noch fortwährend die Benennung „Per-

[1]) Vgl. Fuss, Beiträge zur Volksetymologie S. 4.

[2]) Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche S. 148.

[3]) Noppius, Aacher Chronick (1632) Th. I. S. 20.

[4]) Auch in dem Bericht der dem 15. Jahrhundert angehörigen Aachener Chronik (mitgetheilt von Loersch in den Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII. S. 5) über den „brant auf dem Parvisch“ am 6. Dezember 1424 scheint der Fischmarkt gemeint zu sein, da von 3 abgebrannten Pannhäusern (Brauereien) und mehrern andern durch den Brand zerstörten Häusern in der Scherpstrasse die Rede ist.

visch" erhalten hat. Auch bei Noppius (1632) begegnen abwechselnd beide Namen[1], dagegen ist in den städtischen Raths- und Beamtenprotokollen des 17. und 18. Jahrhunderts die Bezeichnung „Parvisch" vorwiegend gebraucht. Nicht ein einziges Mal findet sich aber in den zahlreichen Urkunden seit dem 13. Jahrhundert dem Fischmarkt der Name „Eisenmarkt" beigelegt, so dass man hieraus wohl mit Gewissheit schliessen darf, dass der Platz niemals so benannt gewesen ist, wenn auch die beim Fischmarkt wohnenden Schmiede (under die Smede[2], Schmiedstrasse) dort zeitweise ihre alten Eisenwaaren, wie Quix angibt, zum Verkauf ausgestellt haben mögen[3].

Vermuthlich durch die Angaben von Quix verleitet, hat auch Stadtarchivar J. Laurent einen Eisenmarkt in Aachen angenommen und in der in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts mehrfach vorkommenden Bezeichnung „upt Yseren" (= auf dem Eisen) die frühere Benennung des Fischmarkts erblickt[4]. Aber auch diese Annahme ist durchaus irrig. Schon die bei Noppius[5] mitgetheilte Notiz, wonach am 22. November 1510 eine kurz vorher vom Rath über Schlägereien auf dem Marktplatz an Sonn- und Markttagen erlassene Verfügung öffentlich mit der Schelle im Beisein der Bürgermeister, des Raths und des Meyers „up dem Eyseren vor dem Rathhauß"

---

[1]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 17 und 138. Auch der jetzige Domhof wird bei ihm noch Parvisch genannt (vgl. Th. II, S. 211). P. a Beeck (Aquisgranum p. 15) gebraucht den Namen „Fischmarkt" (forum piscarium).

[2]) Im Jahre 1320 lautet der Name „inter Fabros" (Quix, Necrolog. p. 74), 1406 „onder die Smede" (Urkunde im Stadtarchiv zu Aachen), um 1425 „under ghen Smede" (Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XXI. XXII. S. 261), bei Noppius (Th. II, S. 203) „vnder die Schmid".

[3]) In einer Rathsverordnung vom 11. Juni 1505 (abschriftlich in den Akten der Aachener Schmiedezunft im Stadtarchiv) heisst es: „Vort weirt sache die ghiene upt Parvisch myt den alden isenwerk staent ind dae veil haven, eynich van den vurschreven isenwerk, dat gestoilen were, gulden, die sullen in die vurschreven boisse (von 4 oberländischen Gulden), so dueck sy dat deden, verfallen syn."

[4]) Laurent a. a. O. S. 122.

[5]) Noppius a. a. O. Th. III, S. 82.

verkündigt wurde, lässt deutlich erkennen, dass die Bezeichnung „upt Yseren" mit dem Eisenmarkt nicht das Mindeste gemein hat. Unter dieser Bezeichnung (lat. ferrum) ist vielmehr eine mittels eines breiten Eisenrostes hergestellte Sperrvorrichtung zu verstehen, die an den Eingängen zu den Kirchhöfen oder den vor den Kirchen (Kircheisen) oder andern öffentlichen Gebäuden befindlichen und mit einer Mauer oder sonstwie eingefriedigten Plätzen angebracht war, um das Eindringen von Thieren in diese Räume zu verhindern. Solche „Eisen" befanden sich z. B. an den Eingängen zu der Immunität des Doms zu Hildesheim, sie müssen auch an den Kircheneingängen zu Köln angebracht gewesen sein, da hier noch der sprichwörtliche Ausdruck „Geld auf dem Kircheisen finden" („Wann ich ens Geld op dem Kircheniser finge" = kein Geld zu unnöthigen Ausgaben haben) vielfach besteht. Kircheisen gab es früher ferner allenthalben an den Kirchen des untern Niederrheins, bei einzelnen evangelischen Kirchen der Grafschaft Moers waren sie noch vor wenigen Jahrzehnten vorhanden[1]. Auch in Aachen bestanden diese „Eisen" nicht allein am Rathhaus, sondern auch an den Kirchen und den bei ihnen liegenden Kirchhöfen. So heisst es z. B. in der städtischen Ausgaberechnung von 1334/35: Item de ferro prope institores iuxta cimiterium 12 m. 3 s.[2], von 1338/39: Item de ferro empto per Johannem de sancto Spiritu et ponendo

---

[1]) Organ für christliche Kunst XII, S. 249; Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XIII. XIV, S. 277. Die Kölner Redensart und die Notiz bei Noppius, wonach die Rathsverordnung „auf dem Eisern" vor dem Rathhaus verkündet wurde, lassen übrigens vermuthen, dass es sich bei den „Eisen" nicht überall um senkrecht stehende Sperrvorrichtungen, sondern manchmal auch um wagerecht liegende Kratzeisen mächtiger Form handelte, auf denen man den ungeheuern Koth, den die mittelalterlichen Strassen an den Schuhen zurückliessen, wenigstens nothdürftig entfernte.

[2]) Laurent a. a. O. S. 110,35. Prope institores wohl = bei der Krämerstrasse. Vielleicht ist hier von dem St. Foilanskirchhof die Rede. Doch kommt ein „Gobelo institor ante Paravisum" schon 1291 vor, auch lag dort 1320 die „domus institricum" (vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins I. S. 153; Quix. Necrolog. p. 73).

iuxta cimiterium in foro rotarum 8 m. 4 s. Item de ferro prope cimiterium iuxta institores prolongando et reparando 30 s.[1] In Bezug auf das „Eisen" an dem Kirchhof auf dem Münsterplatz berichtet auch ein städtisches Beamtenprotokoll vom 14. Juni 1664: „Referirte herr burgemeister von Wilre, was massen diesen morgen der herr parochian mit dem secretario capituli zu ihro wolledelgeboren kommen und gesunnen, weilen von alters brauchlich, dass gegen die anstehende heilthumbsfahrt ahn dem kirchof des munsters der grindel sambt den eisenen trialien[2] (waruber man passirt) in reparation gebracht wurden, dass dahero ein magistrat darzu die verordnung schaffen wolte, welches doch (inmassen der herr werkmeister Maw referirte) iungst vergangener heilthumbsfahrt (domalen bemelter herr baumeister gewesen) ein ehrwurdiges capittul nit permittiren wollen. Dannoch haben herren burgermeistern und beambten eingewilligt, dass sölches begerter massen beschehe." Zwar wird hier die Sperrvorrichtung an dem Münsterkirchhof nicht ausdrücklich mit dem Namen „Yseren" oder „Eyseren" bezeichnet, dass diese Benennung dafür aber vormals auch in Aachen gebräuchlich war, lässt sich, abgesehen von Noppius' Angabe und den Notizen in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts, auch aus Anderm darthun.

Von den „Eisen" leiten die an zahlreichen Orten des Rheinlands urkundlich vorkommenden Bürger-Familien ad Ferrum, de Ferro, van den Iser, van Yseren, de Yseren, an den Iseren, vor den Yseren, ufs oder upt Iseren, opt Yser u. s. w. ihren Namen her[3], auch sind hier und da Lokalitäten innerhalb dieser Orte nach ihnen benannt. In Aachen finden wir schon frühe Familien dieses Namens; ein Johann van den Yseren

[1]) Laurent a. a. O. S. 126,12-15. Forum rotarum, Radermarkt, jetzt Münsterplatz.

[2]) Eisenstäbe, Gitter (vgl. „treillis" im Art. 676 des Code civil).

[3]) Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein VII, S. 248; XIII. XIV, S. 277; Mooren, Geschichtliche Nachrichten über Thomas a Kempis S. 21, Anm. 1; Quix, Das ehemalige Dominikaner-Kloster in Aachen S. 88; Laurent a. a. O. S. 127,17, 135,24.

war 1385 im Dienste der Stadt[1], ein Johannes upt Yseren 1391/92 Anpächter der von den Strumpfwirkern eingehenden städtischen Steuer[2] (hoesseassis); zu der nämlichen Zeit hatte ein Johannes van Vilen upt Yseren, vielleicht derselbe mit Johannes upt Yseren, ein städtisches Ladenlokal (gedum) gegenüber dem Wechslerhaus, der Börse (intgeyn den weissel oever), miethweise inne[3]; ein Wilhelm opt Yser wohnte zu Ende des 14. Jahrhunderts in der Pontthorgrafschaft[4] u. s. w. Auch ein Haus „auffm Eiseren" wird im 17. Jahrhundert zu Aachen erwähnt; es lag, wie man aus einer am 18. Januar 1645 aufgenommenen Theilungsurkunde der Familie von Schwarzenberg, welcher dasselbe angehörte, ersieht, nach der St. Foilanskirche hin und war damals zum h. Geist benannt[5]. Ein Haus „uffs Eysern" wird ebenfalls in einem städtischen Rathsprotokoll vom 18. Dezember 1687 angeführt. Gegen dasselbe hatte man mit schweren Steinen geworfen und der Rath beschloss, dass der Thäter durch offenen Trommelschlag erkundigt und dem Anbringer eine Belohnung von 10 Goldgulden gegeben werden solle. Welche Lokalität mit dem Namen „uffs Eysern" gemeint ist, lässt sich nicht genauer bestimmen, soviel geht aber aus den obigen Andeutungen über die Lage unzweifelhaft hervor, dass darunter der heutige Fischmarkt nicht verstanden sein kann. Sowohl die Benennung dieser Lokalität wie die Namen ener Familien weisen mit Sicherheit darauf hin, dass es nicht nur in Aachen „Eisen" gab, sondern dass auch die anderwärts dafür vorkommende Bezeichnung „Yseren" oder „Eyseren" vormals hier gebräuchlich war.

Nach dem Gesagten steht es, dünkt mir, genügend fest, dass eine Lokalität des Namens Eisenmarkt niemals in Aachen

---

[1]) Laurent a. a. O. S. 306,36.

[2]) Ebendas. S. 383,2.

[3]) Ebendas. S. 384,11. Ueber eine „Wesselbroderschaft" 1476 s. Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 66. Sie wird in den Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts öfters erwähnt.

[4]) Loersch, Achener Rechtsdenkmäler S. 190.

[5]) Mittheilung des Herrn Dr Scheen zu Cornelimünster.

bestanden hat, und dass sowohl Quix wie Laurent sich im Irrthum befanden, als sie, ersterer nach der Angabe einer nicht näher bezeichneten Schmiederolle, letzterer aus der Benennung „upt Yseren“ in den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts dem Fischmarkt in früherer Zeit den Namen „Eisenmarkt“ beilegten.

Das Deckengemälde im Querhaus der Pfarrkirche von St. Peter zu Aachen.

Von S. Planker.

Gemäss mündlicher Ueberlieferung soll der Erbauer der jetzigen Peterskirche zu Aachen, der 1724 verstorbene Pastor Scholl, ursprünglich die Absicht gehabt haben, über der Vierung des Querhauses eine Kuppel, ähnlich jener an der Abteikirche zu Burtscheid, zu errichten, und in der That lassen die auf dem Gewölbe sichtbaren Ansätze der Architektur diese Absicht vermuthen. Allein die Geldarmuth der damaligen Zeit, insbesondere der Pfarreingesessenen mag den Erbauer veranlasst haben, von diesem Plane abzustehen. Statt dessen wurde die Vierung mit einer platten Holzdecke geschlossen und diese mit einem grossen Gemälde geschmückt, welches nicht ganz ohne Kunstwerth ist.

Im Folgenden will ich versuchen, dasselbe etwas näher zu beschreiben, und dies um so mehr, als ich wiederholt die Erfahrung gemacht habe, dass selbst von langjährigen Besuchern der Pfarrkirche die Darstellung dieses Bildes nicht selten unrichtig aufgefasst wird.

Das grosse, figurenreiche Gemälde stellt den Triumph des h. Kirchenpatrons, des Apostelfürsten Petrus, und zugleich den Triumph der h. Kirche dar. Die Haupt- und Mittelfigur ist daher selbstverständlich der h. Petrus, welcher dem dreieinigen Gott in himmlischer Verklärung entgegenschwebt, um den doppelten Lohn seines höchsten Apostelamts und seines glorreichen Martertods zu empfangen. Die göttliche Trinität ist dargestellt in

einem von hellem Lichtglanz umstrahlten Dreieck mit der Inschrift „Jehova". St. Petrus ist von einer zahlreichen Schaar von Engeln umgeben, welche ihm theils folgen und die Insignien seines Primats und seines Martyriums, nämlich die dreifache Tiara und das Kreuz, nachtragen, theils ihm entgegeneilen, um ihm die himmlische Krone und den Kranz, sowie die Martyrerpalme zu überreichen. Entfernter stehende Engel musiziren mit Tuben und Cimbeln u. s. w., andere singen, und wieder zwei andere stehen in ernster Unterhaltung da. Der äusserste Kranz der Engel aber ist im Begriff, die einen mit dem Schwert, die andern mit Fackeln, noch andere mit Bogen und Pfeilen die Feinde der Kirche in den Abgrund zu stürzen. Der von zwei weitern Engeln getragene biblische Text „Et portae inferi non praevalebunt adversus eam" in grossen Buchstaben stellt die Tendenz des ganzen Gemäldes klar. Die einzelnen in den Abgrund stürzenden Figuren zu deuten, ist etwas schwieriger, weil man sich zu der Entstehungszeit des Bildes nicht mehr so genau um die Tradition der kirchlichen Kunst zu kümmern pflegte. Ich finde in diesen über Lebensgrösse gezeichneten Figuren nicht undeutlich die gegen die Kirche anstürmenden feindlichen Mächte dargestellt, den Satan, das römisch-heidnische Kaiserthum, die Häresie, die hochmüthige Weltweisheit, die Dummheit und das Laster u. s. w. Der Teufel ist nämlich dargestellt in der Mittelfigur nach Osten in einer hässlichen, nackten Gestalt, welche mit diabolischem Gesichtsausdruck im Falle noch die Hand nach dem Kreuz ausstreckt, das auf dem Schilde des ihn mit der Fackel in den Abgrund stürzenden Engels angebracht ist. Links von dem Satan sieht man einen gekrönten Cäsar und rechts einen Mann mit einem Geldsack und Geld zählend in den Abgrund stürzen. In letzterm vermuthe ich den Simon Magus, der von Petrus die Gabe der Wunder um Geld zu kaufen suchte. Das hochmüthige gelehrte Heidenthum wird durch einen Mann mit starker Habichtsnase symbolisirt, der sich vornehm in seinen Mantel hüllt, während die Dummheit mit Eselsohren dekorirt und das Laster durch eine üppige Weibs-

person symbolisirt ist. Die übrigen Figuren sind zu wenig charakterisirt, um mit einiger Sicherheit gedeutet werden zu können. Das Ganze schliesst mit einer kräftig gezeichneten Architektur oder Brüstung ab, welche durch ihre Schattirung die Vorstellung erweckt, als ob die Decke eine Wölbung sei.

In den Zwickeln, welche sich zwischen den vier Bogenstellungen des Querhauses bilden, waren ursprünglich vier plastische Figuren hängend angebracht, welche die vier lateinischen Kirchenväter darstellten. Diese Figuren wurden im Jahre 1836 bei Gelegenheit der Auffrischung, und (wie man sagt, nicht glücklichen) Restauration des Bildes durch D. Delahaye und J. Schumacher unter Dechant Dillschneider entfernt; die dadurch entstehenden leeren Stellen füllte man bei der Polychromirung der Kirche im Jahre 1884 durch die symbolische Darstellung der vier Evangelisten auf Goldgrund aus, wodurch der Uebergang der lichten Polychromirung zu dem dunkel gehaltenen Deckengemälde sehr glücklich vermittelt wird.

Die gegen Osten angebrachte Jahreszahl 1718 zeigt, dass das Gemälde zugleich mit der Kirche entstand, die 1717 vollendet wurde. Auch der Name des Künstlers ist uns in der Inschrift „I. C. Bollenrath me fecit" erhalten. Es ist also derselbe Maler, welcher die noch in mehrern Räumen des hiesigen Rathhauses befindlichen Deckengemälde angefertigt hat[1]. Was Johann Chrysant Bollenrath auf dem Bilde der Peterskirche unter seinem Namen beigefügt, ist geeignet, unsere Werthschätzung seiner Person noch mehr zu erhöhen, als die Betrachtung seiner schönen Komposition und Darstellung. In einem kleinen Medaillon stehen nämlich die Worte: „Deo honori,

[1]) Vgl. Pick in der Aachener Volkszeitung 1885, Nr. 250 und 252; P(ohl) in der Münstereifeler Zeitung 1886, Nr. 27—33. [Noch 1768 war der damals 71jährige Chrysanth Bollenrath am Leben, da es in einem Rathsprotokoll der Stadt Aachen vom 24. März dieses Jahres heisst: „Die von herrn Chrisanth. Bollenrath ubergebene unterthänigste supplicirliche vorstellung mit bitt und von juffer Joanna Odilia Deltour ubergebene demuthige vorstellung, supplication und bitt werden ad cancellariam cum potestate statuendi gewiesen." D. Red.]

sibi memoriae, posteris usui." (Zu Gottes Ehre, zum eigenen Gedächtniss, zu Nutz der Nachwelt.)

Hiernach scheint es fast, als ob Bollenrath das Bild um Gotteslohn gemalt habe. Diese Vermuthung ist um so annehmbarer, als er im Pfarrbezirk von St. Peter wohnte und 1738 sogar Kirchmeister war[1].

Nach Westen hin liest man das Distichon:

„Saepius excelsis tenuis res officit ausis
Et tamen attollit mens generosa caput."

(Oft widerstehet ein winziges Ding dem kühnsten Beginnen,
Aber ein edeler Geist hebt um so höher das Haupt.)

Dunkel wäre der Sinn dieser Verse und ihre Beziehung zum Deckengemälde, wüsste man nicht aus der eingangs erwähnten Ueberlieferung, dass zu Anfang des Baues die Errichtung einer hochstrebenden Kuppel über dem Querhaus geplant war. Da aber der Mangel an Geld, das von Pastor Scholl wahrlich als eine „res tenuis" geschätzt wurde, ein unübersteigliches Hinderniss zur Ausführung seines Vorhabens wurde, ersann sein erfinderischer Kopf einen andern Plan, durch welchen vorläufig die Kirche im Querhaus einen ausser-gewöhnlichen Schmuck erhielt, ohne der Erreichung der ursprünglichen Absicht bezüglich der Kuppel in der Zukunft mehr als nöthige Hindernisse zu bereiten.

So bestätigt also dieses Distichon die Wahrheit der Ueberlieferung von der ursprünglich geplanten Kuppel.

---

[1]) Kirchenrechnungen im Pfarrarchiv von St. Peter zu Aachen.

Fürstensagen in Aachen und seiner Umgebung[1].

Von E. Pauls.

II.

Bekanntlich tritt der Name Aachen erst im 8. Jahrhundert, und zwar in lateinischer Fassung urkundlich auf. Lange Zeit hindurch findet sich theils die einfache Form Aquae (Aquis, Aquas), theils die Zusammensetzung Aquae (Aquis) Grani, bis endlich der Nominativ Aquisgranum dauernd sich einbürgert[2]. Dass die erste Hälfte dieses Namens von Aquae (Heilquellen) herzuleiten ist, bedarf keines Beweises, dagegen hat die Deutung des Zusatzes Granus zur Bildung eines Sagenkreises, der Aachener Granussage, Anlass gegeben. In etwa liegt auch hier eine Fürstensage vor. Nachweislich glaubte man nämlich schon vor mehr als 700 Jahren[3] in Aachen, dass Karl d. Gr.

---

[1]) Nach Erscheinen meiner frühern Abhandlung über diesen Gegenstand (S. 25 ff.) gingen mir einige Anfragen und Mittheilungen zu, die mich zu lebhaftem Dank verpflichten.

[2]) Näheres bei Haagen, Aachen oder Achen? Vgl. auch Sickel, Die Urkunden der Karolinger. Auf einen dem Zusammenhang nach vielleicht neuen Umstand sei hier hingewiesen. Bei vielen Karolinger-Urkunden herrscht bezüglich der Schreibweise der Eigennamen eine grosse Unbeständigkeit, aber, wie Sickel hervorhebt, sind nur bei dem am häufigsten angeführten Aachen geradezu verschiedene Benennungen in Gebrauch gewesen. Dies berechtigt zu dem Schluss, dass um die Mitte des 8. Jahrhunderts nur wenige auf Aachen bezügliche wichtige Schriftstücke älterer Zeit vorhanden waren.

[3]) Die erste Spur der Granussage findet sich im 12. Jahrhundert in einem unechten Privileg Karls d. Gr.; vgl. Haagen, Gesch. Achens I, S. 127. Ebendas. II, S. 347 Näheres über eine Granusstatue in Aachen.

daselbst einen zerfallenen Palast unter Gestrüpp verborgen entdeckt habe, dessen Gründer ein römischer Fürst Granus, ein Bruder Neros und Agrippas, gewesen sei. Bis zur grossen französischen Staatsumwälzung fand diese Fabel vielfachen Glauben, wozu die dem östlichen Rathhausthurm in Aachen eigenthümliche uralte Benennung Granusthurm[1] nicht wenig beigetragen haben mag. Freilich war schon im vorigen Jahrhundert in Gelegenheitsschriften[2] und in Meyers Aachenschen Geschichten wiederholt darauf hingewiesen worden, dass nicht der mythische Bruder Neros, sondern vielleicht ein anderer Römer des Namens Granus als Gründer Aachens betrachtet werden könne, oder dass Granus der Beiname des Apollo Granus sei, welchem zu heidnischer Zeit kalte und warme Quellen geweiht waren. Gründlichere Untersuchungen blieben der Neuzeit vorbehalten. Professor H. Müller versuchte vor 25 Jahren in einer längern Abhandlung[3] den Beweis zu liefern, dass im Namen Aquae Grani der keltische Name des Apollo „Granus" enthalten sei, derselbe hiernach soviel als Apollobad, Sonnenbad bedeute[4]. Bald nachher behauptete Simrock[5], Wodan (Odin) sei zu Aachen unter seinem bekannten Beinamen Grani nebst seinem Rosse, welches ebenfalls Grani hiess, verehrt worden. Gelöst ist hiermit die Frage nicht, doch spricht nur eine geringe Wahrscheinlichkeit für die Möglichkeit einer gründlichern Lösung. So geistreich auch Müller und Simrock ihre Vermuthung begründen, „alle Forschungen dieser Art laufen", wie ersterer selbst am Schluss seiner Abhandlung treffend bemerkt, „mehrfach in unsichere Grenzen aus". Nach wie vor darf es als

[1]) Der jetzige Granusthurm stammt aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts. Wie van Alpen (Geschichte des fränkischen Rheinufers) wiederholt erzählt, fabelte man früher in Aachen, dass der unterirdische Theil dieses Thurms an Grösse dem oberirdischen gleich sei.

[2]) Vgl. Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle (1736) I. p. 20 sq., 125 sq.; II. p. 334 sq.; ferner eine Dissertation aus dem J. 1759, worüber Näheres bei Lersch, Aufsätze aus der Aachen-Burtscheider Kurliste von 1872.

[3]) Bonner Jahrbücher XXXIII. XXXIV, S. 56 f.

[4]) Ebendas. XXXIII. XXXIV, S. 59.

[5]) Ebendas. XXXIX. XL. S. 329.

möglich, wenn auch nicht gerade als wahrscheinlich hingestellt werden, dass Granus eine geschichtliche Persönlichkeit aus heidnischer Zeit ist[1], deren Name zufällig mit dem Beinamen eines in der Urzeit verehrten Gottes übereinstimmt. Ist doch auch der Name Quirinus, der in Aachen als Grundwort in Quirinusbad (Quellen) auftritt, ebensowohl der Beiname einer heidnischen Gottheit, als der Name eines christlichen Märtyrers[2]. Und schliesslich sei noch erwähnt, dass von den Galliern an warmen Quellen der Apollo Borvo (Bormo) verehrt wurde. Von diesem Apollo leiten einzelne Forscher den Namen des Aachen durchfliessenden Wurmbachs ab[3]. Apollo Granus wäre also vielleicht ehemals bei uns nicht ohne Nebenbuhler oder Vorgänger gewesen. Augenscheinlich „mehrfach unsichere Grenzen"!

Kaum minder als die Granussage ist weit über die Grenzen Aachens hinaus die Ansicht verbreitet, Leo III. habe im Jahre 805 die Aachener Münsterkirche geweiht[4]. Wahrscheinlich — Bestimmtes wird wohl nie zu ermitteln sein — paart sich hierbei Dichtung und Wahrheit. Um kurz die einschlägigen geschichtlichen Thatsachen zu erwähnen, so war unmittelbar vor dem Jahre 800, vielleicht erst um 799 der Bau der Aachener Pfalzkapelle im Wesentlichen vollendet. Um 805 weilte Leo III. kurze Zeit in Aachen[5]; etwa 76 Jahre später verwüsteten die

---

[1]) Lersch, welcher in seiner Geschichte des Bades Aachen die Granussage anziehend behandelt, spricht sich in der Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins (VII, S. 172) in ähnlichem Sinne aus.

[2]) Vgl. die Ausführungen bei Lersch a. a. O. S. 7 und 47.

[3]) Marjan, Keltische Ortsnamen in der Rheinprovinz (Progr. der Realschule I. Ordnung zu Aachen 1879/80) S. 16. H. Müller dagegen findet in dem Namen des Wurmbachs eine Andeutung des bei mehrern Bädern nachweisbaren Schlangenkultus (Lersch a. a. O. S. 7).

[4]) Der Aachener Münsterschatz besitzt zwei Reliquien dieses Papstes. Vgl. Kessel, Geschichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen S. 63 und 128.

[5]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 15. Anm. 2; Ausführliches bei Haagen, Geschichte Achens bis zum J. 1024, S. 88; Kessel a. a. O. S. 64 ff.

Normannen die Aachener Pfalzkapelle derartig, dass dieselbe Jahre lang vernachlässigt blieb[1] und eine neue Einweihung nothwendig wurde. Eine undatirte Urkunde[2] über die Verbrüderung zwischen dem Aachener Konvent und dem Kloster Nieder-Altach in Baiern aus der Zeit von 805 bis 966 (?) spricht von der Weihe des Aachener Münsters durch Leo III., ebenso eine Urkunde des Papstes Hadrian IV. vom Jahre 1157[3]. Die Lokalüberlieferung und Inschriften der Münsterkirche bezeichnen den 6. Januar als den Jahrestag der Münsterweihe durch Leo III.; am 6. Januar 1704 fand in Aachen eine Jubelfeier zum Säkulartag der Einweihung statt[4], ebenso am 6. Januar 1804[5].

Aus dem Verbrüderungsbrief und der Papsturkunde lässt sich ein urkundlicher Beweis für die Einweihung durch Leo III. nicht gewinnen. In ersterm wiegt die Sage vor[6]. Die komische Fabel von den 365 bei der Einweihung anwesenden Bischöfen wird als Thatsache hingestellt, dabei ist die Rede von einem Ablass, der höchst wahrscheinlich nie ertheilt wurde[7]. Vielleicht gehört der Verbrüderungsbrief dem 10. Jahrhundert an[8], in welchem sich längst, wie schon die um 883 verfasste Schrift des Mönchs von St. Gallen beweist, die Sage im reichsten Masse der Persönlichkeit Karls d. Gr. und vieler Ereignisse seiner Regierungszeit bemächtigt hatte. Höchstens kann man diesen Brief als Beweis dafür gelten lassen, dass bereits 100—150 Jahre nach 805 in Aachen der Glaube verbreitet war, Leo III. habe die dortige Münsterkirche geweiht.

Ebenso wenig lässt sich aus der Papsturkunde des Jahres

---

[1]) Angeblich, aber wahrscheinlich sehr übertrieben, 80 Jahre hindurch; vgl. Haagen a. a. O. S. 147, Anm. 1.

[2]) Kessel a. a. O. S. 175 ff.

[3]) Quix, Codex dipl. Aquens. p. 31, no. 44. Es ist fraglich, bleibt aber hier ausser Betracht, ob diese Urkunde, sowie der Verbrüderungsbrief hinsichtlich ihrer Echtheit als unanfechtbar anzusehen sind.

[4]) Meyer, Aachensche Geschichten I. S. 87.

[5]) Quix, Aachen und dessen Umgebungen S. 22.

[6]) Wortlaut bei Kessel a. a. O. S. 175.

[7]) Kessel a. a. O. S. 176.

[8]) Nach Kessel a. a. O. dürfte er kurz vor 966 entstanden sein.

1157 folgern, dass nach Hadrians IV. Erklärung sein Vorgänger Leo III. die Einweihung des Aachener Münsters vollzogen hat. Eine Zergliederung dieser Urkunde ergibt nämlich Folgendes. Das Aachener Stift hatte Hadrian IV. um Schutz und Besitzbestätigung gebeten, wobei es sich auf das in der Neuzeit längst als gefälscht erkannte sog. Privilegium Carolinum, die Sanctio pragmatica, bezog[1]. In seiner Antwort erklärt der Papst, dass ihm und Vielen bekannt wäre, dass Karl d. Gr. der Erbauer des Aachener Münsters sei[2]. Wie im Privilegium Carolinum stehe[3], habe Kaiser Karl den Papst Leo III. gebeten, die Münsterkirche zu weihen, welcher dann herrliche Vorrechte zu Theil geworden seien. Wir bewilligen, so ungefähr heisst es weiter, die Bitte des Aachener Stifts und verhängen über dessen etwaige Bedrücker kirchliche Strafen, wie dies schon auf Bitten Karls d. Gr. unser Vorgänger Leo III. that, der, nach obiger Angabe[4], die ganze Kirche eigenhändig weihte[5].

Augenscheinlich unterscheidet Hadrian IV. zwischen Bestimmtem und Unbestimmtem. Als gewiss gilt ihm die damals allgemein bekannte, unanfechtbare Thatsache, dass die Aachener Marienkirche von Karl d. Gr. erbaut worden sei. Als gewiss gilt ihm ferner, dass Leo III. auf Bitten Karls d. Gr. die Bedrücker des Aachener Stifts mit kirchlichen Strafen belegt habe. Worauf stützte Hadrian IV. diese Behauptung? Im Privilegium Carolinum steht hierüber nichts, auch sonst ist ein derartiger Schutzbrief für das Aachener Stift nicht bekannt. Es ist indess sehr wahrscheinlich, dass Leo III. bei seinem Besuch

---

[1]) Die Bezeichnung Privileg. Carolin. braucht Noppius beim Abdruck dieser Fälschung; bekannter ist die Benennung Sanctio pragmatica.

[2]) Text: Ecclesiam b. Mariae a Carolo . . . imperatore fuisse constructam et nos ipsi manifesto cognovimus, et ad multorum notitiam certum est pervenisse.

[3]) Text: Sicut in eiusdem imperatoris privilegio continetur.

[4]) Text: Prout superius diximus, worin ein erneuter Hinweis liegt, dass hierbei Hadrian IV. sich auf die Angaben des Privileg. Carolinum stützt.

[5]) Diese Weihe wird auch bei Abel-Simson (Karl d. Gr. II, S. 319, Anm. 5) als spätere Legende bezeichnet.

Aachens im Jahre 805, wo man ihn hoch ehrte und reich beschenkte, einen solchen Schutzbrief für Karls d. Gr. Lieblingskirche ausstellte, dessen Inhalt noch um 1157 in Rom bekannt war. Hätte dieser Schutzbrief eine Andeutung über die Weihe des Doms durch Leo III. enthalten, oder wäre überhaupt ein diese Weihe bestätigendes Aktenstück um 1157 im päpstlichen Archiv vorhanden gewesen, so würde wohl Hadrian IV. von der Einweihung durch Leo III. ebenfalls mit Bestimmtheit sprechen, ohne sich vorsichtig durch den Hinweis auf die Angaben des Privilegium Carolinum zu decken[1]. Unzweifelhaft hat Hadrian IV. dem Privileg durch seine Erwähnung ein gewisses Ansehen gegeben[2], aber Thatsache bleibt es, dass er eben durch dessen Namhaftmachung als Quelle sich in recht geschickter Weise gegen die Möglichkeit der Annahme geschützt hat, als habe er ihm nicht genau Bekanntes als unanfechtbar hingestellt.

In Ermangelung entscheidender urkundlicher Beweise sind wir demnach auf die Berichte zeitgenössischer Schriftsteller und auf den Versuch der Beurtheilung des Werths der Ueberlieferung hingewiesen. Bei dem ungemein freundschaftlichen Verhältniss, welches zwischen Karl d. Gr. und Leo III. bestand, ist es möglich, dass nach gegenseitiger Absprache die feierliche (endgültige) Weihe der Pfalzkapelle bis zu einem vereinbarten gelegentlichen Besuch des Papstes in Aachen verschoben wurde. Andererseits sprechen sehr viele Gründe gegen die Wahrscheinlichkeit einer solchen Uebereinkunft. Die Entfernung zwischen Aachen und Rom ist eine ganz bedeutende; weite Reisen waren

[1]) Aehnlich deckte sich Rom 200 Jahre später der Abtei Cornelimünster gegenüber. Diese hatte um Ertheilung eines Ablasses für die Zeit der Heiligthumsfahrt gebeten. Innocenz VI. bewilligte ihn im J. 1350, wobei er schreibt: Wie versichert wird (ut asseritur), werden in Cornelimünster folgende Reliquien aufbewahrt u. s. w.

[2]) Persönlich mag vielleicht Hadrian IV. die Angaben des Privileg. Carolinum durchgängig für richtig gehalten haben. Er führt aus ihnen z. B. an, dass die Aachener Münsterkirche sedes regia, locus regalis sei. Thatsächlich waren um 1157 schon seit etwa 250 Jahren fast alle deutschen Herrscher im Dom zu Aachen gekrönt worden.

vor einem Jahrtausend mit grossen Mühseligkeiten verbunden, und zudem war Leos Lage in Rom durchaus nicht dazu angethan, dem Kaiser einen Besuch im weit entlegenen Aachen in Aussicht stellen zu können. Schwerer noch fällt das Schweigen aller Geschichtschreiber aus karolingischer Zeit in die Wagschale. So mancher unbedeutende Zug ist uns erhalten geblieben: sollte ein so nennenswerthes Ereigniss, wie es die päpstliche Einweihung des vom mächtigsten Fürsten jener Zeit in seiner Rom so fernen Residenz gebauten Doms gewesen wäre, nicht verzeichnet worden sein? Sollte namentlich Einhard, über dessen Interesse an der Pfalzkapelle, über dessen Frömmigkeit und Anhänglichkeit an Papst und Kaiser so viele Beweise vorliegen, diese Einweihung todtgeschwiegen haben? Dafür, dass alle auf die Einweihung durch Leo III. bezüglichen Aufzeichnungen verloren gegangen, spricht sicher nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit. Vermuthlich war beim Besuch Leos im Jahre 805 die Pfalzkapelle längst geweiht, doch wird man es damals schwerlich versäumt haben, den Statthalter Christi um die Weihe von ein paar neu errichteten Altären in der Münsterkirche zu bitten. Eine solche, von den Geschichtschreibern vielleicht kaum gekannte oder nicht verzeichnete Pontifikalhandlung mag mehrere Jahrzehnte[1] später die Sage zu einer Einweihung der ganzen Kirche aufgebauscht haben. Keinesfalls darf auf die Ueberlieferung, die Inschriften im Aachener Münster und die Jubelfeier in den Jahren 1704 und 1804 ein zu grosses Gewicht gelegt werden, denn seit

[1]) Ohne Zweifel erweiterte sich in Aachen bald nach der durch die Verwüstung der Normannen nöthig gewordenen neuen Einweihung der Münsterkirche der bereits vorhandene Sagenkreis. Denn mit der zweiten Einweihung war in gewissem Sinne eine neue Zeit angebrochen, wobei bezüglich der Vergangenheit der Sagenbildung Thür und Thor geöffnet war. Pertz schreibt zum 10. Jahrhundert: Allgemein war die Sage, obschon ihr Anfang Karl d. Gr. noch näher war. Einen wie engen Begriff erhalten wir von dem Einfluss der Schrift in jener Zeit und von dem Gedächtniss der Menschen nach den normannischen, arabischen und ungarischen Verheerungen! Schwach war das Urtheil, dichterisch der Geist des Volkes. (Vgl. Floss, Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer S. 193.)

jeher reichten sich Sage und Ueberlieferung gern dann die Hand, wenn es sich um die Erhöhung des Ansehens einer von Fürsten geschaffenen Einrichtung handelte. Um nur zwei hier nahe liegende Beispiele anzuführen, so machen unbefugter Weise zahlreiche rheinische Kirchen auf die Ehre Anspruch, von Leo III. geweiht zu sein. Die Abtei Cornelimünster wollte ohne jede geschichtliche Berechtigung ihren Ursprung auf Karl d. Gr. zurückführen. In Urkunden und Druckschriften, auch in Inschriften in der Abteikirche wurde dieser Ueberlieferung oft Ausdruck verliehen; es lag sogar im Plan, zum Jahre 1800 eine grosse Jubelfeier zu veranstalten, und nur der stürmischen Zeiten wegen unterblieb ein so unberechtigtes Fest[1].

Immerhin bleibt es möglich, wenn auch nicht eben wahrscheinlich, dass Leo III. die Aachener Münsterkirche geweiht hat: sicher erhöhte der Glaube an die durch ihn vollzogene Weihe in mittelalterlichen Zeiten wesentlich das Ansehen der Krönungsstätte der deutschen Könige. Emsig war man daher früher bemüht, diesen Glauben zu stützen. So hatte man, abgesehen von anderweitig im Dom angebrachten Inschriften, auf den Flügeln der ehemaligen Orgel die Einweihung durch Leo III. in Gemälden dargestellt[2]. Ein Agnus Dei im Münster sollte ein Geschenk Leos III. an Karl d. Gr. sein[3], doch erwies es sich bei der amtlichen Untersuchung im Jahre 1874 als ein um 1432 von Eugen IV. geweihtes wächsernes Lammbild[4]. Auch war noch vor wenigen Jahrzehnten das Märchen sehr verbreitet, dass ein im Aachener Münsterschatz aufbewahrter Chormantel, die sog. cappa Leonis III., von Leo III. bei der Einweihung des Münsters getragen worden sei[5]. Nach Bock fehlt dieser Ueberlieferung die mindeste Berechtigung, und

---

[1]) Nach urkundlichem Material zur Geschichte der Abtei Cornelimünster.

[2]) Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche S. 3. Anm. 8.

[3]) Heiligthumsfahrts-Büchlein des 17. und 18. Jahrhunderts: Lettres sur la ville et les eaux d'Aix-la-Chapelle (1786) p. 49.

[4]) Kessel a. a. O. S. 87.

[5]) Quix, Aachen und dessen Umgebungen S. 23.

gehört der Chormantel wahrscheinlich der Zeit des Richard von Cornwallis an[1].

Jahrhunderte hindurch beruhte Aachens Bedeutung wesentlich auf seinem Dom, und Jahrhunderte hindurch wandten diesem Tempel zahlreiche Herrscher fürstliche Geschenke zu. Manche Sagen knüpfen sich daher theils an die Münsterkirche[2] selbst, theils an ihre Schätze[3]. Im Volk hielt man irrig das Wappen des Aachener Krönungsstifts für dasjenige Karls d. Gr.[4] Der Sage nach ruht im Münster ausser dem grossen Kaiser Karl und Otto III. auch der Langobardenkönig Desiderius[5]; ursprünglich sollen die deutschen Könige gelegentlich der Krönungsfeierlichkeiten in einer Kapelle des Münsters übernachtet haben[6]; in der Wölbung des angeblich von Philipp von Schwaben dem Münster angebauten Dormitoriums[7] sah man nie eine

---

[1]) Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze II, S. 17 f.

[2]) Aachens Palast scheint dagegen bei der Sagenbildung nach 814 fast gar nicht bedacht worden zu sein. P. a Beeck (Käntzelers Uebersetzung) S. 222 kennt eine jedenfalls ausserhalb Aachens entstandene Sage, nach welcher die meisten der alten Könige im Aachener Palast geweiht wurden. Nach Haagen (Geschichte Achens bis 1028, S. 6) enthielt der Palast unbezweifelt gewisse Malereien, aber doch wohl nur die Sage (Käntzeler a. a. O. S. 267) macht daraus Darstellungen der sieben freien Künste und verschiedener Feldschlachten.

[3]) Den Münsterschatz berühre ich nur in sofern, als nicht genau verbürgte Angaben über fürstliche Personen in Betracht kommen.

[4]) Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, Serie III. Lief. 4: Die Hubertus- und Karlskapelle am Aachener Münster S. 14. Ueber das Wappen des Aachener Stifts vgl. Käntzeler a. a. O. S. 163.

[5]) Käntzeler a. a. O. S. 120 f.; Bonner Jahrbücher XXXIII. XXXIV, S. 221, namentlich aber Arendt, Des recherches faits dans la Cathédrale d'Aix-la-Chapelle, in den Bulletins de l'Académie royale de Belgique, ser. II, tom. XII, no. 12. Nach Käntzeler (a. a. O. S. 353) bezieht sich die 6. Strophe des bekannten Hymnus Urbs Aquensis auf Desiderius. Vgl. auch Noppius, Aacher Chronick (1632) Th. I, S. 26. Ueber den „Sarg" Julius Cäsars im Aachener Münster vgl. Lettres etc. p. 45 und Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins III. S. 107 f.

[6]) Käntzeler a. a. O. S. 241; Bock a. a. O. S. 4.

[7]) Käntzeler a. a. O. S. 176; Bock a. a. O. Serie I, Lief. 6: Die Bauwerke Philipps von Schwaben am Aachener Münster.

Spinne oder ein Spinngewebe[1]. Die Sage, dass Gregor V. im Jahre 997 nach Aachen gekommen sei[2], hängt mit einer in dem genannten Jahr für das Mariens tift ausgestellten Urkunde zusammen[3]; Maria Theresia liess die Kaiserkapelle dem Münster anbauen[4], was ebenso ungenau ist als die Erzählung, dass der h. Bernhard in der ungarischen Kapelle Messe gelesen habe[5].

Der alten Ueberlieferung[6], dass Ludwig der Fromme aus der Aachener Pfalzkapelle nach Cornelimünster die heute noch dort vorhandenen grossen Heiligthümer verschenkt habe, liegt sehr wahrscheinlich nicht eine Sage, sondern Wahrheit zu Grunde. Kein Kaiser war jemals der Abtei Cornelimünster

---

[1]) Käntzeler a. a. O. S. 34; Noppius, welcher die Zurückführung des Baus auf Philipp von Schwaben nicht zu kennen scheint, a. a. O. Th I, S. 30; Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle (1736) II, p. 144. Vielleicht lag hier eine Thatsache vor, die sich durch besondere atmosphärische Einflüsse oder durch Mörtel, bezw. Holz von eigenthümlicher Beschaffenheit erklären lässt.

[2]) Lettres etc. p. 56; Schilderung der Stadt Aachen (1787) S. 33.

[3]) Quix, Cod. dipl. Aquens. I. p. 36. no. 49. Die Echtheit dieser Urkunde ist fraglich.

[4]) van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufers I, S. 21. Ohne Zweifel ist die um 1374 gegründete, unter Maria Theresia neu erbaute ungarische Kapelle gemeint. Näheres bei Quix, Münsterkirche S. 37.

[5]) Noppius a. a. O. I, S. 28. Es stimmt dies in etwa mit der Sage, dass unter Heinrich II. die Ungarn und Böhmen zuerst Aachen zur Verehrung der Heiligthümer besucht haben. (Vgl. das im J. 1776 erschienene Wallfahrtsbüchlein: Umständlicher Bericht von den h. h. Reliquien u. s. w. zu St. Adalbert S. 33.)

[6]) Käntzeler, Vita s. Caroli Magni p. 140 und zahlreiche andere Quellen. Fast unbekannt scheint es zu sein, dass zu Anfang dieses Jahrhunderts die bischöfliche Behörde zu Aachen es in der Hand hatte, die grossen Cornelimünsterer Heiligthümer ganz oder theilweise dem Aachener Domschatz wieder einzuverleiben. Im J. 1802, nach der Aufhebung der Klöster, waren nämlich die in den aufgehobenen Klöstern befindlichen Reliquien ziemlich herrenlos geworden. Bischof und Präfekt ordneten an, dass die Pfarrer vorläufig die Reliquienbehälter in Empfang zu nehmen und dem Bischof nähern Bericht einzusenden hätten. In Cornelimünster hielt man bis 1804 die grossen Heiligthümer verborgen. Dann wandten sich die dortigen Behörden in dringenden (mir abschriftlich vorliegenden) Bittgesuchen an den Bischof, worauf dieser die fernere Aufbewahrung und Ausstellung zur Zeit der Heiligthumsfahrt gestattete.

geneigter als ihr Gründer Ludwig d. Fr., keiner hat sie reicher beschenkt[1], und vermuthlich wollte in ihr Karls d. Gr. erster Nachfolger seine Ruhestätte finden[2]. Ferner ist der bisher kaum bekannte Umstand sehr beachtenswerth, dass Ludwig d. Fr. auch anderswohin Reliquien der Aachener Pfalzkapelle verschenkt hat[3], dass also eine Verminderung des Aachener Schatzes seinen Anschauungen nicht widersprach. Sagenhafter klingt dagegen eine Angabe der Vita Caroli Magni, nach welcher Karl II. (der Kahle) aus dem Aachener Münster die Dornenkrone nach Paris übertrug[4].

Derselbe Kaiser spielte früher auch in den Legenden über das Noli me tangere-Kästchen eine Rolle[5]; Floss hält es für wahrscheinlich, dass ihm Cornelimünster seine Reliquien der hh. Cornelius und Cyprian verdankt[6], doch fehlt hierfür jede Ueberlieferung. In etwa hat sich die Sage in neuester Zeit der Ueberreste Ottos III. bemächtigt. Sicher ist nur, dass sie sich nicht mehr im Münster befinden, dagegen bleibt es zweifelhaft, ob sie nach Paris gekommen, oder anderswo untergebracht worden sind[7].

Bei zahlreichen Kunstwerken des Aachener Münsterschatzes

---

[1]) Simson, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Ludwig d. Fr. I, S. 24 u. 37.

[2]) Nicolai, Der h. Benedikt S. 135.

[3]) Nämlich nach Korvei Reliquien des h. Stephan. Simson a. a. O. II, S. 269.

[4]) Käntzeler l. c. p. 140. Nach Hansen, Beiträge zur Geschichte von Aachen I, S. 7 ff. entbehrt die Sage von der Uebertragung der Reliquien und des Markts von Aachen nach St. Denis der historischen Unterlage. Zur Geschichte der Dornenkrone und des von ihr in Aachen vorhandenen Theilchens vgl. Floss a. a. O. S. 85 f. u. 93; Kessel a. a. O. S. 44 f.; Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze II, S. 37, Anm. 3. Nach van Alpen (a. a. O. II, S. 600) schreibt die Sage Ludwig dem Stammler die Uebertragung von Reliquien der Pfalzkapelle nach St. Denis zu.

[5]) Meyer, Historische Abhandlung über die grossen Reliquien (1804) S. 16.

[6]) Floss a. a. O. S. 117.

[7]) J. Chorus, Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche (1886) S. 77.

ist der fürstliche Geber durch Urkunden oder durch seine Wappen auf der Gabe bekannt, in andern Fällen dagegen weiss bloss die oft sagenhafte Ueberlieferung den Namen des hochgestellten Gönners zu nennen. Wohl nur ein Märchen behauptet, dass das Siegel in einem gothischen Reliquiar vom ersten christlichen Kaiser Konstantin herrührt[1]. Nicht ganz erklärt ist die Herstammung einer Kleinodientruhe, eines Zepters und einer Krone, doch darf man sie ziemlich unbedenklich auf Richard von Cornwallis zurückführen[2]. Ob dagegen die Ueberlieferung, welche ein paar Reliquienbehälter als Geschenke Karls IV. bezeichnet[3], als ebenso stichhaltig sich erweist, scheint fraglich; auch wird wohl irrig zuweilen die Entstehung einer gothischen Reliquienkapelle in die Zeit Philipps II. von Spanien verlegt[4]. Eine herrliche Stickerei wird allgemein für ein Geschenk Ludwigs d. Gr. von Ungarn und seiner Gemahlin Elisabeth gehalten[5], dagegen ist die nach der Sage von Maria Stuart herstammende Krone längst als ein Diadem Margarethas von York, Gemahlin Karls des Kühnen von Burgund, erkannt worden[6]. Nicht unbegründet scheint endlich die örtliche Ueberlieferung, dass Karl V. dem Münsterschatz eine jetzt noch dort befindliche Monstranz geschenkt habe[7]. Nach Noppius und Quix wurde bis zum Jahre 1630 im Münster eine aus den Zeiten Ludwigs d. Fr. herstammende Orgel benutzt[8]. Zu dieser Sage mögen irgendwelche unzuverlässige Inschriften oder Holzstücke von sehr hohem Alter Veranlassung gegeben haben. Allerdings wurde im Jahre 826 eine vom Presbyter Georgios

---

[1]) Bock a. a. O. II, S. 64; Kessel a. a. O. S. 36; Noppius a. a. O. Th. I, S. 34.

[2]) Bock a. a. O. II, S. 1—16; Kätzeler (Uebersetzung von P. a Beecks Aquisgranum) S. 186; Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XXXV. S. 77 f.

[3]) Bock a. a. O. II, S. 26—30 u. 41, dagegen Kessel a. a. O. S. 41.

[4]) Bock a. a. O. II, S. 33; Kessel a. a. O. S. 74.

[5]) Kessel, Das Gnadenbild unserer lieben Frau in der Stiftskirche zu Aachen S. 58.

[6]) Kessel a. a. O. S. 59; Bock a. a. O. II, S. 95.

[7]) Bock a. a. O. II, S. 119.

[8]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 25. Quix, Münsterkirche S. 14.

gebaute Orgel eine Zierde der Aachener Pfalz[1] und von des Kaisers musikkundiger Gemahlin Judith viel benutzt, doch ist nicht anzunehmen, dass diese Orgel die Verwüstung durch die Normannen und einzelne spätere Brände überdauert, sowie mehrere Jahrhunderte lang dem Zahn der Zeit getrotzt habe.

Wahrscheinlich älter als die Pfalzkapelle war in Aachen die jetzt längst vom Erdboden verschwundene Aldegundiskapelle, als deren Stifter bald der austrasische König Siegebert, bald Pippin, bald Ludwig d. Fr. angegeben wird. Archivar Pick hat diese Sagen ausführlicher erörtert[2].

Hohen Ansehens erfreute sich ehemals das St. Adalbertsstift in Aachen[3]. Es leitete seinen Ursprung von Otto III. und Heinrich II. her und war mit Recht stolz auf manche Erinnerung an Heinrich den Heiligen. Von seiner Geschichte ist nur wenig bekannt. Wie Kreutzer hervorhebt[4], dürften manche Güterschenkungen, welche angeblich von den Kaisern Heinrich II. und Heinrich III. dem Stift gemacht wurden, dem Reich der Sage angehören. Grosse Beachtung verdienen die heute noch in der Kirche zum h. Adalbert vorhandenen Reliquien. Auf Otto III. führt die Ueberlieferung das Geschenk des St. Adalbertshaupts[5], auf Heinrich II. das Geschenk des St. Hermeshaupts[6], des Schulterblatts des h. Laurentius und einer Kreuzpartikel[7] zurück, auch soll ein in der Schatzkammer befindlicher

[1]) Simson a. a. O. I, S. 266 f.; Bonner Jahrbücher V. VI, S. 155 f.; Haagen, Geschichte Achens bis 1024, S. 67.

[2]) Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit I, S. 6 f.

[3]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 74: „St. Adalbert steht billig in ordine et dignitate nächst dem Münster."

[4]) Kreutzer, Beschreibung und Geschichte der Pfarrkirche zum h. Adalbert in Aachen S. 11—17.

[5]) So P. a Beeck (Käntzelers Uebersetzung) S. 303; Noppius a. a. O. Th. I, S. 75. P. a Beeck führt mehrere andere namhaft gemachte Reliquien auf Heinrich II. zurück, die Herkunft des St. Hermeshaupts lässt er unentschieden.

[6]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 76.

[7]) Bock, Die Reliquienschätze zu Burtscheid, Cornelimünster, St. Adalbert u. s. w. S. 12.

reichverzierter Dolch von Heinrich II. herstammen[1]. Bestimmtes über die Schenkgeber dieser und der andern vorhandenen Reliquien ist schwer zu ermitteln; jedenfalls hat Otto III. zu dem im Jahre 997 des Martyrertods gestorbenen h. Adalbert in nahen Beziehungen gestanden[2]. Das St. Adalbertshaupt scheint ein ähnliches Geschick gehabt zu haben, wie das St. Annahaupt in der Kirche des h. Stephan zu Mainz[3]. Verborgen oder wenig geachtet ruhte es nämlich Jahrhunderte lang an seinem Aufbewahrungsort; erst am 1. September 1475 wurde, angeblich in Gegenwart Friedrichs III., das St. Adalbertshaupt in feierlicher Weise zur öffentlichen Verehrung ausgestellt[4]. Reliquien des h. Hermes befanden sich zur Karolingerzeit und etwas später zu Cornelimünster[5], werden aber dort nachher nicht mehr erwähnt. Vielleicht sind unter Heinrich II. Reliquien von Cornelimünster nach St. Adalbert gekommen[6]; von letzterm erhielt im Jahre 1357 Karl IV. Reliquien des h. Hermes[7]. Bezüglich des Dolchs im St. Adalbertschatz hält Bock es für möglich, dass die eigentliche Waffe der Zeit Heinrichs II. angehöre, glaubt aber, dass die Handhabe nebst der plastisch gearbeiteten Lederscheide jüngern Ursprungs sei[8].

[1]) Bock a. a. O. S. 43; ferner das oben angeführte Wallfahrtsbüchlein von 1776, S. 29 f. Nach einer Zeichnung in diesem Büchlein zu schliessen, bewahrte das Stift früher auch einen Becher (scyphus) des h. Heinrich.

[2]) Kreutzer a. a. O. S. 7; Floss a. a. O. S. 148.

[3]) Bonn, Rumpel u. Fischbach, Materialien z. Geschichte Dürens S. 250 f.

[4]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 76; Wallfahrtsbüchlein von 1776, S. 12. Hiermit stimmt es, dass nach Bock a. a. O. S. 42 die Büste zur Adalbertsreliquie aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt. Vgl. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 14.

[5]) P. a Beeck (Käntzeler a. a. O.) S. 304; Kreutzer a. a. O. S. S.

[6]) Jede Ueberlieferung fehlt; dafür spricht aber die seit jeher enge Verbindung zwischen den beiden Stiften und der Umstand, dass St. Adalbert ähnlich der ehemals mit Cornelimünster verbrüderten Abtei Gladbach Reliquien des h. Cornelius (und bezw. Cyprians) besitzt. Vgl. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 14.

[7]) Schervier, Die Münsterkirche zu Aachen S. 49. Zum Dank hat vielleicht Karl IV. eine Büste zum St. Hermeshaupt geschenkt; die jetzt vorhandene Hermesbüste ist nämlich nach Bock (a. a. O. S. 43) ein Erzeugniss aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. [8]) Bock a. a. O. S. 43.

Von andern Aachener Kirchen sei noch bemerkt, dass früher häufig die Sage den Bau der Salvator- und der Peterskirche auf Otto III. und Heinrich II. zurückführte[1]. Da die Geschichte dieser Kirchen wiederholt in guten Einzeldarstellungen behandelt ist, kann hier nur auf diese verwiesen werden[2]. Verlassen wir die Granussage und so manche an Aachens Kirchen sich knüpfende Ueberlieferungen, um einige nach der Zeitfolge geordnete Fürstensagen anzuschliessen.

Die Geschichte der Urzeit, d. h. der Zeit vor der Eroberung Galliens durch Cäsar, ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, das sich nie lichten wird. Selbst für den langen Zeitraum von Cäsar bis auf Pippin den Kleinen sind, wie Haagen es ausdrückt, „nur stumme Zeugen" einer längst entschwundenen Vergangenheit vorhanden: Römerbäder[3], römische Wasserleitungen[4], römische Inschriften und Münzen[5], einige merovingische Alterthümer[6], Trümmer merovingischen Bauwerks[7] und ein — Friedhof aus der Merovingerzeit[8]. Kein Schriftsteller, keine Urkunde aus vorkarolingischer Zeit nennt uns Aachen oder seine allernächste Umgebung. Um so eifriger bemühte sich in viel spätern Jahrhunderten die Sage, die Wiege der Geschichte Aachens in eine Wolke von Fabeln zu hüllen. Nicht genug, dass man römische Inschriften erfand[9], oder aus Aachen einen

[1]) P. a Beeck (Käntzeler a. a. O.) S. 272; Noppius a. a. O. Th. I, S. 84 u. 143; Käntzeler, Vita s. Caroli Magni p. 142. Erwähnung verdient die Sage, dass die Leiche (corps entier) einer ungarischen Königin in einer Aachener Kirche aufbewahrt wurde. Vgl. Lettres etc. l. c. p. 54.

[2]) Quix, St. Peter-Pfarrkirche S. 3, Anm. 1; Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VI, S. 65 f.

[3]) Lersch, Die Ruinen des Römerbades zu Aachen. 1878.

[4]) Bonner Jahrbücher LX, S. 12 f.

[5]) Römische Münzen häufig, römische Inschriften in Aachen, abgesehen von Ziegeln und Thongefässen, etwa nur 4. Vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII, S. 159.

[6]) Bonner Jahrbücher XLVII, S. 151 f.

[7]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins III, S. 13 f.

[8]) Echo der Gegenwart 1882, Nr. 1, Bl. II.

[9]) Sämmtliche in Meyers Aachenschen Geschichten verzeichnete römische Inschriften sind gefälscht (Bonner Jahrbücher I, S. 123).

römischen bezw. fränkischen Münzort zu machen versuchte[1], man führte sogar *namentlich* die Fürsten und höchsten Staatsbeamten an, welche vor dem 8. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu Aachen in Beziehung getreten waren. So hatte der italienische Fürst Tetrikus ein Lager in Aachen[2], wo man ihm später ein zu Ludwigs d. Fr. Zeit noch vorhandenes Standbild errichtete[3]. Cassianus Posthumus, Befehlshaber der römischen Legionen, verweilte oft in Aachen zum Besuch der dortigen Bäder[4], und Kaiser Konstantin hielt sogar in Aachen jährlich Bürgerversammlungen ab[5]. Zwar meldet keine einzige ältere Quelle, dass Aachen durch die Schaaren Attilas gelitten habe, doch wurde diese Lücke in der Aachener Geschichte bald nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ausgefüllt[6]. Unter Klodwig fand um 486 ein feierlicher Reichstag in Aachen statt; Klodwigs Sohn Theoderich erklärte im Jahre 514 neben Metz auch Aachen zu einer Haupt- und Residenzstadt[7]. Der austrasische König Siegebert stellte (653) in seinem Palast zu Aachen eine Urkunde aus[8], und ziemlich gleichzeitig liess der h. Klodulf, Oheim Pippins II., auf seinen Besitzungen zu Burtscheid und Villen Kirchen errichten[9]. Aber Siegeberts Urkunde ist längst als unecht erkannt, und wie sehr auch Quix sich bemüht, die Gründung Burtscheids in das 7. Jahrhundert zu verlegen, so hat doch die neuere Forschung aus der Stiftung für Burtscheid

---

[1]) Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 36.

[2]) Meyer a. a. O. S. 26.

[3]) Seltsamer Weise haben nicht nur Meyer und Ladoucette, sondern auch einzelne neuere Forscher ganz übersehen, dass die angebliche Tetrikusbildsäule als das Reiterstandbild des Ostgothenkönigs Theoderich bezeichnet werden muss. (Bonner Jahrbücher V. VI, S. 12.)

[4]) Meyer a. a. O. I, S. 26.

[5]) Meyer a. a. O. I, S. 31, Anm. 6.

[6]) Meyer a. a. O. I, S. 31.

[7]) Meyer a. a. O. I, S. 31. — H. S. van Alpen hat diese, theilweise schon zu seiner Zeit widerlegten Fabeln meist ohne jede Bemerkung nachgedruckt.

[8]) Quix, Geschichte der Stadt Aachen I, S. 5.

[9]) Quix, ebendas. und in seiner Geschichte der Abtei Burtscheid S. 57—61.

mit den triftigsten Gründen eine Stiftung für einen bei Tongern gelegenen Ort gemacht[1]. Die Nachricht über Karl Martells Gefangenschaft in Aachen findet sich erst in einem um 1191 entstandenen Geschichtswerk, aber in einem Zusammenhang, welcher beweist, wie wenig der Verfasser von den Verhältnissen wusste[2]. Auch eine aus Aachen datirte Schenkung Pippins vom Jahre 753 an ein Kloster bei Toulouse wird angezweifelt[3], so dass es also bis jetzt nicht gelungen ist, den Namen Aachen für ein früheres Jahr als 765[4] nachzuweisen. Vor 765 liegt die Legende.

Fast bis zur Neuzeit blieb in Aachen das Andenken an Heinrich I. und die Ottonen[5] lebendig, und zwar deshalb, weil die Erinnerung an die zu Ende des 9. Jahrhunderts erfolgte Zerstörung Aachens durch die Normannen nie ganz unterging und weil man den genannten Kaisern die Wiederherstellung der Stadt zuschrieb. Freilich wird Heinrich I. wohl nur sagenhaft[6] als Vergrösserer oder Verschönerer Aachens und des dortigen Palastes zuweilen bezeichnet[7], unzweifelhaft haben dagegen die Ottonen der Stadt zahlreiche Wohlthaten erwiesen. Gehören auch die Angaben von P. a Beeck[8] und Noppius[9], dass Aachen bis auf Otto I. verwüstet lag, dass die Ottonen

---

[1]) Haagen, Geschichte Achens I, S. 66.

[2]) Breysig, Karl Martell S. 11, ad a. 715.

[3]) Sickel erwähnt sie nicht, ebenso wenig Oelsner in seinem Werk über König Pippin.

[4]) Vereinzelt wird 766 angegeben. Da in diesem Falle die Jahreszahl von besonderm Werth ist, sei darauf hingewiesen, dass nach Oelsner (a. a. O. S. 401) Pippin Weihnachten 765 und Ostern (6. April) 766 in Aachen feierte.

[5]) An die Ottonen vielleicht noch mehr als an Friedrich I. und Rudolf von Habsburg, von denen ich oben (S. 35) sprach.

[6]) Heinrich I. mag öfter in Aachen verweilt haben, doch fehlen hierüber nähere Nachrichten. Man kennt nur eine von ihm in Aachen ausgestellte Urkunde.

[7]) Moser, Staatsrecht des heil. Röm. Reichs-Statt Aachen S. 2, § 4; Meyer a. a. O. I, S. 201.

[8]) P. a Beeck (Käntzeler a. a. O.) S. 268.

[9]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 32 u. 43.

Aachen dem Reiche erhielten und ihm einen Adler zum Wappen gaben, überwiegend dem Gebiet der Sage an, so bleibt es doch wahr, dass namentlich Otto III. sich um die Stadt und das Krönungsstift in hervorragender Weise verdient gemacht hat[1]. Nach einer unverbürgten Ueberlieferung kämpften „Aachener Kriegsvölker" unter Heinrich I. bei Merseburg gegen die Hunnen[2]; auch weiss die Fabel über ungeheuere Gelage, welche Otto I. zu Aachen veranstaltete, zu berichten[3]. In jüngster Zeit hat der etwas fehlerhaft abgedruckte Text einer Urkunde vom Jahre 1095[4] die Bildung der Sage veranlasst, dass Gottfried von Bouillon, der berühmte, zum König von Jerusalem gewählte Kreuzfahrer, Schirm- oder Obervogt des Aachener St. Adalbertstifts gewesen sei[5]. Thatsächlich war er aber nur Schirmherr der Leute dieses Stifts zu Olne, einem Dorfe zwischen Verviers und Lüttich[6]. Zwei Ereignisse des 12. Jahrhunderts haben bis zur Neuzeit der Sagenbildung einigen Stoff geliefert, nämlich zunächst die unter Friedrich I. verfügte Ummauerung der Stadt. Es ist fast unbegreiflich und jedenfalls ein Beweis für das gänzliche Darniederliegen geschichtlicher Forschungen in Aachen vor dem 17. Jahrhundert, dass schon zu P. a Beecks Zeiten die erst viel später als durchaus irrig

---

[1]) Debey, Die Münsterkirche zu Aachen S. 21; Haagen a. a. O. I. S. 90, Z. 1 u. 2. Ueber das Verhältniss der Ottonen zu Aachen vgl. Käntzeler, Vita s. Caroli Magni p. 141 und Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins III, S. 65 f.

[2]) Meyer a. a. O. I, S. 201. Aachen war zu Ende des 10. Jahrhunderts schwach bevölkert, „es lag bei Jülich, in einem gallischen Walde". Daher ist es zwar möglich, aber nicht wahrscheinlich, dass seine Krieger einen besondern Truppentheil bildeten.

[3]) Meyer a. a. O. I, S. 206. Zur Lieferung von *wöchentlich* 1000 Maltern Getreide und 8 Fudern Wein hätte es zu Ottos I. Zeiten der Beisteuer ganzer Länder bedurft.

[4]) Ritz, Urkunden u. Abhandlungen zur Geschichte des Niederrheins I, Nr. 11, S. 56.

[5]) Lersch, Niederrheinisches Jahrbuch 1843, S. 50; Haagen a. a. O. I. S. 107. Auf Grund dieser Sage wurde sogar im Jahre 1886 eine in der Nähe von St. Adalbert entstandene neue Strasse „Gottfriedstrasse" genannt.

[6]) Vgl. Pick in der Aachener Volkszeitung 1886, Nr. 199.

erkannte Ansicht bestehen konnte, um 1172 sei die Errichtung des *äussern* Mauerrings befohlen worden, weil Aachens innerer Mauerring damals schon vorhanden gewesen sei[1].

Otto IV. belagerte Aachen im Jahre 1198, wobei die städtischen Bogenschützen das Belagerungsheer empfindlich schädigten. Meyer, der Sohn des Verfassers der Aachenschen Geschichten, nahm hieraus Veranlassung, auf das Alter der Aachener Bogenschützen-Gesellschaft, der sog. Hirschschützen, hinzuweisen. „Geistreich" meinte er dabei, dass man nicht ohne Grund den Ursprung der Gesellschaft ins 9. Jahrhundert verlegen dürfe; Kaiser Ludwig sei ein besonderer Freund der Hirschjagd gewesen und stamme daher wohl der Name „Hirschschützen". Sicherlich ist Meyers Versuch einer Sagenbildung nicht ganz ohne Erfolg geblieben[2].

Fast scheint es, als ob mit Friedrich I. die Fürstensagen bei uns zu Grabe getragen worden seien, denn das Fortleben im Volksmund war seit dem 13. Jahrhundert bis zur grossen französischen Staatsumwälzung nur sehr wenigen Fürsten in etwa vergönnt[3]. Doch vor ungefähr drei Menschenaltern griff eine der gewaltigsten Erscheinungen aller Zeiten bald mit wohlthuender, bald mit rauher Hand[4] wiederholt in die Geschicke Aachens ein. Darf es auffallen, dass sich an Napoleon I., der für Aachen grösseres Interesse hatte als vielleicht irgend ein Kaiser seit den Tagen des Rothbarts, manche Sagen knüpfen? Hier ein paar Nachträge zu den frühern Mittheilungen über ihn[5].

[1]) P. a Beeck (Käntzeler a. a. O.) S. 273. Aehnlich 160 Jahre später bei Meyer a. a. O. I, S. 261. Den richtigen Sachverhalt s. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins III. S. 84, 85, 92, 93.

[2]) Meyer, Historische Abhandlung über die Gesellschaft der Aachener Bogenschützen S. 19. Höchst wahrscheinlich stammte die Aachener Bogenschützen-Gesellschaft nicht aus dem 9., sondern aus dem 15. Jahrhundert.

[3]) Wie oben erwähnt, wohl nur Rudolf von Habsburg, Karl V. und Maria Theresia.

[4]) Ueber Napoleons I. Wohlthaten vgl. Haagen a. a. O. II, S. 452 f. Unvergessen ist aber auch geblieben, dass der Kaiser im Jahre 1811 ohne Befragung der Stadt oder des Präfekten die Thermalquellen und die Bäder von Aachen als Staatseigenthum erklärte. (Lersch, Geschichte des Bades Aachen S. 69.)

[5]) Sagenartige Erinnerungen an Napoleon I. und seine Familie finden

Bei der Besichtigung der grossen Heiligthümer im Dom zu Aachen wandte sich Napoleon an den Arzt in seinem Gefolge mit der Frage, ob es möglich sei, Gewänder 1800 Jahre lang durch sorgfältige Aufbewahrung in gutem Zustand zu erhalten. Als der Arzt nach kurzem Schweigen eine ausweichende Antwort gab, befahl der Kaiser durch eine Handbewegung, die Reliquien in ihren Behälter zurückzulegen[1].

Ferner schreibt das Aachener Wochenblatt[2]: „Napoleon hatte die Anlage der neuen Strasse von Adalbertsthor nach Burtscheid befohlen. Als er einige Jahre später zurückkam und die Hügel nicht geebnet fand, rief er zornig aus: C'est un oeuvre d'ingénieur, mais non de génie! Was würde er sagen, wenn seine Baumeister die Neustrasse angelegt hätten, wo man einen so ganz unnöthigen Buckel vom Theater bis zur Hauptstrasse liegen liess?"

Man wird zugeben müssen, dass in beiden Erzählungen Napoleon in gewissem Sinne gut „kopirt" ist. Trotzdem ist es mehr als fraglich, ob sie auf Wahrheit beruhen. Der Kaiser besichtigte allerdings am 7. September 1804 mit zahlreichem Gefolge die grossen Heiligthümer des Aachener Doms[3], doch

---

sich häufiger im Gebiet des ehemaligen Roerdepartements, als ich früher annahm. Mehrere Schlösser, auch ein Landgut bei Aachen, machen auf die Ehre Anspruch, Napoleon I. eine Nacht hindurch beherbergt zu haben.

[1]) Nach mündlichen Mittheilungen eines Zeitgenossen, der aber nicht Augenzeuge war.

[2]) Wochenblatt für Aachen und Umgegend 1837. Nr. 99, S. 397.

[3]) Nach dem Aachener Merkur vom 8. September 1804 wohnte der Kaiser am 7. September 1804 mit zahlreichem Gefolge einem Tedeum im Dom bei. Während der Feier sass Napoleon auf einem ihm bereiteten Thron, wo er die grossen Heiligthümer und Kostbarkeiten der Kirche ehrfurchtsvoll und mit Andacht in Augenschein nahm. In dem 1808 erschienenen Coup d'oeil von Poissenot heisst es (S. 113), dass der Kaiser zum Dom geritten sei, wo während des Tedeum der Bischof und das Kapitel ihm die kostbaren Reliquienbehälter (précieux reliquaires) der Kirche gezeigt hätten. — Den Namen des Arztes, welcher im J. 1804 sich im kaiserlichen Gefolge zu Aachen befand, nennt die September-Nummer der damaligen Aachener Fremdenliste. Es heisst in derselben: „Au Palais impérial, boulevard de Capucins: Monsieur Yvan, chirurgien de l'empereur."

ist es sehr unwahrscheinlich, dass er die betreffende Frage nicht ganz passender Weise in der Kirche stellte, dass der Arzt um die Antwort verlegen war, und dass der Kaiser, so gut auch die befehlende Handbewegung zu seinem Wesen passt, alle Umstehenden durch einen derartigen Befehl peinlich berührte. Vielleicht hat er die sehr nahe liegende Frage über die Möglichkeit der Jahrtausende langen Erhaltung der Gewänder[1] nach der Rückkunft aus dem Dom gestellt, woraus dann die obige Erzählung entstanden sein wird.

Noch märchenhafter klingt Napoleons Tadel über die ehemals „Verbindungsweg" genannte Strasse zwischen Adalbertsthor und Burtscheid. Zum zweiten und letzten Mal nämlich war der Kaiser am 7. November 1811 in Aachen[2], doch wechselte er dort nur die Pferde und fuhr in langsamem Schritt durch die Stadt. Nach Quix[3] stammt der Verbindungsweg aus dem Jahre 1812, um 1811 war er wohl kaum abgesteckt[4]. Wahrscheinlich hat Napoleon, welcher von Bonn-Köln kam, den Verbindungsweg gar nicht zu Gesicht bekommen, wenn aber, so hatte der Kaiser bei seiner sehr beschränkten Zeit Wichtigeres zu thun, als eine kaum im Entstehen begriffene, in militärischer Hinsicht bedeutungslose Strasse zu tadeln. Jedenfalls beweist die Notiz des Wochenblatts, dass vor 50 Jahren der „Buckel" in der Neustrasse mehrfach als eine tadelnswerthe Unbequemlichkeit angesehen wurde.

Wohl nur die Fabel berichtet, Napoleon habe kurz vor Waterloo seinen Anhängern die Plünderung Aachens in Aussicht gestellt[5]. Es ist richtig, dass Napoleon durch ein syste-

---

Vgl. auch Milz, Die Kaiserstadt Aachen unter französischer Herrschaft (Progr. des Gymnasiums zu Aachen 1871/72) S. 29.

[1]) Im Aachener Suermondt-Museum befindet sich in der Sammlung ägyptischer Alterthümer unter Nr. 369 ein Bekleidungsstück aus Leinwand und Wolle, dessen Alter auf etwa 4000 Jahre geschätzt wird.

[2]) Journal de la Roer 1811, no. 265, 269.

[3]) Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 124.

[4]) Journal de la Roer 1811, no. 264.

[5]) Vgl. oben S. 34. Die nachstehenden kurzen Ausführungen gebe ich als Antwort auf eine erhaltene Anfrage unter Hinweis auf die im J. 1882 in

matisches Berauben seine Heere verpflegte, Frankreich Geld verschaffte und den unterdrückten Völkern unermessliche Reichthümer und Kunstschätze abnahm. Andererseits kamen eigenmächtige Plünderungen in seinen Heeren selten vor. Er war es, der in den Jahren 1796 und 1797 Kriegsgerichte über die Plünderer verhängen liess und seitdem mit eiserner Strenge jedem Rauben und Plündern in seiner Armee thunlichst Einhalt that. Ob dies aus Menschlichkeit geschah, oder infolge der Erfahrung, dass Heere, in denen geraubt und geplündert wird, in der Regel schwer lenkbar sind, bleibt dahingestellt. Selbst nach der Schlacht bei Leipzig nahm Napoleon noch Veranlassung, dem Unwesen der Plünderung, welches bei den entmuthigten, fast aufgelösten Truppen wieder auftauchte, durch einen strengen Befehl zu steuern. Vor Waterloo befehligte der Kaiser eine der tüchtigsten und schönsten Armeen, die ihm je zu Gebote gestanden. Wie hätte er derselben die Plünderung wehrloser, auch durch Güte zu erobernder Städte andeuten können[1]?

Nach der Ueberlieferung führten in und bei Aachen zur Zeit des ersten französischen Kaiserreichs mehrere öffentliche Plätze, Thore, Strassen, Wäldchen u. dergl. den Namen des Kaisers oder eines Mitglieds der kaiserlichen Familie. Hier liegt nicht Dichtung, sondern Wahrheit zu Grunde. Nur wenige dieser Bezeichnungen haben sich erhalten[2], denn denselben Mann, welchen man noch im Jahre 1813 fast göttlich

---

Potsdam bei Gropius-Stein erschienene anonyme Broschüre „Beutemachen und Plündern".

[1]) Bei dieser Sage tritt eine gewisse Wiedervergeltung zu Tage. Zwei Jahre vorher hatte nämlich das Journal de la Roer seinen Aachener Lesern gelegentlich der Siege Napoleons bei Dresden erzählt, die Verbündeten hätten ihren Truppen die Plünderung Dresdens versprochen. Der Zweck solcher Sagen oder Erfindungen liegt zu Tage.

[2]) Vielleicht nur noch Paulinerwäldchen als Erinnerung an die Prinzessin Pauline Borghèse, die Schwester Napoleons I. Der Sage nach ist die am Eingang des Wäldchens ihr zu Ehren errichtete Säule die Schandsäule des ehemaligen Aachener Prangers. Vgl. von Fürth, Beiträge zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien II, 2, S. 27; Rehm, Bad Burtscheid und seine Umgebung S. 67.

verehrte und als einen Titus besang, bezeichnete man amtlich kaum 2 Jahre später auf dem steinernen Denkmal des Lousbergs als Tyrannen[1] und bestrebte sich, jedes Andenken an ihn und die Seinigen zu verwischen. Bei Aachen gab es ausser dem Paulinerwäldchen eine Napoleons-Allee[2] und eine nach der Mutter des Kaisers genannte Porte Madame[3], auch ist häufiger die Rede von einem „Spaziergang des Königs von Rom" bei Burtscheid[4]. Das Wäldchen zur Klause bei Cornelimünster hiess das Wäldchen der Königin Hortense[5], und die gegenüber liegende Anhöhe auf der unter Napoleon I. erbauten Staatsstrasse wird im Volksmund noch heute häufig Napoleonsstieg (Stiege, Anhöhe) genannt[6]. Aehnlicher Bezeichnungen lassen sich in der Nähe Aachens sicher noch manche ausfindig machen.

Soweit es sich übersehen lässt, hat der Monarchenkongress im Jahre 1818 in Aachen nur eine Sage im Gefolge gehabt. Hierüber meldet die Rheinische Flora vom 9. April 1825: „Krug von Nidda liefert im Castellischen Almanach folgende Erzählung: Beim Kongress zu Aachen zeigte einer der geschicktesten englischen Seiltänzer mit vielem Uebermuth den erstaunten Deutschen seine Kunst, indem er als Ritter, mit Harnisch und Schwert belastet, auf einem Seile den hohen Münsterthurm bestieg. Der berühmte deutsche Seiltänzer Kolter beschloss den Engländer zu demüthigen. Er verkleidete sich in einen Zauberer und stieg unversehens oben vom Thurm herab, als der Engländer schon unterwegs war. Dieser erschrak heftig, hielt aber Stand. Kolter kam ihm entgegen und befahl ihm,

[1]) Quix, Aachen und dessen Umgebungen S. 71.

[2]) Lag wahrscheinlich in der Nähe des Kölnthors. Journal de la Roer 1811, no. 269.

[3]) War das Sandkaulthor. Vgl. Journal de la Roer 1811, no. 195, 1813, no. 211; Voyage entre Meuse et Rhin 1813—1814, p. 22, woselbst auch die Nachricht, dass eine Porte de Paris beabsichtigt war.

[4]) Journal de la Roer 1811, no. 264 und 1813, no. 211.

[5]) Aus urkundlichem Material zur Geschichte Cornelimünsters.

[6]) Im Kataster von Cornelimünster findet sich diese Flurbezeichnung nicht.

als beide auf dem Seile nahe zusammen waren, zurückzugehen. Dies war mit der äussersten Gefahr verbunden, darum erkannte der Britte sich für besiegt und flehte den Deutschen an, ihn vollends hinaufsteigen zu lassen. Da hiess ihn Kolter sich bücken, sprang gewandt über ihn hinweg und stieg sichern Fusses vollends hinab. — Dies soll eine Thatsache sein; in Aachen selbst weiss man nichts davon.“ In Wirklichkeit liegt hier eine Fabel vor[1], welche an dieser Stelle fehlen würde, wenn nicht in neuester Zeit das Märchen als Fürstensage nochmals aufgetaucht wäre. Die Westfälische Zeitung[2] brachte nämlich vor 5 Jahren dieselbe Erzählung in etwas anderer, noch märchenhafterer Fassung. Nach ihr hatten nämlich der König von Preussen und der Kaiser von Russland eine Wette gemacht auf die Leistungen des deutschen Seiltänzers Kolter und des russischen Seiltänzers Losisky. Kolter siegte und feuerte sogar beim Sprunge über Losiskys Kopf auf dem zum Münsterthurm führenden Seil einen Pistolenschuss in die Luft ab.

Es erübrigt noch ein kurzer Blick auf diejenigen Ortsbezeichnungen, Redensarten und Sprichwörter der Aachener Gegend, in welchen von Fürsten gesprochen wird; Sage und Sprichwort haben ja meist einen gemeinsamen Ursprung. Zu

---

[1]) Folgt schon aus der im J. 1825 abgegebenen Erklärung der Rheinischen Flora, aber auch daraus, dass keine einzige Aachener Zeitung des J. 1818 hierüber berichtet. Vielleicht hat folgende, in Meyers „Aachen und der Monarchenkongress“ (S. 40 f.) erzählte Thatsache die Sage veranlasst. „Am 14. Oktober 1818 unternahm gegen 5 Uhr Nachmittags die Demoiselle Garnerin auf dem Lousberg eine Luftschifffahrt. Der Ballon war mit dem erforderlichen Material in ungenügender Weise gefüllt. Die Garnerin setzte sich in das Schiffchen, aber der Ballon wankte und warf sie hinaus. Sie bestieg das Schiffchen von Neuem, wurde aber wieder hinausgeschleudert; ihr Unternehmen scheiterte. Der König und der Prinz von Preussen waren Zeugen dieser Scene. Das gesammte Publikum fand sich betrogen und war gegen die Gauklerin äusserst aufgebracht. Ihre Kasse wurde in Beschlag genommen. Für die anwesende deutsche Aeronautin Madame Reichard war die misslungene Fahrt der Garnerin ein wahrer Triumph, da sie ihre Luftschifffahrt mit wahrer Sachkenntniss begann und glücklich vollendete.“

[2]) Vollständig abgedruckt in der Aachener Zeitung vom 5. Juli 1882.

unterscheiden ist hierbei zwischen Sprichwörtern, bei welchen von Fürsten im Allgemeinen, und solchen, bei welchen von *namhaft* gemachten Fürsten die Rede ist. Für beide Fälle tritt nur eine äusserst dürftige Ausbeute zu Tage. Zunächst erinnern manche Ortsbezeichnungen und ehemalige Titel Aachens daran, dass die Stadt früher zu Fürsten in lebhaften Beziehungen gestanden hat. Wir finden, um einige Beispiele anzuführen, die Namen: Kaiserquelle und Kaiserbad [1], Kaisersruh [2], Franzstrasse [3], Alexanderstrasse [4], Königsthor und Königstrasse, Königliche Kapelle [5], Bad zur Königin von Ungarn [6], Friedrich-Wilhelmsgraben [7], Elisengarten und Elisenbrunnen [8]. Von Aachens ehemaligen Titeln seien genannt: Urbs regalis, sedes regia, Königlicher Stuhl, Kaiser- und Krönungsstadt; vereinzelt: Kaiserliche Residenz [9], und noch vereinzelter für das Reich von Aachen: Royaume d'Aix [10]!

Von den wenigen Aachener Redensarten, welche hier in Betracht kommen können, sind zwei längst untergegangen, aber

---

[1]) Lersch, Geschichte des Bades Aachen S. 46. Nach den Amusemens etc. l. c. II. p. 1 glaubte man früher vielfach, das Kaiserbad sei auf den Ruinen des Palastes Karls d. Gr. erbaut.

[2]) Seit einem Besuch des russischen Kaisers Alexander I. im J. 1818; Meyer, Aachen und der Monarchen-Kongress im J. 1818, S. 77.

[3]) Nach dem Kaiser Franz von Oesterreich seit 1818; Meyer a. a. O. S. 48.

[4]) Nach dem Kaiser Alexander I. von Russland seit 1818; Meyer a. a. O. S. 48.

[5]) St. Salvator; vgl. Quix, Die Königliche Kapelle u. s. w. auf dem Salvators-Berge.

[6]) Lersch a. a. O. S. 47.

[7]) Früher Foggengraben, jetziger Name seit 1818 nach dem König Friedrich Wilhelm III. von Preussen; Meyer a. a. O. S. 48.

[8]) Seit 1824 nach der Kronprinzessin Elise von Preussen.

[9]) Moser a. a. O. S. 2, 2, § 1.

[10]) Royaume d'Aix, c'est ainsi qu'on appelle le territoire de cette ville impériale, heisst es in der Gazette de Cologne vom 30. April 1748. Im schroffen Gegensatz zu den frühern Titeln hiess Aachen zu Ende des vorigen Jahrhunderts unter den Republikanern vorübergehend Aix-libre. Viele Häuserbenennungen in Aachen erinnern an Fürsten, bleiben hier aber unberücksichtigt.

schon für das 16. Jahrhundert nachweisbar. Hartmannus Maurus hat sie uns in seiner Schrift über Karls V. Krönung überliefert. Beide Redensarten knüpfen sich an die allbekannten, erst vor einigen Jahren beseitigten, Wolf und Artischocke[1] genannten Erzgussbilder vor der Wolfsthür des Aachener Münsters.

Hartmannus Maurus schreibt[2]: „Vor der Kirchenthür stehen zwei aufgebaute viereckige Pfeiler. Das Volk glaubt, dass das auf dem einen stehende Bild eine Wölfin aus Bronce sei; der Form nach schien mir dasselbe mehr eine Bärin oder Löwin zu sein, welche mit breiter Wunde in der Brust für ihre Jungen oder Bärenbrut, die man ihr geraubt, im Tod noch zu kämpfen scheint. Die dortigen Einwohner meinen, dadurch werde angedeutet, *es müsse der Kaiser nicht anders Sorge tragen für seine Unterthanen.*" Von der Artischocke sagt Maurus[3], sie sei oben pyramidenförmig und spitz. Die Mehrzahl deute dies dahin, *dass der Kaiser, der Herr der Welt, alle Völker beherrschen solle.*

In einer andern Aachener Redensart wird der Papst genannt. Kommt etwas zur rechten Zeit und gelegen, so heisst es zuweilen, es komme in des Papstes „Mond". Schollen deutet hier das Wort Mond mit Monat, weil der Papst in gewissen Monaten das Recht der Verleihung höherer geistlichen Würden habe[4]. Vielleicht darf dennoch „Mond" durch Mund[5] übersetzt werden. Schenkungen kommen, abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, auch der Kirche (dem Papst) meist sehr gelegen. Eben in Aachen aber hatten schon vor mehrern Jahrhunderten die Schenkungen an Kirchen und damit das Kirchenvermögen

[1]) Vgl. die Abhandlungen bei Bock, Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze I, S. 1 f. Der sog. Wolf ist wohl jedenfalls eine Bärin; das andere Standbild nennt Bock den Pinienapfel „Artischocke". S. auch Annalen a. a. O. VIII, S. 230 und XIII, S. 276.

[2]) Hier citirt nach Bock a. a. O. I, S. 4.

[3]) Hier citirt nach P. a Beeck (Käntzeler a. a. O.) S. 71.

[4]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 194, Nr. 763.

[5]) Mir ist nur die auch in der Eupener Gegend gebräuchliche Redensart „Mund" bekannt.

einen solchen Umfang angenommen, dass allen Ernstes mit einschränkenden Bestimmungen vorgegangen wurde [1]. Da mag das Scherzwort, etwas komme sehr gelegen, wenn es in den Mund der Kirche gerathe, entstanden sein.

Namhaft gemacht wird in den Aachenern Sprichwörtern nur ein Fürst, und zwar begreiflicher Weise wiederum Aachens berühmter Schutzpatron Karl d. Gr. Nach *einem* Sprichwort begibt sich der Kaiser am 1. September ins Winterquartier, um es erst gegen Christi Himmelfahrt wieder zu verlassen [2]; das *andere* Sprichwort sagt, dass Kaiser Karls warme Bäder dem Einen nutzen, dem Andern schaden [3]. Beiden Redensarten liegt harmloser Scherz zu Grunde. Thatsächlich ist das Aachener Klima nicht so unfreundlich, dass auf $3^1/_2$ Sommermonate $8^1/_2$ Wintermonate fielen. Und das zweite Sprichwort bietet nur den Ausdruck der alten Wahrheit, dass auch beim Gebrauch von Heilmitteln eine weise Vorsicht geboten ist [4].

[1]) Noppius a. a. O. Th. III, Nr. 30 am Schluss; Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 393; im 15. Jahrhundert wollte der Aachener Schöffenstuhl den Klöstern keine Kaufakte besiegeln, nach Quix, St. Peter-Pfarrkirche S. 39; ein Drittel der Aachener Mittelstadt war um 1708 geistliches Gut (nach Haagen, Geschichte Achens II, S. 310 und Moser a. a. O. S. 162).

[2]) Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 204, Nr. 980.

[3]) Ebendas. S. 208, Nr. 15.

[4]) Bezüglich der Bäder heisst es geistreicher und etwas ausführlicher bei Noppius (a. a. O. Th. I, S. 109) und bei Blondel:

Balnea, Vina, Venus *corrumpunt* corpora nostra,
Restituunt eadem Balnea, Vina, Venus.

Die vormalige Bruderschaft vom Leiden Jesu in der St. Peterspfarre zu Aachen.

Von K. Wacker.

Vom Jahre 1621 bis 1651 hatte die St. Peterspfarre zu Aachen in Gerhard Breuer, einem geborenen Aachener[1], einen Pfarrer, der sich in mehr als einer Beziehung um das Wohl seiner Gemeinde verdient gemacht hat. Eine besondere Fürsorge wandte er auch dem Archiv seiner Pfarre zu, das noch jetzt mehrere Handschriften von ihm aufbewahrt, in denen er mit grossem Fleiss und ungewöhnlicher Sorgfalt alle ihm zugänglichen urkundlichen und sonstigen Nachrichten über seine Pfarre abschriftlich gesammelt und durch eigene Bemerkungen vielfach ergänzt hat. Einer dieser Handschriften hat Breuer eine kurze Notiz über seine Person und seine Anstellung als Pfarrer von St. Peter vorgesetzt: „Anno 1621 bin ich Gerardus Brewer (nachdem ich mein ehrliches abscheid zu Moresneth genohmen) durch den wolwürdigen und hochgelehrten herrn Goswinum Schrick, der königl. stifts unser l. frawen zu Aach canonicus, singeren und erzpriesteren, zum pastoren s. Petri in octobri denominert und folgents des 4. tags novembris investiert.“ Der Aachener Geschichtschreiber Johann Noppius, ein Zeitgenosse Breuers, rühmt 1632 dessen makellosen Lebenswandel, sowie seinen hervorragenden Eifer im Predigen, Katechisiren und Besuchen der Kranken. Im Einzelnen erzählt

---

[1]) Wenigstens wird er von Noppius, Aacher Chronick (1632) Th. I, S. 86 „Aquensis“ genannt.

er von ihm, dass er an der Pastorat und Kirche bauliche Aenderungen getroffen und im Kirchthurm ein schönes Uhrwerk habe anbringen lassen, „so auff vier Seiten deß Thurns, und neben dem auch unden in der Kirchen zeiget, und uber 331 Thaler gekostet“ [1].

Eine der von Breuer hinterlassenen Handschriften betrifft die im Jahre 1504 an St. Peter gestiftete Bruderschaft vom Leiden Christi, über welche er 1630 die vorhandenen Nachrichten „aus den alten Büchern der Bruderschaft“, wie er sagt, in einem kleinen Quartband aufzeichnete und diese dann bis zu seinem Tode fortsetzte. Zugleich fügte er an der Spitze eine ältere, auf Pergament geschriebene, aber erst nach des Stifters Tod entstandene urkundliche Nachricht über die Gründung der Bruderschaft im Original bei. Zwar wurden die Aufzeichnungen über die Bruderschaft von den Nachfolgern Breuers noch weitergeführt, aber sie werden in der spätern Zeit immer dürftiger und hören 1722 mit der Notiz über die Aufnahme des „achtbaren Herrn Wilhelm Strauch“ ganz auf.

Der Inhalt dieses Bruderschaftsbuchs ist für die lokale Geschichte, namentlich aber für die Geschichte des kirchlichen Lebens in Aachen in mehrfacher Hinsicht von Interesse, auch lassen sich daraus manche kulturgeschichtlich werthvolle Einzelheiten zusammenstellen. Die Bruderschaft vom Leiden Jesu, wohl die älteste unserer Stadt, über die wir ausführlichere Nachrichten besitzen, hatte Bürger, Männer wie Frauen, aus allen städtischen Pfarreien, selbst aus dem benachbarten Dorfe Haaren, zu ihren Mitgliedern, vorzugsweise waren es natürlich Pfarrgenossen von St. Peter. Auch Geistliche anderer Kirchen der Stadt, vom Münster, von St. Foilan und St. Adalbert, liessen sich in die Bruderschaft aufnehmen. Das den Satzungen angehängte Verzeichniss der „Gräven“, d. h. der jährlich gewählten Vorsteher und der Mitglieder der Bruderschaft bietet mancherlei Angaben über die in der Stadt vorzugsweise vertretenen Handwerke und bürgerlichen Beschäftigungen, mehrere

[1]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 84 ff.

Aachener Strassennamen, eine stattliche Menge von Familiennamen und endlich ein buntes Bild Aachener Vornamen in der Volkssprache. Auch kann aus ihm eine mehr oder weniger sichere chronologische Reihenfolge der Pfarrer von St. Peter seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts aufgestellt werden.

Der der Handschrift vorgesetzte Bericht über die Stiftung der „broiderschaf van dat lyden ons heren Jhesu Christi in sint Peter" hebt mit den Worten an: „In name des almechtigen gotz, der heilger dryveldicheit, des vaders, des soens, des heilgen geist, umb loff, dank ind ere ind umb gedechtenisse des heilgen lydens ind des bitteren doitz ons lieven heren Jhesu Christi, de syn duyrbar bloit umb onsen wille an den cruce hait usgesturtz, ind zo eren enn loff der heilger moider gotz werde maget Maria enn alle godes heilgen ind umb troist enn hulpe aller kerstenmynschen ind aller geloviger selen."

Aus den weitern Angaben dieses Berichts und den ihm nachfolgenden Satzungen der Bruderschaft, sowie aus den genau verzeichneten Beschlüssen, welche an den Stuhltagen von den versammelten Mitgliedern gefasst wurden, sei nur das Wichtigste kurz hervorgehoben.

Die Bruderschaft wurde im Jahre 1504 von dem Pastor Wilhelm Lentz (nicht Lentzen, wie Noppius und Quix schreiben[1]) errichtet. Lentz wird urkundlich zuerst im Jahre 1465 als Pfarrer von St. Peter erwähnt[2]. Ein Nekrologium des ehemaligen Regulierherrenklosters zu Aachen gibt den 5. August 1504 als seinen Todestag an[3], nennt ihn einen besondern Wohlthäter und Freund dieses Klosters und berichtet, dass er im Chor der Klosterkirche beigesetzt worden und ein Jahrgedächtniss erhalten habe, wie jeder Bruder des Klosters[4]. Dazu sollte für ihn an den Quatembertagen noch je eine Messe gelesen

[1]) Noppius a. a. O. Th. I. S. 85 nennt ihn Lentzen. Quix, Geschichte der St. Peter-Pfarrkirche S. 11 Lenz oder Lenzen, S. 24 Lentzen.

[2]) Urkundliche Aufzeichnungen im Pfarrarchiv von St. Peter zu Aachen.

[3]) Irrig bezeichnet Quix a. a. O. S. 11 und 24 das Jahr 1509 als Todesjahr des Pfarrers Lentz.

[4]) Quix a. a. O. S. 11, Anm. 1.

und seiner ausserdem in jeder Dienstags- und Freitagsmesse besonders gedacht werden. Bevor die Brudersehaft ihre statutarische Thätigkeit begann, starb Pfarrer Lentz, doch war er noch kurz vor seinem Tode zum Greven für das erste Vereinsjahr gewählt worden, weshalb er von Breuer noch für das Jahr 1505 mit „Palmen van Haeren" als erster Greve aufgeführt wird.

Die Satzungen der Bruderschaft bestimmen genau die Pflichten der einzelnen Brüder wie der gesammten Brudersehaft.

1. Jeden Freitag soll eine Messe vom Leiden Christi gelesen, am Ende derselben eine bestimmte Respons gesungen werden; 5 Kerzen sollen während der Feier brennen.

2. Die Mitglieder der Bruderschaft sollen an jedem Freitag bestimmte Gebete verrichten.

3. Eine grosse Wachskerze (eyn tortz) soll während der Wandlung der Bruderschaftsmesse angezündet und bei der Beerdigung eines Bruders mitgetragen werden.

4. Jeder neu aufgenommene Bruder soll „eynen hoerns gulden" und 1 Pfund Wachs geben; wenn er aber arm ist, nach Belieben. Jahresüberschüsse sollen als Kapitalien ausgeliehen werden.

5. Ueber die Grevenwahl heisst es in den Satzungen: „Item men sal zween getruwe man van desen broideren kyesen, die dese broiderschaf sullen regeren ind bewaren ind allet, dat darzu behoirt, doen bestellen ind usryehten. Sy sullen die misse ind kertzen bestellen, sy sullen die broideren annemen ind dat gelt upboeren enn dat bewaren ind alle iair rechenschaf daraf doen, so wat sy ontfangen haven."

6. An dem jährlich abzuhaltenden Stuhltag — er fand später gewöhnlich am Sonntag nach St. Bartholomäus (24. August) oder am Kreuzerhöhungstag (14. September) statt — sollen die Brüder einem feierlichen Hochamt beiwohnen und während desselben opfern. Nachher soll in der allgemeinen Versammlung der Brüder Rechnung gelegt und das etwaige Deficit durch gleiche Beiträge der Mitglieder gedeckt werden. Sodann sollen die Brüder zusammen über die Angelegenheiten der Bruderschaft berathen.

7. Allgemein wird der ernstliche Beschluss der Bruderschaft eingeschärft, dass man „geyn kost noch drynken noch brassen“ von dem Bruderschaftsgeld veranstalten solle, weder am Stuhltag noch bei andern Gelegenheiten, wie bei der Aufnahme eines neuen Mitglieds. Auch solle man an Niemanden das Ansinnen stellen, etwas zu traktiren. Komisch klingt die beigefügte Mahnung: „Mer wilt men eynige kost doen of drank halden, dat moegen sy usser yren proper eygen buydel doen ind anders neit.“

Dass diese Warnung vor der Verweltlichung der Bruderschaft wohlberechtigt war, zeigt die weitere Entwickelung derselben. In einem Beschluss vom 24. August 1538 ward schon als Strafe für Zuwiderhandlungen gegen die Satzungen die Leistung von 2 Viertel Wein, und zwar „van den besten“ oder der Austritt aus der Bruderschaft bestimmt[1]. Dies berechtigt zu der Annahme, dass bereits damals, also kurz nach der Gründung, am Stuhltag ein Festessen mit Wein gehalten wurde. In spätern Jahren erfahren wir Näheres darüber. Uebrigens ist auch der Inhalt dieses Beschlusses nicht ohne Interesse; es wird durch denselben jeder Hader, Zank und alles Keifen mit Worten und mit Werken in den Versammlungen der Brüder, besonders am Stuhltag streng verboten. Bringt man damit die Thatsache zusammen, dass im Jahre 1577 St. Peter für kurze Zeit einen Pfarrer hatte, der sich der Reformation zuwandte und die Kommunion unter beiden Gestalten austheilte, so könnte man zu der Vermuthung kommen, dass sich in den damaligen erregten Jahren der Reformation der innere Zwist in der Bruderschaft vielleicht um die Stellung der Brüder zu der neuen Lehre gedreht habe.

An dem eben erwähnten Festessen nahmen zunächst nur die männlichen Mitglieder der Bruderschaft Theil; im Jahre 1573, unter Pfarrer Gerlach Radermacher, wurde beschlossen,

[1]) Nach einem Beschluss vom Jahre 1626 mussten diejenigen Mitglieder, welche auf St. Peters Kirchweihung „der procession s. Petri in ihrer ordnung mit brennenden Lichtern nicht beiwohnten“, zur Strafe eine Kanne Wein geben.

„das vordan die weyber auf den stoildag mitgesellen sollen sein in dem gelag oder zeeg, und sol vor den männeren ingeschenkt werden eyn krauch, und vor den weyberen ein helfgen". Bei grosser Mitgliederzahl war für ein so opulentes Festessen wohl nur schwer ein passendes Lokal zu finden, wie auch aus einer Notiz im Mitgliederverzeichniss für das Jahr 1674 hervorgeht: „Anno 1674 ist keiner ankomen, weilen man wegen enge der platten[1] gutgefunden, die zal der bruder zu reduciren ad ungefehr 37."

Bei den 1577 und 1578 in der Peterspfarre stattgefundenen religiösen Neuerungsversuchen scheint sich die Bruderschaft zum alten Bekenntniss gehalten zu haben; damit hängt es wohl zusammen, dass durch einen 1579 eingeführten neuen Modus der Grevenwahl der Einfluss der jüngern Elemente zurückgedrängt wurde. Während nämlich die beiden Greven bisher von allen Bruderschaftsmitgliedern mit gleichem Stimmrecht gewählt wurden, sollte fortan der eine von den alten, abgegangenen Greven, der andere, wie früher, von der Gesammtheit der Mitglieder erwählt werden. Es heisst: „Anno 1579 den 23. augusti overmits gemeiner broderschaft seind fur greven gekören von den alden greven Peter Beck; noch haben die bruder insgemein gekören Jacoben von Theinen"; später meist einfacher, wie z. B. 1580: „auf gemeinen stoildag von den alten greven erwehlet Johan Herbrand und von der gemeiner broederschaft Jan von Lontzen."

Als 1621 Pfarrer Breuer, der Urheber unserer Aufzeichnungen, sein Amt antrat, war die Bruderschaft sehr verfallen. Noppius schreibt[2], dieselbe sei „durch die ketzereyen in Abgang gerahten", und wirklich finden wir für die vier Jahrzehnte von 1580 bis 1620 nur 16 neu eingetretene Mitglieder verzeichnet. Die ursprünglich für jeden Freitag in Aussicht genommene Messe war „aus mangel der rinten" aufgegeben, es wurden jährlich nur mehr zwei Messen gelesen, und die Brü-

[1]) Schüsseln.

[2]) Noppius a. a. O. Th. I, S. 85.

derzahl war so gering, dass man 1621 bis 1625 dieselben Greven beibehalten musste, „aus mangel der brüder". Breuer liess wenigstens jeden Monat eine Messe lesen und hob nach und nach wieder das Ansehen der Bruderschaft. Im Jahre 1625 hatte er 10 Brüder zusammengebracht, bald darauf mehrte sich die Zahl der Mitglieder immer mehr. Damals erhielt die Peterskirche von der Bruderschaft ein Geschenk, bestehend in fünf bemalten eisernen Leuchtern, die nebst einem von Pastor Breuer dazu geschenkten sechsten an den sechs Pfeilern des damaligen Chors mit Blei eingegossen wurden. Im Jahre 1627 schenkten die zeitigen Greven mit dem Pastor von St. Peter (Breuer) der Bruderschaft eine neue Fahne: Gerhard Schoerer[1] gab den „armesein, seide franien und lein", Franz Klocker[2] aber die „schilderey" (das eingesetzte Gemälde); der Pastor den „machlohn".

Als letzter Beschluss der Bruderschaft ist eine inhaltlich unbedeutende Uebereinkunft vom Jahre 1665 aufgezeichnet.

Das Verzeichniss der Greven und Brüder stammt für die Zeit von 1505—1550 von Breuer: die spätern Jahre sind von den jeweiligen Pfarrern nachgetragen. Die Reihenfolge der Greven ist vielfach lückenhaft; weniger die der Mitglieder, welche von Breuer eingeleitet ist: „Namen der brüder der löbliger broederschaft des leidens unsers lieben herrn und seligmechers Jesu Christi, wilche von anfang deroselber bis heud dato darinnen gewest und seind durch mich Gerardum Brewer, pastorem s. Petri, ausgeschrieben anno 1630, den 28. septembris." Beide Listen sind, wie oben bemerkt, sehr ergiebig für die Kenntniss der damals gebräuchlichen Vornamen in der

---

[1]) Der Weinmeister Gerhard Schoerer war ein besonderer Wohlthäter der Peterskirche (vgl. Noppius a. a. O. Th. I. S. 85).

[2]) Ueber die Familie Klöcker (Klocker), an welche noch das Wappen über dem Thoreingang zum Suermondt-Museum in Aachen erinnert, vgl. Aachener Volkszeitung 1887. Nr. 97. Franz Klocker wurde nochmals 1633, der Werkmeister Peter Klocker 1628, der „ehrengeachte" Gerhard Klocker 1670, Johann Klocker 1683 und 1700, Heinrich Klocker 1690 zum Greven der Bruderschaft gewählt.

Aachener Volkssprache, der Familiennamen, der Benennungen für Strassen, Plätze und Häuser.

1. Männliche Vornamen: Bastian (Sebastian); Clas (Nikolaus); Derich (Dietrich); Dreis (Andreas); Gerart; Gierlich (Gerlach); Gillis (Aegidius); Godard; Hein; Hupert; Jan; Jakob; Joris, Jürgen (Georg); Koenrat; Lambret und Lambert; Lennart (Leonhard); Lodvich; Mertin; Mees (Bartholomäus); Nellis (Kornelius); Niss (Dionys); Reinart; Rutger; Severin; Teyl, Theyl (Tilmann); Thonis (Antonius); Thys, Theivis, Mathys (Mathias); Quirin; Vaes und Servaes (Servatius); Valentin; Weynand.

2. Weibliche Vornamen: Ailken, Aykel (Angela oder Adelheidchen, noch jetzt im Niederdeutschen Aleid = Adelheid; Berbgen (Barbara); Bingen (Jakobina oder Sabina); Bötzgen (Elisabeth); Cathrein, Cathrin, Trein, Trin, Tringen (Katharina); Dreitgen, Drit, Drutgen (Gertrud); Ebel und Eybel (Sibylla); Els (Elisabeth); Engel (erste Hälfte von Engelberta); Ermgart; Eytgen und Idgen (Ida); Jengen (Johanna oder Maria Anna); Liebgen (Elisabeth oder Lioba); Mery, Merien, Mareyken (Maria); Mettel (Magdalena); Needgen (Nettchen, Antonia oder Katharina); Thill (Mathilde); Walburg und Burgen; Zeygen (Lucia). Unerklärlich: Hickel.

3. Familiennamen, die ein Handwerk bezeichnen: Bartscherer; Duppengisser; Hamecher (Sattler); Holschemecher (Holzschuhmacher); Kesselbusser (Kesselschläger, Kesselflicker); Klockengisser; Klocker (Glöckner, auch Uhrmacher); Lederreyder (Lederbereiter, Gerber); Lehrreider (wohl dasselbe); Leffelmecher; Leyendecker; Leyneweber; Müllener, Müllenar, Mülleter (Müller); Offermann (Küster); Olichschleger (Oelpresser); Poyffer (wohl = Pfeiffer); Radermechers; Schoinmecher (Schuhmacher); Schreinmechers (Schreiner); Schwertfeger; Seylwinders; Silberberner (Silberarbeiter); Spensetzer (Kardensetzer, Rauer). Selten ist den Familiennamen die Bezeichnung des Standes beigefügt. Wir finden: Becker; Fleischewer; Hoetmecher; Hoiffschmitt; Nadelmecher; Schreinmecher; Tuchferber; Wapensticker.

4. Familiennamen, welche aus Ortsbenennungen mit vorgesetztem „von“ bestehen (meist Ortschaften aus der Nähe von Aachen): Amel, Amelen; Baienburg; Batenburg (Bardenberg?); Bemelen; Bergh (Laurensberg?); Dommerswinckel, Drimborn; Erkelenz; Eschweiler, Elmt; Gulpen; Gressenich; Haaren; Heinsberg; Herle; Kirchrait; Langendorf; Lohn; Lontzen; Lüttich; Malmendier (Malmedy); Mastricht; Morsbach; Münster (wohl Cornelimünster); Moniaw (Montjoie); Oirschlag; Orsbach; Ouchen; Raet; Randerait; Reidt; Reiverscheit; Richtergen (Richterich); Rumpen; Savelsberg; Stockit; Stolberg; Theynen; Thouven; Valkenburg; Voersbach; Wassenberg; Weiler; Weissweiler; Weyden.

5. Sonst interessante Familiennamen: Butterloch (früher auch der Name eines Hofes in der Wirichsbongardstrasse[1]); Krewinkel; Lodderbein; Paschweck (Osterweck); Langohr; Granscha, Granschen (Grandjean); die Bey (Biene), de Bey, daraus Debey; Kern; Lamberts; Nutten; Bleyenheufft; Clayssen; Schortzbier; Daniel von der Kannen; Startz, Starts (1519); Johann Pelser, „Burggref an Collerpforts“ (1593); Jungblut (1632); Blees (1633); Jakob Kloubert, Werkmeister, 1633; Franz von Trier (aus der bekannten Glockengiesserfamilie) 1651; Bürgermeister Balthasar Fiebus, 1658; Albertus Scholteis, notarius, 1668; Dr. iur. utr. Vondefeldt, 1673; Adam Zaro, 1675; Joh. Jakob Moeß, utr. iur. licentiatus, 1681; Joannes Moes, beyder Rechten Licentiatus und hiesiger Reichsstatt Achen syndicus, 1694; à Campo, 1710.

6. Städtische Strassen- und Hausnamen (meist aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts): St. Stephanshof (Hartmannstrasse); 1510 under die Kreem (Krämerstrasse); 1515 in den Bierbaum (Krämerstrasse Nr. 3); auf dem Wingartsberg; in der Cöllerstrass; c. 1510 oppen und aupgen Hopman; in der

[1]) Ob damit auch der Name Buttergasse (ein jetzt unterdrückter Weg vor Adalbertsthor) zusammenhängt? Ein Peter Butterloich kommt in dem Spottgedicht von 1513 vor (vgl. Haagen, Geschichte Achens II, S. 630, V. 237); in dem Bruderschaftsbuch wird zum Jahre 1504 Simon Butterloch der Alte genannt.

Mullen (wohl die ehemalige Molengasse, jetzige Sandkaulbachstrasse[1]); 1511 auf das Komphausbadt; 1626 auf das h. Gaysthaus (vormaliges Hospital auf dem Chorusplatz); c. 1650 in Colnerstraß unweit den putz am kirchhof; uf dem Compesbath, alwo man in der bach gehet.

Als geistliche Mitglieder der Bruderschaft sind ausser den zeitweiligen Pfarrern von St. Peter noch zu verzeichnen: Maria von Oirsbag, moeder auf St. Stephanshof, 1504; Albertus Pictorius, rector scholae Marianae, 1618; er war Kaplan an St. Peter und zugleich Rektor einer Pfarrschule; Philippus Nagel, pastor s. Foilani, 1665; Joh. Gerardus Schweiren, canonicus Düsseldorfiensis, 1665; Joannes Offermann, pastor s. Foilani, 1672 (er starb am 2. oder 12. August 1686); Wilhelmus Groten, 1652 und Stephanus Meess 1670, beide Stiftsherren von St. Adalbert; Rochus Winandts, vicarius Beatae Virginis Mariae Aquisgrani, 1670; Dumont, Stiftsherr von St. Adalbert, 1673; Johannes Küpper, pastor ad s. Elisabetham (Gasthaus am Münsterplatz), 1689.

Ueber das Jahr 1722 hinaus ist ein auf das Schicksal der Bruderschaft vom Leiden Jesu bezüglicher Bericht nicht auf uns gekommen. Schon seit Ende des 17. Jahrhunderts vernachlässigt, scheint sie später nach und nach eingeschlafen zu sein und sich nicht einmal bis in die Zeit der französischen Herrschaft erhalten zu haben.

[1]) Vgl. Quix a. a. O. S. 20.

Aus dem Tagebuch des Aachener Stadtsyndikus Dr. Peter Fell.

Von E. Pauls.

I.

Der im Jahre 1795 verstorbene Aachener Stadtsyndikus[1] Dr. Peter Fell hat ein ziemlich umfangreiches Tagebuch[2] hinterlassen, welches theils über das Leben seines Verfassers, theils über manche ortsgeschichtliche Ereignisse des vorigen Jahrhunderts in nicht ganz uninteressanter Weise berichtet. Vollständig ist das Tagebuch nicht. Es fehlen alle Angaben über Fells erste Studienzeit[3], es fehlen Mittheilungen über die Fremdherrschaft[4] und viele ihr vorhergehende Jahre.

Syndikus Peter Fell stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie[5] Aachens. Die im September 1722 geschlossene Ehe seiner Eltern Peter Fell[6] und Elisabeth

---

[1]) Syndikus hiess früher der rechtskundige Vertreter einer Gemeinde.

[2]) Quartband von 338 meist beschriebenen Seiten, in meinem Besitz. Ein Theil des Inhalts (Weltgeschichtliches, Münztabellen. Heilmittel u. s. w.) ist werthlos.

[3]) Allem Anschein nach waren nähere Angaben vorhanden, doch sind später die betreffenden Tagebuchblätter herausgerissen worden.

[4]) Aufzeichnungen über die Fremdherrschaft hat Fell wohl aus ganz berechtigter Vorsicht unterlassen.

[5]) Die nachstehenden genealogischen Angaben beruhen auf dem Tagebuch und auf alten demselben beiliegenden Todtenzetteln.

[6]) Sein Stand wird nicht genannt; er war im Jahre 1698 geboren und starb 1772. Der Name der Frau lautet an einer Stelle Beckers. Sie lebte von 1694—1775.

Becker war mit drei Söhnen gesegnet worden. Zwei derselben widmeten sich dem geistlichen Stande. Heinrich Fell (geb. 1727) trat in den Augustinerorden, wurde im Jahre 1751 Priester, und starb unter dem Klosternamen P. Hyacinthus als Subprior des Aachener Augustinerklosters am 12. August 1781[1]. Sein Bruder Joh. Jos. Fell (geb. 1733) erhielt die Priesterweihe im J. 1757, wurde schon nach zwei Jahren Johannisherr am Aachener Münster[2] und ebendaselbst in viel späterer Zeit Ehrendomherr. Er starb zu Aachen am 20. November 1816[3].

Als Geburtstag des Stadtsyndikus Peter Fell bezeichnet das Tagebuch den 21. November 1729. Wir wissen nicht, wo der Knabe seine erste Ausbildung erhielt; wahrscheinlich sind bei ihr die in Aachen damals ansässigen Jesuiten thätig gewesen. Das Tagebuch[4] beginnt mit der juristischen Prüfung, welcher sich im Juni 1752 der fast 23jährige junge Mann in Trier unterzog. Es heisst: „Am 9. Juni 1752 wurde in des Herrn Professors Haus vom Herrn Professor, Herrn Doktor und Kanonikus Idschet und Herrn Dr. Grell das Tentamen vorgenommen[5]. Am 10. Juni musste ich das Examen rigorosum ausstehen, dann wurden mir vier Thesen zum Vertheidigen aufgegeben. Am Sonntag den 11. Juni Morgens hielt ich meine Defension auf St. Simeons-Bibliothek im Beisein der vorbenannten Herren. Ich speiste zu Mittag beim Herrn Professor, und Nachmittags um 4 Uhr wurde ich daselbst im Privatauditorium nach akademischer Sitte zum Doktor

[1]) Er ruht in der Augustinerkirche in der Pontstrasse zu Aachen.

[2]) Hierin ein Beweis für das Ansehen der Familie Fell.

[3]) Vgl. Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche S. 114.

[4]) Im Nachfolgenden gebrauche ich die heutige Schreibweise, kürze und ändere in einer für den Sinn der Mittheilungen durchaus unwesentlichen Weise häufig die Angaben des Tagebuchs und behalte nur wenige, besonders bezeichnende Fremdwörter bei.

[5]) Für Juristen sei hier der Schluss dieser Notiz beigefügt: „Nach welchem (dem Tentamen) mir das cap. Cumana 50. X de elect. und der C. 2 Cod. de rescind. vendit. zu explicíren aufgegeben worden."

beider Rechte kreirt und feierlich proklamirt in Anwesenheit der Herren Stadtschreiber Caroe, Dr. Knödtgen, Dr. Grell, Wengeler und Anderer, wie auch des Herrn Professors Mutter. Nach der Promotion bewirthete ich die anwesenden Herren mit einem kostbaren Glas Wein und kleinem Nachtisch. Der folgende Tag war kleinen Ausflügen[1] mit meinem Hospes, seiner Gemahlin, deren Schwester, Herrn Wengeler und Herrn Beyer gewidmet." Fells Dissertation und eine andere von ihm verfasste juristische Schrift befinden sich nach dem Katalog von 1834 (S. 60) in der Aachener Stadtbibliothek. Die Titel lauten: 1. Exercitatio iurid. de obligatione praesertim naturali. Aug. Trevir. 1751. 2. Sentimentum iuris de prorogatione iurisdictionis de testamento viduae B. nec non de successione prolium. Aquisgr. 1757. Die Schilderung der Heimreise von Trier bis Aachen bietet wenig Bemerkenswerthes. Fell bestieg am 13. Juni Morgens 10 Uhr ein Schiff in Trier, landete aber trotz ununterbrochener Fahrt erst gegen 8 Uhr Abends am 14. Juni in Koblenz, wo er im wilden Mann übernachtete. Von dort ging gegen 7 Uhr Morgens am 15. Juni die Reise zu Schiff nach Köln weiter[2], wo Fell nach kurzem Aufenthalt in Linz und Bonn um 6 Uhr früh am 16. Juni ankam. In Köln blieb der junge Rechtsgelehrte den Tag über, nahm andern Morgens den Postwagen und langte gegen 8 Uhr Abends in Aachen an. Im Ganzen dürfte die Fahrzeit sich auf mehr als 60 Stunden[3] belaufen haben. Anscheinend hat Fell grössere Reisen später nicht mehr unternommen[4]. Wie das vorliegende Beispiel beweist, war vor 130—140 Jahren das Reisen mühsam und zeitraubend: auch mögen die vielen

[1]) Hs. divertirte ich mich mit meinem Hospes u. s. w.

[2]) In Engers stiessen die Reisenden auf 5 Schiffe mit Auswanderern. Es waren Schwaben, Württemberger und Kurpfälzer, welche nach den englischen Kolonien in Amerika reisten.

[3]) Auf die Postwagenfahrt von Köln bis Aachen fielen wohl mindestens 10—12 Stunden; vgl. Zimmermann, Aachener Kalender für 1880, S. 127.

[4]) Das Tagebuch erwähnt nur noch 3 amtliche Reisen nach Düsseldorf, Anholt und Lüttich.

durch einen reichen Kindersegen bedingten häuslichen Sorgen, sowie manche amtliche Pflichten den Verfasser des Tagebuchs an Aachen gefesselt haben. Ueber seine Thätigkeit als Rechtsanwalt, Rathsherr und Stadtsyndikus verdanken wir dem Tagebuch die folgenden, hier der Zeitfolge nach geordneten Angaben.

„1752, den 6. August habe ich als Advokat den ersten Aktum verrichtet, nämlich für Herrn Korschgens ein juristisches Gutachten für 2 Reichsthaler (4,50 ℳ) [1] angefertigt. Am 25. August bin ich vom Rath zum Sendschöffen präsentirt worden. Am 17. September habe ich zum ersten Mal zwei Prozesse bekommen in dem Ländchen zur Heiden. Am 13. November habe ich angefangen, dem Herrn de Witte den Heineccium [2] ad instituta vorzulesen.

1753, den 8. Januar, nachdem ich das erste Buch von den Instituten mit dem Herrn de Witte allein geendigt, habe ich mit ihm und dem Herrn von Fürth die Instituta aufs Neue angefangen. Am 3. Februar ist Knops noch dazu gekommen. Am 27. Juli hat Herr Kanonikus Barts mit den andern drei die Instituta wieder angefangen. Am 5. November habe ich von Neuem angefangen, dem Herrn Kanonikus Barts allein die Instituta vorzulesen. Am 12. November ist Herr Fabrij noch dazu gekommen.

1754 vom 1. November bis zum 22. Mai 1755 habe ich dem Herrn Fabrij den Heineccius vorgelesen.

1755. In diesem Jahre habe ich zuerst Relationen gemacht auf dem Rathhaus. Im November fing ich an, den Herren Gartzweiler und Corneli den Heineccius vorzulesen, wobei ich zugleich meine Anmerkungen diktirte."

Auf diese wenigen Angaben beschränkt Fell seine Mittheilungen über die ersten drei Jahre seiner Thätigkeit als Rechtsanwalt in Aachen. Der Anklang, den sein Unterricht

[1]) In der Klammer gebe ich hier und an einigen folgenden Stellen die gleiche Summe in heutiger deutscher Reichsmünze an.

[2]) Heineccius hiessen zwei berühmte Rechtsgelehrte des vorigen Jahrhunderts.

fand[1], die ihm seitens des Magistrats übertragene Anfertigung gewisser Berichte, ferner in etwa die Thatsache, dass es ihm schon im Jahre 1758 möglich war[2], einen eigenen Hausstand zu gründen, lassen darauf schliessen, dass Fleiss und Talent ihm den auch damals rauhen Weg zu einer gesicherten angesehenen Stellung bald geebnet hatten. An städtischen Angelegenheiten scheint Fell sich erst seit 1768 in hervorragender Weise betheiligt zu haben. Gegen Ende dieses Jahres sandte der Rath ihn nach Düsseldorf, damit er im Namen der Stadt dem zum Statthalter des Herzogthums Jülich ernannten Grafen von Goldstein Glück wünsche und gleichzeitig ein Fuder Wein als Geschenk überreiche[3]. Zu den folgenden Jahren meldet das Tagebuch: „1769. Nachdem die Stadt (Aachen) am 10. Februar von 2000 Mann kurpfälzischer Truppen überfallen worden, bin ich am 16. Februar vom grossen Rath mit Herrn Bürgermeister von Richterich und Herrn Syndikus Denys nach Düsseldorf deputirt und bevollmächtigt worden[4], die Streitpunkte unter Vorbehalt der Genehmigung des Aachener Magistrats (gravamina sub ratificatione amplissimi senatus) im Wege des Vergleichs zu beseitigen. Den 17. Februar Abends nach Düsseldorf abgefahren und den 25. März heimgekehrt.

1770, den 16. Februar, Morgens früh bin ich als Bevollmächtigter (Plenipotentiarius) seiner Hochfürstlichen Durchlaucht von Salm-Salm Ludwig Karl Otto mit dem Notar Jacobs auf Anholt mit Extrapost abgereist, um daselbst von besagter Reichsherrschaft Besitz zu nehmen und vom dasigen Magistrat und Bürgerschaft mir huldigen zu lassen.

---

[1]) In spätern Jahren hat er wahrscheinlich nur selten mehr sich zur Ertheilung von Unterricht verstanden. Das Tagebuch meldet nur noch zum September 1759, dass er damals dem jungen Herrn Ostlender die Instituta iuris vorlas.

[2]) Beim Abschluss der Ehe lebten beiderseitig die Eltern des Brautpaars noch; für dieses war also ererbtes Vermögen kaum vorhanden.

[3]) Vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins VII. S. 209 und 278.

[4]) Vgl. Haagen, Geschichte Aachens II, S. 352.

1773, am 13. April fragte Herr Bürgermeister Kahr, ob ich mich in die Gesellschaft der Herren vom Bock[1] aufnehmen lassen wolle? Auf meine bejahende Antwort wurde ich am 29. April von der Zunft einstimmig und zwar allein erwählt. Dem Zunftdiener Duljé zahlte ich eine halbe Krone (2,35 ℳ); ist aber sonst auf einen halben Reichsthaler (1,13 ℳ) festgesetzt. Die Zunftgebühren zahlte ich am 4. Mai mit 18 Reichsthalern 6 Gulden (42 ℳ). Am 23. Juni wurde ich in den grossen Rath gewählt. Am 20. November gegen 7 Uhr Abends wurde ich mit dem Herrn Bürgermeister von Wylre zum Prinzbischof von Lüttich, Franz Karl Graf von Velbrück, deputirt wegen der Angelegenheit der Aachener Jesuiten[2]. Wir fuhren am 22. Morgens um $^1/_2$ 7 Uhr von hier ab und kamen Abends zu Lüttich im schwarzen Adler an. Am folgenden Morgen fuhren wir zum Generalvikar (grand Vicaire) Graf von Raugrave, bei welchem wir zu Mittag speisten. Am 24. Morgens um 11 Uhr hatten wir Audienz beim Prinzbischof und speisten Mittags beim Generalvikar. Am Morgen des 27. November sind wir wieder heimgefahren.

1775, den 27. April bin ich mit Herrn Dr. Carlier deputirt worden, um die Anlage einer neuen Landstrasse in Burtscheid zu stören, welches ich am Morgen des folgenden Tags mit der Grenadier-Kompagnie und etlichen 20 Arbeitsleuten vollstreckt habe. Am 20. September Morgens nach Eröffnung der Stadtthore rückte das Grenadierkorps in Burtscheid ein und störte die Einnahme des Wegegelds. Am 26. September wurde ich im Rath zum Statthalter der Burtscheider Meierei von Herrn Meier Niclas präsentirt und vom Rath angeordnet. Am 28. September wurde ich von Herrn Meier Niclas zu Burtscheid am Gericht eingeführt und beeidigt. Das Gericht wollte mich nicht annehmen, die Schöffen wurden daher jeder zu 100

[1]) Die Gesellschaft der Herren vom Bock war die politisch einflussreichste Aachens. Vgl. Quix, Beiträge III, S. 100 f.; Haagen a. a. O. II. S. 65, 144, 267.

[2]) Vgl. Haagen a. a. O. II. S. 364.

Goldgulden verurtheilt und dafür gepfändet. Das Gericht appellirte sodann an das Kaiserliche Reichskammergericht und erhielt ein Mandat am 14. Dezember. Am 16. Dezember kam die Nachricht, dass Burtscheid von Wetzlar zwei Mandate erhalten habe, weshalb zu Burtscheid entsetzlich geschossen wurde [1].

1776, auf Johannistag bin ich zum Stadtbaumeister erwählt worden unter Herrn Bürgermeister Kahr, welcher 5 Tage später starb. Ich bin 3 Jahre lang Baumeister geblieben und im Jahre 1779 zum Werkmeister erwählt worden.

1788, am 31. Juli bin ich vom grossen Rath zum Stadtsyndikus [2], sowie Freiherr von Wylre und Herr Franz Karl Nellessen zu Bürgermeistern, sodann Herr Bürgerhauptmann Joh. Michael Kreitz und Herr Baumeister Bucholtz zu Werkmeistern erwählt worden. Zu Bürgermeistern konkurrirten Herr Schöffe von Clotz und Herr Bürgermeister von Thimus. Zu Werkmeistern konkurrirten Herr Rentmeister Wildt und Herr Servatius Schleiden. Das heisst: diese wurden von der neuen Partei gewählt [3].“

Von den Angaben des Tagebuchs über Fells Familienverhältnisse sind einige von allgemeinerm Interesse. Ueber seine Trauung heisst es: „1758, den 21. Juni, Abends um

---

[1]) Fells amtliche Stellung in Burtscheid, welches im Jahre 1775 mehrfache Zwistigkeiten mit Aachen hatte, war nicht von langer Dauer. Vgl. Haagen a. a. O. II, S. 365. Im Tagebuch folgen Angaben über eine Fieberkrankheit, an welcher Fell seit Dezember 1775 bis zum Februar 1776 litt.

[2]) Ueber das Amt der beiden Syndici schreibt Fell an einer andern Stelle seines Tagebuchs: „Der ältere Syndikus ist Director cancellariae, d. h. er respicirt die acta exhibita und setzt die Dekrete darauf; die regierenden Herren Bürgermeister aber stellen die acta ad referendum. Der jüngere Syndikus sitzet mit im mündlichen Verhör und gibt nebst den Konsulenten sein votum consultativum.“ Die Eidesformel des Aachener Syndikus gibt Haagen a. a. O. II, S. 286.

[3]) Aachen war kurz vor der Fremdherrschaft in den die Mäkelei genannten Unruhen in die alte und neue Partei geschieden; Fells Name wird bei diesen Streitigkeiten nur selten erwähnt. Näheres bei Haagen a. a. O. II, S. 373 ff. und in Cronenbergs Broschüre: Die Mäkelei.

1/2 8 Uhr bin ich von meinem jüngern Bruder Johannes dahier im Münster vor dem Muttergottesaltar mit Maria Josepha Meessen[1] ehelich eingesegnet worden. Als Zeugen waren dabei mein Vetter Joseph Beckers, ihrerseits die Juffer Bas Elisabeth Hoffmann und Theresia Merckelbach. Dem Pastor von St. Foilan zahlte ich für den Losschein[2] ein Kronenstück zu 16 1/2 Gulden (4,13 ℳ), kostet sonst 9 Gulden (2,25 ℳ). Dem Pastor aus dem Münster auch zahlt ein Kronenstück, kostet sonst 14 Gulden (3,50 ℳ). Dem Herrn Recker als assistirendem Kaplan verehrte ich eine halbe Kron, dem Küster und Glöckner jedem ein Kopstück[3]. Meinem Bruder einen vollwichtigen Dukaten von 3 Reichsthalern 3 Gulden (7,50 ℳ), der Magd von meinem Schwiegervater ein Paar silberne Schnallen und ein Kronenstück von 16 1/2 Gulden (4,13 ℳ); unserer Magd in dem Haus von Belderbusch[4] ein bordirtes weisses Schnupftuch." Aus Fells Ehe gingen 8 Kinder, darunter 3 Söhne hervor. Ein besonders schwächliches Kind wurde im elterlichen Hause durch den Geistlichen getauft; bei den übrigen vollzog sich der Taufakt in der Johanniskapelle des Aachener Münsters[5]; einmal in der Zeit zwischen Osteru und Pfingsten auf dem Hochmünster[6]. Als Stunde der Taufe wird meist die letzte Morgenstunde angegeben[7]; die Taufe fand entweder am Geburtstag oder dem ihm unmittelbar

[1]) Sie war die Tochter der Eheleute Johann Meessen (Rechtsgelehrter, † 1785) und Johanna Christina Catel († 1767).

[2]) Hs: pro testimonio libertatis.

[3]) Eine Silbermünze von etwa 7/10 Mark heutiger Währung.

[4]) Später bezog Fell für kurze Zeit eine dem Drossard von Lippman zugehörige Wohnung. Nach der Ehe besass bezw. erwarb er zwei Häuser, deren eins in der Scherpstrasse St. Anna gegenüber lag, das andere in der Eselsgasse (Edelstrasse).

[5]) Fell nennt sie Capella s. Johannis Baptistae in Parvisio und berichtet, sie sei im Jahre 1766 renovirt worden.

[6]) Stimmt mit Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche S. 46.

[7]) Ein in der Heiligthumsfahrt geborenes Kind wurde „wegen der Heiligthumsfahrt" um 2 Uhr Nachmittags getauft.

folgenden Tag statt[1]. Zwei in sehr jugendlichem Alter gestorbene Kinder fanden im „Kinderkeller" des Aachener Karmelitenklosters ihre Ruhestätte[2]. Dass ein Mann von der Bildung Fells den Geburtsdaten seiner Kinder stets einige Bemerkungen astrologischer Art aus dem Kalender hinzufügte, beweist, dass im vorigen Jahrhundert die Nichtigkeit der Sterndeutekunst bei uns noch nicht allgemein anerkannt war. Bemerkenswerth ist eine Angabe des Tagebuchs über die Firmung dreier Kinder von Fell. Der Weihbischof von Lüttich weihte am 17. Juni 1770 die Kreuzbrüderkirche in Aachen ein. Mit vielen andern empfingen auch Fells 3 älteste Kinder bei dieser Gelegenheit das Sakrament der h. Firmung. Abweichend von den heutigen Gebräuchen wurden die Firmlinge in sehr jugendlichem Alter zugelassen, denn der älteste zählte 9, der jüngste noch nicht 4 Jahre; auch war wohl damals die Zahl der Firmpathen eine grössere als heutzutage. Es heisst: „Unserer ältesten Tochter hat das Stirntuch umgebunden das Fräulein Maria von Ringler, der andern das Fräulein Theresia von Ringler, dem Peter aber mein Bruder, der Johannisherr Johannes Josephus."

Nach der Besetzung Aachens durch die Franzosen im September 1794 ging bei der Neuordnung der Dinge die Stelle eines Syndikus der ehemaligen freien Reichsstadt bald ein. Etwa 3 Monate lang bekleidete jetzt Fell des Amt eines Friedensrichters in Cornelimünster, wo er früher schon häufig in Rechtssachen thätig gewesen war[3], dann wurde er beim Handelsgericht zu Aachen angestellt[4]. In dieser Stellung wirkte er von Januar 1795 bis zum 13. November desselben Jahres.

---

[1]) Pathengeschenke werden nur einmal erwähnt, als eine Pathin nicht weniger als 31 Reichsthaler (69,75 ℳ) schenkte.

[2]) Zwischen Tod und Beerdigung lagen jedesmal kaum 27 Stunden. Leichen von Erwachsenen wurden dagegen, wie aus mehrern Stellen des Tagebuchs hervorgeht, meist erst am zweiten Tage nach dem Hinscheiden bestattet.

[3]) Nach urkundlichem Material zur Geschichte Cornelimünsters.

[4]) Seine Frau, welche die Nachrichten über das Ende ihres Mannes in das Tagebuch eingetragen hat, nennt ihn Syndikus des Handelsgerichts. Es ist fraglich, ob diese dem frühern Titel angepasste Bezeichnung richtig ist.

Noch am 12. November hatte er einer Abendsitzung des Handelsgerichts beigewohnt, am 13. November noch bis gegen Mittag gearbeitet. Drei Stunden später ereilte ihn der Tod. Im letzten Jahre seines Lebens scheint Fell kränklich [1] und lebensmüde gewesen zu sein. Wie seine Gattin schreibt, sehnte er sich oft nach der Ewigkeit und „am Morgen seines Todestags hat er wie gewöhnlich vom Sterben gesprochen, dass nämlich, wenn er heute sterben müsste, dies sein schönster Tag sein würde". Der gänzliche Zusammensturz so vieler liebgewonnenen Einrichtungen, der furchtbare Druck der Fremdherrschaft, der Mangel jeder Hoffnung auf die Wiederkehr der frühern Verhältnisse mögen dem alten Manne seinen Lebensabend in trauriger Weise verbittert haben. Fell ruht auf dem Friedhof vor Kölnthor bei Aachen [2]; seine Gattin starb am 12. Mai 1804 [3]. Schon am 17. Juli 1804 folgte seinen Eltern im kräftigsten Mannesalter ihr einziger Sohn [4], der Priester Joh. Pet. Barthol. Fell. An einer Brustfellentzündung [5] verschied er auf einer Reise nach Bacharach, kaum 37 Jahre alt; längere Zeit hindurch war er Kanonikus in Xanten gewesen [6].

---

[1]) Anscheinend war Fell brustleidend. Sein Tod erfolgte infolge eines Schlaganfalls fast unmittelbar nach quälenden Hustenanfällen, zu deren Bekämpfung der Sterbende Arznei verlangte. Das Sterbehaus wird nicht genannt; es war wohl das Haus in der Scherpstrasse.

[2]) Hs. „Vor Kölnerpfort auf dem neuen Kirchhof." Der Friedhof vor St. Adalbertsthor wurde erst zu Anfang dieses Jahrhunderts angelegt.

[3]) Das Sterbehaus war das Haus in der Scherpstrasse; sie ruht auf dem Friedhof vor Adalbertsthor.

[4]) Zwei andere Söhne waren im frühesten Kindesalter durch den Tod ihren Eltern entrissen worden.

[5]) Hs. Pleuresie.

[6]) Er ruht in Bacharach. Ueber das Geschick der aus der Fellschen Ehe hervorgegangenen Töchter gibt das Tagebuch nur unvollständige Auskunft.

St. Gertruden Minne.

Von K. Wieth.

Im Jahre 1385 ist Aachen als Mitglied des Landfriedensbunds zwischen Maas und Rhein genöthigt, im Verein mit den übrigen Verbündeten das starke Raubschloss Reifferscheid in der Eifel zu belagern. Es wird eine Abtheilung von etwa 120 bis 200 Mann unter der Führung des Bürgermeisters Johann von Punt und der Schöffen Arnold Volmer und Jakob Colyn zu dieser Fahrt bestimmt. Ehe nun die genannten Herren mit „der steede gesinde" zu dem langwierigen und nicht ungefährlichen Unternehmen ausrücken, nehmen sie von den Zurückbleibenden feierlichen Abschied. Die Mannschaften haben marschfertig auf dem Marktplatz Aufstellung genommen. Auf dem Rathhaus sind die Mitglieder des Raths nebst ihren Familien versammelt. Da werden grosse Kannen Weins herausgetragen, und Alle, die ins Feld ziehen, wechseln mit den Daheimbleibenden den letzten Abschiedstrunk. Mit den Worten: „Der h. Gertrud Minne trinke ich dir zu auf dein Wohl!" werden die Becher geleert und gegenseitiger Händedruck gewechselt[1].

[1]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 306,27–35: „Item des dages, du unse heren ewech reden, schende man yren wiven ind vort der steede gesinde, die ewech waren, den eynen 2 quart, den andern 1 veirdel. — Item du unse heren ewech vuren, zu sint Geirtruden mynne vur den sal 1 veirdel. — Item der steede gesinde zer letzten 1 veirdel." Als Formel, die Minne der h. Gertrud vorzutrinken, gibt Janus Douza folgende:

Esse scyphum hunc comitemque scyphi Gertrudis amorem,
Propino, (et prosit) voce manuque tibi.

Wolf, Niederländische Sagen S. 699.

Diese sinnige Art des Abschiednehmens war in alter Zeit fast in allen Theilen Deutschlands verbreitet, ist jetzt aber mit Ausnahme nur weniger Landstriche gänzlich ausgestorben[1]. Da aber gar manche solche Gebräuche nachweislich bis in die heidnische Vorzeit zurückgehen und bei richtiger Deutung oft überraschende Schlaglichter über jene längst vergessenen Zeiten werfen, so möge auch im Nachstehenden versucht werden, der Entstehung und ursprünglichen Bedeutung der Sitte des St. Gertrudenminne-Trinkens nachzugehen.

Die h. Gertrud war die Tochter Pippins von Landen und seiner Gemahlin Itisberga, auch Ituberga, verkürzt Itta genannt. Sie wurde Abtissin des von ihrer Mutter gestifteten Klosters Nivelles in Belgien und starb daselbst im J. 659[2]. Die Heilige gehört demnach jenem erlauchten Fürstengeschlecht an, als dessen berühmtester Spross nachmals Karl d. Gr. erwuchs. Sie wurde als Beschützerin der Reisenden um eine glückliche Fahrt bei friedlichen Reisen und kriegerischen Unternehmungen und um gute Herberge angerufen, weshalb man ihr an gangbaren Strassen und Brücken Kirchen und Kapellen erbaute. Aber nicht bloss die Lebenden, auch die Verstorbenen nahm sie einem alten Volksglauben gemäss in der ersten Nacht nach dem Tode gastfreundlich auf. Sie galt weiterhin als Friedensstifterin und gilt in der Gegenwart noch ganz besonders als Bringerin des Frühlings und Beschützerin des Gartenbaus. Dem entsprechend wird auch ihr Fest am 17. März gefeiert. Dargestellt wird sie in Nonnentracht mit einem Rockenstab in der Hand, an welchem drei Mäuse hinauflaufen, eine Vorstellung, welche in scherzhafter Form zu Aachen noch in der Redensart: „Oem zent Gertrudes komme de Bure met Müs agen Stecke noh Oche" fortlebt[3].

[1]) Zingerle, St. Johannissegen und Gertrudenminne (Wiener Sitzungsberichte, hist.-phil. Klasse 1862, S. 229 ff.) führt eine ganze Reihe von Belegen an.

[2]) Acta Sanctorum, Martii, II, p. 590 sqq.

[3]) Gef. Mittheilung des Herrn Staatsanwaltschafts-Sekretär Schollen zu Aachen.

Am Niederrhein besteht ein schönes und uraltes Volkslied, welches uns den Brauch, der h. Gertrud Minne zu trinken, in legendenhafter Weise erläutert[1].

Es war ein Ritter in Niederland,
Der trug einer Jungfrau grosse Minne,
Die Reine war St. Gertrud genannt,
Sie benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
Gott und dem guten St. Johann,
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
Jetzt durft er sie nicht sehn noch sprechen:
Das schuf ihm Kummer und bittern Gram,
Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Er schenkte nun sein ganzes Vermögen ihrem Kloster und wanderte als armer Mann traurig einher. Da begegnet ihm auf einsamer Heide der Teufel und fragt ihn nach dem Grunde seiner Niedergeschlagenheit, darauf verspricht er ihm neue Schätze und ein lustiges Leben, wenn er ihm seine Seele verschreiben wolle. Der Ritter schlägt ein und erbittet sich eine Frist von sieben Jahren.

Und als es kam an den letzten Tag:
„Ade St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,
Den ich vor euch nicht nennen mag,
Der harret mein auf wilder Haiden."

„Nun trinket, Ritter, St. Johanns Geleit
Und meine Minne, das muss euch frommen,
Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen."

Er hob den Becher wohl an den Mund,
Er trank den Wein auf ihre Minne,
Er trank ihn aus bis auf den Grund
Und liess keinen Tropfen darinne.

[1]) Abgedruckt bei Simrock, Rheinsagen, 6. Aufl., S. 8 ff.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
Und stach das schnelle Ross mit den Sporen,
Er hatte sich keiner Weile bedacht:
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
Der wich zurück vor ihm mit Zagen:
„Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
Ich will euch los und ledig sagen.“

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Macht entsunken.“

Aber nicht nur der h. Gertrud, sondern auch anderer Himmlischen Minne wurde getrunken, so Christi, Marias, St. Martins, St. Stephans, vorzüglich aber St. Johannis Minne, auch Johannissegen genannt, letzterer, wie auch in dem niederrheinischen Volkslied, meist zusammen mit St. Gertruden Minne angeführt.

Die Feierlichkeit und der Ernst dieses Trinkgebrauchs wurde noch dadurch gehoben, dass der dabei verwandte Wein vielfach vorher in der Kirche gesegnet war. Es geschah dies und geschieht noch heute am Feste des h. Johannes des Evangelisten (27. Dezember).

Doch nicht nur die christlichen Deutschen, auch deren heidnische Vorfahren huldigten dieser frommen Sitte und tranken schon die Minne der Götter und Göttinnen Walhallas. J. Grimm [1] weist nach, dass das Minnetrinken aus dem Heiden-

[1]) Deutsche Mythologie I, S. 52 ff. Zur Vergleichung lässt sich auch Homers Ilias XXIV, V. 283 ff. passend anführen (Uebers. von Ehrenthal):

Da kam Hekabe ihnen genaht mit bekümmerter Seele,
Einen goldenen Becher des herzerquickenden Weines
Tragend in ihrer Rechten zum Opfertrunk für die Abfahrt.
Vor das Gespann hintrat sie und sprach ausrufend die Worte:
Nimm und spende dem Vater Zeus und erfleh dir Heimkehr
Aus feindseliger Männer Gewalt, da das muthige Herz nun
Doch zu den Schiffen dich treibt, sehr meinem Willen zuwider,

thum stamme und ursprünglich die Bedeutung von Trankopfern gehabt habe. Wie es uralter und verbreiteter Brauch war, den Hausgöttern bei feierlicher Mahlzeit einen Theil der Speise zurückzustellen und namentlich der Göttin Berchta eine Schüssel mit Brei hinzusetzen, so liess man die Götter auch den feierlichen Trank mitgeniessen. Aus dem Gefäss pflegte der Trinkende, ehe er selbst genoss, etwas für den Gott oder Hausgeist hinzugiessen. Einen Abwesenden oder Verstorbenen pflegte man zu ehren, indem man seiner bei Versammlung und Mahlzeit erwähnte und auf sein Andenken einen vollen Becher leerte. Dieser Trunk wurde Minne genannt. Denn das Wort Minne bedeutet ursprünglich soviel wie sich erinnern, jemands in Liebe gedenken und wird in lateinischen Schriftstücken stets durch das Wort „amor" wiedergegeben.

Aribo von Freising berichtet, dass im Anfang des 8. Jahrhunderts die Bayern noch solche Neulinge im Christenthum waren, dass die Väter aus demselben Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und der Heidengötter zutranken[1]. Und Karl d. Gr. sieht sich zu folgendem Verbot veranlasst: „Gänzlich ist Allen das Laster des Trinkens zu untersagen und insbesondere jene heimlichen Zusammenkünfte, bei denen die Minne des h. Stephan oder unserer selbst, oder unserer Söhne getrunken wird[2]." Hingen die alten Deutschen selbst nach ihrer Bekehrung noch zäh und getreu an heidnischen Sitten und Gebräuchen, so galt dies ganz besonders rücksichtlich der Opfergelage und des Minnetrinkens. Denn der schon von Tacitus erwähnte Hang zum Trinken lebte bei unsern Ahnen noch fort. Deshalb erschien es den Glaubenspredigern und Priestern, welche die Macht der heidnischen Gewohnheit wohl erkannten, nicht zweckmässig, solche beliebten Ueberkommnisse des Heidenthums mit einem Mal völlig auszurotten. Sie schlugen vielmehr einen andern Weg ein, der, wenn nicht schnell, doch allmählich zum gewünschten Ziel führte. Sie liessen den alten Gebräuchen

[1]) Zingerle a. a. O. S. 194 ff.

[2]) Ebendas. S. 197.

die möglichste Schonung angedeihen, liessen die hergebrachten, zu Ehren der Götter üblichen Feste und Feierlichkeiten fortbestehen, setzten aber an die Stelle der betreffenden Heidengötter christliche Heilige. Es geschah dies auf ausdrückliche Vorschrift des Papstes Gregor d. Gr. (590—604), des einflussreichsten Mannes seines Jahrhunderts, welcher in Bezug auf die Bekehrung der Angelsachsen dem Abt Melito schreibt[1]: „Nach langer Betrachtung über die Bekehrung der Engländer bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass man die Götzenkirchen bei jenem Volke ja nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder darin vernichten, das Gebäude mit Weihwasser besprengen, Altäre bauen und Reliquien hineinlegen soll. Denn sind jene Kirchen gut gebaut, so muss man sie vom Götzendienste zur wahren Gottesverehrung umschaffen, damit das Volk, wenn es seine Kirchen nicht zerstören sieht, von Herzen seinen Irrglauben ablege, den wahren Gott erkenne und um so lieber an den Stätten, wo es gewöhnt war, sich versammele. Und weil die Leute bei ihren Götzenopfern viele Ochsen zu schlachten pflegen, so muss auch diese Sitte ihnen zu irgend einer christlichen Feierlichkeit umgewandelt werden. Sie sollen sich also am Tage der Kirchweihe oder am Gedächtnisstage der h. Märtyrer, deren Reliquien in ihren Kirchen niedergelegt worden, aus Baumzweigen Hütten um die ehemaligen Götzenkirchen machen, den Festtag durch religiöse Gastmähler feiern, nicht mehr dem Teufel Thiere opfern, sondern sie zum Lobe Gottes zur Speise schlachten, um dadurch dem Geber aller Dinge für ihre Sättigung zu danken, damit sie, indem ihnen einige äusserliche Freuden bleiben, um so geneigter zu den innerlichen Freuden (der Bekehrung) werden. Den rohen Gemüthern auf einmal alles abzuschneiden, ist ohne Zweifel unmöglich, und weil auch derjenige, so auf die höchste Stufe steigen will, durch Schritt und Tritt, nicht aber durch Sprünge in die Höhe kommt[2].“

[1]) Oberle, Ueberreste germanischen Heidentums im Christentum S. 10.

[2]) Anm. d. Red. Bekanntlich galt den Römern Jupiter als der grösste und mächtigste ihrer Götter, keiner von ihnen vielleicht hat so viele Bei-

Es ist nun von nicht geringem geschichtlichen Reiz zu beobachten, wie überall nach und nach diese Umwandlung heidnischer Kulte in christliche vor sich ging, und wie an die Stelle heidnischer Gottheiten christliche Heilige und, wenn dies nicht gelingen wollte, nicht eben selten Gespenster, Teufel, Hexen traten. Odhin und Donar z. B. wurden durch die Gestalten des h. Petrus, Martin, Georg, Stephan oder des Erzengels Michael ersetzt, und wenn heute in deutschen Landen altehrwürdige Kirchen einem dieser Heiligen geweiht sind, so ist von vornherein die Frage nie abzuweisen, ob dort nicht in heidnischer Vorzeit eine Opferstätte jener germanischen Gottheiten sich befunden habe. Oft brachten die Heidengötter auch noch ins Christenthum Namen und Geltung hinüber, wurden aber zu einer untergeordneten Stellung herabgedrückt, etwa zu Dienern oder Begleitern irgend eines höhen Heiligen. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so ist der Knecht Ruprecht, der Be-

---

namen als er. Sein Tempel stand zu Rom und anderwärts auf dem Kapitol neben der Burg. Als der Glaube an diese Gottheit geschwunden war und ihre Kultstätten in christliche Kirchen umgewandelt wurden, konnte man nicht zweifelhaft sein, auf welchen Heiligen sie geweiht werden sollten. Wem hätte man sie angemessener widmen können als der grössten unter den christlichen Heiligen, der allerseligsten Jungfrau, der Mutter Gottes, der Königin des Himmels, der Königin aller Heiligen? Und so findet sich denn auch in Wirklichkeit die Kirche Araceli auf dem Kapitol zu Rom der h. Jungfrau geweiht. Ebenso führt in Florenz die an Stelle des Kapitols getretene Kirche die Benennung „Santa Maria in Campidoglio". Die gleiche Kirche zu Trier war der Mutter Gottes (Mariae Dei genetrici et semper virgini) gewidmet und in Köln trägt noch heute die Kirche auf dem kapitolinischen Hügel den Namen „Maria im Kapitol". (Vgl. Braun, Die Kapitole S. 31 f.) In Coblenz wurde um das Ende des 11. Jahrhunderts auf dem Römerkastell und vielleicht an der Stelle der fränkischen Pfalzkapelle ad s. Mariam Confluent. die Liebfrauenkirche erbaut. Auch die älteste Kirche Aachens, das Münster, ist der h. Maria geweiht. Zwar kennen wir den Titel des vor ihm vermuthlich an der nämlichen Stelle vorhandenen Gotteshauses nicht, aber die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass letzteres mit Beziehung auf eine vormals in seiner unmittelbaren Nähe, vielleicht auf der Höhe des Markthügels, gelegene heidnische Opferstätte (Jupiter-Heiligthum?) ebenfalls der Gottesmutter geweiht war.

gleiter des h. Nikolaus, Niemand anders als Odhin selbst. Der Name thut es unverkennbar dar. Ruprecht, in alter Form „Hruodperacht", ist ein oft vorkommender Beiname Odhins und bezeichnet „den Ruhmglänzenden"; es ist dieselbe Benennung, wie sie auch seiner Gemahlin, der Frau Hulda oder Bertha, in alter Form „Perachta", „der Strahlenden", beigelegt wurde, welche in den h. vierzehn Nächten, „zu Weihnachten", ihre Umzüge hielt, und als Christkind heute noch die artigen grossen und kleinen Kinder mit ihren Gaben erfreut.

In vielleicht noch höherm Grade wurde der Frühlingsgott Freyr verehrt, und sein Kultus liess sich noch viel weniger plötzlich verdrängen. Dem jugendlich schönen, in ewiger Heiterkeit strahlenden Gott schoben die Bekehrer deshalb den Apostel Johannes, in manchen Zügen auch Johannes den Täufer unter. Denn auch jener Lieblingsjünger des Herrn wird nach uralter christlicher Tradition als ein schöner, vollgelockter Jüngling mit sanftem Gesichtsausdruck dargestellt, in rothe und grüne Gewänder gekleidet, Farben, welche die blühenden Blumen und grünenden Wiesen des Frühlings versinnbilden [1].

Neben dem Frühlingsgott verehrten die Germanen auch eine Frühlingsgöttin und dachten sich dieselbe als die Gemahlin jenes. Ein herrlicher Mythus von tiefsinniger Bedeutung ist uns in der nordischen Mythologie erhalten und lässt uns das gegenseitige Verhältniss der beiden Göttergestalten erkennen [2]. Beide walten gemeinsam über das neu erwachende Leben und Treiben des Frühlings, der Gott über Sonnenschein, Wärme und Regen als die Bedingungen alles Gedeihens, die Göttin über die Pflege des Bodens, das Gedeihen der Saaten, das Wachsthum des Getreides. Weil aber auch im Frühling Eis und Schnee wegschmelzen und Strassen und Flüsse wieder fahrbar werden und Fahrten und Unternehmungen allerlei Art wieder beginnen, so ergab es sich naturgemäss, dass die genannten Frühlingsgottheiten als Beschützer der Reisenden betrachtet

[1]) Zingerle a. a. O. S. 197 ff.

[2]) Zingerle a. a. O. S. 204; Simrock, Handbuch d. deutschen Mythologie. 4. Aufl., S. 61 ff.

und um glückliche Fahrt und gute Herberge angerufen wurden. Dies geschah unter Opfern und Gebeten, und die verbreitetste Art bestand in dem Trinken der Minne beider Götter gemeinsam oder einzeln. Das Gefäss, welches hierzu benutzt wurde, hatte vielfach die Gestalt eines Schiffchens und deutete so schon äusserlich an, bei welcher Art von Reisen die meiste Gefahr zu fürchten, der göttliche Schutz am nöthigsten war. Ebenso wenig wie der Freyrkult, liess sich die Verehrung der Frühlingsgöttin aus dem Gemüth der heidnischen Germanen verdrängen. Die Missionare sahen sich genöthigt, wie dort auch hier, eine christliche Heiligengestalt unterzuschieben und auf letztere die heidnischen Kultusgebräuche anzupassen. Für solchen Zweck nun scheint in diesem Falle die h. Gertrud ausgewählt worden zu sein. Schon der Name der Heiligen schliesst sich eng an den der Göttin Gerdhr an, noch mehr die niederländische Form für Gertrud, welche Geerda lautet. Es ist ein urdeutscher Name, und zwar ursprünglich der einer göttlichen Schlachtenjungfrau, einer Walküre, welche mit dem Wurfspeer, dem gèr, den Gegner in der Schlacht niederwirft. Für den so kriegsfreudigen Germanen nämlich nahmen auch die weiblichen Gottheiten im Kriege eine kriegerische Gestalt an. Sie stiegen als wehrhafte Walküren in das Gewühl der Schlachten, setzten sich bald hinter einen Helden auf sein Ross, um ihn zu schützen, bald stemmten sie sich den anstürmenden Feinden entgegen, oder lösten die Bande eines Kriegsgefangenen, wie es noch in einem heidnisch-germanischen Zauberspruch lautet:

Eiris sâzun idisi, sâzun hera duoder,
sumâ hapt heptidun, sumâ heri lezidun,
sumâ clûbôdun umbi cuniowidi:
insprinc haptbandun, invar vîgandun.

Einst liessen sich nieder die Schlachtjungfrauen,
Sie liessen sich nieder hier und dort.
Die einen knüpften die Bande (der Kriegsgefangenen),
Die andern hielten auf den Andrang der Feinde.
Wieder andere lösten die Fesseln (eines Gefangenen):
„Entspringe den Banden, entfahre den Feinden."

Wer wird nicht an solch hilfreiches Walten gemahnt, wenn er im Liede hört:

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Macht entsunken[1].“

Oder wenn er in der Lebensbeschreibung der Heiligen liest[2]: „Einst wurde ein ruchloser Mensch auf einem schweren Verbrechen ertappt und in eiserne Bande geschlagen. Im Kerker wurde der Elende von grosser Angst erfasst, denn alle erwarteten sein Todesurtheil. Er aber nahm seine Zuflucht zur h. Gertrud und flehte sie um ihren Beistand an. In demselben Augenblick brachen die eisernen Bande, mit denen er gefesselt war, und er eilte damit in das Kloster nach Nivelles, flüchtete an das Grab der Heiligen und war gerettet.“ Oder: „Einst hatten Räuber einen Knaben geraubt und gebunden, um ihn in die Sklaverei zu verkaufen. Schon geraume Zeit hatte der Knabe so gefesselt da gelegen, da nannte er vertrauensvoll den Namen der h. Gertrud und bat sie um ihre Hilfe. Sofort lösten sich seine Fesseln und er begann zu laufen, um den Räubern zu entkommen. Wie nun diese ihr Opfer zu verfolgen sich anschickten, fühlten sie sich wie von einer unsichtbaren Macht gebannt. So wurde durch den Beistand der h. Gertrud der Knabe aus den Händen der Räuber gerettet.“

Eine weitere, sehr wesentliche Obliegenheit der germanischen Schlachtenjungfrauen war es, die im Kampf gefallenen Helden aufzuheben und nach Walhal in die Reihen der Einherier zu ewig glücklichem Loose zu tragen. Diese wichtige Beziehung zu den Verstorbenen ist auch auf die Person der h. Gertrud übertragen worden nach einem uralten Volksglauben, der sich noch im Meklenburgischen erhalten hat: „Se geven ock vor,

[1]) Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen zu K. Simrocks Rheinsagen und A. Kaufmanns Mainsagen S. 6.

[2]) Acta sanctorum, Martii, II, p. 596,16,17; p. 593,6.

wenn de Seele uth dem Minschen varet, so moth se de erste Nacht Herbêrge hebben by S. Gerderuten, darumme ock S. Gerderuten Kercke gemeynlyken vor de Döre der groten Stede gebuwet syn; und darnâ moth se üuer dat Leuuer (= Todten)- Meer[1]." Nach einer andern Vorstellung kommt die Seele die zweite Nacht zu St. Michael, die dritte Nacht endlich an ihren Bestimmungsort. Die Heilige wird gewöhnlich dargestellt mit einem Spinnrocken, an dem drei Mäuse hinauflaufen. Die symbolische Bedeutung dieser Thiere ist dem spätern Mittelalter verloren gegangen. Man erzählte daher, der Teufel habe einst St. Gertrud versuchen wollen und drei Mäuse an ihren Rocken gesandt, um denselben zu besudeln und sie zu sündigem Zorn zu entflammen; es sei ihm aber nicht gelungen. Auch die Deutung auf den Mäuseschaden in den Feldern ist eine bedeutend spätere. Ursprünglich dienten jene Thiere dazu, die Heilige als Beherbergerin der Verstorbenen zu kennzeichnen. Die nächtlich wühlende Maus ist nämlich nach uralter Volksvorstellung jenes Thier, in dessen Gestalt die Seele aus dem Körper heraus und wieder in denselben hineinläuft. Die alten Chronisten haben uns sehr viele Belege für diese Auffassung überliefert. Hier nur einen. „Einer thüringischen Magd, die in der Gesindestube über der Arbeit entschlafen ist, kommt ein rothes Mäuschen zum Munde heraus und geht durchs offenstehende Fenster davon. Ein mitzuschauendes Dienstmädchen rüttelt die Schlafende von ihrer Stelle, ohne sie erwecken zu können. Das Mäuschen kehrte hierauf zurück, suchte hin und her nach der vorigen Stelle, fand sie nicht mehr und verschwand zuletzt. Nun aber erwachte die Schlafende nicht wieder, sondern blieb todt." Noch im Jahre 1713 eifert der niederdeutsche Pfarrer Männling gegen diese Annahme: „Ists nicht schreckliche Dummheit, dass man sich bereden lässt, die Seele des Menschen sei eine rothe Maus, welche, wenn man schlafe, aus dem Munde herausspaziere[2]?" Desgleichen

[1]) Rochholz, Drei Gaugöttinnen Walburg, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenheilige S. 172.

[2]) Grimm, Deutsche Sagen I. S. 335.

dürfte diese Anschauung auch noch in der Walpurgisnacht in Goethes Faust nachklingen:

Mephisto: „Was lässest du das schöne Mädchen fahren,
Das dir zum Tanz so lieblich sang?“
Faust: „Ach, mitten im Gesange sprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.“
Mephisto: „Das ist was Rechts! Das nimmt man nicht genau.
Genug, die Maus war doch nicht grau.“

Es ist nun begreiflich, dass entsprechend der Abnahme der Kriege bei den alten Deutschen und der Zunahme geordneter staatlicher Verhältnisse auch die kriegerische Seite der germanischen Gottheiten allmählich mehr zurücktrat und friedlichere Vorstellungen dafür Platz griffen. Die Kriegsgöttin legt im Frieden den Speer zur Seite und widmet sich den Beschäftigungen, wie sie im altgermanischen Hause auch den mächtigsten Königinnen zukamen, dem Spinnen und Weben, vertauscht demnach die Lanze mit dem Spinnrocken. So wird die Göttin Gerdhr wieder die strahlende Bringerin des Frühlings, welche an der Seite ihres herrlichen Gemahls, des in ewiger Jugendfrische prangenden Freyr, des Lenzes neu erwachendes Leben und alles Wachsthum fördert. In gleicher Weise geräth auch bei der christlichen Vertreterin der Frühlingsgöttin, der h. Gertrud, der ursprünglich kriegerische Charakter, wie er noch im Namen und den ihr beigegebenen Mäusen angedeutet ist, gänzlich in Vergessenheit. Dagegen tritt das friedliche Wirken stärker hervor besonders in Bezug auf den Frühling.

„Zent Katring wörpt de kaue Steen egene Rhîn,
Gertrudes met de Mus, die holt em wörem drus[1].“
„Um Gertraud
Geht die Wärm von der Erd auf.“

„Am Gertraudtag läuft die Maus am Rocken hinauf und beisst den Faden ab.“

[1]) Schollen, Aachener Sprichwörter und Redensarten in der Zeitschr. des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 183, Nr. 475.

„Sankt Gertraud
Führt die Kuh ins Kraut,
Das Ross zum Zug,
Die Bienen zum Flug."
„Gerdrut
Geht das Schoof mit dem Lamme ruut."
„Sankt Gertrud
Säit Zibelä und Chrût[1]."
„Gertrud
Geit de Plog ut[2]."

Mit dem Beginn des Frühlings werden die Land- und Wasserstrassen wieder fahrbar und das Reisen beginnt. Da wird die h. Gertrud entweder allein oder zugleich mit dem h. Johannes um Schutz und Beistand angerufen unter frommen Sprüchen und dem Trinken ihrer Minne. Auch hier hatte das Gefäss die Gestalt eines Schiffchens. Als Beschützerin der Reisenden baute man ihr, wie schon bemerkt, an Wegen und Stegen, Strassen und Brücken Kirchen und Kapellen. Und auch heute noch verfehlt der fromme Landmann nicht, an ihrem Feste das Saatgetreide segnen zu lassen und sie anzuflehen, seinen Saaten Gedeihen und Wachsthum zu gewähren und allen Schäden, insbesondere der Mäuseplage zu wehren[3].

Dass im nordwestlichen Deutschland hauptsächlich der h. Gertrud, nicht des h. Johannes Minne getrunken wurde, nimmt uns nicht Wunder, wenn wir uns erinnern, dass sie

---

[1]) Zingerle a. a. O. Auch in der Eifel heisst es: „Es führt St. Gertraud die Kuh zum Kraut, die Bienen zum Flug und die Pferd zum Zug" oder „St. Gertrud bekommen die Bienen den Flug, die Pferde den Zug und den Schafen hängt man die Krippe auf." Vgl. Schmitz, Sitten und Bräuche des Eifler Volkes S. 171.

[2]) Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg II. S. 256. Im Meklenburgischen ist auch der Glaube verbreitet, dass der Flachs, wenn er am St. Gertrudentag gesäet werde, gut gedeihe.

[3]) Auch Specht, Kukuk und Schnecke stehen als Frühlingsboten im Dienste der h. Gertrud und tragen von ihr den Beinamen. Vgl. Zingerle a. a. O.; Rochholz a. a. O. S. 161.

dem Geschlecht Karls d. Gr. angehörte, und letzteres zu beiden Seiten der Maas seine eigentliche Heimath hatte. Deshalb war auch von vornherein zu vermuthen, dass ebenfalls in Aachen ihre Verehrung und die diese begleitenden Gebräuche bestanden haben. Wahrscheinlich haben aber auch die Eroberungszüge Karls d. Gr. auf die Verbreitung ihres Kultus Einfluss geübt, und wohl aus diesem Grunde treffen wir einige sehr alte Gertrudenkirchen in Westfalen und dem weitern Sachsenland[1].

Im Laufe der Zeit ist die schöne Sitte, ihr zu Ehre den Minnetrunk zu üben, fast überall in Vergessenheit gerathen. Als Ursache dafür wird mancherlei angeführt. Bereits zum Jahre 1296 berichtet ein holländischer Geschichtschreiber, Melis Stoke, dass Graf Floris von Holland kurz vorher, ehe seine Mörder ihn ins Freie lockten, einem derselben, Gysebrecht von Amstel, St. Gertruden Minne zugetrunken habe, und dass aus Abscheu vor diesem Mord man es von da ab unterlassen habe, diese Minne zu trinken. Andere geben an, der Gebrauch sei allmählich in Saufereien und wüste Gelage ausgeartet. Beides mag richtig sein und noch dazu kommen, dass, wie manches Ueberkommniss der Vorfahren im Laufe der Jahrhunderte erst seine Bedeutung verlor und dann ganz aus dem Bewusstsein der Lebenden schwand, so es sich auch in diesem Falle verhalten mag.

[1]) Acta Sanctorum, Martii, II, p. 590,2, 3; Binterim und Mooren, Die alte und neue Erzdiözese Köln II, S. 51, 56, 88, 102, 116, 154, 347, 359; Kampschulte, Die westfälischen Kirchenpatrocinien S. 66. Danach sind zum Theil sehr alte Gotteshäuser der h. Gertrud gewidmet zu Tüddern, Dilikrath, Havert, Juntersdorf, Kraudorf, Bockum, Eller, Binsfeld, Essen, Oberkirchen, Sümmern, Wattenscheid, Horstmar, Bentlage, Lohne, Bramsche. Ueber die St. Gertrudiskirche zu Bockum und ihr hohes Alter vgl. auch Niederrheinische Volkszeitung 1887, Nr. 52.

Miscellen.

1. Der abtrünnige Mönch und Pfarrer von St. Peter zu Aachen, Heinrich Beyer von Capellen.

In einem alten „Kirchenrechenbuch" der Pfarrkirche von St. Peter zu Aachen vom J. 1636 findet sich von der Hand des damaligen Pfarrers Gerhard Breuer folgende, einem ältern liber computi entnommene Notiz: „Anno 1577 ist Heinricus Beier zu pastoren angestellt, und anno 1578 auf neujahrstag hat er seine letzte predig daselbst gehalten, und ist casseert durch den herrn parochian, dieweil er die communion sub utraque ausgetheilet. Fuit praedictus Henricus religiosus Carmelita."

Ueber diesen Vorgang berichtet 1620 P. a Beeck[1]: „Exordio anni 1578 grex et fex populi Divi Petri Pareciae in Aquis subdita religiosum profugium a familia et instituto Carmelitarum uti levem in nomine, sic in fide et moribus sub id tempus se nuncupantem Henricum Beyer de Capella, prius in monastica professione compellatum nomine Henrici Pici Geldriensis in Superintendentem Curionemque maximum istius Ecclesiae extollit, contra Ecclesiasticae potestatis, authoritatisque inhibitionem." Aehnlich schreibt Noppius[2] ebenfalls zum J. 1578: „In diesem Jahr, nachdem nun das Volck die newe Vncatholische Lehr gleich als Wasser zu trincken angefangen, werffen die Vnderthanen von S. Peter einen verlauffenen Münch deß Carmeliten Ordens zum Pastoren auff, mit Nahmen Henrich Beyer von Capell, wider alle Geistliche Ordnung vnd Recht." Endlich berichtet in gleicher Weise Meyer[3]: „1578. Seltene Auftritte! auf einmal schien den Pfarr-Genossen zu St. Peter der Weg zum Himmel so eng, dass sie einen ausgesprungenen Karmeliter-Mönch, Heinrich Beyer genannt, und von Kapell im Limburgischen gebürtig, zu ihrem Seel-Sorger aufwarfen."

---

[1]) Aquisgranum p. 270.
[2]) Aacher Chronick 1632, Th. II, S. 187.
[3]) Aachensche Geschichten I, S. 468.

Von sämmtlichen Chronisten Aachens wird also gleichmässig in Uebereinstimmung mit der von Pfarrer Breuer hinterlassenen Nachricht aus dem alten Rechenbuch von St. Peter angegeben, dass ein ausgesprungener Karmelitermönch, Namens Heinrich Beyer aus Capellen, nicht von der zuständigen geistlichen Behörde, sondern von den Eingesessenen der Pfarrei, bezw. von dem zur Reformation hinneigenden Theil derselben zum Pfarrer von St. Peter erhoben worden sei. Als Jahr seiner Erhebung wird aber von Breuer 1577 angegeben, während die Chronisten 1578 nennen, ohne freilich einen Beleg hierfür beizubringen.

Es lässt sich kaum annehmen, dass der Urheber der Aufzeichnung aus der Peterspfarre sich in seiner Notiz im alten Rechenbuch geirrt habe, da er genau den Tag und das Jahr der letzten Predigt des Eindringlings angibt. Jedenfalls muss die Erledigung der Pfarrstelle gegen Ende 1576 oder Anfangs 1577 eingetreten sein, da in dem Protokollbuch der Bruderschaft vom bittern Leiden unseres Herrn, welche an St. Peter bestand, das Protokoll des Stuhltags vom Sonntag nach Kreuzerhöhung im September 1576 von dem Pastor Gerlacus Rotarius noch unterschrieben ist, während weder im folgenden Jahre (1577), noch im Jahre 1578 ein Pastor unterzeichnet hat. Das Protokoll des Jahres 1579 ist dagegen wieder von dem Pastor von St. Peter, Kuno von Langendorf, unterschrieben. Es liegt also kein äusserer Grund vor, die Notiz des Pastors Breuer als irrig anzunehmen; ja, es scheint mir sogar, dass letzterer, der so sorgfältig alle die Pfarrei betreffenden Urkunden und Nachrichten sammelte und registrirte, diese Notiz ganz speziell mit Rücksicht auf die durch P. a Beeck gebrachte Nachricht aufgehoben hat; denn dass ihm letztere unbekannt geblieben sein sollte, ist nicht anzunehmen. Noch in einem andern Punkte scheint die Notiz Breuers mit den Angaben P. a Beecks und Meyers nicht übereinzustimmen. Während jene nämlich die Ordnung dieser Angelegenheit dem Herzog von Parma, bezw. seinen Abgesandten Rysbroock und Sestich zuzuschreiben scheinen und diese Gesandtschaft im Jahre 1579 erst eintraf, berichtet Breuer, dass der Eindringling, weil er die Kommunion unter beiden Gestalten austheilte, vom Parochian, dem Erzpriester der Stadt, abgesetzt worden sei, und dass H. Beyer am Neujahrstag 1578 schon seine letzte Predigt gehalten habe. Wahrscheinlich vermittelt sich dieser scheinbare Widerspruch dadurch, dass man annehmen muss, Beyer habe allerdings bereits 1578 dem Widerspruch der kirchlichen Autorität und des katholisch gesinnten Theiles der Pfarrei weichen müssen, aber erst durch die vom Herzog von Parma hergestellte alte Ordnung sei es 1579 möglich geworden, dass die kirchliche Behörde Kuno von Langendorf als Pastor von St. Peter einsetzen konnte, wie dieser denn auch erst vom Jahre 1579 an die Stuhltags-Protokolle der

erwähnten Bruderschaft unterschreibt. Dass Beyer auch von den Pfarrgenossen von St. Peter, zumal von den kirchlich gesinnten, nicht als rechtmässiger Pastor anerkannt wurde, scheint mir daraus hervorzugehen, dass in den Jahren 1577 und 1578 die Stuhltags-Protokolle der Bruderschaft vom bittern Leiden unseres Herrn nicht von einem Pastor unterschrieben sind, während sowohl sein Vorgänger Rotarius bis zu seinem Todesjahr, wie sein Nachfolger Kuno von Langendorf gleich bei seinem Amtsantritt 1579 diese Protokolle unterschrieben. Zwar wird zum Jahre 1577 unter den neu aufgenommenen Mitgliedern ein Pastor erwähnt, aber dessen Name Heribertus Wolters ist so verschieden von dem des Eindringlings, dass er sich unmöglich auf ihn beziehen kann.

Dieser abgefallene Karmelitermönch wird nämlich übereinstimmend Heinrich Beyer genannt. P. a Beeck aber fügt hinzu, dass Beyer ebenso leichter Dinge seinen Namen, wie seinen Glauben und seine Sitten geändert habe. Früher, als Religiose, sei er Henricus Picus Geldriensis (Heinrich Specht aus Gelderland) genannt worden, während er sich jetzt Henricus Beyer de Capella (Heinrich Beyer von Capellen) nenne. Vielleicht hat er durch diese Namensänderung mit Rücksicht auf seine ungesetzmässige Ergreifung der Pfarrstelle von St. Peter unliebsamen Anspielungen auf seinen Namen Picus (Specht) entgehen wollen; aber wie er Picus in Beyer verwandeln oder diese Verwandlung rechtfertigen konnte, ist unerfindlich.

Die Umwandlung des Geldriensis in de Capella ist leichter zu deuten, da der Ort Capellen (wohl sein Geburtsort) im Geldrischen gelegen ist.

Dass Beyer aus dem ehemaligen hiesigen Karmeliterkloster entsprungen sei, folgere ich aus einer andern Stelle bei P. a Beeck. Im Anfang des Kap. 11 (p. 228), in welchem die Pfarreien, Klöster, Kapellen und Hospitäler der Stadt beschrieben werden, verbreitet sich P. a Beeck über die trostlosen allgemeinen kirchlichen Zustände zu Ende des 16. Jahrhunderts und berichtet, dass zwar einige Religiosen aus den Klöstern der Stadt in Vertretung der Pastoren des Predigtamts gewaltet hätten, dass aber Einer derselben, dessen Sinn von den Fallstricken der Sektirer umstrickt gewesen sei, das Kloster verlassen (obwohl er später zurückgekehrt sei), während der Andere sich populär zu machen suchte, indem er die Kommunion unter beiden Gestalten reichte etc., mit welchem etc. a Beeck wohl andeuten wollte, dass dieser Mönch auch noch in sonstigen Punkten zu den Sektirern hielt. Dass mit diesem andern Mönch unser Exkarmelit Heinrich Beyer gemeint sei, ist mir unzweifelhaft.

Aachen. *S. Planker.*

2. Der Philosoph Hegel in Aachen.

Die Lust, sich auf den sog. Königsstuhl im Aachener Münster zu setzen, wandelte nicht nur die Kaiserin Josephine (vgl. diese Mittheilungen I, S. 34), sondern auch den Philosophen Hegel an, als er im Herbst 1822 die Stadt Aachen besuchte. Der damals 52jährige Gelehrte schreibt darüber am 3. Oktober des genannten Jahres seiner Frau (Hegels Werke XVII, S. 556): „In Aachen sah ich den Dom zuerst, setzte mich auf Kaiser Karls Stuhl; es sind zwei Marmorplatten auf den Seiten, ebenso auf dem Rückensitz, glatt, 1½ Zoll dick; sie waren oben mit Goldblech überzogen, das eingegrabene Geschichten hatte, wovon noch einige Stücke aufbewahrt werden. Auf diesem Stuhl wurde 300 Jahre nach seinem Tode Karl sitzend vom Kaiser Friedrich, glaube ich, mit dem Kaiserornat angethan, die Krone auf dem Haupte, Scepter in der einen, Reichsapfel in der andern Hand, gefunden; diese Sachen wurden zu den Reichskleinodien gethan und seine Gebeine beigesetzt. Ich setzte mich auf diesen Stuhl, auf dem 32 Kaiser gekrönt wurden, wie der Küster versicherte, so gut wie ein Anderer, und die ganze Satisfaktion ist, dass man darauf gesessen hat." Die mehrfachen historischen Schnitzer, welche Hegel hier begeht, darf man dem Philosophen nicht allzu hoch anrechnen. Merkwürdiger ist, dass derselbe sich, als er auf einer spätern Reise wiederum Aachen berührte, ungeachtet der geringen „Satisfaktion" das Vergnügen nicht versagen konnte, sich nochmals auf den Königsstuhl zu setzen (Hegels Werke XVII, S. 619).

3. Die Bezeichnung „upt Yseren".

(Nachtrag zu S. 108.)

Ueber die Beschaffenheit der „Eisen" gibt ein Siegel Auskunft, das einer im hiesigen Stadtarchiv befindlichen Urkunde vom 1. Juni (up andach sint Urbanis dage) 1375 anhängt. In dieser erklärt Johann Struver von Hultzberg, Knappe von Wappen, den Schaden ersetzt erhalten zu haben, welchen einige Aachener Bürger vor längerer Zeit der Mutter seiner Frau, Richmud von Vrelenberg, „wilne hern Johans wyf van Loverick", an Hausgeräth, Kleinodien und anderer Habe in ihrem Hof zugefügt hatten. Neben dem Aussteller besiegelt dessen Oheim Tilmann van Yseren die Urkunde. Das Siegel des letztern zeigt einen viermal quergetheilten Schild und fünf nebeneinander stehende Eisenstäbe mit Köpfen oder Spitzen im rechten Obereck. Die Umschrift lautet: (s.) thilman. de. yseren. Hiernach darf

man vermuthen, dass es sich, wenigstens im 14. Jahrhundert, bei der Bezeichnung „upt Yseren" nur um senkrecht stehende Sperrvorrichtungen handelte.

Aachen. *R. Pick.*

Antworten.

Zu Frage 2, Jahrg. I, S. 95 („Krieschensang"): Wohl ohne Zweifel war der „Krieschensang" am Ostersonntag ein Gesang, der auf Christus Bezug hatte. Für Laurents Hinweis auf die Klage der Magdalena (Stadtrechnungen S. 440) spricht der Umstand, dass zu spätmittelalterlichen Zeiten der Ostergesang der Magdalena am h. Grab entstand (vgl. Zeitschrift des Aach. Geschichtsvereins S. 317). Dagegen können neben den Jubelklängen am Ostermorgen Klagelieder nur in ganz nebensächlicher Weise Platz finden, die besondere Hervorhebung eines Trauerlieds bleibt also, wie auch Laurent a. a. O. andeutet, etwas auffällig. Vielleicht liegt bei „Krieschen" eine verdorbene Form für Christus oder Christen vor. Krischan für Christian ist, wie u. A. aus zahlreichen Stellen bei Fritz Reuter hervorgeht, noch heutzutage in Norddeutschland sehr gebräuchlich. Lässt sich auch diese Form oder Krischen für Christen (Christus) im Aachener Dialekt nicht nachweisen, so kann letzteres doch aus irgend einem Grunde in Aachen zu Ende des 14. Jahrhunderts bei den Augustinern vorübergehend gebräuchlich und in weitern Kreisen bekannt gewesen sein. Ausserdem mag hier noch eine dritte Erklärung des Wortes kriesch in Betracht kommen. Nach Lexer wurde nämlich im Mittelhochdeutschen das Wort griechisch ebensowohl durch kriechisch als durch krieschich wiedergegeben; unter Umständen gilt also für „Krieschensang" die Uebersetzung „griechischer Gesang". Nun ist es Thatsache, dass in der alten Kirche am Ostersonntag die Epistel und das Evangelium in griechischer und lateinischer Sprache gesungen wurden. Es mag sein, dass diese Sitte gegen das Ende des 14. Jahrhunderts nur noch sehr vereinzelt auftrat; unzulässig war sie damals nicht, und kann sie deshalb vor 500 Jahren bei den Aachener Augustinern noch geherrscht haben. So lange mir andere Anhaltspunkte fehlen, gebe ich von den drei vorliegenden Erklärungsversuchen dem ersten den Vorzug. [Mitgetheilt von Herrn Apotheker E. Pauls zu Bedburg.]

In einer Besprechung der von Laurent herausgegebenen Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert (Echo der Gegenwart 1866, Nr. 108)

bemerkt Prof. H. Müller (Würzburg): Wenn, was wir S. 338 von „krieschensange“ lesen, wirklich auf Charfreitag bezogen werden kann (trotz dem „up paischdach“, auf Ostertag), so ist doch schwerlich dabei an Kreischen zu denken; „die burgermeister waren zen krieschensange“ heisst wohl, dass sie zum griechischen Gesang in der Kirche waren; denn kreisch heisst griechisch, wie Kölnische Reimchronik S. 784: myt kreischen vuyrre, mit griechischem Feuer. Man könnte an den griechischen Sang denken, den wir am Charfreitag singen, möglicherweise auch Ostern sangen (Agios o Theos, Agios ischyros, Agios athanatos eleison imas); wahrscheinlicher aber ist doch wohl, dass griechische Musik gemeint ist, d. h. byzantinische. Schon von dem Lieblingssänger Karls d. G., von dem h. Arnold, sagt die Legende, dass er in Griechenland griechischen Gesang gelernt habe. [Mitgetheilt von der Red.]

Zu Frage 5, Jahrg. I, S. 95 (Thomaskapelle auf dem Dahmengraben): Den Benennungen Thomaskapelle und Thomasgraben lag im vorliegenden Falle nur im Volksmund, nicht in der Geschichte der Name Thomas zu Grunde; das richtige Grundwort lautet Dohmen, wie aus Folgendem hervorgeht. Der Dahmengraben, auf welchem die Kapelle lag, verdankt bekanntlich sein Entstehen der Familie Dahmen, welche ihn zuerst mit Häusern überbauen liess; vgl. Quix, Hist.-topogr. Beschreibung der Stadt Aachen S. 4. Nun meldet die handschriftliche Chronik des Aachener Bürgermeisterdieners Janßen, dass im J. 1713 auf St. Donatustag die Kapelle des Herrn Dohmen „auf dem gräbgen“ geweiht worden sei. Seitlich verzeichnet Janßen „Dohmens Capell“. Augenscheinlich handelt es sich hier um die später irrig Thomaskapelle auf dem „Thomesgräffge“ genannte Kapelle des h. Donatus auf dem Dahmengraben in der Nähe des Komphausbads. Die Kapelle hat bis kurz vor 1829 bestanden und wird häufig erwähnt. So ist in einer Anzeige der Stadt-Aachener Zeitung vom 13. November 1782 die Rede von einem Haus auf dem Dahmens-Grab, neben der Kapelle des verstorbenen Schöffen von Moss, womit ebenfalls wohl nur die Donatuskapelle gemeint sein kann. Denn mehrere mir vorliegende Aachener Raths- und Staatskalender aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts kennen auf dem Dahmengraben nur die Kapelle zu St. Donat beim Komphausbad. Gegen das Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts ging die Kapelle ein. Hierüber berichtet Quix a. a. O. S. 98: Die St. Donatus-Kapelle auf dem Dahmengraben ist nicht mehr sichtbar, indem sie seit Kurzem in Wohnzimmer verwandelt wurde. [Mitgetheilt von Herrn Apotheker E. Pauls zu Bedburg.]

Der Oberpfarrer von St. Peter zu Aachen, J. L. Ganser (1768—1812), hat über die frühere Kapelle auf dem Dahmengraben Folgendes verzeichnet: Fuit sub parochia mea capella sancto martyri Donato dedicata: aedificium adhuedum existit in platea Dohmensgraben nuncupata. Possessor ultimus, dominus de Broich, eam una cum domo adiuncta ante tres vel quatuor annos dereliquit omnemque supellectilem sacram secum tulit, fixo nunc in Haren domicilio. Hac in capella fundata erat per antiquos eiusdem possessores missa quotidiana, quae an et ubi de facto legata ignoro. Utrum dominus de Broich eam propria autoritate alio transferre potuerit in praeiudicium ecclesiae parochialis, cui gubernium nostrum fundationes in suppressis capellis sub districtu paroeciae existentes una cum supellectili adiudicaverit, aliis diiudicandum relinquo. [Mitgetheilt von Herrn Stadtdechant S. Planker zu Aachen.]

Zu Frage 9. Jahrg. I, S. 96 (Weä et längste leävt, kritt Stolberg): Der erste Theil dieses Sprichworts ist ohne Bedeutung, da der Gedanke, dass eine besonders hohe Lebensdauer das Erleben besonderer Ereignisse oder grosse Vortheile bedinge, überall und zu allen Zeiten in der verschiedensten Form zum Ausdruck gelangt ist[1]. Der Kern des Räthsels liegt im Worte Stolberg, dessen Wahl schwerlich auf einem Wortspiel oder einer unbedeutenden Zufälligkeit beruht. Vielleicht ist die Erklärung in dem heftigen Streit zwischen Stolberg und Eschweiler zu finden, welcher seiner Zeit über anderthalb Jahrhundert sich hinzog. Schon um 1572 versuchte nämlich Stolberg, Pfarrrechte zu erhalten, doch erst zwischen 1692 und 1740 überwand es in dieser Frage den hartnäckigen Widerstand der Mutterkirche Eschweiler (Koch, Gesch. Eschweilers II, S. 347 ff.). Ein so langer Streit musste in der Aachener Gegend ein um so grösseres Aufsehen hervorrufen, als er stellenweise mit unerhörter Erbitterung geführt wurde; griffen doch z. B. im J. 1708 die Stolberger die Eschweiler Frohnleichnams-Prozession unter freiem Himmel an! Als Jahrzehnt auf Jahrzehnt ohne Entscheidung verrann, lag die scherzhafte Redensart, dass dem Längstlebenden der Gegenstand des Streits, also Stolberg, anheimfallen würde, gewiss nahe. Ein ähnliches Sprichwort kommt in Eupen vor. Dort heisst es: „Wer am längsten lebt, bekommt Heuckenbend." Höchst wahrscheinlich beruht auch hier die Redensart auf einem langen Prozess, der zwischen der Gemeinde

[1]) Neuere Beispiele aus drei Hauptsprachen: Qui vivra, verra; Campbells ergreifendes, von Velten aus dem Englischen ins Deutsche übersetztes Gedicht „Der letzte Mensch"; die schöne, auch bei uns verbreitete Redensart „100 Jahr, Gnad bei Gott", welcher freilich Thomas von Kempen sein ernstes „Peccator centum annorum moriatur" entgegenstellt.

Eupen und dem Baron von Belderbusch bis zum J. 1778 schwebte, und in welchem eine „Hückenbempd" genannte Wiese die Hauptrolle spielte; vgl. Rutsch, Eupen und Umgegend S. 39. [Mitgetheilt von Herrn Apotheker E. Pauls zu Bedburg.]

Zu Frage 16, Jahrg. I, S. 96 (Judengasse): Merkwürdig, aber vielleicht nur zufällig ist, dass die Judengasse in Regensburg, ebenso wie in Aachen, bei der Fleischplanke und der Propstei lag. Das Saalbuch des Stiftes Niedermünster in Regensburg, geschrieben 1444 (Verhandlungen des hist. Vereins in Niederbayern, Bd. XXIII, Landshut 1885), hat S. 245: „Item von einem haus und hofstat under den Juden hinden gen der Tumprobstey über zunächst der fleischplanch." Vgl. M. Stern in Geigers Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland I, S. 383, Anm. 3. Berücksichtigung verdient auch, was Prof. Bock in den Bonner Jahrbüchern V. VI, S. 93, Anm. 160 bemerkt: „Nordwestwärts von dem Pallaste fällt sie (die von der Maas kommende römische Heerstrasse) mit der Trichtergasse (vicus Traiectensis in einer Urk. von 1290) zusammen, welche das Judenquartier (mansionaticum Iudaeorum in dem Capitular. de discipl. palatii Aquisgranens.) absondert. Auch zu Regensburg hatten die unter landesherrlichem Schutz stehenden Juden die Grenzen der Königsstadt inne (W. Dönniges, Das deutsche Staatsrecht u. die deutsche Reichsverfassung Th. I, S. 251)." Ganz kurz berührt die Frage auch Dresemann, Die Juden in Aachen S. 3, ohne sie indessen zu lösen. Hierzu müssten vor Allem Ermittlungen über die Lage der Judengasse in andern rheinischen Städten und ihr Verhältniss zur ältesten Befestigung derselben vorgenommen werden. [Mitgetheilt von der Red.]

Chronik des Vereins 1885|87.

Im Sommer 1885 traten in Aachen mehrere Freunde der lokalen Geschichte zusammen, um über die Gründung eines Vereins für die Erforschung der Vergangenheit der Schwesterstädte Aachen und Burtscheid, sowie ihrer nächsten Umgegend zu berathen. Man ging hierbei von der Ansicht aus, dass in der alten Kaiserstadt eine Vereinigung, welche sich zur Aufgabe stelle, die im Wege der Forschung gewonnenen Ergebnisse nicht sowohl durch Drucklegung, als vielmehr in erster Linie durch populär gehaltene Vorträge und daran geknüpfte Besprechungen in häufigen und zwanglosen Zusammenkünften zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, ein lange und vielfach empfundenes Bedürfniss sei. Am 15. Oktober desselben Jahres wurde der „Verein für Kunde der Aachener Vorzeit" auf Grund der am Schlusse mitgetheilten Statuten gestiftet und in Ausführung des § 6 der Vorstand aus folgenden Personen gebildet:

Beigeordneter K. Zimmermann, erster Vorsitzende,
Kanonikus Dr. J. H. Kessel, zweiter Vorsitzende,
Gymnasiallehrer Dr. H. Klinkenberg, erster Schriftführer,
Architekt C. Rhoen, zweiter Schriftführer,
Stadtarchivar R. Pick, Redakteur,
Staatsanwaltschafts-Sekretär M. Schollen, Bibliothekar,
Buchhändler F. Kremer, Schatzmeister,
Kaplan H. Schnock,
Stadtverordneter J. Schaffrath,
Chefredakteur H. Abels,
Tuchfabrikant Th. Müllenmeister,
Fabrikant H. F. Macco,
} Beisitzer.

Herr Kanonikus Kessel lehnte in einer öffentlichen Erklärung die auf ihn gefallene Wahl ab, er wurde durch Herrn Kaplan Schnock ersetzt. Auch Herr Beigeordneter Zimmermann sah sich schon bald nachher durch Kränklichkeit genöthigt, aus dem Vorstand auszuscheiden, an seiner Stelle übernahm Herr Vikar H. J. Gross aus Laurensberg die Leitung des Vereins. Aber auch

diesem machten es vermehrte Berufsgeschäfte unmöglich, über Ostern 1886 hinaus in der Stellung des ersten Vorsitzenden zu verbleiben; es wurde nunmehr als solcher Herr Gymnasiallehrer Dr. K. Wacker gewählt. Für den mit Ostern 1886 an das Marzellen-Gymnasium nach Köln versetzten Herrn Dr. Klinkenberg trat Herr Gymnasiallehrer Dr. K. Wieth als erster Schriftführer ein, während ersterer seitdem als Beisitzer dem Vorstand angehört.

Mit 40 Mitgliedern begann der Verein seine Thätigkeit; ihre Zahl beträgt gegenwärtig Dank der erfreulichen Aufnahme, welche die Vereinsbestrebungen in der Bürgerschaft gefunden haben, 152.

In den beiden Generalversammlungen, welche statutenmässig am 22. Oktober 1886 und am 27. Oktober 1887 stattfanden, erstattete der Vorsitzende einen ausführlichen Bericht über die Lage und Wirksamkeit des Vereins, die Jahresrechnung wurde geprüft und dem Schatzmeister Decharge ertheilt.

Ausserdem hielt der Verein in Erfüllung der ihm obliegenden Aufgabe bis Ende des Jahres 1887 eine Reihe von Monatsversammlungen, in welchen unter zahlreicher Betheiligung der Vereinsmitglieder folgende Gegenstände zum Vortrag und zur Besprechung gelangten:

1885.

1. Am 10. Dezember: Die Entstehung und Entwicklung des Aachener Reichs (Vikar Gross); Aachen zur Römer- und Frankenzeit, im Mittelalter und in der Neuzeit, an der Hand eigens angefertigter Planzeichnungen dargestellt (Architekt Rhoen); Bericht über eine amtliche Besichtigung der Stadtmauer in Aachen um 1450 (Stadtarchivar Pick).

1886.

2. Am 21. Januar: Die Anfänge Burtscheids (Vikar Gross); Melaten und seine Kapelle (Kaplan Schnock).

3. Am 18. Februar: Das Leben des h. Gregorius, des ersten Abtes von Burtscheid (Vikar Gross); Das Sonnenlehn Schönau (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); Das Gedenk- und Familienbuch des 1691 zu Aachen geborenen Notars Johann Leonhard Schröder (Stadtarchivar Pick).

4. Am 13. April: Die Mosaiken des Aachener Münsters (Architekt Rhoen); Ein Herzogenrather Weisthum (Staatsanwaltschafts-Sekretär Schollen); Die Wachtordnung der Stadt Aachen von 1537 (Stadtarchivar Pick); Der Maler Joh. Chrysant Bollenrath (derselbe); Aachens Befestigung vor 1172

(derselbe); Ist Karl d. Gr. im Proserpina-Sarkophag bestattet worden? (derselbe); Das Dankfest zu Aachen aus Anlass der Wiedereroberung von Budapest 1686 (derselbe).

5. Am 11. Mai: Die Familie von Schwarzenberg (Arzt Dr. Scheen); Aachen zur Römerzeit (Stiftsvikar Becker).

6. Am 8. Juni: Der Fackelsonntag und seine Gebräuche (Referendar Welter); Karls d. Gr. äussere Erscheinung (Stiftsvikar Becker); Ein Aachener Fehdebrief von 1302 (Stadtarchivar Pick); Aachens Wurfgeschosse im 14. Jahrhundert (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).

7. Am 24. Juli: Das alte Seffent (Stiftsvikar Becker); Der Name Friesengraben (Stadtarchivar Pick); Das Sprichwort „Ich gönt, du wüosch op jensie Muffet" (derselbe); Die Befestigung Aachens im J. 1248 (derselbe); Die mittelalterliche Benennung Räuberberg für den Salvatorberg bei Aachen (derselbe).

8. Am 22. Oktober (Generalversammlung): Die Personennamen im mittelalterlichen Aachen (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); Der Name Marschierstrasse (derselbe); Die Schutzheiligen von Melaten (Stiftsvikar Becker); Der Ortsname Brand (Stadtarchivar Pick).

9. Am 26. November: Der Lousberg und seine Anlagen (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Der Zar Peter d. Gr. auf dem Lousberg (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).

1887.

10. Am 4. März: St. Gertruden Minne (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); Das Schiff von Inden (Cornelimünster) aus dem J. 1139 (derselbe); Die Steigerung der Eigenschaftswörter in der Aachener Mundart (Staatsanwaltschafts-Sekretär Schollen).

11. Am 3. Juni: Geschichte der Armenpflege in der Pfarrei St. Peter zu Aachen (Oberpfarrer Planker); Geschichte des neutralen Gebiets von Moresnet (Dr. Dresemann); Eine handschriftliche Aachener Chronik des 18. Jahrhunderts (Stadtarchivar Pick); Eine Bittfahrt zur St. Rumolduskirche in Mecheln 1347 (derselbe).

12. Am 4. August: Die vormalige Bruderschaft vom Leiden Jesu in der St. Peterspfarre zu Aachen (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); Bericht über die dem Verein geschenkten Ueberreste des Schönauer Archivs (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).

13. Am 27. Oktober (Generalversammlung): Das Mailehn in Aachen (Staatsanwaltschafts-Sekretär Schollen); Die Sakramentsbruderschaft in der

Pfarrei St. Foilan zu Aachen (Kaplan Schnock); Die Reise einer Aachener Gesandtschaft nach Brüssel im J. 1744 (Stadtarchivar Pick).

14. Am 13. Dezember: Alte Häusernamen in Aachen (Stadtarchivar Pick); Die innere Umwallung Aachens (Architekt Rhoen).

In der Versammlung vom 24. Juli 1886 war auf Anregung des Herrn Stadtarchivar Pick beschlossen worden, Sommerausflüge nach geschichtlich merkwürdigen Punkten der Umgegend in das Programm des Vereins aufzunehmen. Infolge dessen wurden bisher drei Ausflüge veranstaltet, und zwar:

1. Am 29. Juli 1886 nach Alt-Schurzelt, Seffent und Melaten. Unter der kundigen Führung des Herrn Vikar Gross wurde zunächst der Hof Alt-Schurzelt, das Cirsoli in der Urkunde König Zwentebolds vom J. 896, und der dort aufgestellte, 1885 in der Nähe des Hofes aufgefundene römische Steinsarg besichtigt. Die weitere Wanderung führte durch das Seffenter Thal nach Seffent, wo man die Reste des einstmaligen Königsguts, einen Fischweiher und einen terrassenförmig angelegten Baumgarten (vormals wohl der zu jenem Gut gehörige Weinberg), sowie den alten Fronhof in Augenschein nahm. An den sieben Quellen vorbei ging es nach Melaten, dessen architektonisch merkwürdige Kapelle das Interesse Aller lebhaft fesselte.

2. Am 4. August 1886 nach Friesenrath und Cornelimünster. Bei Friesenrath liegt die mit Gestrüpp bedeckte Ruine eines römischen Wartthurms, vom Volke die Maiburg genannt. Die Umrisse sind im Ganzen noch deutlich erkennbar, die Einzelheiten aber wegen des überwuchernden Strauchwerks nicht mehr zu unterscheiden. Nach eingehender Besichtigung dieser Ruine wandte man sich dem Hauptziel des Ausflugs, dem alten von dem vorbeifliessenden Flüsschen so genannten Inda, dem heutigen Cornelimünster zu. Die Merkwürdigkeiten des Orts, namentlich die Abteikirche und die auf dem Berge gelegene, arg verwahrloste ehemalige Pfarrkirche, wurden in Augenschein genommen und ihre Geschichte in kurzen Umrissen von Herrn Dr. Scheen, der mit dankenswerther Bereitwilligkeit die Führerschaft übernommen hatte, dargelegt.

3. Am 28. Juni 1887 nach Stolberg, wo die seit 1881 dem Bahnhof gegenüber aufgedeckten Grundmauern einer römischen Villa und die im Orte selbst aufragende Burgruine, an deren Stelle einst nach der Volkssage ein Jagdschloss Karls d. Gr. gestanden haben soll, besichtigt wurde.

Von der Herausgabe einer monatlich erscheinenden Vereinszeitschrift, wie sie anfänglich beabsichtigt war, musste vor der Hand aus finanziellen Gründen abgesehen werden; dagegen liess der Verein im Februar 1887 ein

erstes Heft seiner Mittheilungen erscheinen, dem Anfangs 1888 das Schlussheft des ersten Jahrgangs folgen soll.

Der Vereinsbibliothek wurde von dem Aachener Geschichtsverein und den Herren Fabrikant Macco, Buchhalter F. Peltzer, Stadtarchivar Pick, Gymnasiallehrer Dr. Wattendorff und Gymnasiallehrer Dr. Wieth mehrere zum Theil werthvolle Schriften geschenkweise zugewandt. Sodann schenkte Herr Vikar Gross bei der Uebersiedlung nach Kalk in Folge seiner Ernennung zum Pfarrer daselbst dem Verein die in seinem Besitz befindlichen Ueberreste des Schönauer Archivs. Ein Verzeichniss der einzelnen Stücke, welche demnächst dem Aachener Stadtarchiv als Depositum überwiesen werden sollen, wird eines der nächsten Hefte der Mittheilungen bringen.

In Schriftenaustausch trat der Verein mit dem Aachener Geschichtsverein, dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. und dem Verein Herold zu Berlin.

Am Ende einer zweijährigen Wirksamkeit darf der Verein mit Genugthuung auf seine bisherigen Leistungen und Erfolge zurückblicken. Er gibt sich der Hoffnung hin, dass das Wohlwollen, welches er bis jetzt nah und fern gefunden, ihm auch in der Folge erhalten bleibe und insbesondere die Bürgerschaft der Städte Aachen und Burtscheid fortfahren werde, sich an seinem schönen Streben nach Kräften zu betheiligen. Die mehrfach gehegte und vereinzelt ausgesprochene Befürchtung, seine Gründung möchte dem in Aachen bereits seit 1879 bestehenden „Geschichtsverein" Schaden bringen, hat sich, wie die Stifter der neuen Gesellschaft mit Gewissheit voraussahen, nicht verwirklicht. Im Gegentheil ist die Zahl der Mitglieder jenes Vereins seitdem beträchtlich gewachsen. Der richtigen Auffassung hat denn auch der Präsident des Aachener Geschichtsvereins, Herr Professor Dr. Loersch, jüngst in der Generalversammlung desselben mit den Worten Ausdruck geliehen, dass die Gründung des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit als ein Symptom des steigenden Interesses für die lokale Geschichtsforschung anzusehen sei, weshalb man ihm bestes Gedeihen wünschen müsse.

Statuten.

§ 1. Der „Verein für Kunde der Aachener Vorzeit“ hat den Zweck, besonders die Geschichte der Städte Aachen und Burtscheid, des Aachener Reichs und der nächsten Umgebung nach jeder Seite zu erforschen und möglichst zum Gemeingut zu machen.

§ 2. Diesen Zweck will der Verein durch Wort und Schrift erreichen. Darum hält er

a) in der Regel monatliche Versammlungen ab, in denen durch Vorträge oder Besprechungen die Kunde von der Vergangenheit vermittelt wird, und gibt

b) eine Monatsschrift unter dem Titel „Aus Aachens Vorzeit“ heraus [1].

§ 3. Der Verein besteht aus ordentlichen Mitgliedern und Ehrenmitgliedern. Ordentliches Mitglied kann Jeder werden, der sich zur Zahlung eines Jahresbeitrags von drei Mark verpflichtet. Die Aufnahme erfolgt nach Anmeldung beim Vorstand durch Aushändigung der Mitgliedskarte. Zu Ehrenmitgliedern werden Männer gewählt, welche sich durch wissenschaftliche oder sonstige Leistungen um den Verein besonders verdient gemacht haben; sie zahlen keinen Beitrag, haben aber alle Rechte der ordentlichen Mitglieder. Die Ehrenmitglieder ernennt auf Antrag des Vorstands die Generalversammlung.

§ 4. Die Mitgliedschaft geht verloren:

a) durch schriftliche Abmeldung beim Vorstand;

b) durch den Tod.

Auch hat der Vorstand das Recht, solche Mitglieder, welche den Zwecken des Vereins entgegenwirken oder sich den nothwendigen Anordnungen des Vorsitzenden in den Versammlungen nicht fügen, aus dem Verein auszuschliessen.

[1]) Durch Beschluss der Generalversammlung vom 27. Oktober 1887 wurde für die Vereinszeitschrift der Titel „Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit“ eingeführt.

§ 5. Die Mitglieder und Ehrenmitglieder haben das Recht, sich an allen Vereinsversammlungen zu betheiligen und die Vereinsbibliothek zu benutzen. Auch erhalten sie die Veröffentlichungen des Vereins unentgeltlich.

§ 6. Der Vorstand des Vereins besteht aus einem ersten und zweiten Vorsitzenden, einem ersten und zweiten Schriftführer, einem Redakteur, einem Bibliothekar, einem Schatzmeister und fünf Beisitzern. Der Vorstand wird alle drei Jahre von der Generalversammlung durch Stimmenmehrheit gewählt. Scheidet vor Ablauf dieser Frist ein Mitglied aus dem Vorstand aus, so ist derselbe berechtigt, sich durch Kooptation zu ergänzen. Der erste oder bei dessen Verhinderung der zweite Vorsitzende vertritt den Verein nach aussen, beruft und leitet die General- und Monatsversammlungen, sowie die Vorstandssitzungen. Bei den etwa entstehenden Debatten hat er besonders darauf zu achten, dass dieselben in würdiger Weise geführt werden und nicht auf das Gebiet der Religion und Politik hinüberschweifen.

Der Schriftführer besorgt die Protokolle und unterzeichnet mit dem Vorsitzenden die Ausfertigungen.

Dem Redakteur liegt die Herausgabe der Veröffentlichungen unter seiner alleinigen Verantwortung ob.

Der Schatzmeister erledigt die Geldgeschäfte des Vereins unter der Kontrole des Vorstands. Auszahlungen finden nur statt auf Anweisung des ersten bezw. zweiten Vorsitzenden und des Schriftführers.

§ 7. Die Generalversammlung findet jährlich im Oktober statt. Die Einladung zu derselben erfolgt durch öffentliche Bekanntmachung unter Beifügung der Tagesordnung. Mit der Generalversammlung wird regelmässig der Bericht über die Lage des Vereins und seiner Kasse verbunden.

Anträge an die Generalversammlung sind spätestens bis zum 15. September beim Vorstand einzureichen.

§ 8. Abänderungen der Statuten können nur durch drei Viertel der auf der Generalversammlung anwesenden Mitglieder beschlossen werden.

§ 9. Bei Auflösung des Vereins fallen die Bücher der städtischen Bibliothek, die Urkunden dem städtischen Archiv und das Baarvermögen dem Suermondt-Museum zu.

Verzeichniss der Mitglieder.

(Ende Dezember 1887.)

I. Vorstand.

Erster Vorsitzende: Wacker, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Zweiter Vorsitzende: Schnock, H., Kaplan in Aachen.
Erster Schriftführer: Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Zweiter Schriftführer: Rhoen, C., Architekt in Aachen.
Redakteur: Pick, R., Stadtarchivar in Aachen.
Bibliothekar: Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Schatzmeister: Kremer, F., Buchhändler in Aachen.
Beisitzer: Abels, H., Chefredakteur in Aachen.
Klinkenberg, Dr. H., Gymnasiallehrer in Köln.
Macco, H. F., Fabrikant in Aachen.
Müllenmeister, Th., Tuchfabrikant in Aachen.
Schaffrath, J., Stadtverordneter in Aachen.

II. Mitglieder.

Abels, H., Chefredakteur in Aachen.
Alsters, Dr. N., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
Appelrath, F., Kaufmann in Lindenthal.
Becker, J., Pfarrer in Hallschlag.
Bock, P., Nadelfabrikant in Aachen.
Bock, C. jun., Kaufmann in Aachen.
Böckeler, H., Stiftsvikar und Domchordirigent in Aachen.
Böhmer, stud. chem. in Aachen.
Bohlen, J., Rechtsanwalt in Aachen.
Bruch, R., Fabrikant in Burtscheid.
Capellmann, R., Geometer in Aachen.

Chantraine, Dr. W., Arzt in Aachen.
Clar, M., Gymnasiallehrer in Aachen.
Cornely, Bürgermeister a. D. in Elchenrath.
Cossmann, Th., Möbelfabrikant in Aachen.
Cremer, Chr. J., Architekt in Aachen.
Creutzer, A., Buchhändler in Aachen.
Curtius, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen.
Dahmen, F., Kaufmann in Aachen.
Daverkosen, J., Kaufmann in Aachen.
Demeuse, H., Fabrikant in Aachen.
Dresemann, Dr. O. in Aachen.
Driessen, J. L., Vikar in Prummeren.
Effer, Dr., Progymnasiallehrer in Eupen.
Elbern, M., Architekt in Aachen.
Ervens, J. P., Banquier in Aachen.
Eschweiler, H., Handelsgärtner in Aachen.
Eschweiler, J. J., Religionslehrer in Aachen.
Feldmann, J., Gymnasiallehrer in Aachen.
Ferbeck, J., Fabrikant in Aachen.
Fey, Joh., Gerichtsassistent in Aachen.
Fey, Jos., Rentner in Aachen.
Firmanns, Apotheker in Altenberg.
Firmanns, J., Juwelier in Aachen.
Flaam, Vikar in Immendorf.
Flamm, J. J., Kaufmann in Aachen.
Flesch, Vikar in Eschweiler.
Förster, J., Kaufmann in Aachen.
Forckenbeck, O. von, Bürgermeister a. D. in Aachen.
Fürth, Freiherr H. A. von, Landgerichtsrath a. D. in Aachen.
Geyer, Dr. H., Schulamtskandidat in Horbach.
Goblet, A., Seifenfabrikant in Aachen.
Goebbels, Jos., Architekt in Aachen.
Goecke, Dr. W., Realschul-Oberlehrer in Aachen.
Grimmendahl, Dr. P., Gymnasiallehrer in Aachen.
Gross, H. J., Pfarrer in Kalk.
Hagelücken, F., Realschullehrer in Aachen.
Hammers, H., Photograph in Aachen.
Heinen, Dr. L. J., Arzt in Aachen.
Hennes, F., Rentner in Aachen.

Hentrich, Aktuar in Aachen.
Hermandung, L., Lehrer in Aachen.
Hermens, J., Spediteur in Aachen.
Herren, L., Kaufmann in Aachen.
Heusch, A., stud. iur. et cam. in Aachen.
Hoff, H. von den, Rechtsanwalt in Aachen.
Jaulus, Dr. H., Rabbiner in Aachen.
Jonas, Dr. Chr. J., Religionslehrer in Aachen.
Kahlau, H. J., Kaufmann in Aachen.
Keller, L., Kaufmann in Crefeld.
Kesselkaul, E., Fabrikant in Aachen.
Kessels, Rektor in Heerlen.
Klausener, Referendar a. D. und Stadtverordneter in Burtscheid.
Klein, Dr. W., Gymnasiallehrer in Aachen.
Klinkenberg, Dr. H., Gymnasiallehrer in Köln.
Klinkenberg, H., Kaufmann in Aachen.
Kloth, J., Konditoreibesitzer in Aachen.
Knapp, F., Kaufmann in Aachen.
Kremer, F., Buchhändler in Aachen.
Krichel, J. M., Rendant in Aachen.
Kruszewsky, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen.
Küper, W., Rektor in Aachen.
Kuetgens, P., Stadtverordneter in Aachen.
Langebeck, J., Kaufmann in Aachen.
Lauffs, W., Kaufmann in Aachen.
Leyen, E. von der, Rittergutsbesitzer in Bonn.
Linnartz, W., Direktor der Taubstummenanstalt in Aachen.
Lob, R., Tuchfabrikant in Aachen.
Lörkens, Dr. J., Gerichtsassessor in Köln.
Loersch, Dr. H., Professor der Rechte in Bonn.
Lovens, J., Pianofortefabrikant in Aachen.
Lückerath, W., Kaplan und Lehrer an der höhern Schule in Heinsberg.
Lussem, J., Kaplan in Aachen.
Macco, H. F., Fabrikant in Aachen.
Meder, Dr. J., Gymnasiallehrer in Aachen.
Meessen, Bauunternehmer in Forst.
Menghius, W., Fabrikant in Aachen.
Meurer, Dr. A., Realgymnasiallehrer in Aachen.
Müllenmeister, J., Tuchfabrikant in Aachen.

Müllenmeister, Th., Tuchfabrikant in Aachen.
Nelson, J., Oberlehrer in Aachen.
Neu, F., Religionslehrer in Aachen.
Neufforge, E. Th. von, Kaufmann in Aachen.
Niessen, Architekt in Aachen.
Ochs, Kaplan in Aachen.
Oppenhoff, M., Gymnasiallehrer in Aachen.
Ortmanns, P., Tuchfabrikant in Aachen.
Palm, F. N., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Pauls, E., Apotheker in Bedburg.
Peppermüller, H., Bibliothekar der technischen Hochschule in Aachen.
Peetz, Kaufmann in Aachen.
Philipps, F. in Düren.
Pick, R., Stadtarchivar in Aachen.
Pier, H. von, Nadelfabrikant in Aachen.
Pier, L. von, Nadelfabrikant in Aachen.
Planker, S., Stadtdechant in Aachen.
Printzen, Dr. W., Progymnasiallehrer in Eschweiler.
Pschmadt, J., Realgymnasial-Vorschullehrer in Aachen.
Pütz, Kaufmann in Aachen.
Rey, van, Kaufmann in Aachen.
Rhoen, C., Architekt in Aachen.
Richter, J., Bauinspektor a. D. in Bonn.
Saedler, J. H., Pfarrer in Derendorf.
Saget, P., Redakteur in Aachen.
Schaffrath, J., Stadtverordneter in Aachen.
Scheen, Dr., Arzt in Cornelimünster.
Schervier, A., Fabrikant in Aachen.
Schlenter, H., Gerichtssekretär in Aachen.
Schmitz, Kaplan in Walheim.
Schmitz, J., Fabrikdirektor in Aachen.
Schneider, Dr. J., Professor in Düsseldorf.
Schnock, H., Kaplan in Aachen.
Schnütgen, M., Religionslehrer in Aachen.
Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Schriever, C., Gerichtsassistent in Aachen.
Schwartzenberg, F. von, Steinmetzmeister in Aachen.
Schweitzer, J., Buchhändler in Aachen.
Servais, Apotheker in Aachen.

Sommer, J., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
Spelz, F., Kaufmann in Aachen.
Stein, F., Gymnasiallehrer in Aachen.
Strom, F., Kaufmann in Aachen.
Theissen, Dr. E., Gymnasiallehrer in Aachen.
Thissen, F., Kanzleirath in Aachen.
Timmermans, J. L., Kaufmann in Aachen.
Urlichs, B., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Vaassen, Dr. B., Rechtsanwalt in Aachen.
Veith, C. von, Generalmajor z. D. in Bonn.
Vigier, L., Schirmfabrikant in Aachen.
Vogelgesang, K., Kaufmann in Aachen.
Wacker, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Wangemann, Dr. A., Zahnarzt in Aachen.
Wangemann, Dr. P., Zahnarzt in Aachen.
Wattendorff, Dr. J., Gymnasiallehrer in Emmerich.
Weerth, Dr. E. aus'm, Professor in Kessenich.
Welter, H., Referendar in Aachen.
Wendland, L., Pfarrer in Rheinbach.
Wergifosse, R., Rektor in Aachen.
Weyers, R., Buchhändler in Aachen.
Wiertz, P., Bierbrauereibesitzer in Aachen.
Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Zimmermann, K., Beigeordneter in Aachen.

Druck von F. N. Palm in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben

von

Dr. Karl Wieth.

(Mit 1 Plan und 1 Skizze.)

Zweiter Jahrgang.

Aachen.

Kommissions-Verlag der Cremer'schen Buchhandlung (C. Cazin).

1889.

INHALT.

Seite

1. Der angebliche Aachener Stadtbrand 1146. Von R. Pick 1
2. Die Aachener Stadtpläne. Von C. Rhoen (Mit Abbildung) 4
3. Ein in Aachen entstandenes Schauspiel und Siegeslied zur Befreiung Wiens von den Türken im September 1683. Von E. Pauls 10
4. Kleinere Mittheilungen:
   1. Zur Biographie des Pfarrers Heinrich Brewer. Von R. Pick . 12
   2. Domgraf und Schuz. Von W. Weitz 14
   3. Das Grundhaus bei Aachen. Von R. Pick 15
5. Fragen 16
6. Vereinsangelegenheiten 16
7. Die Pfarrer von St. Peter in Aachen. Von S. Planker 17
8. Zur Granussage. Von E. Pauls 21
9. Die Aachener Stadtpläne. Von C. Rhoen (Schluss) 26
10. Kleinere Mittheilungen:
    1. Eine Aachener Silbermünze von 1419. Von R. Pick. 31
    2. Die Bruderschaft der Wollenweber-Gesellen in Aachen. Von R. Pick 32
11. Fragen 32
12. Antworten 32
13. Vereinsangelegenheiten 32
14. Die Pfarrer von St. Peter in Aachen. Von S. Planker (Fortsetzung) 33
15. Zur Erklärung des Namens Marschierstrasse. Von K. Wieth . . . 37
16. Kleinere Mittheilungen:
    1. Die Rethelschen Fresken im Rathhaussaale zu Aachen. Von A. Curtius 43
    2. Heinrich Copzoo. Von R. Pick 44
    3. Eine Bescheinigung des Vorstandes der Aachener Bäckerzunft 1647. Von E. Pauls 44
17. Fragen 45
18. Antworten 46
19. Chronik des Vereins 1888 47
20. Bücheranzeige. 48
21. Die Pfarrer von St. Peter in Aachen. Von S. Planker (Schluss) . . 49
22. Der Luftschiffer Franz Blanchard zu Aachen im Jahre 1786. Von E. Pauls 53
23. Kleinere Mittheilungen:
    1. Der erste Buchdrucker in Aachen. Von B. M. Lersch 61
    2. Meteorstein oder Hagelstein? Von B. M. Lersch 61
    3. Aachener Tuch. Von B. M. Lersch 61
    4. Karl der Grosse im Bade. Von B. M. Lersch. 61
    5. Eine Aachener Wachtordnung aus dem Jahre 1759. Von H. Schnock 61
24. Fragen 62
25. Antworten 62
26. Vereinsangelegenheiten 64
27. Bücheranzeige 64

Seite

28. Aquisgrani? Von B. M. Lersch 66
29. Ein Aachener Schuldrama des 18. Jahrhunderts. Von E. Pauls . . 75
30. Kleinere Mittheilungen:
    1. Nachgrabungen in Cornelimünster nach dem Grabe des heiligen Benedikt von Aniane. Von H. Schnock 77
    2. Der Vogelfang bei Maxen, den 20. und 21. Novembris 1759. Von K. Wieth 80
31. Vereinsangelegenheiten 80
32. Zur Baugeschichte des Grashauses. Von C. Rhoen 81
33. Zur Geschichte der Aachener Patrizierhäuser. Von C. W. Menghius 89
34. Kleinere Mittheilungen:
    1. Kornpreise in Aachen in den Jahren 1560—1628 und 1708—1713. Von C. Böhmer 91
    2. Ausgrabungen auf dem Stephanshofe, der Prinzenhofkaserne und in der Korneliusstrasse. Von K. Wieth (Mit Skizze) 94
35. Vereinsangelegenheiten 96
36. Namen in Aachen. Von H. Kelleter 97
37. Verhaltungsmassregeln in Pestzeiten. Von C. Böhmer 108
38. Fragen 112
39. Das Landschiff von Cornelimünster im Jahre 1133. Von K. Wieth . 113
40. Kleinere Mittheilungen:
    Der Rodensteiner. Von K. Wieth 123
41. Verzeichniss der Vereinsmitglieder 124

Vereinsangelegenheiten.

1. **Generalversammlung** am Mittwoch den 9. Oktober 1889, Abends $7^1/_2$ Uhr, im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse). Tagesordnung: Jahresbericht. Vorträge: Aachens Thermen. Beitrag zur Glockenkunde Aachens. Zur Erklärung des Namens Lousberg. Miscellen.

2. **Monatsversammlung** am Mittwoch den 6. November 1889, Abends $7^1/_2$ Uhr, im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse).

3. **Monatsversammlung** am Mittwoch den 11. Dezember 1889, Abends $7^1/_2$ Uhr, im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse).

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 1. **Zweiter Jahrgang.** **1888.**

Inhalt: R. Pick, Der angebliche Aachener Stadtbrand 1146. — C. Rhoen, Die Aachener Stadtpläne. — E. Pauls, Ein in Aachen entstandenes Schauspiel und Siegeslied zur Feier der Befreiung Wiens von den Türken im September 1683. — Kleinere Mittheilungen: Zur Biographie des Pfarrers Heinrich Brewer. — Domgraf und Schuz. — Das Grundhaus bei Aachen. — Fragen. — Vereinsangelegenheiten.

Der angebliche Aachener Stadtbrand 1146.

Von **R. Pick.**

In den lokalgeschichtlichen Schriften über Aachen begegnet man vielfach der Angabe, dass im Jahre 1146 ein grosser Brand, der erste uns bekannte, die Stadt verwüstet habe, ja es wird sogar behauptet, dass Aachen bei diesem Brande fast völlig zerstört worden sei[1]. Man stützt sich hierbei, soweit überhaupt auf eine ältere Quelle Bezug genommen wird, auf die wahrscheinlich von Geistlichen des Marienstifts niedergeschriebenen Aachener Annalen (Annales Aquenses), die allerdings zum Jahre 1146 von einer auch anderwärts[2] bezeugten Hungersnoth und zugleich von einem Brande in Aachen berichten, von letzterm mit den knappen

[1]) Vgl. Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 249; C. P. Bock, Geschichtliche Darstellung des Aachener Rathhauses S. 79 ff.; Haagen, Geschichte Aachens I, S. 122; Kessel und Rhoen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins III, S. 75; Rhoen, Zur Aachener Befestigungsfrage S. 18. — Der älteste Geschichtschreiber Aachens, P. a Beeck (Aquisgranum p. 115), schliesst sich eng an die Aachener Annalen an: irrecuperabili quoque clade ignis ibidem conflagrauit (auch hat das Feuer daselbst unersetzlichen Schaden gethan).

[2]) Vgl. z. B. Annales Brunwilarenses zum Jahre 1146 bei Böhmer, Fontes III, p. 387; Annales Rodenses bei Ernst-Lavalleye, Histoire du Limbourg VII, p. 60. Die Chronica regia Coloniensis (besondere Ausgabe aus den Mon. Germ.) p. 82 setzt die Hungersnoth ins Jahr 1147.

Worten: „Aquis irrecuperabiliter concrematum est.“ So lautet die Stelle in dem neuesten, von G. Waitz besorgten Abdruck der Annalen[1], während sich in den frühern Ausgaben derselben[2] zwischen Aquis und irrecuperabiliter noch das Wörtchen (hic) eingeschoben findet.

Man kann nicht gerade sagen, dass der Sinn der Stelle auch ohne das völlig unverständliche hic[3] ein besonders klarer sei, dass es sich aber hier nicht um einen grössern Stadtbrand handelt, dürfte doch aus den Worten selbst und mit mehr Gewissheit noch, wie mir scheint, aus anderweitigen Nachrichten zu erweisen sein.

Unterzieht man zunächst den Wortlaut einer kritischen Prüfung, so kann es nicht zweifelhaft sein, dass Aquis hier nicht als Nominativ, sondern als Ablativ von Aquae gebraucht ist, also deutsch „zu Aachen“ heisst. Hierfür spricht einmal die sächliche Form des Zeitworts, concrematum est, welche sich sonst in den Annalen nur bei unflektirbaren Namen kleiner Festen wie Lemborch (Limburg), Hemesberch (Heinsberg) u. s. w. angewandt findet, während bedeutendere Orte wie Köln, Jerusalem und andere in regelrechter Weise weiblich benannt sind, dann aber auch der Umstand, dass der lateinische Name für Aachen, mag nun Aquae oder Aquisgranum gewählt sein, in den Annalen stets flektirt wird und in richtiger grammatischer Anwendung vorkommt. So heisst es, um nur zwei Beispiele anzuführen, zum Jahre 1107: Godefridus, dux Lovaniensis, Aquas invasit et ducem Heinricum expulit (Gottfried, Herzog von Löwen, drang in Aachen ein und vertrieb den Herzog Heinrich); zum Jahre 1163: Domus militum destructe sunt Aquis iussu imperatoris Friderici, quia leserant canonicos sancte Marie Amelium et Lambertum Curcum (Die Häuser der Ritter wurden zu Aachen auf Befehl des Kaisers Friedrich zerstört[4], weil sie die Kanonichen des Marienstifts Amelius und Lambert Curcus verwundet hatten). Ist aber Aquis die Ablativform, so kann das Zeitwort concrematum est nicht anders als unpersönlich aufgefasst und deutsch durch „es hat gebrannt“ übersetzt werden, man müsste denn annehmen, dass der Text der fraglichen Stelle verstümmelt und das Subjekt, etwa palatium oder ein sonstiges Neutrum, von dem Abschreiber übersehen worden sei, was zwar möglich, aber nicht gerade wahrscheinlich ist. Der unpersönliche Gebrauch des Wortes concremare oder des gleich-

[1]) Mon. Germ. SS. XXIV, p. 37.

[2]) Quix, Codex dipl. Aquensis no. 100, p. 71; Böhmer l. c. III, p. 393; Ernst-Lavalleye l. c. VI, p. 79.

[3]) Vgl. Böhmer l. c. III, p. LIX, wo auch über den Mangel an „Sinn für die Wissenschaft und Verständniss derselben“ in Aachen sehr beherzigenswerthe Worte zu lesen sind. In dem frühern Abdruck der Annalen, Mon. Germ. SS. XVI, p. 686, vermuthet Pertz in dem (hic) bei Quix und Ernst-Lavalleye einen Druckfehler für (sic); die neue auf Grund der inzwischen wiederaufgefundenen Handschrift des 13. Jahrhunderts veranstaltete Ausgabe (s. Anm. 1) bemerkt darüber: „hic“ inseruit apographum Ernstii; sed eiusmodi nihil codex.

[4]) Die Zerstörung eines Hauses als Strafe findet sich im Mittelalter öfters, vgl. Quix l. c. no. 209, p. 138; Loersch, Achener Rechtsdenkmäler S. 37; Böhmer, Acta imperii selecta no. 146, p. 138.

bedeutenden comburere ist der mittelalterlichen Schreibweise nicht fremd. In der Ausgaberechnung der Stadt Aachen von 1376/77 findet sich z. B.: Item portantibus amarum, quando comburebatur in Kurtscheil, $8^1/_2$ m.[1] (Ferner den Ahmträgern, als es in der Strasse Queue de chaine brannte, $8^1/_2$ Mark).

Wird demnach in den Annalen berichtet, dass es 1146 in Aachen gebrannt habe, so zeigt das beigefügte irrecuperabiliter, unwiedererlangbar, dass von dieser Feuersbrunst nicht sowohl eine grössere Zahl von durchgängig wohl aus Lehm und Fachwerk errichteten Wohngebäuden, die sich wahrlich alle ersetzen liessen, als vielmehr ein hervorragendes Bauwerk betroffen wurde, das nach seiner Zerstörung durch Brand in der frühern Weise nicht wiederherzustellen war. Was für ein Gebäude es war, lässt sich bei dem Mangel jeder weitern Nachricht mit Zuverlässigkeit nicht bestimmen. Man könnte an einen Theil der Pfalz oder der Pfalzkapelle oder auch beider denken, und in der That hat die lokale Forschung angenommen, dass es vornehmlich die nach Westen hin gelegenen Theile der Pfalz und das Münster waren, welche 1146 von dem Brandunglück heimgesucht wurden, freilich ohne überzeugende Gründe dafür, namentlich in Bezug auf das letztere Gebäude, beizubringen. Professor Bock, der Urheber dieser Meinung, gibt zugleich der Vermuthung Raum, der Brand habe in dem sich westlich an die Pfalz anschliessenden vicus seinen Anfang genommen und sich von dort auf die karolingischen Baudenkmale, die Pfalz und Pfalzkapelle, fortgepflanzt[2], eine Vermuthung, die aus den Worten der Annalen nicht im Geringsten zu begründen ist.

Aber noch ein weiteres gewichtiges Zeugniss steht der Annahme, dass im Jahre 1146 eine grössere Feuersbrunst die Stadt Aachen verheert habe, entgegen. Bekanntlich besuchte Anfangs 1147 der h. Bernhard auf seiner Rückreise von Speier nach Clairvaux die niederrheinischen Lande. Von Köln, wo er am 9. Januar eintraf, kam er über Brauweiler und Jülich, wo er sich am 15. Januar aufhielt und mehrere Blinde heilte, nach Aachen[3]. Ueber die ganze Reise, speziell über Bernhards Anwesenheit in der Krönungsstadt, gibt namentlich das Tagebuch, welches die Begleiter des gewaltigen Mannes, die Mönche Gerhard, Eberhard und Gaufried, sowie die Aebte Theoderich I. von Camp und Eberwin von Steinfeld, führten, ziemlich genaue Nachricht. Und was wird hier berichtet? Gaufried erzählt: „Als der Mann Gottes in der Pfalzkapelle (in illa famosissima toto Romanorum orbe

[1]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 256, Z. 11, wo aber, wie an zahlreichen andern Stellen, für das in der Vorlage abgekürzte quando irrig quum gedruckt ist.

[2]) Vgl. C. P. Bock a. a. O. S. 80.

[3]) Merkwürdigerweise lassen einzelne hiesige Lokalforscher den h. Bernhard erst nach der Krönung Heinrichs, des Sohnes Konrads III., die am 30. März 1147 stattfand, in Aachen erscheinen; vgl. Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 249; Quix, Geschichte der Stadt Aachen I, S. 63; A. von Reumont, Aachener Liederchronik S. 192. Seine Ankunft hierselbst wird am 15. oder 16. Januar 1147 erfolgt sein. Vgl. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XVII, S. 143 f. (wo offenbar MCXLIII für MCXLVII verdruckt ist) und XX, S. 272.

capella) die h. Messe feierte, wurde ein Blinder und ein Lahmer geheilt, die Krücken hing man sofort zum Andenken auf.“ Gerhard bemerkt: „Nie auf der ganzen Reise ist Bernhard so gedrückt und gedrängt worden, wie in jener Kapelle, denn der Ort war sehr enge und die Schaaren des Volkes drängten einander, wie im Meere die eine Woge die andere fortwälzt.“ Eberhard endlich schreibt: „Aachen ist ein hochberühmter und sehr angenehmer Ort (celeberrimus et amoenissimus locus), jedoch angenehmer für die Sinne als für das Seelenheil (accomodatior corporum voluptati quam animarum saluti), das Wohlleben der Thoren gereicht ihnen zum Untergang, und wehe dem Hause, wo keine Zucht herrscht. Ich sage dies nicht aus Hass, sondern möchte nur Einer dies lesen, der es bessert, und gebe Gott, dass sich doch Einige von ihnen bekehren und leben[1].“ Insbesondere die letztere Aufzeichnung kommt für die Beurtheilung der Ausdehnung des Brandes im Jahre 1146 in Betracht. Hätte der Mönch Eberhard, so darf man hier wohl fragen, Aachen so, wie er es thut, schildern können, wenn die Stadt kurz vorher vom Brand fast völlig zerstört worden und der Schutthaufen, wie es unter diesen Umständen nothwendig der Fall gewesen wäre, wenigstens zum Theil noch vor den Augen des Schreibenden da gelegen hätte? Sicherlich nicht. Würde aber auch, so muss man weiter fragen, der fromme Mönch, den das unkirchliche Treiben der Aachener so tief ergriff, nicht in jedem Falle auf den kaum überstandenen Stadtbrand als ein Strafgericht Gottes hingewiesen haben, wenn ein solcher wirklich sich im Jahre vorher ereignet hätte? Ein kleinerer Brand, etwa der Pfalz, konnte ihm dazu keinen Anlass geben, um so weniger, als letztere nicht den Bewohnern der Stadt gehörte, sondern Eigenthum des Kaisers war. Das gänzliche Schweigen aber über den angeblichen Stadtbrand und die Schilderung des üppigen Lebens in dem „überaus angenehmen Orte“ scheinen mir im Zusammenhang mit der obigen Deutung der Worte der Annalen ein unumstössliches Zeugniss dafür abzulegen, dass die Verwüstung oder gar fast völlige Zerstörung der Stadt durch Brand im Jahre 1146 nichts anders als ein Phantasiegebilde unkritischer Forschung ist.

Die Aachener Stadtpläne.

Von **C. Rhoen.**

(Mit Abbildung.)

Bis zum 16. Jahrhundert entbehrten die Reisebeschreibungen eines Reizes, ohne den wir sie uns heute kaum denken können, nämlich der bildlichen Darstellungen. Daher tragen auch die Schriften älterer Reisebeschreiber, wie des Marco Polo, des Ritters von Harff, des Johannes von Maundeville u. A. zum Theil den Charakter des Unbestimmten und Dunkeln, zuweilen des Phantastischen, da ihnen die Grundlage der

[1]) Vgl. Annalen des hist. Vereins f. d. Niederrhein XLI, S. 154 ff.

Beschreibung, die bildliche Darstellung, fehlt. Als jedoch durch die Erfindung der Kupferstecherkunst die Möglichkeit gegeben war, solche Darstellungen zu vervielfältigen, erhielt die Literatur der Länder- und Völkerkunde durch den ältern Holzschnitt bald einen raschen Aufschwung. Es entstanden nicht bloss Beschreibungen entfernter Gegenden, sondern auch der Länder, Städte und Sehenswürdigkeiten unseres Erdtheils. Insbesondere boten die Städte einen günstigen Gegenstand sowohl für die Beschreibung als auch die bildliche Darstellung, und so entstanden bald die sog. Städtebücher, oft wahre Prachtwerke, geschmückt mit herrlichen Initialen und Tafeln, welche vielfach von den besten Meistern der Kupferstecherkunst ausgeführt waren. Zu den Erstlingswerken dieser Art in Deutschland dürfte wohl das von Bruin (Braun) und Hogenberg zu zählen sein, welches zuerst im J. 1572 in Köln herausgegeben wurde. Schon früher, im J. 1544, war die erste Originalausgabe der Cosmographey von Sebastian Münster, jedoch ohne Holzschnitte und Illustrationen, erschienen, welcher ersten Ausgabe im J. 1550 andere mit Plänen folgten. Im 17. Jahrhundert, etwa von 1640 bis 1678, gab Merian sein grosses Werk in 31 Foliobänden und Guicciardini das seinige heraus. Andere kleinere Werke dieser Art wollen wir nicht erwähnen.

Die diesen Beschreibungen beigefügten Ansichten sind in der sog. Kavalier- oder Vogelperspektive ausgeführt, einer Darstellung, die nicht bloss den Plan der Städte, sondern auch die Ansicht ihrer Gebäulichkeiten zeigt. Das gilt auch von den Plänen der Stadt Aachen, die in alle diese Werke aufgenommen sind.

Der älteste mir bekannte Plan von Aachen bestand wahrscheinlich aus 14 Blättern von je etwa 282 mm Breite und 343 mm Höhe, deren jedes einen Theil der Stadt darstellte. Unter jedem Blatt war in flacher, kräftiger Schrift der betreffende Stadttheil bezeichnet. Die Aufnahme hatte von der Ostseite aus stattgefunden, und das Kölnthor zeigte sich in vorderster Reihe. Von diesem äusserst selten gewordenen Plan besitzt die Aachener Stadtbibliothek nur 4 Blätter, die augenblicklich in zwei Rahmen unter Glas eingefasst sind. Auf einem Blatt steht in dem grossen Bogen vom Wasserthurm in der Nähe der St. Adalbertskirche die Jahreszahl der Anfertigung des Plans 1566. Die Technik ist manierirt; die Striche in den Dachflächen laufen rund und bilden Kreistheile, die Blätter der Bäume und des Strauchwerks tragen eine gewisse Oberflächlichkeit zur Schau. Die sämmtlichen Blätter des Plans werden wohl von einer und derselben Hand ausgeführt worden sein; es ist dies wenigstens bei den 4 vorhandenen der Fall. Der Name des Künstlers ist jedoch nicht bekannt.

Der dem Werke „Civitates orbis terrarum“ von Bruin und Hogenberg beigefügte Plan der Stadt Aachen vom J. 1572 ist augenscheinlich eine verkleinerte Reproduktion der zusammengestellten 14 Blätter dieses ersten Plans der Stadt. Durch die Zusammenstellung derselben und zwar in einer Grösse von 363 mm Breite und 295 mm Höhe gewinnt man eine leichtere Uebersicht über die Gesammtheit der Blätter des

ersten Plans, und die vielen in denselben befindlichen Verzeichnungen fallen daher um so mehr ins Auge. Diese Verzeichnungen sind derart gross, dass, wenn nicht die öffentlichen Gebäude — die übrigens mit grosser Treue und Feinheit wiedergegeben sind — die Stadt erkennen liessen, dies aus der Lage der Strassen völlig unmöglich wäre. Aber auch die Lage der öffentlichen Gebäude ist eine unrichtige. Rathhaus, Münster und Foilanskirche sind so gestellt, als ob alle drei in der verlängerten Längsaxe ständen und ihre Langseiten statt nach Norden und Süden, vielmehr nach Osten und Westen gerichtet wären. Aehnlich verhält es sich auch mit den andern Kirchen. Durchaus fehlerhaft ist ferner die Lage des sog. langen Thurms wiedergegeben, welcher noch weit über das Jakobsthor nach Westen hinaus vorzurücken scheint. Auch das Rosthor schiebt sich zu weit nach Süden vor die Rundung der Stadtmauer hinaus. Als Darstellung der Stadt hat dieser Plan keinen Werth, dagegen verdienen die eingezeichneten öffentlichen Gebäude wegen ihrer Genauigkeit Beachtung.

Als heraldische Beigabe zeigt der Plan in Wappenschildern oben rechts den einfachen Adler als Wappen der Stadt und oben links Oesterreichs Doppeladler mit einem Schildchen auf der Brust als Wappen des Reichs. Mitten zwischen den beiden Adlern steht in Majuskeln das Wort „Aich“. In der untern linken Ecke befindet sich die Andeutung „Cum Privilegio“, und am Fusse des Plans ein Bild in den Trachten der damaligen Zeit, einen Mann und zwei Frauen darstellend, von denen die eine dem Beschauer den Rücken zuwendet. In der untern rechten Ecke steht in einem mit Renaissanceverzierungen umrahmten Tableau die Inschrift: „Aqvisgranvm, vrbs praeclarissima primvm inter qvatvor imperii civitates locvm obtinet.“

Von diesem Plan sind, soviel ich weiss, drei Ausgaben, zwei lateinische und eine deutsche, erschienen, die erste im J. 1572 in dem obengenannten Werke von Bruin und Hogenberg: „Civitates orbis terrarum.“ Der Text, welcher in Majuskeln die Ueberschrift „Aquisgranum“ trägt, beginnt mit den Worten in Typendruck: „Aqvisgranvm, vrbs Imperialis in Menapiorum finibus“, und endigt: „cum inter se, tum a suburbanis nonnihil discrepant.“

In der Cosmographey von Sebastian Münster[1] ist eine reduzirte Kopie dieses Stadtplans wiedergegeben. Dieselbe ist in Holzschnitt ausgeführt, misst 155 mm in der Höhe und weist sämmtliche Fehler und Verzeichnungen des Originals auf. Um auf die Blätter des Werks die Darstellung der Stadt in möglichst grossem Massstab bringen zu können, ist die äussere Befestigungsmauer fast dicht bis an den aus einer einfachen Linie bestehenden Rand ausgedehnt, so dass von der Umgebung der Stadt nur wenig sichtbar ist. Der in der Ausgabe von 1592 unter Kap. 208

[1]) Die erste Originalausgabe der Cosmographey datirt von 1544, dieselbe enthält jedoch weder Pläne noch Illustrationen. Dieser folgten weitere Ausgaben 1550, 1569, 1572, 1574, 1578, 1592, 1598, 1614. Die im J. 1550 erschienene Ausgabe enthält die ersten und zugleich besten Pläne und Illustrationen.

mit der Ueberschrift „Aach“ beigefügte Text beginnt S. 721 mit den Worten: „Diese Stadt Aach wird zu Latein Aquisgranum: Das ist Granwasser genannt“, und schliesst S. 723 mit: „bis er sie begnadet.“ Da die in den beiden letzten Ausgaben befindlichen Pläne und Illustrationen sich in einem bessern Etat befinden, als die unmittelbar vorher erschienenen, so ist anzunehmen, dass die dazu gehörigen Holzstöcke nachgearbeitet worden sind.

Die zweite Ausgabe erschien in der „Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Städt der Welt“ von Bruin und Hogenberg, Cöln 1574. Der in deutschen Typen gesetzte Text mit der Ueberschrift „Aich“ beginnt: „Aich, ein kayserliche Stadt zwischen Rhein und der Maasen“ und schliesst mit den Worten: „an kraft und tugend des wassers underscheiden.“

Die dritte Ausgabe, wiederum in lateinischer Sprache, hat die Anfangsworte: „Aqvisgranvm, vrbs Imperialis in Menapiorum finibus“ und den Schluss: „cvm inter se, tum a suburbanis nonnihil discrepant.“ Die Initiale A des lateinischen Typendrucks ist von Erdbeerpflanzen umschlungen. In dieser Ausgabe ist die Platte neu aufgestochen und verändert, ausserdem sind an der untern linken Seite 35 Nummern Erklärungen hinzugefügt.

Kurz nachher, im J. 1576, wurde von Henrick van Steenwyck ein neuer Plan Aachens von der Nordseite aufgenommen, so dass das Pontthor im Vordergrund steht. Die Zeichnung ist im Ganzen mit grosser Treue ausgeführt, wenn auch einzelne kleine Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben. So liegt die Trichtergasse fälschlich in der Verlängerung der Klappergasse, das Rosthor steht nicht quer, sondern schräg über dem Stadtgraben, auch der Graben am Jakobsthor ist unrichtig eingetragen. Die Ausführung des Stichs ist kräftig und deutlich. In der obern Ecke links steht auf einem mit verzierter Cartouche umfassten Schild der Doppeladler des Reichs mit einem in drei Theile getheilten kleinern Schild auf der Brust; rechts im gleichen Schild der einköpfige Adler. In der untern Ecke links steht eine bloss mit einem Perlenstab umfasste Schrifttafel mit folgender Inschrift: „AQVISGRANVM, vulgo Aich, ad Menapiorum fines, perantiqua Imperij vrbs, monumento Caroli Magni, Thermar. prestantia, et peregrinorum ob reliquias frequentatione memorabilis. Anno partae salutis CIↃIↃLXXVI. Coloniae Agripp.“ Etwas oberhalb dieser Schrifttafel steht: „Cum priuilegio.“ In der untern Ecke rechts befindet sich das nämliche Trachtenbild wie auf dem vorerwähnten Plan und zwar auch in derselben Grösse. Dicht neben diesem Bild, in einem Weg eingravirt, steht der Name des Stechers Henrick van Steenwyck. Innerhalb des Bildrands sind in lateinischer Sprache die vier Himmelsgegenden angegeben. Die Bildgrösse beträgt 387 mm in der Breite und 322 mm in der Höhe[1].

Dieser Stadtplan ist in mehrern Etats in dem Werk von Bruin und Hogenberg erschienen[2]. Der älteste und beste bringt auf der Rück-

[1]) Vgl. die Abbildung.

[2]) Von diesem Werke sind ausserdem noch folgende Ausgaben erschienen: 1579, 3 Bde.; 1581—82, 3 Bde. mit französischem Text; 1612 und 1618, 3 Bde. mit 360 Kupfern, vollständige Ausgabe.

seite unter der in Majuskeln gedruckten Ueberschrift „Aquisgranum“ die Beschreibung der Stadt in lateinischer Sprache, beginnend mit den Worten: „AQVISGRANVM, vrbs imperialis“ und endigend mit: „& Bartholomaeus a Cliuolo Medicus Taurinensis libris quatuor.“ Die Initiale A in „AQVISGRANVM“ ist 31 mm breit und 30 mm hoch und stellt Adam und Eva dar; der Typendruck ist ziemlich gut. Der zweite Etat zeigt einen weniger guten Abdruck der Kupferplatte; der auf der Rückseite befindliche Text der spätern Ausgabe des Werks ist indessen von sauberer Ausführung, er beginnt und schliesst wie in der ersten Ausgabe. Die Initiale A, 53 mm breit, 55 mm hoch, ist mit Maskarons und kämpfenden Kindern verziert.

Die weitern Etats in den folgenden Ausgaben zeigen die Platte neu aufgestochen, doch ohne bemerkbaren Zusatz in Bezug auf die topographische Darstellung. Der Name des Stechers Henrick van Steenwyck ist von der frühern Stelle fortgeschabt, doch auf den ersten bessern Abdrücken leicht erkennbar. Dagegen ist etwas unterhalb des in der obern rechten Ecke stehenden Adlers ein fliegendes Spruchband mit der Inschrift: „Depingebat Henri(cus) Steenwichi(us)“ angebracht worden.

Ein Abdruck der erneuten Platte ist der von Bruin und Hogenberg herausgegebenen andern Auflage der „Civitates orbis terrarum“ zugegeben worden. Der auf der Rückseite befindliche Text beginnt wieder mit den Worten: „AQVISGRANVM, urbs imperialis“ und endigt mit: „tum a suburbanis nonnihil discrepant.“ Die Initiale A, mit Blätterwerk verziert, jedoch ohne Rand, ist 40 mm breit und 39 mm hoch; der Text nebst Ueberschrift und Initiale ist von mittelmässigem Druck. Eine fernere Ausgabe der erneuten Platte, jedoch von weniger gutem Abdruck, hat auf der Rückseite den lateinischen Text, wieder beginnend mit den Worten: „AQVISGRANVM, urbs imperialis“ und endigend mit: „Bartholomaeus a Cliuolo Medicus Taurinensis libris quatuor.“ Die Initiale A des Textes, mit einfachem, aber kräftigem Rand, 53 mm breit, 65 mm hoch, ist sehr schön geschnitten und zeigt die h. Dreifaltigkeit mit der dieselbe anbetenden h. Jungfrau und Engeln. Eine weitere Ausgabe hat deutschen Text, beginnend mit: „Aich, ein kaiserliche Stadt“ und endigend mit: „an kraft und tugend des Wassers underscheiden.“ Die französische Ausgabe beginnt mit „Aix-la-chapelle“ und endigt mit dem Worte „Fauxbourgs“.

Die Kupferplatte dieses Plans ging mit den andern Hogenbergschen Platten in den Besitz von Janssonius über, der sie 1657 in seinem Städtebuch wieder verwandte. Hierbei wurde der Text umgeändert und nahm in vier Spalten die erste und vierte Seite des gefalteten Bogens ein. Derselbe schliesst mit den Worten: „reliquis partibus illaesis.“

Schwerlich dürften von einem Städteplan aus dieser Zeit so viele Ausgaben erschienen sein wie von diesem.

In dem Städtebuch des Guicciardini: „La description de tous les Pays-Bas“, das im J. 1582 in Antwerpen von Plantin herausgegeben wurde, befindet sich ebenfalls ein Plan von Aachen. Derselbe ist eine Kopie des von Steenwyck gestochenen, in mittelmässig guter Radirung, 315 mm breit und 232 mm hoch, und hat als Rand nur eine feine Linie. Oben links,

etwa 80 mm von der Ecke ab, befindet sich ein in einer Cartouche eingefasstes Schild mit dem Doppeladler, rechts an entsprechender Stelle, mit gleicher Verzierung, der einfache Aachener Adler. In der untern linken Ecke ist ein einfaches Schild angebracht mit der Aufschrift: „Aquisgranum vulgo Aich, perantiqua Imperii urbs Monumento Caroli Magni Thermar. prestantia . . . et Memorabilis“. In der untern rechten Ecke erblickt man das Trachtenbild des Steenwyckschen Plans, nur verkleinert und nicht so schön. Der französische Text beginnt auf S. 488 mit den Worten: „Si nous croyons Munster (Sebastian Münster), la cité d'Aix appellée en latin Aquisgranum“, und endigt auf S. 495 mit: „à tant que j'ai acheminé c'est œuvre à sa fin et perfection.“ (Die Beschreibung von Aachen bildet nämlich den Schluss des Guicciardinischen Werks.) Die Initiale S des Textes, ohne Rand, ist mit Blattverzierung und zwei springenden Pferden, deren hintere Hälfte in Blätterranken ausläuft, versehen.

Ein anderer Plan der Stadt Aachen, welcher augenscheinlich nicht zu einem Städtebuch gehörte, und dessen einziges mir zu Gesicht gekommenes Exemplar sich im Besitz des Badeinspektors Herrn Dr. Lersch in Aachen befindet[1], ist von kleinerm Format, 268 mm breit und 208 mm hoch, mit einer einfachen Linie als Rand, von G. Keller im J. 1614 gestochen. Es zeigt als Staffage die Belagerung der Stadt Aachen durch Spinola im Jahre 1614, und wird bei dieser Veranlassung auch wohl angefertigt worden sein. Die Ueberschrift: „Belegerung und Einnehmung der Stadt Aach vom Spinola“ ist in Majuskeln, von denen die Anfangsbuchstaben der Hauptwörter grösser sind als die andern. Am obern Rande ist ein kleiner Theil von Burtscheid dargestellt; in der obern Ecke rechts befindet sich eine Windrose, enthaltend die Himmelsgegenden in lateinischer Sprache. Am untern Theil der linken Randlinie zeigt sich in ungenauer Zeichnung die St. Salvatorkirche mit dem sie umgebenden Terrain, auf diesem eine Batterie von vier Kanonen nebst Bedienungsmannschaft. Die untere Ecke rechts zeigt die Gegend vor Königsthor am sog. „Bäumchen“; eine Batterie mit fünf Kanonen ist daselbst aufgepflanzt. Spanische Truppen zeigen sich im Mittelgrund des Bildes, während die Wälle der Stadt mit Aachener Soldaten besetzt sind. Als Trachtenbild stehen in der untern rechten Ecke zwei spanische Anführer.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass auch diesem Plan der Steenwycksche als Unterlage gedient hat. Die auf dem letztern gerügten Fehler finden sich auf diesem ebenfalls vor. Die öffentlichen Gebäude wie Münster, Rathhaus, die Befestigungswerke der innern und äussern Umwallung u. s. w. sind im Verhältniss grösser, die Strassen und Wege breiter gezeichnet wie auf dem Steenwyckschen Plan. Die Namen der Strassen sind in deutscher Sprache eingetragen; der Name des Stechers G. Keller mit der Jahreszahl 1614 befindet sich fast in der Mitte am untern Rand[2]. (Schluss folgt.)

[1]) Sicherm Vernehmen nach hat Herr Dr. Lersch diesen Plan der Stadt Aachen geschenkt, und wird derselbe augenblicklich in der städtischen Bibliothek aufbewahrt.

[2]) Der im Allgemeinen recht gut gestochene Plan ist durch J. La Ruelle in Lithographie reproduzirt worden.

Ein in Aachen entstandenes Schauspiel und Siegeslied zur Feier der Befreiung Wiens von den Türken im September 1683.

Von E. Pauls.

Nur wenige Ereignisse des 17. Jahrhunderts haben ihrer Zeit ganz Deutschland mächtiger bewegt als die Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683. Nicht mit Unrecht erblickte nämlich das deutsche Volk im Türken den Todfeind aller christlichen Einrichtungen, dessen siegreiches Vordringen gleichbedeutend mit dem Eintreten rohester Verwilderung gewesen wäre[1]. Unbeschreiblicher Jubel herrschte deshalb in allen deutschen Landen, als die Nachricht einlief, dass Wien entsetzt und das türkische Heer entscheidend geschlagen sei. Allenthalben wurden Dankfeste gefeiert, wobei auch Aachen nicht zurückblieb. Wie uns Meyer erzählt[2], fand Ende September 1683 „unter Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken der Stadt ein feierliches Dankopfer nebst einem grossen Umgang statt, an welchem sich die Regierung, die Geistlichkeit und die Zünfte andächtig betheiligten".

Zur Feier dieses Jubelfestes verfasste der Pfarrer Brewer an der Aachener St. Jakobskirche ein Schauspiel mit Siegesgesängen, welches gedruckt (4 SS. 4°) in der Aachener Stadtbibliothek vorhanden ist[3]. Schwerlich war das theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache geschriebene Stück zur Aufführung bestimmt, denn das Lateinische überwiegt ganz bedeutend. Im nachfolgenden Auszug sind die lateinischen Stellen dem Hauptinhalt nach in deutscher Uebersetzung angedeutet; das deutsche Siegeslied dagegen, in welchem jede der 3 Strophen mit einem Bibelspruch in lateinischer Sprache schliesst, ist vollständig und wortgetreu wiedergegeben. Abgesehen von diesem Siegeslied kommt im Schauspiel die deutsche Sprache nur noch in wenigen Zeilen am Schluss zur Anwendung.

Der Schutzgeist Deutschlands (Genius Germaniae) erscheint und begrüsst herzlichst die anwesenden Vaterlandsfreunde, die er auf eine frohe Botschaft vorbereitet. Ihm folgt die Fama mit einer Tuba, aus welcher das Triumphgeschrei Victoria, Victoria erschallt, dem das Echo

---

[1]) Der kaiserliche Leibarzt N. W. Beckers, gebürtig aus Walhorn bei Aachen, war damals im Gefolge des Kaisers und schrieb von Passau aus unterm 25. Juli 1683 nach Eynatten: Vincendum pro Christianitate aut moriendum; Vienna enim deperdita periculose stabit tota Christianitas! (Vgl. Beckers' Lebensbeschreibung in der Eupener Zeitung, April 1878.) Wie sich unschwer beweisen lässt, sprach damit Beckers eine in Deutschland allgemein verbreitete Ansicht aus.

[2]) Meyer, Aachensche Geschichten I, S. 674.

[3]) Der Titel füllt die ganze erste Seite. Gekürzt und im Wesentlichen lautet derselbe: Drama et epinicion latino-germanicum quod in honorem imperatoris Leopoldi I. ob liberatam Turcarum obsidione Viennam composuit, et dum D.D. Aquisgranenses festo S. Michaelis in regali sua basilica . . . . et territorio epinicia agerent, postridieque ad aras preces et sacrificia offerrent, edidit: Henr. Brewer, Juliacensis, S. Theol. Licentiatus, ad S. Jacobum pastor. Aquisgrani, Typis Joannis Henrici Clemens, dictae urbis typographi iurati.

mit E ia, E ia antwortet. Fama meldet, dass die Belagerung Wiens aufgehoben sei und dass jetzt dort die Adler[1] die Leiber der gefallenen Türken zerfleischten. Kurz und ernst bestätigt dies das christliche Heer (Exercitus Christianus), worauf die Fama zu einem allgemeinen Beifallklatschen und zu Lob- und Dankliedern gegen Gott auffordert. Es folgt folgendes, vom Schutzgeist der Christenheit (Genius orbis Christiani) gesungene Lied:

1. Frew dich du werthe Christenheit:
Leopold hat überwunden.
Die groß Gefahr so Wien erleidt,
Ist jetzund gantz verschwunden.
Die grosse Forcht,' so dir bereit,
Ist nuhn meistens hingeleit.
Der Türck ist geschlagen.

Dies ultionis est; dies est et sortium.
(L. Esther 8, vers. 12 et 9, vers. 26.)

2. Denn Sonn- und zwölfft 7 bris tag[2]
Kein Christ kan gnugsam ehren:
Gottes, der alle Ding vermag
Lob soll man drumb vermehren.
Ihr Christen nehmt deß tages wahr,
Und geht all' zu ewer Pfahr,
Gott, dem Herrn zu dancken.

Hymnum cantate Domino, Deo cantate nostro.
(L. Judith 16, vers. 15.)

3. O süssester Herr JEsu Christ,
Es lobet dich mit Schalle,
Wer deines Reichs begehren ist,
Das seind wir Christen alle.
Wir singen alle, und seind froh,
Wir singen und klingen also.

Adonai Domine, magnus es, praeclarus in virtute.
(L. Judith 16, vers. 16.)

Nach dem Siegeslied fordert die Fama zu einem Hoch[3] auf den Kaiser und die Helden in Wien auf, welches mit voller Musik (Musica vocalis et instrumentalis) ausgebracht wird. Noch einmal ergreift dann die

[1]) Text: Aquilae, wobei in einer Randbemerkung gesagt wird, dass hier ebensowohl eine Anspielung auf die Bibelstellen bei Mathäus 24, V. 28 und Lukas 17, V. 37, als auf die Wappen der Ueberwinder der Türken vor Wien vorliege. Als Probe des lateinischen Stils Brewers lasse ich hier 27 Zeilen des Textes folgen, die ich aber der Raumersparniss wegen nur durch senkrechte Striche als Zeilen kennzeichne. Fama: Haec nova porto ab Istri plagis, | Vienna missa Austriae, | Soluta est obsidio: | Et | Corpus ibi Turcicum | Dilacerarunt Aquilae. | Exercitus Christianus: Ecce, bimestre jacet Corpus putre ante Viennam | Unguibus et rostro dissecat illud Avis. | Fama: Igitur | Plaudite, dicite Principes | Io triumphe. | Plaudite, dicite Cives | Io triumphe. | Plaudite, dicite millies | Io Coloni. | Germani dicite cuncti | Io triumphe. | Recitent laetae carmina Musae, | Resonent Fontes, reboent Montes, | Nemora, Valles, Avia Colles, | Turres, Campanae, vespere et mane, | Gaudia prodant. | Oppida, Vici, Hostes, Amici | Urbes et Arces: Plebs atque Patres: | Ore sereno, gutture pleno, | Gratias Deo canite caeli; | Canite laudes. ||

[2]) Die entscheidende Schlacht vor Wien fand am Sonntag den 12. September 1683 statt.

[3]) Auf den Kaiser und den Polenkönig findet sich hierbei das Chronogramm: Vivant Leopoldus Imperator et Joannes Rex Polonus. Von Starhemberg heisst es:

Vivat, honoretur, vivat fortissimus Heros,
Viennae Propugnator, Comes à Starrenberg.

Fama das Wort. Sie wendet sich an die Trompeten, Trommeln und Pauken, die so oft zum ernsten Waffentanz den tapfern Soldaten aufgespielt hätten, und fordert sie auf, heute in den allgemeinen Siegesjubel miteinzustimmen. Mars tritt nach den Klängen der Militärmusik auf. Etwas verwundert fragt er, ob denn die Kriegsmaschinen gelegentlich der heutigen hohen Festfreude schweigen sollten? Davon dürfe keine Rede sein, auch jetzt müssten die Geschosse mitwirken [1].

Doch nicht mit Musik und Kanonendonner endigt das Schauspiel, sondern nach echt deutscher Art mit einem fröhlichen Trinkgelage. Hierbei geben die Namen Wien, Vienna und Vindibona zu harmlosen Scherzen Anlass. Wien, so heisst es, ist gleich Wein, Vienna entspricht En vina; beseitigt man in Vindibona die Mitte, so hat man Vinum bonum oder bon Vin. Also:

Vina. En Vina: bibite vitra trina!

Brewers Schauspiel ist von den in Aachen während des 17. Jahrhunderts entstandenen Schauspielen vielleicht das einzige, welches uns erhalten geblieben ist. Augenscheinlich mangelte es dem Verfasser nicht an Geist; vergleicht man seine Leistung mit so mancher des 18. Jahrhunderts auf ähnlichem Gebiet in Aachen, so gebührt ihm weitaus die Palme.

Kleinere Mittheilungen.

1. Zur Biographie des Pfarrers Heinrich Brewer.

Der im 17. Jahrhundert lebende Pfarrer von St. Jakob in Aachen, Heinrich Brewer, erwarb sich als Geschichtschreiber einen so bedeutenden Ruf, dass schon der Jesuit Hartzheim ihm in seiner 1747 zu Köln erschienenen „Bibliotheca Coloniensis“ eine längere Darstellung widmen konnte und noch neuerdings die Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ ihn für würdig erachteten, in die Reihe der von ihnen behandelten Personen aufgenommen zu werden. Um so auffälliger muss es erscheinen, wenn in der jüngst über die St. Jakobskirche herausgegebenen Schrift O. Dresemanns der historischen Studien dieses Mannes und überhaupt seiner Lebensschicksale bis zum Antritt der Pfarrstelle von St. Jakob mit keiner Silbe gedacht wird. Es mag daher gestattet sein, in diesen Blättern vornehmlich an der Hand der beiden genannten Werke einen kurzen Rückblick auf Brewers Leben und Schriften zu werfen, auf letztere insbesondere, da sie zum Theil für die lokale Geschichte nicht ohne Bedeutung sind.

Heinrich Brewer wurde zu Puffendorf, einem kleinen Kirchdorf im Kreise Geilenkirchen, am 6. September 1640 geboren. Das Datum seiner Geburt ergibt sich aus einem seiner Werke, das er im Jahre 1674 mit den Worten schloss: „Manum iam nunc, Lector benevole de tabula tollo, hac Septembris die sexta, nativitatis meae anniversaria trigesima quarta.“ Nach seinem Geburtsort wird Brewer auch vielfach Heinrich von Puffendorf genannt. Er studirte an dem Jesuiten-Gymnasium (Tricoronatum) in Köln, damals einer Unterrichtsanstalt ersten Ranges, und erlangte, wahrscheinlich an der Universität derselben Stadt, die Würde eines Lizentiaten der Theologie. In den sechsziger Jahren, jedenfalls vor 1668, wurde er zum Vikar der Stiftskirche von St. Kassius in Bonn, sowie zum Kaplan an der Pfarrkirche zum h. Remigius daselbst (vicarius collegiatae ecclesiae et parochialis sacellanus) ernannt; später, seit etwa 1670, versah er eine Zeitlang das Amt eines Rektors bei den

[1]) Text: Nequaquam mutae sint | Sed fartae improbo | Nitrato pulvere | Tonent per aëra. || (Hic exploduntur tormenta.)

Augustinernonnen von Gross-Nazareth unter Sachsenhausen in Köln. Aus diesem Kloster (Coloniae e suo Nazarethani Parthenonis musaeo) sind die Vorreden zu seinen beiden 1672 und 1675 erschienenen Hauptwerken datirt. In dem erstern Werke gedenkt er da, wo er auf die Einführung der Welschnonnen in Bonn (1664) zu sprechen kommt, auch seines dortigen Aufenthalts: „Huic Parthenoni, dum habitarem ibi, cum omnium et admiratione et aedificatione aggregavit se Domini Cancellari (sic) Buschmanni Filia jamque praeest puellari gregi.“ Und an einer andern Stelle desselben Werkes berichtet er: „Interea (1668) nominat Nuncius Apostolicus apud Aquas Grani haerens, vigore rotalis commissionis Oeconomum ac Sequestratorem seminarii Pontificii Fuldensis quondam alumnum ad sanctum Remigium Bonnae Pastorem; apud quem ego tunc & Sacellanum & Commensalem agebam.“ Am 29. Dezember 1682 wurde Brewer als Pfarrer von St. Jakob in Aachen eingeführt. Hier starb er nach mehrjährigen Leiden, wie es scheint, inmitten des Streits, welcher um seine Vertretung bezw. nach seiner Resignation um die Neubesetzung der Pfarrstelle entstanden war. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Schon frühe wandte Brewer seine Neigung geschichtlichen Studien zu, die damals in Köln von dem 1652 in jugendlichem Alter verstorbenen Vikar an St. Kunibert, Johann Adolf Brahel, und dem Professor am Laurentianer-Gymnasium, Christian Adolf Thulden, aufs Eifrigste gepflegt wurden. Brahel hatte im Jahre 1650 bei dem Buchhändler Kinckius in Köln eine Geschichte der Jahre 1618 bis 1649 in lateinischer Sprache erscheinen lassen, welche er selbst in einer zweiten Auflage bis 1652 und dann Thulden bis zum Jahre 1660 fortführte. Das Ganze umfasste sechs Theile. Die weitere Fortsetzung bis zum Jahre 1672 besorgte Brewer, der im letztgenannten Jahre seine Arbeit als siebenten Theil unter dem Titel: „Historica rerum notabiliorum, quae ex anno MDCLXI in annum MDCLXXII in terris utriusque imperatoris, electorum, principum ac statuum utriusque Germaniae, accidêre, breviter ac succincte per Henricum Brewer Juliacensem, S. T. L. adornata enarratio cum adjecta appendice describente praesentem regis Christianissimi adversus unitum Belgium expeditionem. Sive Historiae Brachelio-Thuldenianae continuatae pars VII. Coloniae Agrippinae, Sumptibus Joannis Antonii Kinchii, Anno M. DC. LXXII“ herausgab. Zur Erläuterung fügte er eine Anzahl Denkschriften, Briefe, Unterhandlungen, Verträge, Bündnisse u. s. w. bei. Der über 400 Seiten starke, mit 6 Porträts und 8 Tafeln ausgestattete Oktavband enthält manche wichtige lokale Nachrichten, von denen eine, über den Aufenthalt des päpstlichen Nuntius Agostino Franciotti in Aachen 1667—1670, hier eine Stelle finden mag, um so mehr, als sie die bezüglichen Angaben A. von Reumonts in Bd. V, S. 53 ff. der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins berichtigt und ergänzt. Brewer schreibt S. 334 über Franciotti: „conseeravit anno eiusdem (sc. pacis) initae, 23. Sept. Deiparae virgini de pace, in perenne, rei feliciter gestae, Aquisgrani monumentum, Ecclesiam Recollectinarum Virginum, tertiae, S. Francisci regulae, per Leonem X. restitutae: constituitque annuae celebrandae festivitati ipsam firmatae pacis, diem secundam Maji. Mortuus ibidem pientissime in Domino, tricesima Januarii 1670 apud Patres Soc. honorificentissime appositus in crypta Comitum de Ambstenrath subsaccllo, per ipsos in S. Josephi honorem erecto . . . . Praevierat hanc in cryptam, eiusdem conditor ante non omnino sesqui annum, ultimus Stirpis ac nominis Arnoldus Wolffgangus, Comes ab Huyn, Gleen & Ambstenrath etc. Caesari, ab Imperii, & Aulae consiliis: cui confracta, in sarcophagum adiecta insignia, inspectantibus & ad has caeremonias, ab Illustrissima Vidua specialiter invitatis, Dominis Wylre, Maw & Nickel, Civitatis Aquisgranensis respective Consulibus, Scabino ac Majore. Annum vero praecucurrerat in hoc habitaculum Parentem Filia, Godefrida Maria, Anna, Agneta, Ignatia, nondum biennium nupta Carolo Theodoro Ottoni Principi Salmensi, Comiti Sylvarum & Rheni &c. relicta Filiola. Princeps Vidua duxit superiore proxime anno, in Galliis, Mariam Ludovicam Palatinalem.“ (Ueber Franciottis Todestag vgl. auch von Fürth, Beiträge und Material zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien II, Anh. 2, S. 182, über die Einweihung der Kirche des Tertiarierinnen-Konvents in der Adalbertstrasse Neu, Zur Geschichte des Franziskanerklosters, der Kirche und Pfarre zum hl. Nikolaus in Aachen S. 106, über die Beisetzung des Grafen Arnold Wolfgang von Huyn, Geleen und Amstenrath, sowie seiner Tochter, der Fürstin Salm, Scheins, Geschichte der Jesuitenkirche zum hl. Michael in Aachen S. 33 f.)

Im Jahre 1675 erschien von Brewer eine Geschichte der ausserdeutschen christlichen Staaten in den Jahren 1661—1673. Sie wurde ebenfalls von J. A. Kinckius verlegt und ist betitelt: „Historica rerum notabiliorum, quae ex anno M.DC.LXI usque in annum M.DC.LXXIII in regnis terrisque Christianis extra Germaniam, puta in Italia, Hispania, Gallia, Anglia, Suecia, Polonia, Lusitania, Dania & Moscovia contigêre, enarratio, breviter ac succincte pro Historiae universalis Brachelio-Thuldenianae continuatione adornata per Henricum Brewer Juliacens. S. Theol. Licent. Cum scriptis ac tractatibus publicis huc facientibus usque ad Annum M.DC.LXXIV. Coloniae Agrippinae, Sumptibus Joannis Antonii Kinchii, Anno 1675“ (203 SS. 8°). Beigegeben ist das Brustbild des Papstes Klemens X. Dem Text gehen vorauf Epigramme von Johannes Plaum, Juliacens. SS. Theol. Licent. Coloniae in Gymnasio Laurentiano p. t. Physices Professor, anno 1674, 24. Augusti, von Joh. Arnoldus Kinchius Colon. iur. candidatus und von Henr. Rhoen, Casar. (sic) Poeta laureatus. Auch der 1672 erschienenen Geschichte Deutschlands von Brewer sind nach der Sitte der Zeit mehrere Epigramme vorgesetzt, darunter folgendes witzig auf den Namen Brewer (Brauer) anspielende, welches der Bonner Stiftsherr und Pfarrer Johann Buecken verfasste:

Quid côxti Brewere, boni? proba ais; probo, laudo:
Non es cervisiae Coctor, at historiae.
Hanc sanus Lector pitisset, & ante maligne
Exspuere abstineat, quam meliora coquat.

In Bonn versuchte sich Brewer auch in der Dichtkunst; 1668 veröffentlichte er nämlich dort: „CrInItVM poLI sIDVs“ (1664), ein viele Chronogramme enthaltendes Schriftchen, das er dem Kölner Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern widmete. Im Jahre 1681 folgte, bei Alstorff in Köln gedruckt, eine Biographie des Thomas von Kempen (79 SS. 8°), in welcher Brewer mit aller Entschiedenheit für die Annahme eintrat, dass Thomas der Verfasser der Bücher von der Nachfolge Christi sei. Das sehr verdienstliche Werkchen ist Papst Innocenz XI. und Erzbischof Maximilian Heinrich gewidmet. Mooren (Nachrichten über Thomas a Kempis) citirt wiederholt eine Aachener Ausgabe desselben von 1682 (Thomae a Kempis Biographia. Aquisgrani 1682), die mit einem Kupferstich des Thomas geziert war, nennt dabei aber den Verfasser meist Jakob oder J., einmal auch Heinrich Brewer. Hiernach scheint es, dass letzterer neben Heinrich noch den Namen Jakob als Vornamen geführt hat. Ein leider defektes Exemplar der Aachener Ausgabe (131 SS. kl. 8°), in welchem Kupferstich und Titelblatt nebst den ersten 16 Seiten (Vorrede) fehlen, befindet sich im hiesigen Stadtarchiv.

Auch als Pfarrer von St. Jakob in Aachen blieb Brewer trotz seiner körperlichen Leiden schriftstellerisch thätig. Hier schrieb er 1683 das oben (S. 10 ff.) von E. Pauls behandelte Schauspiel mit Siegesgesängen zur Feier der Befreiung Wiens von den Türken im September 1683 (4 SS. 4°) und zwei Jahre später ein für Aachen besonders merkwürdiges Büchlein, wohl seine letzte Arbeit: „Der in der Reliquien Verehrung rechtschaffen Catholisch und wahrhafftig grosser Kayser Carl bey gewöhnlicher Eröffnung der Aachischen Schatz-Kammer Heiligthumbs durch Henricum Brewer, Ss. Theol. Licent. und Pastorn zu St. Jacob hieselbsten. 1685 zu Aachen bey Johan Henrich Clemens gedruckt“ (51 SS. 12°).

Sämmtliche hier aufgeführte Schriften Brewers, deren Zahl sich vielleicht noch vermehren lässt, sind äusserst selten und gesucht. Schon dieser Umstand allein stellt, so scheint mir, der Gelehrsamkeit und vor Allem der Glaubwürdigkeit ihres Verfassers in geschichtlichen Dingen ein glänzendes Zeugniss aus.

Aachen. *R. Pick.*

2. Domgraf und Schuz.

Die in diesen Blättern (Bd. I, S. 95, Nr. 3) aufgeworfene Frage nach einer Erklärung der Aachener Schimpfnamen „Domgraf“ und „Schuz“ veranlasst mich zu folgender Mittheilung. Beide Ausdrücke sind von annähernd gleicher Bedeutung; sie bezeichnen einen zu losen, muthwilligen oder übermüthigen Streichen aufgelegten jungen Menschen und

verhalten sich zu einander etwa wie der französische gamin oder Strassenjunge zum polisson, qui fait ou dit des choses licencieuses. Der Domgraf gehört ausschliesslich der Aachener Mundart an, während der Schuz oder Schuts in der Form Schaute, Schote und Schott und in ähnlicher Bedeutung am ganzen Nieder- und Mittelrhein vorkommt. Was nun den sprachlichen Ursprung oder die Etymologie beider Ausdrücke anlangt, so ist in dem vom verstorbenen Prof. Dr. J. Müller und dem Unterzeichneten im Jahre 1836 herausgegebenen Idiotikon der Aachener Mundart bereits eine Erklärung des Wortes Domgraf (vulgo Dumgrof und abgekürzt Grof) durch Zusammenstellung desselben mit dem gleichbedeutenden, heute schon fast ausser Gebrauch gekommenen Ausdruck Palzgrof (abgekürzt Palz) versucht worden, indem danach der ersten Worthälfte (Dom) das lateinische domus in der Bedeutung von palatium (Pallast, Pfalz) zu Grunde liegen würde. Unterstützt wird diese Annahme durch das mittellateinische, von domus abgeleitete domicellus, welches Wort auch in den Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert für Junker vorkommt und aus dessen weiblicher Form domicella für Edelfräulein die französische demoiselle gebildet ist. Wenn nun Domgraf und Palzgraf als Spott- oder Schimpfnamen identisch sind, so braucht darum doch nicht, wie es im Idiotikon geschehen ist, angenommen zu werden, dass irgend ein Pfalzgraf als Schirmherr der Reichsstadt durch sein Verhalten zu dieser Herabsetzung seiner Würde Veranlassung gegeben habe. Beide Ausdrücke könnten auch wohl der im 13. und 14. Jahrhundert stattgefundenen Eintheilung der Stadt nach den verschiedenen Strassen in Grafschaften (comitia) ihr Entstehen verdanken. Wie es eine Adalberts-, eine Jakobs-Grafschaft u. s. w. gab, so mag man den um die Pfalz und Pfalzkapelle gelegenen Theil der Altstadt scherzweise Dom- oder Pfalzgrafschaft und die ausgelassene Jugend, die domicellos dieser sog. Immunität, Domgrafen oder Palze genannt haben. Urkundlich lässt sich freilich weder die eine noch die andere Erklärung begründen. Was endlich den Ursprung des Wortes Schuz (Schuts) betrifft, so ist dasselbe wohl aus Schulze, holländisch schout, entstanden, indem der Dialekt das l vor s, t und z ausstösst und z. B. Hals und Holz in Ho's und Ho'z, alt und kalt in o't und ko't verwandelt. Wenn der ehrenwerthe Schuldheiss oder Schultes, dessen Amt ursprünglich darin bestanden haben mag, Schulden zu heischen oder einzufordern, im Volksmund zum Schuts geworden ist, so lässt sich dies bei der Neigung des Volkes, dergleichen obrigkeitliche Personen zum Gegenstand des Scherzes oder Spottes zu machen, wohl leicht erklären.

Burtscheid. *W. Weitz.*

3. Das Grundhaus bei Aachen.

Nahe bei der Stadt Aachen, an der Lütticher Strasse, liegt das Landgut Grundhaus, beim Volke Grutes genannt. Es wird hier und da in der Aachener Geschichte erwähnt, z. B. im Jahre 1776, als man am Grundhaus dem festlich eingeholten Mathias Joseph Wildt, der zu Löwen den ersten Preis in der Philosophie erlangt hatte, den Ehrenwein von Seiten der Stadt Aachen präsentirte. In den städtischen Rathsprotokollen ist unterm 20. September 1672 von „sieben viertel lands beym Gruithauß uf dem Scherpenbergh gelegen“ und am 20. Oktober desselben Jahres von Grundstücken „in der Aacher heiden alhie im Gruithauß gelegen“ die Rede. Müller und Weitz (Die Aachener Mundart S. 76) sind der Ansicht, dass der Name eigentlich Gruden- oder Grudhaus laute, was nach Adelung ein Haus in einem Dorfe bezeichne, worin die Asche (niedersächsisch grude) aufbewahrt wurde. Diese Deutung ist aber unrichtig. Allerdings ist Grutes aus Gruthaus entstanden, gerade so wie Kompes aus Komphaus, Gastes aus Gasthaus, Schlonnes aus Schlachthaus, Kores aus Kornhaus u. s. w., allein das Bestimmungswort Grut hat mit Asche nichts zu thun. Darunter versteht man vielmehr am Niederrhein den Gagel, mirica gale, auch Heidebalsam genannt, eine niedrige Staude, welche gern in Sümpfen und Büschen wächst und die, bevor man bei uns im 15. Jahrhundert den Hopfen einführte, zum Bierbrauen verwandt wurde. Durch den Zusatz der Grut gab man dem Getränk einen bittern aromatischen Geschmack, doch bedurfte sie einer besondern Zubereitung, ehe sie gemahlen und zum Brauen benutzt werden konnte. Der Grutverkauf war durchgängig

ein Regal des Landesherrn, der dasselbe als Lehn (Grutlehn) oder sonstwie vergab. Verschieden hiervon ist das Braulehn in Aachen, welches Kaiser Ludwig der Bayer am 29. Februar 1340 dem Ritter Arnold von Schönau (Schönhoven) verlieh, aber noch am 31. August des nämlichen Jahres auf die Vorstellung des Magistrats hin zurücknahm, weil die Belehnung erschlichen worden war. (Vgl. Quix, Codex dipl. Aquensis p. 228, no. 328 und 329.) Zur Bereitung der Grut, die als ein Geheimniss behandelt wurde, und zu ihrer Aufbewahrung wurden häufig besondere Gebäude errichtet, welche den Namen Gruthaus erhielten. Solche Gruthäuser gab es z. B. in Köln, Xanten, Kempen, Dorsten und in zahlreichen andern Orten. Auch in Aachen, wo der Bierverzehr in älterer Zeit kein geringer war, wird es an einem Gruthaus nicht gemangelt haben. Als dieses kennzeichnet sich durch seinen Namen das jetzige Grundhaus. Auffallend ist freilich, dass in den städtischen Rechnungen des 14. Jahrhunderts nirgendwo, wie man wohl aus dem Fehlen des Worts im Glossar bei Laurent schliessen darf, der Grut Erwähnung geschieht. Eine sichere Erklärung hierfür vermag ich vorläufig nicht zu geben, doch wäre es nicht unmöglich, dass der Grutverkauf in Aachen vermöge kaiserlicher Verleihung dem Herzog von Jülich zustand, die Stadt also an dem Kauf und Verkauf dieses Krauts nicht betheiligt war. Uebrigens scheint man hier schon im 14. Jahrhundert die Einführung des Hopfens versucht zu haben, wenigstens findet sich in der Ausgaberechnung der Stadt von 1386/87 die Eintragung: Item den weychteren, du sy die hoppe verboeden, 3 quart (vgl. Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 343, Z. 4).

Aachen. *R. Pick.*

Fragen.

1. Wie ist der in der Gemeinde Brand vorkommende Flurname „Engeland“ zu erklären?
P.
2. Wo finden sich Nachrichten über den vormaligen Prinzenhof in Aachen?
P.
3. In einer Aachener Urkunde vom 1. Februar 1567 ist von einem fünf Viertel grossen Bend „der Homenwyer genant ind gelegen angen Teperdel niest Johan Hundertz erf up eine ind niest Jennis erf up den Poil up die ander syde“ die Rede. Kann Jemand die Lage dieses Bends bestimmen?
P.
4. Wer kann den Aachener Strassennamen Mostardgasse deuten?
P.
5. Die Ausgaberechnung der Stadt Aachen von 1376/77 enthält die Eintragung: „Item familiaribus civitatis, quando sancti venerunt Aquis, 1 sext.“ (Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 243, Z. 23). Wer ist mit den sancti gemeint und um welche Begebenheit handelt es sich?
P.

Vereinsangelegenheiten.

Generalversammlung

am **Donnerstag, den 18. Oktober 1888, Abends 7½ Uhr** im **Hotel zum Elephanten** (Ursulinerstrasse).

Tagesordnung: Jahresbericht. Neuwahl des Vorstands. Vorträge: Die städtischen Beamten Aachens im 14. Jahrhundert. Eine Hauseinrichtung aus dem 16. Jahrhundert. Miscellen.

Die Einführung von Nichtmitgliedern ist gestattet.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 2. **Zweiter Jahrgang.** **1888.**

Inhalt: S. Planker, Die Pfarrer von St. Peter in Aachen. — E. Pauls, Zur Granussage. — C. Rhoen, Die Aachener Stadtpläne. (Schluss.) — Kleinere Mittheilungen: Eine Aachener Silbermünze von 1419. — Die Bruderschaft der Wollenweber-Gesellen in Aachen. — Fragen. — Antworten. — Vereinsangelegenheiten.

Die Pfarrer von St. Peter in Aachen.

Von **S. Planker.**

Wer der erste Pfarrer von St. Peter war, lässt sich nicht bestimmen, da eine unzweideutige Urkunde über die Zeit der Erhebung dieser Kirche zu einer selbständigen Pfarrei nicht vorliegt. Urkundlich steht bloss fest, dass es bis zum Jahre 1260 in Aachen nur eine Pfarrkirche (una tantum matrix ecclesia) gab, dass aber ausserhalb der Mauern drei von ihr abhängige Kapellen bestanden, in welchen die zu denselben Eingepfarrten (parochiani earum) dem Gebrauch gemäss alle Sakramente empfingen, mit Ausnahme der Taufe, der h. Oelung und der Osterkommunion [1].

Die erste Urkunde, welche unzweideutig von mehrern Pfarrkirchen Aachens spricht, ist ein Sendgerichtsstatut vom Jahre 1331, das unter Anderem bestimmt, dass der Sendgerichtstag in sämmtlichen Pfarrkirchen der Stadt (per universas ecclesias parrochiales) bekannt zu machen sei, und zugleich bestätigt, dass dieser Gebrauch seit unvordenklichen Zeiten (a tempore, a quo decidit memoria) bestehe. Der vorsitzende Erzpriester bezeugt in dieser Urkunde noch persönlich, dass unter seinem Vorsitz seit mehr als 40 Jahren dieser Gebrauch unwidersprochen beobachtet worden sei [2]. Diese Urkunde ist denn auch besiegelt von den rectores ecclesiae

[1]) Quix, Geschichte der St. Peter-Pfarrkirche S. 123 ff., Urk. 7 und 8.
[2]) Quix, a. a. O. S. 128 ff., Urk. 12.

s. Petri et Jacobi, durch welche Titel der Charakter dieser Kirchen als Pfarrkichen im Gegensatz zu ihrem frühern Charakter als Kapellen gekennzeichnet wird. Die Rektoren der Kapellen werden nämlich in den Sendurkunden entweder capellanus genannt oder höchstens rectores capellae, z. B. s. Juliani in den Urkunden von 1269 und 1446.

Hiernach muss angenommen werden, dass schon vor mehr als 40 Jahren vor 1331 St. Peter und St. Jakob zu Pfarrkirchen erhoben wurden. Die von Quix angezogene Ablassbulle vom Jahre 1295 vermag dagegen nichts zu beweisen, da immerhin der ältesten und Hauptpfarrkirche einer Stadt, die mehrere Pfarrkirchen ausserdem besitzt, ein besonderer Ablass bewilligt werden kann. Ja ich bin geneigt anzunehmen, dass schon im Jahre 1269 die Erhebung der in der Urkunde von 1260 erwähnten drei Kapellen vor dem Thore, worunter keine andern als die Kirchen von St. Adalbert, St. Peter und St. Jacob verstanden werden können, zu Pfarrkirchen erfolgt war; denn eine Sendurkunde von 1269 ist von einem rector s. Adalberti unterschrieben[1]. Ist aber St. Adalbert in Folge der päpstlichen Bulle von 1260, welche den Archidiakon Marcoaldus von Lüttich beauftragt, die Beschwerden der Bürgerschaft bezüglich der den drei Kapellen vor dem Thore anhaftenden Beschränkungen zu untersuchen und im gegebenen Fall Abhilfe zu schaffen, im J. 1269 schon zur Pfarrkirche erhoben, so ist kein Grund vorhanden, dies nicht auch von St. Jacob und St. Peter anzunehmen.

Sollte sich gegen vorstehende Schlussfolgerung kein urkundlicher Gegenbeweis liefern lassen, so kann der die Sendgerichtsurkunde von 1331 unterzeichnende Joannes rector ecclesiae s. Petri nicht, wie Quix annimmt, der erste Pastor von St. Peter gewesen sein; hätte er ja doch sonst wenigstens 61 Jahre dieses Amt verwaltet.

1. Indess ist dieser Joannes immerhin der erste, urkundlich nachgewiesene Pfarrer von St. Peter.

2. Ein Zinsbuch der Münsterkirche aus dem 15. Jahrhundert führt auf einen Herrn H. Friso als Pfarrer zu St. Peter, welcher Name zu demselben Zinsobjekte unter dem Jahre 1445 wiederkehrt[2].

3. Das Nekrologium der Regulirherren (im Pfarrarchiv von St. Peter) führt unter II Nonas Junii einen Joannes Schirmer pastor s. Petri Aqu. auf und nennt denselben unmittelbar nach der Memoria eines andern Stifters, der 1451 gestorben war.

4. Peter Bickelstein (1459—1464), der zugleich Kanonikus des hiesigen Münsterstifts war, unterzeichnet als rector ecclesiae s. Petri die Sendgerichtsurkunde vom 8. Januar 1459 und 16. Mai 1461[3]. In einem Zinsbuch

[1]) Ich zitire nach einer durch Pfarrer Breuer von St. Peter i. J. 1638 angefertigten Kopie. Quix, a. a. O. Urk. 9 sagt sogar „plebani sti. Adalberti“. Vgl. auch Dresemann, die Jakobskirche zu Aachen, S. 17 ff.

[2]) Quix, Geschichte der S. Peter-Pfarrkirche S. 21: It. Her H. Fryso Pastoir zu S. Peter zerzyt van sinen Huse, dat Pilgeirmaghe was. 1 Ob. 1 Cap.; ebendas. Anmerk.: Op die Sanckuil it. Friso Hoeifstat was.

[3]) Loersch, Aachener Rechtsdenkmäler S. 220, 223.

des Münsterstifts aus dem 15. Jahrh. wird zu einem Hause „bi dat Kumphuis“ bemerkt: It. Dieselne Ka. alreneist da bi van Luters Schoppeils Huis II mr. Redemtum ao. XLI per dnum. Pet. Bickelsteijn[1]. Es ist wahrscheinlich, dass es sich auch in dieser Stelle um dieselbe Person handelt wie in den angeführten Urkunden, aber nicht ersichtlich und unwahrscheinlich, dass dieser dominus P. Bickelsteijn auch schon im Jahre 1441 Pfarrer war.

Von den bisher genannten vier Pfarrern von St. Peter ist urkundlich nichts weiter bekannt.

5. Wilhelm Lentz (1465—1504) wird zuerst als Pfarrer von St. Peter erwähnt in Urkunden des Pfarrarchivs von 1465 und 1469[2]; er lebte bis zum 5. August 1504. In seinem letzten Lebensjahre hatte er die Bruderschaft vom Leiden Jesu oder den h. 5 Wunden aufgerichtet, welche nachweislich bis 1722 bestanden hat. Er war ein besonderer Freund und Wohlthäter der im Pfarrbezirk von St. Peter wohnenden Regulirherren, in deren Kirche er auch auf dem Chore begraben wurde[3]. Da sein Bruder Jakob Lentz mit ihm als Hausbesitzer zu Aachen in der Urkunde von 1465 erwähnt wird, so ist zu schliessen, dass Lentz ein geborner Aachener war.

6. Gerlacus Rotarius oder Radermecher (1565—1576 oder 1577). Der Name des unmittelbaren Nachfolgers von Wilhelm Lentz ist nicht bekannt. In dem Bruderschaftsbuch von dem Leiden Christi wird erst wieder 1565 ein Pastor von St. Peter als neuaufgenommenes Mitglied aufgeführt und zwar der genannte Gerlacus Rotarius, welcher bis zum Jahre 1576 einschliesslich als Pastor von St. Peter die Stuhltagsprotokolle besagter Bruderschaft unterschrieb. Er scheint einer angesehenen Aachener Familie angehört zu haben; denn zum Jahre 1555 erwähnt Noppius eines doctor Gerlacus Radermacher, der des Raths Syndikus gewesen und zu den wichtigsten Sendungen an Kaiser Ferdinand verwandt worden war, welchen er durch sein Rednertalent in solche Verwunderung gesetzt, dass derselbe ihn seine Rede habe wiederholen lassen und alsdann, zu seinen Räthen gewandt, gesagt habe: „Ihr Oberländer! lernet reden von den Niederländern!“

In welchem Verwandtschaftsverhältnisse diese beiden gleichnamigen Männer zu einander gestanden, oder wer von beiden der ältere gewesen, darüber lässt sich keine sichere Nachricht beibringen; beide scheinen derselben um 1676—79 hierselbst herrschenden Epidemie zum Opfer gefallen zu sein; denn, wie Noppius erzählt, war in den Jahren 1576—79 ein solch grosses Sterben in Aachen und namentlich unter den Rahtsherren, dass vom 23. Juni bis zum 8. Oktober 1579 der Rath viermal hat erneuert und ergänzt werden müssen. Um diese Zeit starb auch der Rathssyndikus „Doctor Gerlacus Radermacher . . . maximo catholicorum damno“. Der Pfarrer Gerlacus Rotarius starb Ende 1576 oder Anfangs 1577.

7. Heinrich Beyer (1577—1578). Nach einer Notiz, welche der spätere Pfarrer Breuer aus einem alten Rechnungsbuche der Kirche abge-

[1]) Quix, a. a. O. S. 22.

[2]) Urkundliche Aufzeichnungen im Pfarrarchiv von St. Peter zu Aachen.

[3]) Vgl. Wacker, Mittheilungen d. Ver. f. K. d. Aach. Vorzeit I. S. 115.

schrieben hat, ist im J. 1577 Heinrich Beyer als Pfarrer von St. Peter angestellt worden, hat aber schon auf Neujahrstag 1578 seine letzte Predigt daselbst gehalten „und ist casseert durch den herrn parochian, dieweil er die Communion sub utraque ausgetheilet. Fuit praedictus Henricus religiosus Carmelita[1].“

8. Cono von Langendorf (1579—1604 oder 1608), vorher Kaplan an der St. Jakobskirche[2], wurde sein Nachfolger. Er liess sich schon im J. 1579 in die Bruderschaft vom Leiden Christi eintragen und unterschrieb die Stuhltagsprotokolle derselben bis zum Jahre 1609, wird aber in dem Protokolle von 1604 als alter Pastor von St. Peter aufgeführt, was anzudeuten scheint, dass er resignirt, oder sich einen Koadjutor habe geben lassen. Zum Jahre 1605 geschieht seiner in einem Protokollbuch des Kollegiatstiftes von St. Adalbert Erwähnung. Im Jahre 1609 wird er nochmals als Greve der obengenannten Bruderschaft erwähnt. Unter ihm erhielt die Kirche die zweite Glocke: „Anno 1582 ist die Mess Klock s. Peter von Mestr Joannes von Treyr ergossen und woget 2001 pfundt“[3].

9. Hermann Kinckes oder Kinckius (1608—1621) wird als Pfarrer von St. Peter zuerst im J. 1608 genannt. 1616 erhielt er die durch den Tod Lucae Rossii erledigte Präbende am Kollegiatstift von St. Adalbert auf kaiserliche Fürsprache (preces imperiales producendo), wie nach Mittheilungen des verstorbenen Pastors Kreutzer aus dem betreffenden Protokolle des Stifts hervorgeht. Er starb am 16. Oktober 1621.

Nach denselben Mittheilungen begehrte Kinckius im J. 1620 zur Residenz zugelassen zu werden, doch so, dass er dabei auch sein Amt als Pastor von St. Peter versehen könne, indem er auf die vom römischen Stuhle erhaltene Erlaubniss zum Besitze beider Pfründen hinwies. Ausnahmsweise wurde ihm die strenge Residenz nachgelassen. Er scheint aber von dieser Vergünstigung wenig Genuss gehabt zu haben; denn gemäss den angeführten Protokollen des Stiftes starb er bei seiner ersten Residenz den 16. Oktober 1621, „postquam viatico ss. corporis et sanguinis Christi Jesu munitus fuisset“.

Das Porträt dieses Pfarrers wird noch heute nebst noch 10 andern seiner Nachfolger in dem Pfarrhause von St. Peter aufbewahrt. Es zeigt einen sehr kräftig gebauten, bärtigen Mann im Rochette eines Kanonikus. Die Schrift lautet: „Adm. Rev. Dns. Hermannus Kinckius Canonicus ad s. Adalbertum et ex dispensatione apostolica pastor ad s. Petrum“.

Sein Wappen zeigt eine Hand, das Gelenk mit einer Spitzen-Manchette geziert, welche kräftig eine Gabel umschliesst, die eine Wiege mit einem Männchen trägt. Der kleine Finger der Faust scheint etwas vorzustehn. — Bekanntlich wird der kleine Finger in der Aachener Mundart Kinckes genannt. (Schluss folgt.)

[1]) Vgl. Planker, Mittheilungen d. Ver. f. K. d. Aach. Vorzeit I, S. 177 ff.

[2]) Dresemann, Die Jakobskirche zu Aachen, S. 26, 64.

[3]) Nach einem alten Rechnungsbuch im Pfarrarchiv.

Zur Granussage.

Von E. Pauls.

In dem zweiten Heft des ersten Jahrgangs unserer Mittheilungen ist die Granussage[1] in kurzen Zügen dargestellt und zugleich auf die Schwierigkeit ihrer richtigen Deutung hingewiesen worden. Wenn nun auch die mehrfach hier vorliegenden Räthsel vielleicht nie vollständig gelöst werden können, so lässt sich dennoch durch Zusammenfassung und Vergleichung verschiedener Thatsachen aus römischer und mittelalterlicher Zeit das Dunkel in etwa lichten. Deshalb möge es gestattet sein, in Folgendem einigen Betrachtungen in Bezug auf Ursprung und Ausbildung dieser uralten Sage Platz zu geben.

Bei der einen Hälfte der Granussage befremden namentlich zwei Umstände. Wo immer nämlich Sagen über die Gründung von Städten auftreten, fast stets stossen wir auf das begreifliche, stolze Bestreben, den Ursprung der Stadt thunlichst weit zurückzuverlegen und denselben mit irgend einer geschichtlich bedeutenden Persönlichkeit in Verbindung zu bringen[2]. Anders bei Aachen. Während viele uns nicht zu ferne Städte hinsichtlich ihrer Gründung sagenhaft auf die ältesten Zeiten der Römerherrschaft und die hoch berühmten Namen eines Cäsar, Drusus u. s. w. verweisen[3], ist Granus ungefähr ganz unbekannt, sein „Bruder" Nero[4] sogar berüchtigt.

Zunächst seien mehrere Thatsachen aus der ältesten Geschichte unserer Heimath erwähnt, um dann einige Folgerungen an dieselben knüpfen zu können. Plinius erzählt in seiner, etwa um 75 n. Chr. vollendeten[5] Naturgeschichte, dass man kürzlich in der Provinz Germanien Cadmia (Galmei) entdeckt habe[6]. Es kann sich diese Angabe nur auf die Gegend zwischen Altenberg und Langerwehe beziehen[7], da andere Galmeilager in der linksrheinischen, ehemals römischen Provinz Germanien nicht vorkommen. Plinius hatte im 2. Drittel des 1. Jahrhunderts in Germanien unter Claudius gedient. Er widmet der Beschreibung des Wassers und seiner Eigenschaften fast ein ganzes Buch[8]; er sagt, das Wasser vermehre die Zahl der Götter mit verschiedenen Namen; er nennt mehrere Städte, welche dem Wasser ihre

[1]) Bezüglich des Granusthurms in Aachen sei hier bemerkt, dass die Sage, nach welcher dessen unterirdischer Theil an Grösse dem oberirdischen gleich ist, auch anderwärts bei alten Denkmalen sich findet. (Bonner Jahrbücher XX, S. 129).

[2]) Bekanntlich ist das Gleiche bei vielen Sagen über die Herkunft adeliger Geschlechter der Fall.

[3]) Jülich und Cleve: Julius Cäsar; Neuss: Drusus. Die Reihe lässt sich leicht vermehren.

[4]) Ein Ritter aus dem Gefolge Neros gilt auch als der Gründer Utrechts. (P. a. Beeck Aquisgranum cap. 1). Die Utrechter Sage hängt mit der Aachener Granussage zusammen, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann. Erwähnt sei nur, dass viele Gründe dafür sprechen, dass Aachen und Utrecht ziemlich gleichzeitig in der römischen Geschichte hervortreten.

[5]) Bonner Jahrbücher IX, S. 161.

[6]) Plinius, hist. nat. XXXIV, cap. 2.

[7]) Gelegentlich werde ich hierauf ausführlicher zurückkommen.

[8]) Plinius l. c. XXXI.

Gründung verdanken und erwähnt auch die heissen Quellen Wiesbadens. Wenn ein so kenntnissreicher, mit den linksrheinischen Verhältnissen durch persönliche Anschauung vertrauter Mann, wie Plinius es war, trotz seines Interesses für merkwürdige Mineralquellen Aachen kurz vor dem Jahre 75 nicht nennt, seine Lage aber genau bezeichnet, so beweist dies, dass Aachen damals nur wenig bekannt war[1]. Jedenfalls hat die Entdeckung der Galmeilager bei Aachen im Beginn des letzten Drittels des 1. Jahrhunderts wesentlich mit zum Hervortreten Aachens in der Geschichte beigetragen. Dem Kern des einen Theils der Granussage, nach welchem Aachens geschichtliche Bedeutung ungefähr zu Neros Zeit beginnt, liegt also eine Thatsache zu Grunde, die sich auch anderweitig stützen lässt. Im Laufe des 1. Jahrhunderts füllte sich das ganze linke Rheinufer vom Bodensee bis zur Insel der Bataver mit den Anfängen städtischer Gründungen. Für unsere Heimath war damals Köln der Mittelpunkt römischen Wesens; von dort aus wirkten die Lockungen des römischen Handelsgeistes, die Genüsse des verfeinerten Lebens[2]. Sollten da Aachens heisse Quellen in öder Einsamkeit unbenutzt und vergessen geblieben sein? Zahlreiche zu Aachen in der Neuzeit gefundene Legionsziegel deuten auf Legionen, welche zu Ende des 1. oder zu Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. im linksrheinischen Germanien standen[3]. Es ist möglich, aber nicht wahrscheinlich, dass diese Ziegel erst lange nach der Zeit ihres Entstehens durch irgend welche Zufälligkeit nach Aachen gekommen sind. Viel wahrscheinlicher verdankte die römische Aachener Wasserleitung, bei welcher viele Ziegel der 6. Legion sich eingemauert finden, einer in Aachen stationirt gewesenen Abtheilung dieser Legion ihr Dasein, stammt also ungefähr aus dem Ende des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung[4].

Weil es einen Granus genannten Bruder Neros nicht gegeben hat, versuchte man früher, andere Persönlichkeiten des Namens Granus, Granius, Granianus u. s. w., welche bei Tacitus genannt werden, mit der ältesten Geschichte Aachens in Verbindung zu bringen[5]. Diese Versuche scheiterten, da selbst die geschraubtesten Erklärungen keine brauchbaren Anhaltspunkte lieferten. Nero selbst hat Gallien und Germanien nie besucht; über von ihm gegründete Städte weiss die Geschichte wenig zu berichten. Die von ihm in Rom gebauten sog. Neronischen Thermen waren der Glanzpunkt seiner gesammten baulichen Thätigkeit und erregten selbst in der Folgezeit noch ungetheilte Bewunderung[6]. Bei Nero darf man bestimmte Beziehungen

[1]) Dies schliesst nicht aus, dass Aachen vielleicht damals bestand, wenn auch in einem so unbedeutenden Umfang, dass das Bestehen mit dem Nichtbestehen ziemlich gleich war.

[2]) Vgl. Schiller, Geschichte des römischen Kaiserreichs unter Nero. S. 465.

[3]) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins VII, S. 169 ff.

[4]) Nach den Bonner Jahrbüchern LX, S. 27 ist diese Wasserleitung zwischen 70 und 120 n. Chr. entstanden.

[5]) Wohl die vollständigste Zusammenstellung hierüber findet sich in Lerschs Aufsätzen aus der Aachen-Burtscheider Kurliste des J. 1872, S. 4 ff.

[6]) Schiller a. a. O. S. 639.

auf Apollo annehmen. Griechische Münzen zeigen die Aufschrift Nero Apollo, und schon Seneka vergleicht in Bezug auf Schönheit, Stimme und Gesang den Apollo mit Nero[1]. Das Andenken Neros hat Jahrhunderte lang sowohl in der Liebe als im Hass fortgelebt. Bei den Römern waren die Ansichten getheilt; für das junge Christenthum aber gab es keine verrufenere Persönlichkeit als Nero. In ihm sah man den ersten und grimmigsten aller Christenverfolger, er galt als das Vorbild des Antichrist[2]. Wohl darum erhielt sich selbst bis zu den Zeiten des h. Augustin der Aberglaube, Nero sei nicht todt, sondern lebe heimlich fort; wohl darum zitterten noch im 11. Jahrhundert manche Bewohner Roms vor seinem Schatten[3].

Bereits einige Jahrzehnte vor dem Sturz der Römerherrschaft war bei uns der Sieg des Kreuzes über das Heidenthum im wesentlichen entschieden, doch kostete die Beseitigung der letzten Reste heidnischen Unwesens den christlichen Glaubensboten noch Jahrhunderte hindurch unsägliche Mühe. Die Verdrängung der Hausgötter[4], die Beseitigung gewisser Götterbildsäulen[5], besonders auch die Ausrottung des an Quellgottheiten geknüpften Aberglaubens stiess auf grosse Schwierigkeiten. Den Franken blieb der Rhein noch lange ein heiliger Strom; der h. Remaklus hielt es noch i. J. 648 für angemessen, bei der Gründung von Malmedy die durch heidnischen Aberglauben befleckten Quellen zu reinigen[6]; Konzilienbeschlüsse aus dem 6.—9. Jahrhundert, sowie Kapitularien der Karolinger eifern ernstlich gegen den bei den Quellen fortdauernden Götzendienst[7]. Dass auch in Aachen Quellgottheiten bekannt waren, beweist uns eben die Granussage. Es war heidnischer Götter Weise, Quellen durch den Stab eines Gottes oder durch den Hufschlag eines göttlichen Rosses der Erde zu entlocken[8]. Nicht nur in Aachen, sondern auch anderwärts lässt die Sage nach dem Hufschlag eines fürstlichen Rosses Quellen hervorbrechen[9]. Karls d. G. Pferd und dessen Hufschlag in der Granussage sind also weiter nichts als ein Nachklang aus den Zeiten, in welchen man auch in Aachen an Quellgottheiten glaubte[10]. Dass unter diesen Apollo Granus obenan stand, kann nach den

[1]) Ebendaselbst S. 311.

[2]) Die berühmte, geheimnissvolle Zahl 666 der geheimen Offenbarung (XIII, 18) wird bis zur Neuzeit vielfach mittelst des hebräischen Alphabets mit Neron Kesar zu deuten versucht.

[3]) Schiller a. a. O. S. 290.

[4]) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins II, S. 151.

[5]) Ueber die Zerstörung mehrerer Götterbildsäulen in der Nähe der Maas und bei Malmedy im 7. Jahrhundert vgl. Gregor von Tours VIII, 15 und Notger, Vita s. Remacli.

[6]) Notger l. c.

[7]) Bonner Jahrbücher XXVI, S. 81.

[8]) Simrock, Deutsche Mythologie 1878, S. 195 und Bonner Jahrbücher XXXIII, S. 76.

[9]) Lersch, Geschichte des Bades Aachen S. 19.

[10]) Dies dürfte unzweifelhaft richtig sein. Dagegen halte ich Simrocks Versuch, hieraus folgern zu wollen, dass in vorrömischer Zeit Odin und sein Ross Grani in Aachen verehrt worden seien, für einen zu gewagten.

gründlichen Untersuchungen von Müller[1], Lersch[2] u. a. trotz des Mangels eines inschriftlichen Beweises wohl nicht bezweifelt werden. Es fragt sich und steht mit der Granussage im Zusammenhang, ob im Namen Aquae Grani das Grani auf die Quellgottheit oder auf eine geschichtliche Persönlichkeit zurückgeführt werden muss. Nimmt man das letztere an, so läge der höchst seltsame, wohl niemals irgendwo vorgekommene Fall vor, dass eine Stadt zwar den Namen eines Gottes, Heiligen, Helden u. s. w. trägt, welcher zu ihr in Beziehungen stand, dass aber nicht der Gott oder Heilige u. s. w. der Stadt den Namen gab, sondern eine zufällig (!) gleichnamige, geschichtlich ganz unbekannte Persönlichkeit. Von einer solchen Häufung von Unwahrscheinlichkeiten sieht man besser ab; zur Granussage selbst sind ungeschraubtere Erklärungen möglich.

Am Ende der Römerherrschaft muss bei uns die Zeit des Hervortretens Aachens in der römischen Geschichte ziemlich genau bekannt gewesen sein. Inschriften, ferner vielleicht die verschiedenen Karten und Nachweise (Meilensteine u. s. w.) über das allmählich entstandene Strassennetz, wahrscheinlich auch die Ueberlieferung mögen auf das letzte Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr. gedeutet haben. Doch wohl keinesfalls hielt die Römerzeit irgend einen Granus für den Gründer Aachens. Eher hätte sie Nero als solchen ansehen können. Die Neronischen Thermen waren berühmt, auch liegt ein gewisser Zusammenhang zwischen Apollo Nero und Apollo Granus nahe. So lockend indes solche Vermuthungen sein mögen, sie haben doch nur eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Es sind gar keine Beispiele bekannt, dass die Neronischen Thermen zu Sagen von Gründungen von Badeorten Anlass gegeben hätten; Neros Vergleich mit Apollo fiel mit dem Tod des Kaisers fast der Vergessenheit anheim, zudem hatte Nero zu rheinischen Gegenden nur sehr wenig in Beziehungen gestanden und auch dort kein fleckenloses Andenken hinterlassen. Wohl mögen sehr bald nach ihrer Ansiedlung in Aachen die Römer den Ort Aquae Grani benannt haben[3], eine Gründungssage haben sie später schwerlich an Aachens Benennung oder an seine älteste Geschichte geknüpft[4]. Längst steht es fest, dass nur sehr wenige Orts-

[1]) Bonner Jahrbücher XXXIII S. 56 ff. Neben Apollo Granus sind in Aachen vielleicht noch Apollo Borvo und andere Apollogötter verehrt worden. Dies ist nebensächlich. Duldsam, wie es alle Anhänger der Vielgötterei sind, nahmen die Römer sowohl als die Gallier ihre beiderseitigen Götter als solche an und erwiesen ihnen gleichmässige Verehrung, wobei sie vielfach verwandte Gottheiten mit einander verschmolzen. Bonner Jahrbücher XIV, 95; Simrock a. a. O. S. 245.

[2]) Lersch a. a. O. S. 3 ff.

[3]) Plinius (Hist. nat. XXXI, 2) bestätigt ausdrücklich, dass das Wasser die Zahl der Götter mit verschiedenen Namen vermehre und die Ursache der Gründung mehrerer Städte sei. Hierfür liegen zahlreiche Belege vor.

[4]) Von viel bedeutendern Römerorten als Aachen sind Gründungssagen aus der römischen Zeit nicht nachweisbar. Die Zeit der Römerherrschaft bei uns war nicht lang genug, um solche Sagen recht aufkommen zu lassen; vielfach auch mögen Sagen in der stürmischen Frankenzeit untergegangen sein.

namen und Ortssagen aus der Römerzeit bis zur Neuzeit sich erhielten[1]. Dem Mittelalter gehört die wunderliche Sucht an, Ortsbezeichnungen lateinisch umzuformen und durch Fabeln aller Art eine Brücke zum Alterthum herzustellen. Die trojanische Sage der Franken, die Geschichten von Brutus unter den Kymriern, vom Ritter Antonius in Utrecht, von Trebeta in Trier, von Marsilius in Köln[2] und zahlreiche ähnliche Märchen sind mittelalterlichen Ursprungs. So auch die Sage von der Gründung Aachens durch Granus. Wohl keinesfalls ist Granus, der Bruder Neros, eine Erfindung der fränkischen oder merovingischen Zeit. Allzu schwer mag es damals gehalten haben, im Kampf gegen den Quellgott Granus denselben seines Göttergewands zu entkleiden; stammte Neros Bruder aus dieser Zeit, so würden sich wohl in den bis ins Einzelne reichhaltigen Geschichtsquellen zur Karolingerzeit Andeutungen finden. Granus wurde erst dann unter die Sterblichen versetzt, als das Andenken an seine Verehrung fast erstorben war, als der Volksglaube die Quellgottheiten in Quelldämonen verwandelt hatte[3]. An diese glaubten viele Christen; Aachens neuere Geschichte beginnt, so könnte man fast sagen, mit einem Kampf, den Pippin der Kleine gegen einen Quelldämon bestand[4].

Ob Granus bei uns als Quelldämon galt? Ob die Sagenbildung absichtlich den Dämon Granus neben den „Dämon und Antichrist" Nero setzte, bezw. ob der in der Erinnerung furchtbare Nero deshalb gewählt wurde, weil die heissen Quellen dem Volk furchtbar erschienen? Zur Erklärung des Umstands, dass Neros Name in die Gründung von Aachen hereingezogen wird, bleibt kaum eine andere Annahme übrig. Namentlich hinsichtlich der ältesten Zeit nimmt die Sagenbildung oder der poetische Sinn des Volks auf die Geschichte meist keine Rücksicht; statt auf Nero konnte deshalb die Sage ohne Weiteres auf die hochberühmten Namen und ältern Zeiten eines Drusus, Augustus oder Cäsar zurückgreifen. Wollte aber die Sage, vielleicht in Uebereinstimmung mit den zur Zeit ihres Entstehens reichlicher als heute vorhandenen Beweisen, die Geschichte Aachens zur Römerzeit mit dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts beginnen lassen[5], so waren Titus und Vespasian weit ansprechendere Erscheinungen. Die Wahl des Schreckbildes Nero hatte jedenfalls ihre besonderen Gründe.

Es darf nicht auffallen, dass erst in den letzten 2—3 Jahrhunderten ortsgeschichtliche Forschungen sich der Erklärung des „Granum" in Aquisgranum und der Granussage zuwandten. Nachdem der wahrscheinlich am Ende der Karolingerzeit geborene Bruder Neros im unächten Privilegium

[1]) Bonner Jahrbücher XXVII, S. 19 ff. für Köln schlagend nachgewiesen. Düntzers Ausführungen gelten auch für andere Orte aus der Römerzeit. Der Name Aquae Grani stammt sicher aus der Römerzeit.

[2]) Bonner Jahrbücher III, S. 190.

[3]) Loersch a. a. O. S. 15.

[4]) Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit I, S. 26 ff.

[5]) Einen komischen Eindruck machen die Datirungsversuche alter Chroniken. Die von Prof. Loersch herausgegebene Aachener Chronik aus dem 15. Jahrhundert gibt das Jahr 70 n. Chr. als das Jahr der Gründung an; P. a Beeck wählt Neros Regierungszeit, also 54—68 n. Chr., während Noppius sich für „70 und etliche Jahr" entscheidet.

Karls d. G. für Aachen Aufnahme gefunden hatte, hielt die ungeheuere Mehrheit der Aachener das Märchen für wahr und durchaus unantastbar. Ein Angriff gegen dasselbe wäre ein hochverrätherisches Unternehmen gewesen, gleichbedeutend mit einem Zweifel an der Gültigkeit des hochangesehenen Privilegs, auf welchem der Ruhm Aachens wesentlich zu beruhen schien. Als im Jahre 1620 P. a Beeck sein Aquisgranum schrieb, berührte er in der Einleitung die Granussage in vorsichtigster Weise. „Ich will mir nicht", so etwa schreibt er, „den Vorwurf der Verwegenheit zuziehen, indem ich Karls d. G. Privileg angreife und schwäche, welches im Laufe so vieler Jahre treu bewahrt und von so vielen erhabenen Kaisern für wahr gehalten worden ist." Hauptsächlich diese Scheu vor dem gen. Privileg hat es veranlasst, dass manche in mittelalterlicher Zeit wohl noch in Aachen zur Granussage vorhandenen Anhaltspunkte uns nicht erhalten geblieben sind. Nach K. Celtes, welcher im 15. Jahrhundert lebte, ist Aachens Name Aquisgranum von Apollo Granus herzuleiten. Mit Recht nennt P. a Beeck[1] diese Notiz ein Goldkorn; denn sie beweist uns, dass die Erinnerung an den Quellgott, dem wahrscheinlich Aachen seinen Namen verdankt, auch in mittelalterlichen Zeiten nicht erloschen war, so sehr auch die in diesem Falle mächtig geschützte Sage an der Zerstörung des Götterbilds gearbeitet hatte.

Die Aachener Stadtpläne.

Von **C. Rhoen.**

(Schluss.)

Ein sehr schöner Plan von Aachen, ohne Angabe des Stechers, dessen klare und genaue Ausführung wohl dem Wenzel Hollar zuzuschreiben sein dürfte, ist in der Zeit zwischen den Jahren 1638 und 1656 erschienen. Diese Zeit ergibt sich aus der darauf befindlichen Bemerkung, dass der lange Thurm in dem erstgenannten Jahre durch Grana zerschossen worden sei, während die Bedachungen des Rathhauses und des Münsters noch die Formen aufweisen, die sie vor dem grossen Brand von 1656 zeigten. Die Bildgrösse dieses Plans hat eine Breite von 522 mm und eine Höhe von 415 mm. Die Gebäulichkeiten sind mit grosser Feinheit und Genauigkeit dargestellt, auch ist die Anlage der Gärten der Stadt durchweg angegeben. Offenbar ist diesem Plan wieder der von Steenwyck zu Grunde gelegt worden, da er dessen Ungenauigkeiten aufweist und im Wesentlichen von demselben nicht abweicht. Mehrfache Ergänzungen von seit dem J. 1574 errichteten Gebäulichkeiten sind in demselben nachgetragen worden, so unter andern das 1603 auf dem Karlsgraben erbaute Haus der Karlsschützen und die vor dem Köln- und Sandkaulthor erbauten Ravelins. Die St. Salvatorkirche ist unter der Bezeichnung „St. Silvester" zu nahe an die Stadt gerückt, ebenso der Berg, auf welchem dieselbe

[1]) P. a Beeck l. c. cap. I.

steht, zu steil dargestellt. Die Namen der Strassen, sowie die 61 Nummern Erklärungen sind in holländischer, vielfach verderbter Sprache angegeben.

In einem flachovalen verzierten Schilde oben in der Mitte steht in grössern Buchstaben „Aquisgranum", darunter in kleinern „Gallis, Aix-la-chapelle. Germanis et Belgis Aken." In der obern Ecke links befindet sich in einem mit Ornamenten umrahmten und mit einer Krone geschmückten Schild der Doppeladler mit kleinem Schild auf der Brust, rechts ebenfalls in einem mit Ornamenten eingefassten Schild der einfache städtische Adler. In der untern Ecke rechts, verhältnissmässig zu nahe bei der Stadt, ist der Galgen mit der Bezeichnung „das Gericht" angedeutet[1].

Der in holländischer Sprache geschriebene Text dieses Plans beginnt mit den Worten: „Gelyck Godts aenbiddelycke vorsienigheyt" und schliesst mit: „en eewige bontgenoot." Derselbe füllt in acht Spalten die erste und vierte Seite des gefalteten Bogens, sowie ein noch besonders zugegebenes Folioblatt.

Das grosse und schöne Werk Merians „Beschreibung der vurnembsten Stätt und Plätz," weist in dem Bande, in welchem der westphälische Kreis (um 1645) beschrieben ist, auch einen Plan von Aachen auf. Der Druck dieses Plans ist ein dem Auge angenehmer, erreicht jedoch nicht an Schönheit den vorher besprochenen. Auch er stellt sich als eine Nachbildung des Steenwyckschen dar, wie die in beiden übereinstimmenden Irrthümer unwiderleglich nachweisen. Die Stich- oder Bildgrösse ist 301 mm breit und 271 mm hoch: der Rand wird durch eine einfache Leiste gebildet. Die innerhalb des Randes stehende Ueberschrift „Aquisgranum. Achen" ist in Renaissance-Majuskeln; in der obern Ecke links ist in einem mit Barockverzierungen geschmückten Schilde der Doppeladler angebracht, auf dessen Brust sich ein kleines Schild mit horizontalem Balken befindet. Ueber dem Adler, jedoch noch innerhalb des Schilds, schwebt die Reichskrone. Oben in der Mitte, zwischen die Worte der Ueberschrift Aquisgranum und Achen hinaufreichend, ist das Oberthor nebst einem Theile der Hauptstrasse von Burtscheid angedeutet; vom Oberthor aus zieht sich der Weg in der Richtung des heutigen Krugenofen weiter fort. In der obern rechten Ecke, ebenfalls in barockverziertem Schild, befindet sich der sehr unternehmend aussehende einköpfige Adler; unten fast in der linken Ecke ist die Windrose mit lateinischer Inschrift angebracht.

Aus dem Merianschen Werke ist dieser Plan von Aachen auch in mehrere andere übergegangen. So in die zu Leiden bei Johann du Vivié im Jahre 1727 erschienene „Beschryving van de Stad Aken", worin die 29 in holländischer Sprache gegebenen Erklärungen unterhalb der untern Randleiste in Typenschrift beigedruckt sind. Ferner wurde derselbe dem 1736 in Amsterdam bei Pierre Mortier erschienenen Werke „Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle" beigegeben. Hierbei ist die Platte insofern umgestochen worden, als an den Stellen, wo im ursprünglichen Merianschen Plan oben links und rechts sich die Adler befinden, in dieser Ausgabe je

[1]) Dieser Plan ist in photographischem Druck und verkleinert reproduzirt, jedoch sind nur wenige Exemplare davon abgezogen worden.

ein Karton mit 46 Erklärungen, links in französischer, rechts in holländischer Sprache angebracht ist. Im Allgemeinen sind die Abdrücke des Planes zu diesem Werke nicht sonderlich kräftig.

Dem in lateinischer Sprache geschriebenen Werke des berühmten Aachener Arztes Franz Blondel „Thermae Aquisgranenses et Porcetanae", in dritter Auflage erschienen in Aachen im J. 1688 bei Jos. Henr. Clemens, ist ein Plan von Aachen beigegeben. Die Stichgrösse desselben hat eine Höhe von 225 mm und eine Breite von 233 mm, wobei jedoch an der rechten Seite ein Verzeichniss von Gebäulichkeiten von 39 mm Breite und der Höhe des Stiches sich befindet. Die Technik der Ausführung der Kupferplatte steht gegen die der vorher angeführten Pläne zurück, auch weisen die angebrachten Schriften mehrfache Unschönheiten auf. Derselbe befindet sich auch in der deutschen Ausgabe des Blondelschen Werks vom Jahr 1688.

Dieser Plan ist gleichfalls dem Steenwyckschen nachgebildet, doch sind die Umänderungen, welche der grosse Brand von 1656 verursacht hatte, ziemlich deutlich eingetragen. Selbst mehrere Einzelnheiten, die in dem Steenwyckschen ausgelassen sind, finden sich in diesem Plan vor. Dahingegen weist er auch eine Menge von Auslassungen den andern Plänen gegenüber auf. Auf einem durch einfache Linien eingefassten Streifen steht als Ueberschrift der Anfang des Hymnus auf Karl den Grossen: „Urbs aquensis, urbs regalis, regni sedes principalis, prima regum curia". Rechts neben dem Plan befinden sich in dem erwähnten Verzeichniss 28 Nummern Erklärungen, worunter noch als Notiz die Worte: „destructa adhuc fuit parochia S. Joannis, capella S. Servatii, capella S. Aldegundis" stehen. Unter dieser Notiz befinden sich von a bis i wiederum Erklärungen, die ausser der unter a bezeichneten „curia" nur die Bäder betreffen. Unterhalb des untern Druckrands steht in Majuskeln: „Aquisgranum thermarum Prestantia et salubritate celeberrimum".

1685 liess Blondel in Maestricht bei Jac. du Preijs eine „Thermarum Aquisgranensium et Porcetanarum descriptio" erscheinen. Der beigefügte Plan, 130 mm breit und 42 mm hoch, ist fein radirt, kann jedoch auf Richtigkeit wenig Anspruch machen, da durch die übermässige Breite der Strassen und Wege die Häuserinseln bis zur Unkenntlichkeit verzerrt worden sind. In der obern Ecke rechts befindet sich ein nur 24 mm langer und 7 mm hoher Streifen mit der Bezeichnung Aquisgranum, unter diesem eine Gruppe, Flussgott nebst Nymphe und Amor darstellend. Die Nachbildung des Steenwyckschen Plans ist nicht zu verkennen[1].

Endlich sind noch die Amusemens des eaux d'Aix-la-Chapelle von v. Pöllnitz zu erwähnen. Im J. 1737 erschien in Berlin bei Johann Andreas Rüdiger eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel „Zeit-Vertreib bey den Wassern zu Achen", welcher auch ein Plan der Stadt beigegeben wurde. Demselben ist augenscheinlich der Meriansche zu Grunde gelegt und hat man sich bestrebt, auch die Stechmanier desselben nachzuahmen, wobei derselbe jedoch an Grösse etwas eingebüsst hat, da er nur 290 mm

[1]) Das Werkchen erschien schon 1671 bei Metternich in Aachen — ob mit Plan? Vgl. Lersch, Schriften über die Thermen S. 5.

breit und 252 mm hoch ist. In den Einzelheiten hat sich der Stecher sehr ängstlich an das Vorbild gehalten, doch ohne dessen Feinheit in der Ausführung zu erreichen. Die oben in der Mitte innerhalb des Randes befindliche Ueberschrift: „Die freye Reichs-Stadt Aaachen oder Aacken" ist in kleiner, liegender Schrift ausgeführt. In der obern linken Ecke ist eine Tafel mit 23 Erklärungen, in der obern rechten Ecke eine Draperie mit ebensoviel Nummern angebracht. Diese Erklärungen sind in deutscher Sprache gegeben.

Dieser Plan ist, soviel mir bekannt, der letzte in Kavalierperspektive gezeichnete, auch der einzige im 18. Jahrhundert, welcher in Kupferstich erschien.

Von jetzt ab treten an Stelle der in Kavalierperspektive gehaltenen Pläne solche in geometrischer Zeichnung, die den Vortheil besitzen, auf denselben Entfernungen messen zu können und daher in mancher Hinsicht den Vorzug verdienen. Wenn auch Pläne dieser Art vorerst nicht durch Kupferstich mechanisch vervielfältigt wurden, so entbehren wir doch solche in Handzeichnung nicht, und es gibt einige von Aachen, die mit ausserordentlicher Feinheit ausgeführt sind. Ein solcher Plan im Massstab von 1 zu 10000 gezeichnet, auf welchem nicht nur die Stadt allein, sondern auch umliegende Ortschaften und einzelne Häuser eingetragen sind, befindet sich in meinem Besitz. Derselbe ist von verschiedenen Händen gezeichnet, jedoch nicht ganz vollendet worden, da noch ein Theil der Gegend südlich von Burtscheid darauf fehlt. Derselbe scheint gegen das Jahr 1700 gezeichnet worden zu sein.

Im städtischen Archiv wird unter Rahmen gleichfalls ein in Handzeichnung ausgeführter Plan des Aachener Reiches aufbewahrt, der einer spätern Triangulationsaufnahme zu Grunde gelegen hat. Die Zeit derselben ergibt sich aus der im Text befindlichen Jahreszahl 1710.

Von der Hand des in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Aachen thätigen, talentvollen städtischen Baumeisters und spätern Stadtsekretärs Johann Joseph Couven befindet sich noch ein sehr schöner, im J. 1725 gezeichneter Plan mit Ansicht der Stadt unter Glas und Rahmen auf dem Aachener Stadtbauamt. Die Zeichnung, im Ganzen 472 mm breit und 662 mm hoch, stellt im untern Theil den 315 mm breiten und 220 mm hohen geometrischen Plan der Stadt im Massstab von 1 zu 5000 dar, und war ursprünglich kolorirt, doch sind jetzt die Farben theilweise sehr verblichen. In der Zeichnung sind Buchstaben und Zahlen eingetragen, welche auf die in den an beiden Seiten befindlichen 78 mm breiten Randstreifen stehenden Erklärungen sich beziehen. In der linken obern Ecke dieses Theiles stehen die Worte „urbs aquensis". Oberhalb dieses Plans, jedoch durch einen freien Raum von 315 mm Breite und 47 mm Höhe von demselben getrennt, befindet sich die Ansicht von Aachen, von der Südseite aus aufgenommen. Diese Ansicht hat 315 mm Breite und 132 mm Höhe und ist ebenfalls in jetzt freilich stark verblichenen Farben ausgeführt. Der Plan, die Ansicht und der zwischen beiden befindliche Streifen sind von einem rahmenförmig das Ganze umschliessenden Randstreifen von 78 mm Breite eingefasst, in welchem

an den beiden Seiten und dem untern Theile die im Plane befindlichen Buchstaben und Zahlen ihre Erklärung finden. Im obern Theile des Randstreifens jedoch ist die Ueberschrift angebracht: „Accurata Delineatio sive Prospectus meridionalis. Planum Regiae sedis ac urbis regalis Aquisgranensis. 1725". In der rechten untern Ecke steht der Name des Zeichners: „Joannes Josephus Couven Aquensis fecit et delineavit". Durch die Einrahmung unter Glas geschützt, ist dieser Plan ziemlich gut erhalten geblieben.

In meinem Besitz befindet sich ein ebenfalls von Couven gezeichneter Plan von Aachen, welcher wahrscheinlich als erläuternde Beilage zu einem Bericht gedient hat, da sich in demselben Buchstaben und Zahlen befinden, die nur auf ein denselben begleitendes Schriftstück Bezug gehabt haben können.

Ob im 17. Jahrhundert von Aachen und dem Aachener Reich Parzellarkarten bestanden, scheint zweifelhaft zu sein[1], da den Rathsprotokollen zufolge am 14. Juli 1658 ein gewisser Weybrand sich erbot, eine neue Karte des Aachener Reiches anzufertigen. Es ist mir unbekannt, ob der Magistrat dies Anerbieten angenommen hat; zu vermuthen ist, dass derselbe wohl das Bedürfniss einer solchen, die als Basis der damals schon häufig geschehenen, wenn auch nur vorübergehenden Besteuerung der Bodenfläche zu dienen hatte, erkannte, jedoch durch das grosse Brandunglück, welches zwei Jahre vorher die Stadt betroffen, sich der bedeutenden Kosten wegen genöthigt gesehen, dies Anerbieten abzulehnen.

Gegen das Jahr 1760 jedoch wurde von dem vor Pontthor auf dem Gute Süstern wohnenden Landmesser Scholl die Vermessung der Bürgermeisterei Aachen ausgeführt. Von den in Folge dieser Vermessung gefertigten Plänen befinden sich drei auf grosse Bogen gezeichnete zur Zeit im Aachener Stadtarchiv; wo sich der vierte Plan, der das Terrain innerhalb der Ringmauern der Stadt enthält, befindet, ist mir unbekannt. Einige Jahre später sehen wir wiederum einen andern städtischen Beamten mit einer neuen Aufnahme beschäftigt. Es ist Heinrich Copzoo, von dem ein in sehr guter Durcharbeitung ausgeführter Plan aus dem Jahre 1777 auf dem städtischen Archiv sich vorfindet. Derselbe umfasst sowohl das gesammte Reich von Aachen als auch die Stadt selbst, letztere in einer Grösse von etwa 170 mm Höhe und Breite.

Zählt man zu den oben aufgeführten Plänen noch einen von Harrewyn in Brüssel gestochenen Plan, von welchem ich mir jedoch eine Einsicht nicht habe verschaffen können, so dürfte wohl die Aufzählung der Aachener Stadtpläne aus der Zeit der Freien Reichsstadt abgeschlossen sein. Es ist in der That eine nicht unbedeutende Anzahl, und manche grössere Stadt dürfte eine solche nicht aufzuweisen haben.

[1]) Quix, Gesch. d. S. Peter-Pfarrkirche S. 58, enthält die: „Lymiten dero Bergh und Sanckel Graffschafft wie weitt sich dieselbe an Landt und Benden baussen dero Statt und Reigenoten zu Ach under dem Klockenklangh ehrstrecken doutt zu folg getthanner abmessung de anno 1639". Ob die Ergebnisse dieser „getthanner abmessung" auf Karten eingetragen wurden, muss dahingestellt bleiben.

Kleinere Mittheilungen.

1. Eine Aachener Silbermünze von 1419.

Im Jahre 1887 wurde zu Monheim, einem Dorfe im Kreise Solingen, bei einem kleinen Umbau, den man auf der Besitzung des Herrn Quadflieg vornahm, etwa $^1/_2$ m tief in der Erde ein Topf mit ungefähr 300 mittelalterlichen Münzen, goldenen und silbernen, gefunden. Da die jüngsten von ihnen die Jahreszahl 1498 tragen, so wird die Vergrabung erst im 16. Jahrhundert geschehen sein. Aus welchem Anlass sie erfolgte, bleibt unermittelt. Mit Kriegsereignissen scheint sie kaum zusammengehangen zu haben, da für das Dorf Monheim nach Zerstörung seiner Festungswerke im 15. Jahrhundert eine lange Zeit der Ruhe eintrat, die auch durch die Reformation und die sich daran anknüpfenden Kämpfe nicht wesentlich gestört wurde (vgl. F. E. von Mering, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden XI, S. 24). Zu den aufgefundenen Münzen, welche sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Apotheker Quadflieg hierselbst befinden, gehört auch eine Aachener Silbermünze von der Grösse eines Zweimarkstücks, aber erheblich dünner als dieses. Auf ihrer Hauptseite ist Karl d. Gr. mit der Münsterkirche auf der Rechten und dem Reichsapfel in der Linken dargestellt, darunter der Adlerschild der Stadt; Umschrift: SCS . KAROL . MAG'. IPERATOR. Die Rückseite zeigt in einem Kreise ein Kreuz mit Doppelumschrift, von welcher die innere: † MONETA. VRB'. AQVS'., die äussere: † ANNO . DOMINI . MILESIMO . CCCC . XIX. lautet. Die Münze ist zwar nicht besonders selten, dennoch erschien ihre Verzeichnung an dieser Stelle nicht überflüssig, zumal die bisher veröffentlichten Nachrichten über die Münzen der alten Kaiserstadt ausserordentlich dürftig sind.

Aachen. *R. Pick.*

2. Die Bruderschaft der Wollenweber-Gesellen in Aachen.

Im Anfang des vorigen Jahrhunderts traten die Wollenweber-Gesellen in Aachen zu einer Bruderschaft zusammen, deren Hauptzweck die Unterstützung der Mitglieder in Krankheits- oder sonstigen Unglücksfällen bildete. Dass daneben auch die Pflege eines braven christlichen Lebenswandels unter den Gesellen ins Auge gefasst war, verstand sich zur damaligen Zeit von selbst. Bei der grossen Zahl von Wollenweber-Gesellen, welche es seit Alters in Aachen gab, konnte es nicht fehlen, dass das Vermögen der Bruderschaft bald stark anwuchs, obgleich der Beitrag für den Einzelnen wöchentlich nur eine Aachener Mark betrug. Um eintretenden Falls die auf einen rheinischen Gulden für die Woche festgesetzte Unterstützung zu erhalten, musste man sechs Jahre der Bruderschaft angehört haben. Eine besondere Festlichkeit wurde für denjenigen veranstaltet, welcher fünfzig Jahre hindurch Mitglied der Genossenschaft gewesen war. Dieser Fall trat im Sommer 1765 seltsamer Weise bei vier alten Gesellen ein. Der Bürgermeisterdiener Johann Janßen († 1780), dessen handschriftlicher Chronik der Stadt Aachen (3 Bände Fol. im hiesigen Stadtarchiv) die vorstehenden Nachrichten entnommen sind, beschreibt die Jubiläumsfeier (Bd. III, S. 199 f.) wie folgt: „Also seind dan 4 alte Gesellen gewesen, welche 50 Jahr in diese Bruderschaft gewesen; diese haben ihr Jubiley gehalten mit solche ceremonien, als wans im geistlichen Stand gewesen wär. Diese 4 haben sich hübsch gekleidt mit einen Crans umb den Kopf und seind in der Pfarkirch gangen mit alle ihre in der Bruderschaft gehörige Mitgesellen und haben ein hohes Ambt gehalten oder beygewohnt mit Haltung ihren Festag, bey Embfangung des h. Sacraments mit Abführung der Böller zu 3 Mal; nach dem Ambt aber aus der Kirch nach ihre Leuf oder Beisammenkömst-Haus zur Mittag gespeiset; hernach die Mitleuf oder Zunfthaus iluminirt mit artige Versen, auf die Jubilarij zielent, im Mitten aber war das große Portret Carli Magni, unser Stadtpatron, des Abens wider mit abfeurung der Böller den Schluß gemacht. Dieses Fest ist mit allerhand narrische Cermonien begangen und geendiget worden, welche alhier nicht habe notiren wollen, also daß sich alle verstandige Leut darnber bald zu Puckel gelacht." Ungewiss ist, ob mit

dem „großen Portret Carli Magni“ ein der Bruderschaft gehöriges Bild Karls d. Gr. oder vielleicht das im Jahre 1730 von dem Maler Johann Chrysanth Bollenrath wahrscheinlich auf Bestellung der Werkmeister und Geschworenen angefertigte Oelbild dieses Kaisers, das noch jetzt in dem Sekretariat des Rathhauses (Bureau Nr. 3), dem frühern Sitzungssaal des Werkmeistergerichts, hängt, gemeint sei. Man könnte an letzteres denken, da in dem darauf angebrachten Doppelchronogramm: CaroLVs MagnVs hVIVs seDIs regaLIs et VrbIs granensIs LaVDabILIs et De pannIs IbI statVentIs IVDICII patronVs (zu Deutsch: Karl der Grosse, dieses Königlichen Stuhls und der Stadt Aachen, sowie des hier tagenden Werkmeistergerichts löblicher Beschützer) ebenfalls von dem „Stadtpatron“ die Rede ist.

Aachen. *R. Pick.*

Fragen.

1. Wo lag in Aachen die im Todtenregister des Marienstifts (Quix, Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis p. 53, l. 1) erwähnte platea Dodonis? Lässt sich dieselbe sonst noch urkundlich nachweisen? *W.*
2. Wer kann den Aachener Bachnamen Pau erklären? *S.*
3. Wann wurde in Aachen die Kunst, Ziegel zu bereiten, zuerst im Mittelalter geübt, und wo findet sich das älteste Zeugniss darüber? *P.*
4. Woher stammt der Strassenname Rennbahn in Aachen? Ist die Ansicht von Quix begründet, dass das öfters, namentlich im Winter, eintretende Ueberfliessen (Rennen = Laufen = Fliessen) der Pau nach dem tiefer gelegenen Fischmarkt hin der Anlass zu dieser Namengebung gewesen sei? *P.*
5. In einer ungedruckten Aachener Urkunde vom Jahre 1699 ist davon die Rede, dass ein Durchgang nebst dem „offenen Platz“, zu welchem er führte, nicht „zu einem Schlepspill oder Luderwinkel“ gebraucht werden dürfe. Was ist mit dem „Schlepspill“ gemeint? *W.*

Antworten.

Zu S. 16, Frage 1 [Engeland]: Nach Quix, Gesch. d. Karmeliten-Klosters S. 50, Anm. ist der Flurname „Engeland“ folgendermassen zu erklären: In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bewohnte ein Engländer, Comte de Rice, den Neuenhof bei Brand; diesen liess er in Stand setzen und ausserdem noch auf urbar gemachtem Boden der Brander Heide mehrere Häuser errichten. Den ganzen Komplex nannte man seitdem Engeland. (Mittheilung des Herrn Kaplan H. Schnock in Aachen.)

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlungen im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse).

1. Am **Mittwoch, den 21. November 1888, Abends 7½ Uhr. Vorträge:** Prähistorische Funde in der Umgegend von Aachen. Zur früheren Uhrenfabrikation mit Beziehung auf Aachen.

2. Am **Mittwoch, den 19. Dezember 1888, Abends 7½ Uhr. Vorträge:** Ueber ein registrum mortuorum d. a. 1622—1688. Ueber Christian Quix.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 3. **Zweiter Jahrgang.** **1889.**

Inhalt: S. Planker, Die Pfarrer von St. Peter in Aachen. (Fortsetzung statt Schluss.) — K. Wieth, Zur Erklärung des Namens Marschierstrasse. — Kleinere Mittheilungen: Die Rethelschen Fresken im Rathhaussaale zu Aachen. — Heinrich Copzoo. — Eine Bescheinigung des Vorstands der Aachener Bäckerzunft 1647. — Fragen. — Antworten. — Vereinsangelegenheiten: Chronik des Vereins 1888. — Monatsversammlung. — Bücheranzeige.

Die Pfarrer von St. Peter in Aachen.

Von **S. Planker.**

(Fortsetzung statt Schluss.)

10. Gerardus Breuer (1621—1651). Am 16. Oktober war G. Kinckius gestorben, und noch in demselben Monat ernannte der Erzpriester und Kanonikus des Münsterstiftes Herr Gosswin Schrick, sein Patronatsrecht wahrend, den bisherigen Pastor von Moresnet Gerardus Breuer zum Nachfolger, welcher sich, wie er es selbst notirt hat, den 4. November investiren liess. Breuer war nach Noppius ein „guter Oeconomus." Er restaurirte Kirche und Pfarrwohnung, der Thurm erhielt eine schöne Uhr nebst Schlagwerk, die Kirche selbst eine Orgel, einen neuen Altar und viele Stiftungen. Dabei liess er es sich angelegen sein, die vorhandenen Stiftungen sorgsam zu verwalten, die Urkunden zu sammeln und zu registriren, die vergänglich gewordenen wichtigen Manuskripte zu kopieren, und die Kirchenrechnungen selbst bis an seinen Tod zu führen. Aber er war auch ein ebenso eifriger Seelsorger. Er förderte das kirchliche Leben durch regelmässiges Predigen, Katechisiren und fleissigen Krankenbesuch; die Bruderschaft vom Leiden Christi hob er zu neuer Blüthe. Er schenkte der Kirche im Juni 1647 ein „Silber übergultes Ciborium", welches ihn über 100 thlr. gekostet, desgleichen stiftete er in seinem Testamente anno 1651 eine Jahresrente auf sein Haus in der Hartmannstrasse „zu behoif

des Olichs in der Lampen vor dem hochw. Sacrament", und für drei Lesemessen, am 2. April abzuhalten[1]. Nach seinem Tode machten die hier lebenden Geschwister desselben der Kirche verschiedene Zuwendungen und stifteten eine Messe für ihren sel. Bruder. Hieraus ist zu schliessen, dass Breuer ein geborner Aachener war, wie denn auch Quix ihn Aquensis nennt.

Die letzte von seiner Hand geschriebene Kirchenrechnung ist die von 1649/50. Die Rechnung von 1650/51 ist von anderer Hand, und zu Pfingsten 1651 wird der Kirchenvorstand ohne Beisein eines Pastors ergänzt. Die von Breuer gestiftete Rente für Oel wird zuerst den 6. April 1652 der Kirche eingezahlt und so fort im April jedes Jahres. Da nun das damit verbundene Jahrgedächtniss stets am 2. April abgehalten wird, so darf man schliessen, dass Breuer den 2. April 1651 gestorben ist. Sein im Pfarrhause noch erhaltenes gutes Porträt stellt ihn dar in priesterlichem Gewande, betend und mit gefaltenen Händen. Das stark bärtige Gesicht drückt Ernst und Andacht aus. Sein Wappenschild trägt einen Kelch zwischen den Buchstaben G. B[2].

11. Winand Osteradius (1651—1663), geboren zu Hülchrad bei Wevelinghoven, wurde im 52. Jahre Pfarrer an St. Peter und war zugleich Vicarius in Neuhaus, wahrscheinlich Neuenhausen in der Nähe seiner Heimath. Auf dem Grabstein, der im J. 1836 noch vor dem Pfarrhause zu Brauweiler lag, wird er pastor vigilantissimus genannt. Er ist in der Kapelle des h. Laurentius zu Brauweiler begraben. „Memoria anniversaria adm. Revdi. Dni. Winandi Osterath, Pastoris ad s. Petrum Aquisgrani hic in Brauweiler pie in Domino defuncti anno 1663 in sacello s. Laurentii sepulti[3]". In dem Rechnungsbuch der Kirche von St. Peter vom J. 1663 liest man: „und ist folgendts den 14. Juni in praesentia pastoris Winandi Osteradii und Michaelis Born als successoris . . . Rechenschaft gehalten worden". Demnach muss Osteradius, wahrscheinlich weil er schwächlich oder kränklich geworden, einen Koadjutor angenommen und sich nach Brauweiler zurückgezogen haben, wo er denn auch noch in demselben Jahre 1663 am 30. Oktober verschied.

12. Michael Born (1663—1690) trat sein Amt im Juni 1663 an und verwaltete es bis zum 16. Dezember 1690, an welchem Tage er starb[4].

Er scheint im Geiste Breuers die Verwaltung geführt zu haben. Pfarrhaus und Kirche wurden wesentlich verschönert, in der Kirche neue Bänke aus freiwilligen Gaben beschafft; er selbst vermachte aus seiner „wenigen Hinterlassenschaft" der Kirche testamentarisch 100 rthlr. zu einem Anniversarium.

Er war besonders befreundet mit dem schriftstellerisch bekannten Arzte Blondel, welcher das Aachener Thermalwasser als heilwirkendes Getränk in die ärztliche Praxis eingeführt hat. Er schrieb zu der latei-

[1]) Urkundliche Aufzeichnungen im Pfarrarchiv.

[2]) Vgl. über ihn Wacker a. a. O. S. 148 ff.

[3]) Aus einem alten Kirchenbuch zu Brauweiler.

[4]) Gemäss einem Anniversarienbuche, welches er 1672 selbst angelegt hat. Cod. II, 2 im Pfarrarchiv von St. Peter.

nischen Ausgabe des betreffenden Werkes von Blondel von 1688 als Zeichen seiner Freundschaft einige Disticha und ein Chronicon, welche hier folgen mögen:

Nobili et Expertissimo Viro Domino
D. Franzisco Blondel
Archiatro et Aquarum Mineralium Aquisgranensium
Vindici solertissimo etc.

Non satis ille sapit Medicus, sed ab arte recedit,
Qui Medicos fontes, omnibus esse volet:
Nec minus a solida hunc, dico ratione vagantem,
Nulli qui medicas, esse negabit aquas:
Qui bene (consilio Medici) thermalibus undis,
Utitur, infirmis proficit usus aquae:
Haec etenim toti sententia cognita mundo est;
Quod sanus, Medici, nec Medicae artis, eget;
Usus servetur, tollatur abusus aquarum:
Usus si malus est, optima quaeque nocent.
Ut bene vel fotu vel cures corpora potu:
Optima Blondelii, regula Pandit iter.

amicitiae ergo posuit

Michael Born pastor S. Petri Aquisgrani, ac senior Venerabilis
Iudicii Synodalis assessor.
Chronicon.

noVVs therMaLIs aqVae VsVs. VInDICatVs.

13. Christian Blees (1691—1692), canonicus regularis ordinis s. Augustini Congregationis Windesimensis aus dem Kloster von Werdt (warscheinlich von Werden?), wurde durch den Erzpriester Fibus zum Pastor von St. Peter im J. 1691 ernannt, aber diese Ernennung als rechtswidrig von den Kirchenvorstehern und Pfarrgenossen bestritten, da er eine Ordensperson sei. Derselbe musste gemäss Sentenz der sacra rota Romana, ergangen am 14. Januar 1692, weichen, und statt seiner wurde denominirt und „mit guten contracto“ den sämmtlichen Pfarrgenossen vorgestellt:

14. Johannes Henricus Scholl (1692—1724). „pastor bene meritus, licentiatus s. theologiae“ [1]. Die gegen Scholls Ernennung durch Christian Blees erhobene Appellationsklage wurde erst endgültig erledigt durch römische Sentenz vom 29. Januar 1694. Dieser Henricus Scholl ist ein ebenso thatkräftiger als einsichtiger Pastor gewesen. Er nahm zunächst eine durchgreifende Erneuerung der Thurmspitze vor, dann wurde für die innere Ausschmückung der Kirche gesorgt, und endlich fand er Muth und Mittel, die für die Pfarre zu klein gewordene und baufällige Kirche durch den Neubau der jetzigen zu ersetzen. Dass Schlussblatt des im J. 1700 angelegten Rechnungsbuches (Cod I, 4) sagt von ihm: „Es ist hiebei gedenkwürdig, dass indeme man 1707 auswendig der Kirch bemühet und das

[1]) Nach einem alten Rechnungsbuch im Pfarrarchiv von St. Peter, Cod. I. 2.

Dachwerk am Thurm ganz renovirt, hat der Ehrw. Herr Pastor Hinricus Scholl mit seinem Fleiss auch nit ermangelt und hat das Haus Gottes einwendig mit die köstlichste Monstranz geziert, welche hat in Gewicht 11 Pfundt und 14 Loth. Hiebei ist aus der Kirchen sieben Pfundt Silber beigeschossen, die übrigen vier Pfundt, welche seind beigelegt, wie auch den Machlohn, welcher accordirt bei Hr. Rüttgers vor 1200 Acher Gulden (= 100 Thlr.) seind ohne den geringsten Schaden der Kirchen von dem Ehrw. Hr. Pastor versorget; dangestalten der ein und ander guter freundt der Pfarrgenossen hierzu verehret, aber an ein so köstlich Werk nit hat können klecken, hat vorgemelter Herr Pastor was hiran gefelt aus seinen eigen Mittelen aus Liebe, so er gegen das Gottes Haus getragen, gar williglich und gern verehret.“ Diese Sonnen-Monstranz ist in ihrer Art ein wahres Prachtstück der Goldschmiedekunst und heute noch im Besitze der Kirche. Gleicher Weise liess Pastor Scholl, wahrscheinlich auch von demselben Künstler einen prächtigen Kelch in getriebener Arbeit für die Kirche anfertigen, sowie ein kleines Ciborium, welches zugleich zu Versehgängen benutzt werden konnte. Der Kelch ist 2 Pfund 1 Loth schwer, das Ciborium wiegt 1 Pfund 2 Loth. Von demselben Pfarrer wurde im J. 1722 der Kirche eine grosse silbervergoldete Schüssel (22 Loth schwer) geschenkt, um die Messkännchen darauf zu stellen; die Inschrift derselben lautet: „D. O. M.: B. M.V. et Patronis Henricus Scholl, s. Petri Pastor, dicabat 1722“.

Um die zum nothwendigen Neubau der Kirche erforderlichen Mittel zu beschaffen, erfand der muthige Pfarrer Scholl den Plan einer grossen Lotterie von 50000 Thlr. in 25000 Loosen, wozu der Stadt-Magistrat die Erlaubniss ertheilte. Von dem Ertrag sollten 10 % zum Kirchenbau dienen; und am 13. Juni 1714 konnte mit dem Baumeister Laurenz Mifferdatis der Kontrakt zum Abbruch der alten und zum Bau der neuen Kirche abgeschlossen werden. Ob Mifferdatis, dessen Name auf italienischen Ursprung zurückzuweisen scheint, bloss den Bau der Kirche ausgeführt, oder auch den Plan dazu entworfen hat, ist aus den Akten nicht ersichtlich; jedoch ist letzteres nicht unwahrscheinlich, da der Neubau ganz offenbar Anklänge an italienische Stilart an sich trägt, namentlich die mit der Kirche zugleich entstandenen Altäre, welche sammt den dazu gehörigen Figuren in Marmorstuck ausgeführt sind.

Im J. 1717 war der Bau vollendet, wie ein Chronicon im Gewölbe des Chors nachweist: „TabernaCVLa DeI MoLIUntVr“.

Scholl hat offenbar das möglichst Beste zur Ehre Gottes in seinem Baue schaffen wollen. Er trug sich mit dem Gedanken, über der Vierung des Transeptes eine Kuppel zu errichten, und er würde die Kirche wenigstens um ein Feld länger gebaut haben, wenn nicht Raum und Geld gefehlt hätten. Statt der Kuppel wurde die Vierung mit einer glatten Holzdecke geschlossen und mit einem grossen Gemälde geschmückt[1].

Seinem Bedauern über die Hindernisse, welche seinen weiter gehenden Plänen entgegen gewesen waren, gab er Ausdruck in einigen interessanten

[1]) Vgl. S. Planker, Mittheilungen des Ver. f. K. d. Aach. Vorzeit I, S. 112 ff.

Hexametern, die bis zu Anfang dieses Jahrhunderts über dem Eingang zum Thurm zu lesen waren:

Tres qui scribebat solidos dum coepit habebat,
Henricus templi fautor, promotor et auctor
Longius ivisset, ni sors inimica fuisset
Jussa per osores sacros tardare labores.

Die feierliche Konsekration der Kirche konnte erst unter seinem Nachfolger am 9. October 1729 durch den Weihbischof von Lüttich Joh. Bapt. Gillis, episcopus Amyzonensis, vollzogen werden.

Scholl starb im September 1724. Sein Porträt, gut gemalt, wird im Pfarrhause von St. Peter aufbewahrt und verräth ganz den intelligenten und energischen Mann, wie er sich in seiner Amtsführung bewährt hat. Als Wappen führte er zwei übereinanderliegende Fische (Schollen), womit auch die von ihm herrührenden hh. Gefässe geziert sind.

15. Leonard Jennes (1724—1725 bezw. 1727). Nach dem Tode Scholls wiederholte sich der Streit um die Besetzung der Pfarre, indem der Erzpriester den Leonard Jennes ernannte, der h. Stuhl dagegen im J. 1725 Bernardin Heyden für die erledigte Pfarrstelle bezeichnete. Auch dieser Zwiespalt wurde erst nach zweijährigem Prozessverfahren durch letzte Entscheidung der s. rota vom 9. Mai 1727 endgiltig beigelegt.

16. Bernhardin Heyden (1725 bezw. 1727—1731). Jm J. 1726 liess er in seinem 40. Lebensjahre sein Bildniss mit dem Ernennungsbrief in der Hand anfertigen; dieser Brief trägt die Aufschrift: „Provisio Apostolica ob mensem reservatum et neglectum concursum.“ Seinen Kopf deckt nach damaliger Zeit eine stark gepuderte Perücke. Dies Bild befindet sich gleichfalls im Pfarrhause. Das darauf beigefügte Wappen zeigt im ersten Felde ein Kreuz, im zweiten einen Stern, im dritten einen Mohrenkopf und im vierten endlich einen Adler. Unter seiner Amtsführung wurde die Kirche am 9. Oktober 1729 durch Joh. Baptist Gillis, Weihbischof von Lüttich, konsekriert. (Schluss folgt.)

Zur Erklärung des Namens Marschierstrasse.

Von K. Wieth.

Drei Deutungen des Namens Marschierstrasse, Marschierthor und Marschiersteinweg sind in Umlauf. Seit das Kloster Marienthal in der Franzstrasse, der vormaligen Grossen Marschierstrasse, in eine Kaserne umgewandelt ist, bringt das Volk den Namen derselben mit dem Marschiren der Soldaten in Verbindung und sagt, weil die Soldaten dort marschirten, nenne man die Strasse Marschierstrasse. Es wird dabei angenommen, dass auch in frühern Zeiten, als die Strasse schon jenen Namen führte, vielleicht die Bürgerschaft der Stadt daselbst ihre kriegerischen Uebungen abgehalten habe. Durch geschichtliche Zeugnisse ist diese Ableitung in keiner Weise zu stützen, daher hinfällig.

Wichtiger und von vielen geschulten Freunden der Ortsgeschichte

auch heute noch festgehalten, ist die Zurückführung jenes Strassennamens auf die französische Stadt Mézières, an der Maas unweit der belgischen Grenze gelegen. Laurent spricht sich darüber folgendermassen aus: „Das Burtscheider Thor wird (wahrscheinlich nach der Stadt Mézières in Frankreich) auf einem alten Stadtplan aus dem J. 1576 Miesirs-portz bezeichnet, Noppius spricht von Meschir-Grafschaft; die Strasse hiess Meschir-Strasse, daraus machte sich das Volk Maschestross, was man heut (wohl um dem Hochdeutschen gerecht zu werden?) in Marschierstrasse veredelt hat“ [1]. Gemeint ist der Plan von Henrich van Steenwyck. Derselbe hat allen späteren von der Stadt aufgenommenen Plänen zu Grunde gelegen, und auch die einzelnen Ortsbezeichnungen sind aus diesem Grundplan in die Nachbildungen fast unverändert übergegangen. Er bildet demnach die einzige Quelle, auf welche sich die von Laurent angeführte Deutung stützt. In lautlicher Beziehung dürfte sich gegen diese Ableitung auch kaum etwas einwenden lassen. Nur das der Zeichner des angezogenen Planes, wahrscheinlich ein Niederländer, stark verdächtig erscheint, der Aachener Mundart nicht mächtig gewesen zu sein und seine Bezeichnungen fehlerhaft niedergeschrieben zu haben. Wenigstens zeigen keine gleichzeitigen Denkmäler die Schreibung Coelder-, Roors-, Miesiers-, Bogharts-poortz [2]. Man sagt nun, wie es in Aachen eine uralte Kölnstrasse und eine Trichtergasse gebe, welche in der Richtung von Köln und Mastricht (Mosae Traiectum) liefen, so habe auch die Marschierstrasse ihren Namen davon erhalten, dass sie in ihrer Verlängerung nach der Stadt Mézières führte. Es stand aber Aachen in einem ununterbrochen regen Verkehr mit Köln und Mastricht, dagegen ist eine irgendwie erhebliche Verbindung mit Mézières in keiner Hinsicht nachzuweisen, abgesehen davon, dass letztere Stadt im Vergleich zu jenen mehr als durch die doppelte, bezw. vierfache Entfernung von Aachen getrennt ist.

Schwerer noch als diese Erwägungen fällt in die Wagschale, was die geschriebenen Denkmäler Aachens uns darbieten. In den Urkunden der letzten sechs Jahrhunderte wird unsere Strasse und die dazu gehörigen Thore nicht selten genannt, um so öfter, je jünger die Quellen sind, anfangs in lateinischer, später immer allgemeiner in deutscher Sprache. Alle diese Bezeichnungen stellen eine innerlich zusammenhängende Entwicklungsreihe dar und zeigen die allmähliche Umwandlung eines einzigen Grundwortes im Munde des Volkes, und dieses Wort führt nicht auf die Stadt Mézières, sondern auf das benachbarte Burtscheid, lateinisch Porcetum, auch Porchetum (ch=sch) genannt.

Das älteste Denkmal, in welchem meines Wissens unsere Strasse aufgeführt wird, ist das von Quix herausgegebene Necrologium B. M. V. Aquensis nebst angehängtem liber censuum eiusdem ecclesiae. Es endet mit dem J. 1320, geht aber hoch in die frühern Jahrhunderte zurück. Daselbst findet sich: platea in purzen (i. e. porzetensi), de domo quadam

[1]) Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrh., S. 22.

[2]) Vgl. Rhoen, aus Aachens Vorzeit II, S. 7 ff.

in porcetensi platea, domum cum orto in porcetensi via, de area in porchetensi platea, in platea porzet (wohl porzetensi); Adam, qui dedit domum in porcetensi via, de domo in porcetensi platea, in platea porcetensi extra muros, census in platea porcetensi, infra portam porticensem (wohl porcitensem) und in claustro porcitensi [1].

Die Schenkungsurkunde der Eheleute Jonatas und Hildegunde an die S. Salvatorskirche . . . vom J. 1215 verfügt zweimal über je ein Haus mit Garten „in platea porcetensi extra murum sitam", über 12 Denare und drei Kapaune „de hereditate, que sita est extra portam porcetensem in loco, qui dicitur Schouemunt", endlich über einen Garten „iacentem extra portam porcetensem iuxta fossatum" [2].

Ein Aachener Bürger Konrad, Sohn Heinrichs zubenannt des Schwarzen, vermacht im J. 1292 dem S. Adalbertsstift unter andern „inter portam porcetensem et acutam portam super fossatis de fundo et domo ibidem 8 solidos 4 denariis minus" [3].

Nach einer Urkunde vom 4. April 1350 kaufte das Marienstift das Eckhaus „ex opposito cimiterii ecclesie beate Marie supra Conum platee purchetensis". (Gegenüber dem Kirchhof des Münsters an der Ecke der Marschierstrasse) [4].

In den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts wird wiederholt unserer Strasse und der dazu gehörigen Thore Erwähnung gethan: De reparatione porte Porchetensis inferioris $4^1/_2$ m., de ripa in platea Porchetensi tegenda, de Porcheto, zu Burschit, den van Porschierstrasse, zu den steynwege zu helpen in Porschierstrase, deme wechter bynnen Porschierportz syn huys ewenich zu erfaselen ind stuppen $5^1/_2$ m., Winkin in Borschierstrasse van den schaff up der nuwer schriverkameren 12 m., in Borschierstraisse [5].

In den Aachener Rechtsdenkmälern wird zum J. 1338 eine „grayfschaf van Burschiderporze" und zu dem J. 1395/99 eine „Portschierporze" aufgeführt [6].

Eine im Aachener Stadtarchiv aufbewahrte Urkunde vom J. 1435 handelt über die Gründung der „Capellae et hospitalis ad s. Jacobum minorem in platea Portzetensi" [7].

Zum J. 1422 kommt in einer städtischen Einnahme-Rechnung vor „an portzschirportz"; aus derselben Zeit steht in dem Bruchstück einer Baurechnung „yn burtschiedersstrois". Die „Bortscherderportze" ist 1437/38 in einem Verzeichniss von der Stadt gemachter Anleihen, die „uisserste Burtschieder portze" in einer Urkunde von 1467 erwähnt [8].

[1]) Quix, Necrologium eccl. B. M. V. Aquensis p. 4, 9, 17, 23, 45, 51, 61, 74, 75, 78.

[2]) Quix, die Königl. Kapelle und das ehemal. adelige Nonnenkloster auf d. Salvators-Berge S. 86 ff. Urk. 7.

[3]) Quix, Codex dipl. Aquensis II no. 243, p. 164.

[4]) Quix, a. a. O. II no. 354, p. 248.

[5]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert S. 127_{33}, 125_{24}, 243_{28}, 273_{36}, 319_{27}, 317_{39}, 310_{35}, 386_{32} und an vielen andern Stellen.

[6]) Loersch, Aachener Rechtsdenkmäler S. 57, 189.

[7]) Quix, das ehem. Spital zum hl. Jakob S. 48.

[8]) Zeitschr. des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 233, no. 49.

Sehr wichtig ist eine im Archiv der S. Jakobspfarre befindliche Urkunde aus dem J. 1442, die von einem Hause handelt „alreneist des vaitz huyse van Burtscheit in Burtschierstrasse“. Auf der Rückseite hat ein Schreiber aus dem Ende des 16. Jahrhunderts die Bemerkung gemacht: „der gelisch d. eynner marck uff Semmenraedt huss inn Morscheterstras“ [1].

Ein Kaufvertrag vom 19. Januar 1544 handelt über zwei Häuser, gelegen in der „Burtscheder oder Burscheder Straissen“ [2].

Des „Scheffenstuhls Klein geleit-protocoll ex anno 1583 bis im Jahr 1640“ führt unsere Strasse in mannigfachen Abänderungen an: Beschederstrays, Bortscheiderstr., Marscherenstr., Buirtschederstr., Burtschederstr., Buirtscheder mittelpfortz, Burtschirderstr., Burtschierderstr., Marschierstr [3].

Ein Registrum mortuorum der S. Peterspfarre d. a. 1622—1687 verzeichnet mehrfach eine „Marschier Mittelpfortz“ [4].

Bemerkenswerth sind auch die wiederholten Erwähnungen bei Noppius; er schreibt: „Der Marienthal auf Latein vallis Mariae in Bortschirder Strass gelegen ist gebawet Anno 1470 . . . Es ist diss Klösterlein (der Klarissen) gelegen in Bortschirder Strass . . . und ist diss Kloster (St. Leonhard) gelegen in Bortschirder Strass schier bey der äussersten Pforten. . . .“ Weiter heisst es: „Zehen Pforten, mit Nahmen: . . . Bortschierder Mittelpfort. . . . Die äusserste Stadt hat eilff Pforten . . . mit Nahmen. . . . Bortschierder Pfort, so an Gewölben die allerstärkste“. Unter den neun Grafschaften, welche er anführt, befindet sich auch die „Meschir- oder Bortschirder Graffschafft“ [5].

Endlich seien noch verzeichnet „Borterstrass zum J. 1661 und Burtscheiderstrasse zum J. 1681“ [6]. Vom 18. Jahrhundert an überwiegen allmählich die mit m anlautenden Formen Meschir-, Marschier-Mosche-Strasse, während die mit b und p anfangenden schliesslich ganz verschwinden.

Alle diese Belege, welche sich noch leicht vermehren liessen, zeigen uns die innern Lautgesetzen streng folgende Abänderungsreihe eines einzigen Wortes: Porcetensis, Porchetensis, (via, platea, porta). — Porcheter-, Porscheter-, Burtschierder-, Burtscheder-, Morscheter-, Marscheren-Strasse. — Porscheer-, Porschier-, Borschier-, Marschier-, Maschier-, Meschir-, Maschestross.

In diesen Rahmen würde sich auch die von Henrich van Steenwyck gebrauchte Bezeichnung Miesierspoortz unschwer einfügen lassen, wenn man annehmen könnte, dass das s im Inlaut wie sch ausgesprochen wurde. In solchem Falle müsste man aber die Schreibung mit ss voraussetzen, welche nicht selten den Laut sch vertritt, wie z. B. Monssauwen für Monjauwen = Montjoi, wo j wie weiches sch lautet [7].

---

[1]) Dresemann, die Jakobskirche zu Aachen S. 89.

[2]) Quix, Gesch. d. Karmeliten-Klosters S. 115 Nr. 15.

[3]) Papierhandschrift im Stadtarchiv zu Aachen.

[4]) Im Besitz des Herrn Gymnasiallehrer Fr. Oppenhoff in Aachen.

[5]) Aacher Chronik Th. I, S. 97 ff., S. 15, 127.

[6]) Dresemann a. a. O. S. 72.

[7]) Zeitschr. des Aach. Geschichtsvereins VIII, S. 220, Anm. 2.

Schwierigkeiten bei der aufgezählten Folge von Uebergängen scheint auf den ersten Blick der Anlaut und die Betonung zu bieten. Denn weder der Wechsel der Vokale o, u, a, e, i in der ersten Silbe, noch auch die Zusammenziehung der letzten beiden Silben in ier, er, kann bei dem häufigen Vorkommen dieses sprachlichen Vorganges irgendwie Bedenken erregen. Aber auch die Wandlung von p, b in m und umgekehrt ist, wenn sie auch nicht allzuhäufig vorkommt, den Gesetzen der Lautlehre keineswegs widersprechend. „Es darf nicht bezweifelt werden, dass m . . . wirklich nichts anderes sind, als genäselte b, p . . . Man halte sich die Nase mit den Fingern zu und suche m, n, ng zu sprechen; man wird unfehlbar b, d, g, bezw. p, t, k erhalten, allerdings . . . . von den in der Sprache vorkommenden darin verschieden, dass der Verschluss der Nase nicht an den innern, sondern in der Nähe der äussern Nasenlöcher stattfindet, und die, wie wir hinzusetzen wollen, etwas tieferen Klang haben. Umgekehrt: richtet man sich zur Aussprache b . . . ein, so kommen, wenn man das Gaumensegel von der Rachenwand vor Lösung des Verschlusses abzieht, m . . . heraus . . . . Leute mit verstopften Nasengängen verwandeln alle m, n, ng in b, p, d t, g k . . . .[1]“.

Aehnlich spricht sich auch Zupitza über denselben Vorgang im Englischen aus und weist insbesondere auf Dickens Schriftstellernamen hin, dessen Ursprung vom Verfasser selbst folgendermassen erzählt wird: „Boz war der Beiname eines kleinen Kindes, eines jüngeren Bruders, den ich zu Ehren des Vikar of Wakefield als Moses zum Ritter geschlagen hatte. Wenn dies spasshaft mit geschlossener Nase gesprochen wurde, wurde es Boses und verkürzt Boz“[2].

Eine natürliche Veranlassung, ein b in m übergehen zu lassen, tritt da ein, wo dem b der Nasenlaut m oder n zur Seite steht. Dann findet eine Angleichung beider Laute derart statt, dass m + b = mm = m, n + b = m b = mm = m werden, also: Mombartz = Mommartz, Brombeere = Bromel, Weinbeere = Wimel, Karbonade = Karmenade. Hierher gehört wohl auch, was Gymnasialdirektor Dr. Pohl über die rheinischen Ortsnamen auf —mich äussert, dass nämlich diese Endung meist Korruption aus —bach sei, wie bei Falkemich aus Falkenbach[3]. Aber auch ohne die Nachbarschaft eines Nasenlautes tritt in einigen Worten Wechsel von b zu m ein. Im Anlaut freilich äusserst selten, öfters schon im Inlaute:

Beschutt (biscuit) heisst im Mecklenburgischen Meschutteche[4]. Das griechische brotos (sterblich) wird lateinisch mortuus. In den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts kommt der Frauenname Jakomine statt Jakobine vor[5]. Müller-Weitz, Die Aachener Mundart, führen an: beschuppe = beschummelle, nibbele = nimele, Rubbelspott = Romelspott (eine Art Waldteufel). Altfranzösisch soubresault = suprasaltus =

[1]) Trautmann M., Die Sprachlaute . . . Lpzg. 1884—86, S. 97.

[2]) Gefällige Mittheilung des Herrn Dr. E. Teichmann zu Aachen.

[3]) Vgl. Marjan, Programm der Realschule erst. Ordn. zu Aachen 1880, S. 18, Anm.

[4]) Gefällige Mittheilung des Herrn Prof. Andresen in Bonn.

[5]) A. a. O. S. 114,26.

somersault = somerset (Purzelbaum)[1]. Für den Uebergang von m zu b zeugen Molbet aus Marmele (Spielstein der Kinder), Blothes für M'lothes = Melatenhaus an der Strasse nach Gangelt[2]. In der Koblenzer Mundart sagt man Baul, Bäulche für Maul, Mäulche = Kuss, Küsschen. („Gef dem Här e Bäulesche! und „Butterbaules")[3]. Die Präposition „mit" lautet „bit" in vielen Sprachdenkmälern des Mittelalters längst des ganzen Rheines bis nach Oberdeutschland hinauf[4].

Was endlich den Einwurf gegen die undeutsche Betonung der zweiten statt der ersten Silbe in Marschierstrasse anlangt, so trifft derselbe gerade so sehr die Ableitung des Strassennamens von Mézières wie von Porcetum. Allerdings haben die meisten romanischen Ortsnamen in der deutschen Sprache ihre Betonung eingebüsst, und ist der Ton auf die erste Silbe gerückt, aber es gilt dies nicht ohne Ausnahmen[5]. So ist auch in unserm Falle bei der Bildung des Eigenschaftswortes Porcheter - Porscheter - Borschier-Strasse die ursprüngliche Betonung beibehalten worden, während bei der Umwandlung von Porcetum zu Burtscheid der Ton allmählich auf die erste Silbe vorrückte, wahrscheinlich unter Einfluss deutscher Ortsnamenbildungen auf — scheid, wie Kuhscheid, Vorscheid, Kohlscheid u. dgl[6].

Auf Grund dieser durch urkundliche Zeugnisse gestützten Erwägungen wird man wohl die Herleitung unseres Strassennamens von der Stadt Mézières zurückweisen müssen, da dieselbe sich nur auf die einmalige, dabei aber orthographisch verderbte Bezeichnung Miesierspoortz gründet und durch sonstige geschichtliche Beziehungen zwischen beiden Städten nicht gestärkt wird. Dagegen wird die Ableitung der Marschierstrasse und des gleichnamigen Thores von der Stadt Burtscheid bezw. deren lateinischer Benennung Porcetum unzweideutig festgestellt. Und in der That ist dies nur natürlich, ja es wäre zu verwundern, wenn die Verbindungsstrasse zwischen Aachen und Burtscheid, einem Orte, der seit uralter Zeit eng mit der Kaiserstadt verbunden, durch seine Abtei und seine berühmten Heilquellen allen Vororten Aachens an Bedeutung weit überlegen war, der in Freud und Leid immer mit der mächtigen Nachbarstadt zusammenstand, wenn jene Strasse nicht nach diesem Orte benannt wäre, sondern nach einem andern von sehr mässiger Bedeutung, aber um so grösserer Entfernung, dessen geschichtliche Beziehungen zu Aachen die denkbar geringsten waren.

---

[1]) Gefällige Mittheilung des Herrn Dr. E. Teichmann zu Aachen.

[2]) Weitz, Klänge der Heimath I, S. 110.

[3]) Wegeler, Coblenz in seiner Mundart, S. 7.

[4]) Weinhold, Mittelhochdeutsche Grammatik, Paderborn 1877, S. 128 ff.

[5]) Marjan, Rheinische Ortsnamen 4. Heft. Aachen 1884, S. 11.

[6]) Ebendas., Keltische und Lateinische Ortsnamen in der Rheinprovinz 3. Theil. Aachen 1882, S. 12 ff.

Kleinere Mittheilungen.

1. Die Rethelschen Fresken im Rathhaussaale zu Aachen.

Wie Cornelius, so hat auch sein Schüler Alfred Rethel die Meister der italienischen Renaissance zum Gegenstand eingehenden Studiums gemacht. Dies beweisen die 1841 bei der Preisbewerbung um die Ausmalung des Aachener Rathhaussaales angefertigten und gekrönten Entwürfe aus der Geschichte Karls des Grossen, welche endlich nach längeren Störungen 1847—49 zum Theil vom Meister selbst im Karton und in Fresko ausgeführt wurden. Dass auch die Studienreise, welche Rethel 1844—45 nach Italien machte, um sich auf die Ausführung jener Entwürfe vorzubereiten, nicht ohne Einfluss auf die Komposition und Ausführung der Bilder geblieben, ist um so wahrscheinlicher, als der Meister vor Ausführung eines so hochbedeutenden monumentalen Werkes die Vatikanischen Wandgemälde Raphaels zum grossen Vortheil für seine künstlerische Entwickelung zu studiren Gelegenheit hatte. Ohne einer eingehenden und erschöpfenden Darstellung dieses italienischen Einflusses auf Rethels Entwürfe vorgreifen zu wollen, möchte ich nur kurz die Hauptpunkte zusammenstellen, in welchen sich der Einfluss der italienischen Meisterwerke auf unsern grossen Aachener Künstler geäussert hat. Zunächst ist es die archäologische Strenge und Genauigkeit in der Architektur und der Gewandung der Figuren, die er am besten in Rom und zwar an den Raphaelschen Stanzenbildern studiren konnte; ganz besonders ist es in den Rethelschen Bildern die strengklassische einfache und würdevolle Gewandung mit ihrem grossartigen Faltenwurf, die an Vatikanische Vorbilder erinnert. Doch wird man hierbei im Einzelnen wohl schwerlich den Einfluss der Raphaelschen Stanzenbilder nachweisen können. Eher gelingt dies in einigen Figuren und Gruppen, die jenen offenbar entlehnt sind. Ich meine die zwei auf Zeltern heranreitenden Kardinäle, welche auf dem Bilde „die Erbauung des Aachener Münsters“ die vom Papst geschenkten Säulen und Marmorstücke überbringen. Diese sind nämlich dem Stanzenbild „Attila“ entlehnt, mit der Abweichung, dass Rethel einen der Kardinäle mit der Gebärde des Segnens zeichnet, welche er von der Figur des Papstes in jenem Bilde entnahm. Ferner erinnert auf dem Bilde „der Einzug Karls in Pavia“ der alte Krieger links, der mit schmerzerfülltem Blick die Leiche eines Gefallenen mit Hülfe eines Genossen aufhebt, an die ähnliche Gruppe links auf dem grossen Bilde der Konstantinschlacht, wo ebenfalls ein alter Krieger sich bemüht, die Leiche eines gefallenen Jünglings aufzuheben. Endlich scheint auch der Krieger auf dem Rethelschen Bilde der „Krönung Karls in Rom“, welcher mit lebhafter Gebärde sich zur Krönungsgruppe hinbewegt und auf den Vorgang hindeutet, sein Vorbild in dem Bilde „Attila“, und zwar in dem Krieger in der Mitte zu haben, der als Wegweiser dem Zuge des Hunnenkönigs voranschreitet und diesem das Nahen des Papstes anzeigt. Weiter zeigt sich die Beeinflussung Rethels durch die Raphaelschen Stanzen in der Oekonomie, mit welcher der Aachener Meister den für die Gemälde angewiesenen Raum ausfüllt, und in der Geschicklichkeit, mit welcher er die durch den Raum verursachten Schwierigkeiten überwindet. Die Wand, auf welcher die Krönung Ludwigs des Frommen angebracht werden sollte, war von einer Thür durchbrochen, deren oberer Theil noch in die Bildfläche hineinreichte. Hiermit musste die Komposition rechnen, und Rethel hat, indem er die Szene auf einer erhöhten Tribüne vor sich gehen lässt, auf deren Stufen zu beiden Seiten die Grossen des Reiches als knieende Zuschauer gruppiert sind, die Schwierigkeit, welche ihm die Wand bot, in ähnlicher Weise durch geschickte Komposition gelöst, wie es Raphael in den Vatikanischen Bildern „der Parnass“, „die Befreiung Petri“ und „die Messe von Bolsena“ thut. Es ist demnach mindestens wahrscheinlich, dass der Aachener Künstler diesen originellen Gedanken dem grossen Italiener abgelauscht hat. Auch die Taufe Widukinds zeigt in der Komposition Aehnlichkeit mit jenen Stanzenbildern, insofern auch hier die Szene auf einer Tribüne sich abspielt, zu welcher man auf Stufen hinaufsteigt, die von Ministranten und Zuschauern besetzt sind. Endlich ist es die malerische Lichtwirkung in dem Bilde „Auffindung der Leiche Karls durch Otto III“, welche lebhaft an das Raphaelsche Stanzenbild „die Befreiung Petri“ erinnert. Wie hier der Widerstreit der verschiedenen Lichtquellen, des vom Engel ausgehenden Glanzes, der Fackel des Kriegers

und des Mondlichtes der Scene einen wunderbaren äussern Eindruck verleiht, so hat Rethel es verstanden, durch geschickte Nachahmung des Urbinaten in dem Bilde der „Auffindung der Leiche Karls“ durch den Gegensatz des Fackellichts und des durch die gebrochene Oeffnung in die Gruft eindringenden Tageslichtes den Eindruck des Geheimnissvollen und Erhabenen zu steigern. Auch das von der Abendröthe erhellte Halbdunkel auf dem freilich von Kehren ausgeführten Bilde „der Bau des Aachener Münsters“ scheint sein Vorbild in dem „Burgbrand“ Raphaels zu haben. Doch ist Rethel an dieser Lichtwirkung schwerlich schuld. Durch diesen Nachweis der Abhängigkeit eines grossen Künstlers von einem noch grösseren ist natürlich das Verdienst und der Ruhm des jüngeren Meisters nicht im Geringsten beeinträchtigt, wie denn überhaupt diese Zeilen nur den Zweck haben, das Entstehen eines grossen Kunstwerkes nach einer Seite hin zu beleuchten.

Aachen. *A. Curtius.*

2. Heinrich Copzoo.

Das Aachener Stadtarchiv bewahrt eine in Handzeichnung sehr sorgfältig ausgeführte Karte des Aachener Reichs, welche laut ihrer Aufschrift im Jahre 1777 von Heinrich Copzoo angefertigt wurde. Ueber diesen sonst unbekannten Mann geben die Rathsprotokolle der Stadt Aachen aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts einige Nachrichten, die ich hier mittheilen will. Am 14. November 1777 beschloss der Kleine Rath: „Der supplicans Henrich Copzoo wird auf verlesung deßen unterdienstlichen bittschrift auf dem vom löblichen magistrat selbst nun bearbeitenden callmey- und andere sonstige magistrats-bergwerken nicht allein, sondern weilen derselb in anderen vorfallenheiten nutzliche diensten praestiren mag, auch zum stadt-bau aufseher auf- und angenohmen, demselben auch ein jährlich gehalt von 100 rthlr. und zwarn quartaliter 25 rthlr. dafür angewiesen, worzu dan die sonst dem Henrichen Schiffgens fur wiegung des callmey von der rentcammer per centner validirte, aber von nun an hierdurch eingezogene 3 bauschen verwendet werden können, dan hat ein ehrbarer rath uber deßen eigentliche und zufallige verrichtungen ein verhaltungs-reglement und ayd abzufaßen vorbehalten.“ Ein Rathsprotokoll vom 7. Februar 1794 meldet sodann: „Auf vortrag herren burgermeisteren hat der hohe rath das durch absterben des herrn Kohl vacirende bauinspectors-amt seinem bergwerks-inspectorn herrn Cupso in rucksicht deßen bisheriger treuen und mit geschicklichkeit bewiesenen diensten lebenslänglich mit einhelliger stimme dergestalt verliehen, dass derselbe solches bauinspectors-amt zugleich mit seinem bergwerks-aufsehers-amt verbinden und zugleich versehen, sich aber fur beyde mit dem dem bauinspectors-amt anklebigen gehalt und emolumenten allein und ohne weiteres begnügen solle.“ Dieser Beschluss wurde in der Sitzung des Raths vom 14. Februar des nämlichen Jahres „dahin abgeändert, dass Copzoo nicht die 200 rthlr., so durch tod des herrn Kohl vaciret, allein, sondern dabenebst sein voriges gehalt auch beybehalten solle“. An demselben Tage „approbirte ein ehrbarer rath den von Copzoo gemachten und einem ehrbaren rath präsentirten und vorgezeigten plan uber den Luttiger weg und beorderte selben unverweilt vorzunehmen und zu vollstrecken“. Näheres über diesen Plan und seine Ausführung ist aus den Rathsprotokollen nicht ersichtlich.

Aachen. *R. Pick.*

3. Eine Bescheinigung des Vorstands der Aachener Bäckerzunft 1647.

Bekanntlich hatten die ursprünglich Gaffeln genannten Zünfte in der Reichsstadt Aachen eine ganz bedeutende Stellung und lag die gewerbliche Thätigkeit vorwiegend in ihren Händen. Während bei Entstehung des Gaffelbriefs von 1450 nur elf Zünfte bestanden, war bereits zu Noppius' Zeiten die Zahl um einige gestiegen. Ende des vorigen Jahr-

hunderts zählte man mit den sog. Splissen oder Unterabtheilungen 27 Zünfte[1], die sich mit ihren „Gräven“ genannten Vorstehern jährlich am 23. Juni versammelten. Durch Dekret vom 26. März 1798 wurden die Zünfte aufgehoben.

Für die Kultur-, Rechts- und Familiengeschichte unserer alten Kaiserstadt würde eine detaillirte Darstellung der Entwicklung und Wirksamkeit des Aachener Zunftwesens von ungemeinem Werth sein. Allein die Möglichkeit einer solchen Arbeit scheint dadurch arg geschmälert, dass im grossen Brand von 1656 höchst wahrscheinlich auch die Bücher und Briefschaften der Zünfte meistentheils untergegangen sind. Jedenfalls sind bis jetzt nur sehr wenige Auszüge aus alten Zunftbüchern veröffentlicht worden, weshalb ich die nachfolgende kurze Bescheinigung für mittheilenswerth halte. Das in einer durch den Notar Stephan Axeri beglaubigten Abschrift vorliegende Schriftstück gibt Aufschluss über die bei der Ausstellung von Gesellenbriefen üblich gewesene Form; auch beweist die durch 3 Meister erfolgte Beglaubigung der „treulich“ zurückgelegten Lehrzeit, dass man auf gut geschulte, ordentliche Gesellen grossen Werth legte. Der Ort Oppem, das heutige Oppen, liegt in der Pfarre Würselen im ehemaligen Reich von Aachen. Zur Erklärung des Ausdrucks Marktmeister sei schliesslich hervorgehoben, dass nach dem Aachener Raths- und Staatskalender des Jahres 1788 nicht weniger als fünf Brodmarktmeister mit einem Diener und einem Fruchtmesser in Aachen angestellt waren. Die Bescheinigung lautet wörtlich:

Wir Leönardt Schleicher und Simon von Ammel, vort ich Hinrich Maw zur zeit respective greven und meistern wie auch marckmäistre deß becker ambachts alhie in Aach thuen kund, zeugen und bekennen mit diesem öffentlichen schein, daß vorwäiser dieses, der ehrbar und frommer Dham Kratz von Oppem, auß dem reich Aach hieselbsten bürtiger, nach außwiesung unsers vorbemelten ambachts oder handwerks lehrbuch, im jahr sechßzehnhundert und neunzehn, den acht und zwanzigsten iuny durch seinen dhomälligen meistern Anthonißen Brewer, kraft beschehener und verzeichneter bekentnuß Johanßen von Münster und Balthasarn Fibus, seine lehrjahren trewlich und wie einem redlichen ambachts gesellen gebühret, außgestanden, auch sich in allem unsers handwerks gebrauch nach quitirt habe. Dergestalt dass wir ihnen darfur jederzeit erkennen, auch an alle und jede unsers ambachts und zunftgenossen hiemit ganz fleissig ersuchen und requiriren thuen, denselben obbemelten Dhamen Kratz allenthalben darfur anzunehmen und zu erkennen, auch befurderlich zu erscheinen. Urkund unsers ambachts hierauf getruckten insiegels und aigenhändiger unser vorermerlter greven underschrift. So geschehen Aach, den sechß und zwanzigsten iannarij, anno sechßzehn hundert, sieben und vierzig. War underschrieben: Leonardt Schleicher und Simon von Ammel, imgleichen Hinrich Maw.

Daß gegenwertige copey u. s. w. (folgt notarielle Beglaubigung).

Stephanus Axeri, notarius m. p.

Bedburg. *E. Pauls.*

Fragen.

1. Der obere Theil des Marschiersteinwegs führte in früheren Zeiten die Bezeichnung Schouemunt. Schon im J. 1215 verfügen die Eheleute Jonatas und Hildegunde „de hereditate que sita est extra portam porcetensem in loco, qui dicitur Schouemunt“ (über ein Erbe, welches gelegen ist ausserhalb des Marschierthores an dem Ort, welcher Schouemunt genannt wird.) Wie ist dieser Name zu erklären? *W.*

2. Die untere Adalbertstrasse heisst im Volksmund Dunau. Dieselbe Benennung für einen Stadttheil findet sich auch in Linz am Rhein. Kommt sie sonst noch vor und wie ist sie zu deuten? *B.*

[1]) So bei Haagen, Gesch. Achens II, S. 379. Dagegen führt Zimmermann im Aachener Kalender für 1880 achtundzwanzig Zünfte namentlich an. Vgl. auch den Artikel in Quix, Hist. topogr. Beschreibung von Aachen S. 147.

3. In dem Begräbnissregister der S. Peterspfarre aus d. J. 1622—87 kommen als Gewerbetreibende vor: Kaffawirker, Kaffaienwirker, Kierfeienwirker. Wer kann eine Erklärung beibringen? *O.*
4. In demselben Register findet sich die Strassen- oder Hausbezeichnung plat alets vor. Wer kann sie erklären? *O.*

Antworten.

Zu S. 32, Frage 5 [Schlepspill]. Der erste Theil Schlep bedeutet Schürze. Neben Schlep finden sich auch die Formen Schlip, Slippe, Schlippe. (vgl. Fromann, die deutschen Mundarten V, 239 und VI, 479; Lacomblet, Archiv III, 336; Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins VIII, 188 No. 600; Müller-Weitz, die Aachener Mundart S. 212.) Spill, spielen ist coire (vgl. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 592) namentlich von Thieren, (daher auch wohl die Spielart!) aber auch von Menschen gebraucht z. B. in dem Ausdruck Overspil, Averspil = Ehebruch (vgl. Teuthon des Gerhard von der Schüren.) Schlepspill ist also, glimpflich ausgedrückt, soviel als Schürzenabenteuer. Man sagt heut noch: Er läuft jeder Schürze nach. Die Bedeutung passt vortrefflich zu Luderwinkel, mit welchem Worte Schlepspill zusammengestellt ist. (Mittheilung des Herrn Gymnasiallehrer Fr. Oppenhoff in Aachen.)

Zu Heft 1, S. 95, Frage 4 [Beschluss vom 11. März 1658 betreffend den Ankauf einer Bibliothek]: Zwar litt Aachen zwischen 1658 und 1811 mehrfach durch Kriegsunruhen, neben welchen sich vereinzelt kleine Brände verzeichnet finden, aber es dürfte schwer halten zu beweisen, dass während der genannten Zeit eine der Stadt zugehörige einigermassen bedeutende Bibliothek durch rohe Gewalt oder Feuer vernichtet worden wäre. Die im Ganzen nicht wesentliche Schädigung des Aachener Archivs im J. 1795, über welche Quix (Wochenblatt für Aachen und die Umgegend 1838, S. 89) berichtet, betraf fast nur Archivalien. Sicher ist, dass zu Aachen im Anfang dieses Jahrhunderts eine öffentliche Bibliothek nicht bestand. Dies bestätigt um 1808 Poissenot (Coup-D'Oeil sur la ville d'Aix-la-Chapelle S. 139), und noch deutlicher sagt Golberg (Considérations sur le département de la Roer S. 489) um 1811: La préfecture, la municipalité et le collège ne possèdent aucune bibliothèque. Es können somit nur wenige Möglichkeiten in Betracht kommen. Vielleicht hat sich der Ankauf der in Köln vorhandenen Bücher in letzter Stunde zerschlagen; doch ist dies unwahrscheinlich. Vermuthlich kam bald nach dem Beschluss vom 11. März 1658 eine ziemlich ansehnliche Büchersammlung — eine grosse Bibliothek war auch vor 200 Jahren für den Preis von ein paar Hundert Thalern nicht zu beschaffen — von Köln nach Aachen. Hätte Feuer oder rohe Gewalt dieselbe vernichtet, so würde sich dies jedenfalls mehrfach in Druckwerken verzeichnet finden. Das Fehlen jeder gedruckten Notiz und die Erwägung, dass im zweiten Jahre nach dem grossen Stadtbrand dem Magistrat sicherlich die Mittel mangelten, um andere als dringend nothwendige Dinge zu beschaffen, legt den Gedanken nahe, dass die Büchersammlung überwiegend aus Schriften bestand, welche als Hülfs- und Nachschlagebücher in der Verwaltungsthätigkeit, beim Erlass von Verordnungen und dgl. unentbehrlich waren. Schriften dieser Art veralten bekanntlich ziemlich rasch und sind meist nach ein paar Jahrzehnten so werthlos, dass schon der Raumgewinnung wegen die Beseitigung nöthig wird. So mag auch die hier in Rede stehende Büchersammlung grösstentheils — vielleicht zu Beginn der neuen Zeit vor etwa 90 Jahren — in die Rumpelkammer gewandert oder verschleudert worden sein, ohne dass es nöthig war, dies besonders zu verzeichnen. Der werthvollere Theil scheint der Aachener Stadtbibliothek einverleibt worden zu sein; denn mehrere dort vorhandene ältere Bücher tragen den Vermerk: „Ex libris senatus populique Aquensis".

Bedburg. *E. Pauls.*

Vereinsangelegenheiten.

Chronik des Vereins 1888.

In Befolgung des § 2a seiner Statuten hielt der Verein im J. 1888 wiederum eine Reihe Monatsversammlungen ab, in welchen unter reger Betheiligung der Mitglieder folgende Gegenstände aus der Geschichte Aachens und seiner Umgebung verhandelt wurden:

15. Sitzung am 19. Januar: Gebräuche am Dreikönigstage (Staatsanwaltschafts-Sekretär Schollen); die Orgel und der Organistendienst in der Pfarre von St. Peter zu Aachen (Oberpfarrer Planker); Aerztliche Vorschriften aus dem 17. Jahrhundert, „wie man sich in Pestzeiten zu verhalten habe“ (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); die Bezeichnung Schaban (Derselbe); Kornpreise in Aachen aus den Jahren 1708 bis 1713, aufgestellt durch „Quirin Brewer Vereitter Marckmeister patron“ (Derselbe).
16. Sitzung am 30. April: Die äussere Umwallung Aachens (Architekt Rhoen); Sagen des Roergaues (Stadtarchivar Pick); Flurnamen aus Aachens Umgebung (Derselbe); Ueber Eilendorf (Derselbe); Ausgrabungen auf dem ehemaligen Stephanshofe (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); Musterstücke von Raerener Thongefässen des 16. und 17. Jahrhunderts (Kaufmann Müllenmeister).
17. Sitzung am 1. Juni: Eine Horbacher Polizeiverordnung aus der Zeit der französischen Okkupation (Chefredakteur Abels); eine Apothekerrechnung aus dem 17. Jahrhundert (Derselbe); ein Kalender aus dem 30jährigen Kriege (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); ein mittelalterlicher Münzfund (Derselbe).
18. Sitzung am 27. Juni: Bericht über den Ausflug des Vereins nach Nideggen (Dr. Dresemann); das Elementarschulwesen in Aachen im 17. Jahrhundert (Derselbe); die alten Aachener Stadtsiegel (Stadtarchivar Pick); der alte Landgraben (Kaplan Schnock); J. J. Couvens Bericht über die Festlichkeiten in Aachen bei Gelegenheit der Krönung Karl VII. 1742 und Franz I. 1745 (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).
19. Sitzung am 3. August: Die Stellung König Ruprechts von der Pfalz zu Aachen (Dr. Dresemann); eine handschriftliche Chronik des Stadtsyndikus Melchior Klocker aus den Jahren 1602—1608 (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).
20. Sitzung am 18. Oktober: Bericht über die 600jährige Jubelfeier der Stadt Düsseldorf (Kaplan Schnock); eine Hauseinrichtung aus dem 16. Jahrhundert (Gymnasiallehrer Dr. Wieth).
21. Sitzung am 21. November: Prähistorische Funde in Aachen und Umgebung (Gymnasiallehrer Dr. Wieth); zur früheren Uhrenfabrikation in Aachen (Stadtverordneter Schaffrath); Ueber Sagen, welche sich an berühmte Uhrmachermeister der früheren Zeiten knüpfen (Herr Stadtarchivar Pick).
22. Sitzung am 19. Dezember: Leben des Christian Quix (Gymnasiallehrer Dr. Wacker); die alten Wandmalereien im Hochmünster zu Aachen (Architekt Rhoen); ein Begräbnissregister der St. Peterspfarre aus den Jahren 1622—1687 (Gymnasiallehrer Fr. Oppenhoff).

Gleichwie im Vorjahr wurden auch im Laufe dieses Sommers zwei Ausflüge unternommen:

4. Ausflug am 10. Juni nach Nideggen. In prachtvollster Lage erhebt sich daselbst die Ruine der stolzen Burg Nideggen, lange Jahre hindurch der Sitz der mächtigen und prachtliebenden Herzöge von Jülich. Die baulichen Anlagen wurden vom Herrn Architekten Rhoen erläutert, während Herr Kaplan Schnock eine Uebersicht über Geschichte und Schicksale der Burg und des Städtchens gab. Zu dem Gefühle der Bewunderung gesellte sich ein tiefes Bedauern, dass diese Ruine, die ihrer reizenden Lage, ihrer baulichen Schönheit, ihrer geschichtlichen Bedeutsamkeit nach eine wahre Perle des Roerthales darstellt, schutzlos dem Verfall und der Zerstörung durch Frost und Wetter preisgegeben ist. Es drängte sich allen der Gedanke auf, dass es Ehrenpflicht der Umwohner, insbesondere der vermögenden Klassen sei, hier Wandel zu schaffen und die nicht allzugrossen Mittel zu beschaffen, welche nöthig sind, das noch Vorhandene zu retten und so der Landschaft eine ihrer schönsten Zierden zu erhalten.

5. Ausflug am 12. August nach Falkenburg. Das überaus lieblich im Geulthale gelegene Städtchen wird überragt von den mächtigen Trümmern einer alten Burg, auf welcher die im Mittelalter sehr einflussreichen Grafen von Falkenburg hausten. An die eingehende Besichtigung der malerischen Ruine schloss sich eine Wanderung durch die Höhle, die schon in römischer Zeit angelegt, in den späteren Jahrhunderten weiter ausgebaut wurde und das Material für die Bauten einer weiten Umgegend lieferte. Die Aachener Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts bezeugen, dass auch die Aachener den Falkenburger Sandstein vielfach verwandten.

In einer im Mai abgehaltenen Vorstandssitzung wurde beschlossen, die bisher jährlich nur einmal in einem 12 Druckbogen fassenden Hefte erscheinende Vereinszeitschrift entsprechend dem § 2b der Statuten vom 1. Oktober ab in regelmässiger Folge herauszugeben, derart, dass alle sechs Wochen ein Druckbogen in Royal-Oktav unter dem Titel „Aus Aachens Vorzeit“ zur Ausgabe gelangen sollte. Da der bisherige Redakteur Herr Stadtarchivar Pick wegen Ueberhäufung mit anderweitigen Arbeiten die Redaktion nicht mehr weiter führen konnte, wurde dieselbe dem ersten Schriftführer Herrn Gymnasiallehrer Dr. Wieth übertragen, und in seine Stelle Herr Dr. Dresemann kooptirt.

In der Generalversammlung vom 18. Oktober erstattete der Vorsitzende Herr Gymnasiallehrer Dr. Wacker eingehenden Bericht über die Lage und Wirksamkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre. Es ergab sich eine stetige Zunahme der Mitglieder, deren Zahl gegenwärtig 215 beträgt. Der Schatzmeister Herr Buchhändler Kremer legte die Jahresrechnung vor, nach deren Prüfung ihm Decharge ertheilt wurde. Da in Gemässheit des § 6 der Statuten der Vorstand immer nur für eine Dauer von drei Jahren zu wählen ist, musste eine Neuwahl stattfinden. Dieselbe hatte folgendes Ergebniss:

Erster Vorsitzende: Wacker, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Zweiter Vorsitzende: Schnock, H., Kaplan in Aachen.
Erster Schriftführer: Oppenhoff, Fr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Zweiter Schriftführer und Bibliothekar: Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Redakteur: Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Schatzmeister: Kremer, F., Buchhändler in Aachen.
Beisitzer: Abels, H., Chefredakteur in Aachen.
Bott, Bürgermeister in Eilendorf.
Menghius, W., Fabrikant in Aachen.
Müllenmeister, Th., Fabrikant in Aachen.
Schaffrath, J., Stadtverordneter in Aachen.

Monatsversammlung im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse) am **Mittwoch**, den **30. Januar 1889, Abends 7½ Uhr.**

Tagesordnung: Leben und Wirken des Christian Quix. 2. Theil. Kleinere Mittheilungen.

In Kommission der **F. Bagel**'schen **Buchhandlung** in Düsseldorf ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Professor Dr. J. Schneider:

Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im Deutschen Reiche.

Sechstes Heft. — Düsseldorf 1888. — Preis 1 Mark.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 4. **Zweiter Jahrgang.** **1889.**

Inhalt: S. Planker, Die Pfarrer von St. Peter in Aachen. (Schluss.) — E. Pauls, Der Luftschiffer Franz Blanchard zu Aachen im Jahre 1786. — Kleinere Mittheilungen: Der erste Buchdrucker in Aachen. — Meteorstein oder Hagelstein? — Aachener Tuch. — Karl der Grosse im Bade. — Eine Aachener Wachtordnung aus dem Jahre 1759. — Fragen. — Antworten. — Vereinsangelegenheiten. — Bücheranzeige.

Die Pfarrer von St. Peter in Aachen.

Von S. Planker.

(Schluss.)

17. Rochus von Finkenberg (1731—1753). Er führte in seinem Wappen drei Finken. Dieselben Finken finden sich auch in dem Mittelstück der grossen durchbrochenen Kommunionbank und in den Kanzellen, welche das Presbyterium von dem Mittel- und den Seitenschiffen der Kirche absperren, eingeschnitzt, sodass zu schliessen ist, diese seien ein Geschenk des genannten Pfarrers. Im J. 1739 liess er eine kleinere Monstranz anfertigen und weiterhin die Kirche mit prächtigem Geräthe ausschmücken, so mit dem bewundernswerth geschnitzten Beichtstuhl, welcher in kupfernen Zeichen die Jahreszahl 1748 trägt. Als am 4. Oktober 1745 in Frankfurt die Krönung Franz I., des Gemahls Maria Theresias, zum Kaiser stattfand, feierte auch Aachen dieses frohe Ereignis. Am 19. und 20. Dezember wurden seitens der Stadt und des Münsterstifts grossartige Festlichkeiten bei prachtvoller Illumination der öffentlichen und vieler Privatgebäude veranstaltet. Der damalige Stadtarchitekt Johann Joseph Couven hat die meisten baulichen und künstlerischen Anordnungen selbst geleitet und darüber einen in mehrfacher Hinsicht interessanten Bericht abgefasst [1].

[1]) Der weitschweifige Titel des Berichtes lautet: Allgemein Frohlocken und Freuden-Fest | Über die lang erwünschte am 13. Septemb. 1745 glücklich vollbrachte Kayserliche

Von der Pfarrgeistlichkeit der Stadt betheiligte sich nur der Pfarrer von St. Peter an diesen wahrscheinlich recht kostspieligen Veranstaltungen. Deshalb möge der ihn betreffende Bericht J. J. Couvens auszugsweise hier eine Stelle finden: „Herr Johann Rochus Finckenberg[1] Pastor S.ti Petri repraesentirte über die vordere Maur dess Eingangs seiner Pastoral-Behausung eine en Pannean vorgestellte illuminirte Gallerie, welche die gantze Länge dieser Maur bereichete. Ueber dieselbe waren funff Repraesentationes gestellet, nemblich ein Mittel-Haupt-Stück, und zwey Nebenstücker beyderseits. Das mittlere Haupt-Stück stellete vor die fliegende Famam, so die beyde Portraiter des Kaysers und der Kayserin hielte, über welchen das Auge Gottes, so Sie bestrahlete. . . . Unter der Famae:

ObWohL eUCh NeIDeren es nIt WILt gefaLLen,
SoLL DoCh öffter VIVant In eUren Ohren sChaLLen.

Das erste Nebenstück zur Rechten zeigte die Unterschrift:

FranCIsCUs besteIgt Dess KaIsers Thron;
AUff Ihn soLL foLgen Ioseph seIn Sohn.
ALLes UnheIL Von Ihnen Weich,
Gott gebe DarzU Seegen reICh, ...

Das erste Nebenstück zur Linken hatte die Unterschrift:

Grosser KäIser In ZUfrIeDenheIt Lang soLLest Leben,
TheresIa grosse KäIserin Darneben,
Grosser Hertzog zUgeLeICh,
ALLes UnheIL Von eUCh WeICh . . . . .“

Unter dem Pastor von Finkenberg wurde auch 1746 die noch heute an St. Peter blühende Bruderschaft unter dem Titel: „Marianische Pilgerfahrt nach dem gnadenreichen Bild der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes zu Kevelaer“ errichtet.

Eine im J. 1785 angefertigte Bruderschaftstafel enthielt folgende Notiz: „Confraternitas beatae Deiparae sacra, sub titulo processionis Kevelariensis in parochiali hac ecclesia canonice erecta fuit et stabilita anno 1746.“

Gemäss einem notariellen Vertrag vom 24. Februar 1746, geschlossen zwischen dem Pastor von Finkenberg und den Kirchenmeistern von St. Peter

---

Wahl | Und immediate druff, nemblich am 4. Octob. erfolgte | Crönung | Der Aller-Durchleuchtigster, Grossmächtigster, | und Unüberwindlichster Römisch — König- | und Kayserlicher Majestät | Francisci Primi | . . . . | Das ist: | Die umbständliche schrifftliche Verfassung der prächtigern | Illumination | und dess | Kunstreichen Feuerwercks, | Welche | über diese Glorreicheste Begebenheit | Ein Hochlöblicher, Hochweiser Magistrat | Dess Koniglichen Stühls, und H. Römischen Reichs | Freyer Stadt Aachen | An dasigem Rath-Hauss und Marck-Fontain | So wohl als | Die gantze Bürgerschafft an ihren Häusern | Vorgestellet | Und dardurch ihr allgemein Frohlocken und Freuden in allertieffester | Devotion allerunterthänigst öffentlich bezeigen wollen | Am 19.ten respective 20.ten Decembris 1745. | Auss besonderer | Von Hoch-Wohlgemelter Hochlöblicher Magistrat | Ertheilter Verordnung | Entworffen und eingerichtet durch | Joannem Josephum Couven | Hiesiger Stadt Aachischen Architectum et Secretarium. Vgl. S. 44 ff.

[1]) Das Wörtchen „von“ vor dem Namen fehlt!

einerseits und dem Praeses, Praefekt und den Brudermeistern der Bruderschaft andrerseits, sollte der jeweilige Pastor von St. Peter als „der geistliche Herr Vatter der ersteren allezeit gehalten werden, ohne dessen Bewilligung die Andacht und der Gottesdienst der Bruderschaft in Nichts dürfe geändert werden".

Der jedesmalige Kaplan von St. Peter sollte „als der Bruderschafts-Herr und Geistlicher, welcher alle deren kirchlichen Dienste zu verrichten habe, angenommen und als Praeses confraternitatis anerkannt werden, und — weil derselbe schlecht funderet sei — sollte ihm als Entgelt vorläufig die Summe von jährlich 20 Reichsthaler, jeden zu 54 acher Merk zuerkannt werden".

Auf den Antrag der Bruderschaftsvorsteher hat Papst Benedict XIV unter dem 12. März 1746 zu den Bruderschaftsfesten verschiedene vollkommene und unvollkommene Ablässe bewilligt, welche später von Papst Pius VII durch Breven vom J. 1801 und 1816 bestätigt und noch vermehrt wurden.

Der erste Praeses der Bruderschaft war der Kaplan Wilhelm Hubert Houben. Ihm folgte 1753 Kaplan Johann Joseph Kloubert, diesem 1760 Kaplan Johann Peter Forster, diesem 1769 Kaplan Knops, diesem Kaplan Voegels im J. 1773, der wenigstens bis 1783 im Amte blieb.

Der erste Praefekt war Wilhelm Kremer, nach dessen Tode im J. 1753 als Praefekt Nicolaus Loupen gewählt wurde, welcher 1770 resignirte. Ihm folgte Johann Schmitz bis zu seinem Tode, den 19. Januar 1788. Sein Nachfolger war ein gewisser Schleig. Durch Kollekten und testamentarische Messstiftungen erwarb die Bruderschaft einiges Vermögen, welches jedoch nach der französichen Okkupation in die Verwaltung der Kirche von St. Peter überging, aber von derselben genau nach den Bestimmungen der Testatoren zu den Bruderschaftszwecken verwandt wird [1].

18. Ludwig von Ottegraven (1753—1768). Er war der Sohn des „praenobilis eques subcenturio" des Kurfürsten von der Pfalz Heinrich Mathias von Ottegraven und der Maria Sophia Barbara de Voetz und wird in der Urkunde vom 18. Mai 1745, nach welcher ihm das von seinen Vorfahren von Schörer gestiftete Beneficium an St. Peter ertheilt war, clericus Aquensis genannt. Damals war er 21 Jahre alt, hatte aber noch nicht die höhern Weihen erhalten. Dies Beneficium behielt er bis zu seiner Ernennung zum Pastor von St. Peter durch den röm. Stuhl 14. Kal. Julii 1753, zu welcher Zeit er jedoch erst 29 Jahre alt war. Sein Porträt trägt die Schrift: „aetatis 30. ao. 1754", er wurde durch den Pastor Hennen von St. Foilan den 29. April 1754 eingeführt. Als Wappen führt er ein Kreuz, dessen vier Enden je in zwei Schlangenköpfe auslaufen; vier Pfauenfedern krönen den Kopf des Wappenschildes. Im J. 1764 liess Pastor von Ottegraven das Innere der Kirche erneuern d. h. illuminiren, nicht kälken. Bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Polychromirung und vorherigen Säuberung der Kirchenwände fanden sich über der innern Eingangsthüre

[1]) Nach einem Aktenheft der Marianisch-Kevelarischen Bruderschaft und Andacht im Archiv der Kirche von St. Peter in Aachen.

zum Kirchthurm Reste einer Schrift in einem Spruchband, welche hiervon Zeugniss geben: „Henricus fautor, Ludovicus nunc restaurator . . . ao 1764“. Von Ottegraven scheint ein etwas heftiger Mann gewesen zu sein. Wenigstens klagen der Präsident und die übrigen Beisitzer des Sendgerichts ihn an, dass er den Vorsitzenden und das ganze Gericht „scandalose“ beleidigt habe und verurtheilen ihn zu einer nicht unbedeutenden Geldbusse, gegen welches Urtheil er freilich bis zur höchsten Instanz appellirte.

19. Johann Laurenz Ganser (1768—1812), wurde vom h. Stuhl ernannt am 20. August 1768. Er stammte aus Aachen, erhielt die niedern Weihen zu Lüttich am 13. Februar 1761 und wurde am folgenden Tage auf den Titel des Vikariebeneficiums an St. Peter zu Aachen, welches ihm bereits am 8. Februar desselben Jahres durch Pastor von Ottegraven übertragen war, zum Subdiakon geweiht; diese von Pastor Winand Osteradius gestiftete Stelle verwaltete Ganser bis zu seiner Ernennung als Pastor von St. Peter. Als solcher fungirte er bis zu seinem am 14. Mai 1812 erfolgten Tode, also volle 44 Jahre. Zu seiner Zeit erfolgte die französische Okkupation und die damit verbundene gewaltige Umwälzung in den kirchlichen Verhältnissen. Viele Stiftungen gingen verloren, namentlich solche, die in Renten fundirt waren, oder die mit Kapitalien der Armenverwaltung, welche von jener Zeit an bürgerlich wurde, verbunden waren. Die Reklamationen nach dem Kongress unter der preussischen Verwaltung blieben zum grössten Theil erfolglos. Bei der neuen Pfarreintheilung unter dem ersten Bischof des neu errichteten Bisthums Aachen wurden St. Peter nebst St. Foilan und St. Nikolaus zu Kantonal- oder Oberpfarren erster Klasse erhoben, und war Ganser also der erste Oberpfarrer von St. Peter; als solcher wurde derselbe durch Bischof Marcus Antonius Berdolet ernannt am 19. Juni 1803, und eingeführt am 11. Juli desselben Jahres; er wurde ausserdem Ehrenkanonikus des hiesigen Münsterstiftes. Die Bevölkerung der Pfarre betrug damals 3251 Seelen. Gansers Porträt im Pfarrhause von St. Peter ist im J. 1807 von Maler J. P. Scheuren[1] aufgenommen und darunter notirt: „aet. a. 70“; demnach wäre Ganser 1737 geboren und im 24. Jahre zum Vikar, im 31. Lebensjahre zum Pastor von St. Peter ernannt worden. Als Wappenzeichen führt er eine Gans (Ganser). Sein Nachfolger wurde:

20. Franz Xavier Lahaye (1812—1819). Er war schon Canonicus regularis des hiesigen Kreuzherrn-Klosters bevor er am 18. September 1790 die höhern Weihen empfing. Zum Empfang der Priesterweihe am 18. Juni 1791 bedurfte er noch Altersdispens. Nach Aufhebung der Klöster scheint er in der Stadt als Privatgeistlicher und als Beichtiger thätig gewesen zu sein. Im J. 1804 den 13. Februar wurde er zum ersten Pfarrer der zur Sukkursalkirche erhobenen ehemaligen Kreuzherrnkirche ad s. crucem ernannt, in welcher Stellung er verblieb, bis er am 24. August 1812 zum Oberpfarrer von St. Peter befördert wurde; am 8. September desselben Jahres wurde er durch den Kanonikus und Dompfarrer

[1]) Er ist der Vater des ausgezeichneten, am 21. August 1810 zu Aachen geborenen Landschaftsmalers Kaspar Scheuren (gest. zu Düsseldorf am 12. Juni 1887).

Julianus Gerardy Moulan eingeführt. Er starb schon am 15. Dezember 1819.

21. Stephan Lambert Vonderbank (1820—1832), war vor Aufhebung der Klöster Mitglied „ordinis s. Francisci recoll. in conventu Heidelbergensi", wurde später zum Pastor von St. Adalbert ernannt, und am 15. Januar 1820 durch die Kapitels- und General-Vikare der Diözese Aachen, Fonk und Klinkenberg, zum Oberpfarrer von St. Peter erhoben, den 8. Februar desselben Jahres eingeführt und starb den 9. Juni 1832. Sein und seines Vorgängers Bildnisse (ohne Wappen) geben durch den Ornat Zeugniss, dass beide auch Ehrendomherrn des Münsterstiftes waren.

22. Johann Wilhelm Dillschneider (1832—1872), war geboren zu Aachen und zwar in der Peterspfarre am 27. Dezember 1795 und war vor seiner Ernennung als Oberpfarrer von St. Peter, die am 16. Oktober 1832 durch Erzbischof Ferdinand August Graf von Spiegel erfolgte, mehrere Jahre Domvikar und Sekretär des erzbischöflichen General-Vikariats zu Köln. Er starb den 9. Oktober 1872, war also volle 40 Jahre hindurch Oberpfarrer von St. Peter. Während dieser langen Amtsperiode hat er sich grosse Verdienste um die Ordnung der Stiftungsverwaltung, um die Hebung des Kirchenvermögens, um die Verschönerung und Restauration der Kirche im Innern wie im Aeussern, um die Errichtung von zwei neuen Vikariestellen, um den Neubau von vier Kaplaneien und um die Hebung des Gottesdienstes wie des kirchlichen Lebens erworben. Er verfasste ein Pfarrgebetbuch und hob den Kirchengesang, gründete einen Begräbnissbund u. dgl. m. Dass seine Verdienste und sein Verwaltungstalent Anerkennung gefunden, beweist seine Erhebung zum Ehrenkanonikus am Münsterstift, zum Klosterkommissar und zum Stadtdechant. Zu seinem 25jährigen Pfarrerjubiläum stiftete die Pfarre sechs grosse silberne Altarleuchter und zu seinem 50jährigen Priesterjubiläum eine marmorne Altarmensa und ein neues Tabernakel. Er vermachte der Peterskirche eine Summe von 200 Thlr. zu einem feierlichen Anniversarium für seine Seelenruhe und 400 Thlr., deren Zinsen zur Beschaffung von Handpostillen verwandt werden sollen, die durch den jeweiligen Pfarrer von St. Peter braven Brautleuten als Hausrath bei der Verehelichung geschenkt werden könnten.

23. Sebastian Theodor Planker wurde zum Oberpfarrer ernannt den 8. November 1872, ist seit 1887 Stadtdechant und seit 1888 Ehrenkanonikus des Münsterstiftes in Aachen.

Der Luftschiffer Franz Blanchard zu Aachen im Jahre 1786.

Von E. Pauls.

Bald nach dem Bekanntwerden der Luftballons erregten in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Luftschiffahrten des Franzosen Franz Blanchard[1] in ganz Europa ungemeines Aufsehen. Nach einer

[1]) Geb. 1753, gest. 1809, nachdem er bis 1807 etwa 66 Luftreisen gemacht hatte. Seine Gattin, welche ebenfalls in der Luftschiffahrt ihren Erwerbszweig fand, kam gelegentlich ihrer 67. Auffahrt am 6. Juli 1819 in Paris ums Leben.

berühmten Luftreise über den Kanal bis Calais[1] versuchte sich Blanchard mit stets glücklichem Erfolg in vielen Städten Frankreichs, Englands und Deutschlands. Auch Aachen erhielt im Jahre 1786 seinen Besuch, und zwar unter so merkwürdigen Umständen, dass eine nähere Darlegung wohl am Platze sein dürfte. Freilich muss hierbei in Ermanglung aller andern Berichte[2] Blanchards eigene Erzählung die Hauptquelle bleiben[3]. Dies verschlägt indes wenig. Einestheils nämlich hält es nicht schwer, die Schwächen der Blanchardschen Mittheilungen herauszufinden, andererseits ist der wesentliche Theil des Berichts des Luftschiffers amtlich beglaubigt.

Längere Zeit vor Blanchards Erscheinen war man bereits in Aachen dem Gedanken an das Aufgehenlassen eines Luftballons näher getreten. Im Dezember 1783 sammelte der Buchhändler St. Aubin in der Komphausbadstrasse Einzeichnungen, aus deren Ertrag ein grosser Luftballon „für einige Reisende“ hergestellt werden sollte[4]. Jede Einzelzeichnung kostete einen Kronenthaler (ℳ 4,70). Bald nachher trat der Apotheker Weidenbach in der Kölnstrasse in Mitbewerb[5]; bei ihm kostete die Einzelzeichnung nur 4 Schillinge (ℳ 1,50). Weidenbach hatte sich die zur Herstellung und Füllung eines Luftballons nöthigen Sachen aus Paris kommen lassen; er war gegen Ende Februar 1784 mit seinen Vorbereitungen fertig. Im April desselben Jahres langte der Mechanikus Berschitz aus Wien in Aachen an, welcher ebenfalls das Auflassen eines Luftballons beabsichtigte[6]. Welchen Erfolg St. Aubin, Weidenbach und Berschitz hatten, meldet die Aachener Zeitung nicht[7]; gross war derselbe keinesfalls.

Endlich brachte das Jahr 1786[8] zwei Luftschiffer nach Aachen: de la Touche-Foucroy und Franz Blanchard. De la Touches Ballon hatte angeblich

---

[1]) Von Dover aus am 7. Januar 1785. Diese Reise brachte ihm das Bürgerrecht von Calais nebst einer marmornen Ehrensäule am Ort der Landung ein. Ausserdem schenkte ihm der König von Frankreich 12000 Frs. nebst einer Rente von 1200 Frs.

[2]) In ortsgeschichtlichen Werken finde ich nur die äusserst dürftige Notiz bei Haagen, Geschichte Achens II, S. 390.

[3]) Ich benutze zwei in der Aachener Stadtbibliothek vorhandene kleine Druckschriften in französischer Sprache, in welchen Blanchard über seine 20. Luftreise in Hamburg und seine 21. Luftreise in Aachen berichtet.

[4]) Stadt-Aachener Zeitung vom 31. Dezember 1783.

[5]) Stadt-Aachener Zeitung vom 21. Februar 1784.

[6]) Stadt-Aachener Zeitung vom 24. April 1784.

[7]) Andere Quellen fehlen. Tagesneuigkeiten aus Aachen brachte die damalige Aachener Zeitung nur in Ausnahmefällen. Die Censur war zu streng; es hiess einfach, dass solche Neuigkeiten ja sofort bekannt wären!

[8]) Aus den Jahren 1786 und 1787 ist noch folgendes zu erwähnen. Ein grosser Luftballon von 75 Fuss im Umkreis, dessen Besitzer nicht genannt wird, ging um 7 Uhr Abends am 17. Juli 1786 zu Frankenberg bei Aachen auf. Derselbe nahm die Richtung Stolberg-Eschweiler und galt nach einer Anzeige in der Aachener Zeitung noch am 29. Juli als vermisst. Vielleicht war der Ballon unbesetzt, denn damals scheint es beliebt gewesen zu sein, grosse mit Wasserstoffgas oder erhitzter Luft gefüllte Körper von den verschiedensten Formen „ins Blaue“ steigen zu lassen. So kam im J. 1787 bei Montjoie die 10 Fuss hohe, nur 26 Unzen (780 Gramm) schwere Bildsäule eines geflügelten Pferds mit Reiter zur Erde. Aehnliche Bildsäulen werden zuweilen in den damaligen Zeitungen erwähnt, ebenso Montgolfiersche Luftkugeln.

160 französische Fuss im Umfang und eine Höhe von 60 Fuss; er fasste 65 400 Kubikfuss Gas und konnte 2000 Pfund in die Höhe ziehen[1]. Am 16. August stieg de la Touche an der Bever vor Adalbertsthor[2], am 7. Oktober in Vaels auf, beide Male fast unbeachtet[3].

Etwas anders erging es Franz Blanchard. Dieser hatte Brüssel, wo er reiche Anerkennung gefunden, am 2. August verlassen und auf der Durchreise nach Hamburg in Aachen versprochen, anfangs September in die alte Kaiserstadt zurückzukehren, um seine 21. Luftreise bei uns anzutreten. Seine Aachener Freunde legten Einzeichnungslisten mit der Erklärung auf, dass 400 Louisdor (ℳ. 7550—7650) zu decken seien, ehe Blanchard „anfangen werde Anstalten zu machen"; der Preis für eine Einzelzeichnung war auf einen Kronenthaler (ℳ. 4,70) festgesetzt. Blanchard hielt Wort. Er verliess Hamburg am 27. August und traf am 5. September in Aachen ein. Hier scheinen die Vorbereitungen zur Auffahrt längere Zeit in Anspruch genommen zu haben, denn frühestens am 1. Oktober sollte die Luftreise stattfinden. Ueber das Ganze giebt Blanchard zwei Berichte. Einer derselben ist amtlicher Art, weil er von mehreren Aachener Schöffen und Beamten unterschrieben ist[4]; den andern hat der Luftschiffer selbst verfasst. Folgendes ist in Kürze der Inhalt der amtlichen Darstellung:

„Blanchard beabsichtigte zuerst am 1. Oktober aufzusteigen, verschob aber mit unserer obrigkeitlichen Bewilligung wegen allzu ungünstiger Witterung die Auffahrt auf den 8. Oktober, doch gestattete erst am 9. Oktober das Wetter die Luftreise. Die städtische Mannschaft bezog ihre Posten, Kanonenschüsse verkündeten die bevorstehende Luftschiffahrt[5]. Blanchards Ballon erhob sich genau um 2 Uhr vom Jesuitenkloster aus[6]

[1]) Stadt-Aachener Zeitung vom 8. Juli 1786. Ueber die Grösse des Blanchardschen Ballons fehlen alle Angaben.

[2]) Stadt-Aachener Zeitung vom 16. August 1786.

[3]) An der Bever vor nur wenigen, in Vaels vor 22 (mit Einlasskarten versehenen) Zuschauern. Blanchard, welcher der Auffahrt in Vaels beiwohnte, schildert sie als eine ganz verfehlte. Er spricht von seinem Mitbewerber in den schärfsten Ausdrücken und nennt ihn einen den Brüsseler Gefängnissen entgangenen Charlatan, der auch aus Aachen nach kurzem Aufenthalt ausgewiesen worden sei. Ob Blanchard Recht hatte, braucht nicht erörtert zu werden.

[4]) Anfang: Nous Magistrats et Echevins de la Ville d'Aix-la-Chapelle certifions etc. . .; Datum: Fait et donné en notre Hôtel de Ville, le 11. Octobre 1786; Unterschriften:

De Loneux, Echevin. De Garzweiler, Echevin.
Baron de Witte, „ Baron de Furth, „
J. de Brauman, „
J. Vossen, Docteur en Droit, Commissaire de Police.
Henri Joseph Tilman, „ „ „ In fidem:
Leonard Brammertz, „ „ „ F. H. Strauch,
Nicolaus Cromm, „ „ „ Commissionis
Joseph Heusch, „ „ „ actuarius.

Aachens Bürgermeister konnten Blanchards Ernennung zum Ehrenbürger nicht unterzeichnen, weil sie wegen der Wirren in Aachen abwesend waren. Vgl. Haagen a. a. O.

[5]) Text: La Troupe en grand tenue, selon nos ordres, prit ses postes: les canons annoncèrent la certitude du départ.

[6]) Haagen a. a. O. nennt den Garten des Aachener Jesuitenkollegiums als Ort der Auffahrt, die jedenfalls in der Nähe der St. Michaelskirche stattfand.

unter dem Beifallsrufen der Zuschauer majestätisch in die Lüfte; von der Höhe herab grüsste der Luftschiffer mit seiner Fahne, welche das Wappen Aachens zeigte. Es herrschte Südwestwind, der Ballon verschwand bald in den Wolken, erschien aber nach einigen Minuten wieder und senkte sich zur Erde. Gegen 2 Uhr 30 Minuten landete Blanchard glücklich in einer Wiese mitten in den Waldungen bei Herzogenrath, zwei Meilen vom Auffahrtspunkt entfernt. Selbigen Tags noch begab er sich zum Rathhaus, wo wir ihn erwarteten und dankend seine Fahne in Empfang nahmen. Wir legten ihm unsere Erkenntlichkeit an den Tag und veranlassten ausserdem, dass ihm zum Zeichen unserer Hochachtung seines Talents das Bürgerrecht in Aachen verliehen wurde[1].“ Soweit der amtliche Bericht. Blanchards ausführlichere Erzählung kann hier nur, insoweit als sie nennenswerthe Ergänzungen des amtlichen Berichts bietet, kurz berührt werden.

Bald nach seiner Ankunft in Aachen, im September 1786, so erzählt Blanchard, fand er sich enttäuscht. Die Einzeichnungen hatten ein sehr unbefriedigendes Ergebniss geliefert, denn weit weniger als ein Viertel der gewünschten Summe war gezeichnet worden. Weil Blanchard nicht unverrichteter Dinge abziehen, auch seinen Bekannten das Sammeln von Einzeichnungen nicht weiter zumuthen wollte, nahm er allein die Sache in die Hand. Die Folge war, dass die Mehrzahl der wenigen Einzeichner nunmehr das Recht zu haben glaubte, die frühere Einzeichnung als ungeschehen zu betrachten, während neue Einzeichnungen kaum angemeldet wurden. So kam es, dass Blanchard, trotzdem durch ihn Geld in Hülle und Fülle nach Aachen strömte, weil seinetwegen die Stadt drei Mal mit Fremden gefüllt war[2], vor ziemlich leeren Bänken arbeitete[3] und nach einer Reise von 300 Stunden in Aachen 2000 Thaler einbüsste. (?) In Frankfurt hatte man nach Ausspannung der Pferde den Wagen des Luftschiffers zum Theater gezogen; die Aachener zogen Blanchard auch, aber — bei den Haaren[4]. Um etwas zu sehen und doch ihre Kronenthaler zu sparen, wussten selbst sehr reiche Aachener Bürger vortreffliche Auskunftsmittel. So fuhr ein Adeliger vor die Stadt und wartete draussen auf einer Anhöhe auf das Erscheinen des Ballons; ein anderer nahm mit dem Kompass in der Hand mit seiner ganzen Familie auf dem Festungswall[5] auf herbeigeschafften Stühlen Platz. Noch klüger machten es zwei andere, deren

[1]) Text: Nous avons décidé qu'il lui seroit délivré aujourd'hui des Lettres de Citoyen de cette Ville.

[2]) Am 1., 8. und 9. Oktober, an denen die Luftreise erwartet wurde. An anderer Stelle prahlt Blanchard, es habe nach dem 1. Oktober in Aachen geheissen, die Verzögerung sei zwischen ihm und den Wirthen verabredet, um die Fremden in Aachen zurückzuhalten.

[3]) Text: Jamais je n'ai vu moins de monde dans mon enceinte. Aus einer Stelle folgt, dass Blanchard auf mehrere Tausend Zuschauer gerechnet hatte, sich aber mit etwa 200 Personen begnügen musste.

[4]) Ein Aachener hatte Blanchard auf dieses hübsche, aber bittere Wortspiel aufmerksam gemacht. Im Text lautet es: traîner la carosse und traîner par les cheveux.

[5]) Gemeint sind jedenfalls ein paar damals noch vorhandene Reste wallartiger alter Befestigungen in der Nähe des Jesuitenklosters.

Häuser am Jesuitenkloster lagen. Sie hoben einige Ziegel aus dem Dache und schauten so den Vorbereitungen für die Auffahrt zu[1].

Zum Schaden gesellte sich der Spott. Am 9. Oktober warnten Unbekannte in den Aachener Strassen die Vorübergehenden vor dem Besuch des Blanchardschen Zelts unter dem Vorgeben, es sei dort so besetzt, dass man ersticke[2]. Eine Stunde vor der Auffahrt erschien der Herzog von Cumberland, welcher für 4 Personen Plätze belegt hatte, stiess die Thüre ein und verlangte sofortiges Auflassen des Luftballons. Die Leute des Herzogs folgten ihrem Herrn, ohne im Besitz einer Eintrittskarte zu sein. Blanchard mochte und durfte die festgesetzte Stunde nicht ändern, weshalb er dem barschen Ersuchen nicht entsprach. Zum Dank erklärte später in der Abendgesellschaft bei der Fürstin Gagarin in Blanchards Gegenwart der Herzog, dass er einen Mann von Talent nicht höher schätze als seinen Kutscher[3].

Ueber sein Aufsteigen und die spätere Landung schreibt Blanchard[4]: „Als ich mich erhob, standen nach den mittelst meiner Apparate angestellten Berechnungen die Wolken 1000 Toisen[5] hoch über der Stadt; eine halbe Meile südwärts dagegen hingen sie bedeutend tiefer, weil sie nach dieser Seite hin die Erde meinen Blicken entzogen, nachdem ich kaum die erste Höhenschicht erreicht hatte. Ich erblickte einen kleinen Ballon[6], welchen man nach dem meinigen aufgelassen hatte; er eilte in eine mir nahe Wolke, stieg dann mit grosser Schnelligkeit und verlor sich bald im unermesslichen Weltraum. Die Luft war ziemlich mild, die unbeweglichen Wolken gewährten in ihren mannigfaltigen Formen einen entzückenden Anblick: meist glichen sie den Felsenbergen, deren Farbenreichthum von so blendender Schönheit ist. Hingerissen von Bewunderung freute ich mich des mir immer neuen Schauspiels, aber ich setzte mit Beharrlichkeit meine Beobachtungen fort. Die zuletzt durcheilte Wolke war ungefähr 150 Fuss dick; ich befand mich jetzt etwa 7500 Fuss über der Erde und öffnete die Klappe. Fast augenblicklich sah ich die Erde wieder, hatte aber beim Landen mit Schwierigkeiten zu kämpfen, weil der Ballon über Waldungen schwebte. Bald indes erblickte ich einen für die Landung günstigen

[1]) Blanchard nennt die Namen, welche hier fortbleiben. Er hatte bei seinen Vorstellungen eigens bezahlte Aufpasser, die ihm reiche, aus der Ferne umsonst zuschauende Personen namhaft machten. Später veröffentlichte dann Blanchard die Namen.

[2]) Text: Gardez-vous bien d'entrer chez Mr. Blanchard, la foule est si grande qu'on y étouffe.

[3]) Erzählt Blanchard die Wahrheit, so war wohl der Bildungsgrad des Herzogs ein niedrigerer als der seines Kutschers.

[4]) Wahrscheinlich aus Unwillen über die geringe Betheiligung verzichtete Blanchard in Aachen auf ein sonst häufig gezeigtes Kunststück. Er führte nämlich meist auf seinen Luftreisen einen Fallschirm mit sich, in welchen er ein lebendes Thier (Kaninchen, Hammel u. s. w.) legte, um es aus einer Höhe von mehrern Hundert Fuss zur Erde zu senden, wo es in der Regel unversehrt anlangte.

[5]) Etwa 1950 Meter.

[6]) Jedenfalls ein mit Menschen nicht besetzter Ballon; vgl. oben S. 54, Anmerkung 8.

Obstgarten[1], auf welchen ich zulenkte, und wo sich sofort mehrere Landleute[2] versammelten. Diese riefen mir zu: „Seien Sie unbesorgt, wir sprechen französisch, wissen Näheres aus den Zeitungen und werden alles thun, was Sie wünschen!“ In der That halfen sie mir den Ballon leeren und zusammenfalten, was schnell erledigt war. Hierauf kamen die Herren von Bonn und Choreu, welche meinen Landungsplatz im Gehölz gefunden hatten. Ich stieg zu Pferde und traf bald meinen mir entgegen gesandten Wagen. Der Ballon wurde oben auf den Wagen gelegt[3], worauf ich mit mehreren Reitern nach Aachen zurückkehrte.“ In sehr anerkennender Weise spricht sich Blanchard über die Aufnahme aus, welche er nach seiner Luftreise im Aachener Rathhaus bei den Rathsherrn fand. Die Ertheilung des Bürgerrechts hatte ihm grosse Freude gemacht, ebenso das Geschenk einer schönen Uhr nebst Kette, womit ihn der Rath beehrte. Angenehm auch berührte Blanchard die Versicherung, dass nur die ungünstige Geldlage der Stadt es dem Rath unmöglich mache, dem Luftschiffer den ihm in Aachen erwachsenen Verlust zu ersetzen. Am Abend des 9. Oktober besuchte Blanchard mit mehrern Rathsherrn den Schauspielsaal. Hier hatte man bis zu seinem Erscheinen mit dem Beginn der Vorstellung gewartet; er wurde lebhaft beklascht und nahm in der mit Blumen und Laubgewinden geschmückten Loge der Fürstin Gagarin[4] Platz. Inmitten des Saals erhob sich Blanchards Büste, welche schliesslich, ähnlich wie in Frankfurt, gekrönt wurde. Dabei feierte eine Sängerin Blanchard als den König der Lüfte, dessen Talente ihm schon auf Erden den Rang der Götter sicherten. Den Schluss des Tages bildete ein grosses Abendessen, welches die Fürstin Gagarin zu Ehren des Luftschiffers in einem Saal der alten Redoute gab.

Hier bricht Blanchards Bericht mit der Bemerkung ab, dass die Fortsetzung[5] in Lüttich erscheinen werde. Es lohnt nicht der Mühe nach derselben zu forschen, da aus dem Vorhandenen der wesentliche Theil des Sachverhalts genügend vollständig zu ersehen ist.

Als Blanchard in Aachen auftrat, stand die Luftschiffahrt hoch in Ansehen, obschon sie erst in den Windeln lag. Allenthalben stellte man Versuche an, meist aber mit so unglücklichem Erfolg, dass vielfach die

---

[1]) Nach den Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein (Bd. 43, S. 120) landete Blanchard in Klinkheide bei Kohlscheid und fuhr vierspännig nach Aachen zurück.

[2]) Zwistigkeiten zwischen Landleuten und Luftschiffern sind oft unvermeidlich, da die Regelung der Entschädigung beim Landen in Fruchtfeldern oder Gärten meist schwierig ist. Zu Blanchards Zeiten rissen zuweilen zur Vermeidung von Weitläufigkeiten die Landleute die Anker aus, welche die Luftschiffer zum Zweck der Landung herabliessen. Blanchard selbst erzählt, dass die holländischen Bauern ihm die Lust verleidet hätten, je nochmals Holland zu besuchen.

[3]) Der Ballon dürfte also nicht allzu gross gewesen zu sein.

[4]) Die Fürstin Gagarin-Troubetzkoye, augenscheinlich eine besondere Gönnerin Blanchards, besuchte vor 100—110 Jahren fast regelmässig jährlich die Aachener Bäder. Sie hatte eine eigene Wohnung in der Komphausbadstrasse; ihr Gemahl scheint Hauptmann in der russischen Garde gewesen sein.

[5]) Der Aachener Setzer hatte deren Fertigstellung verweigert, weil Blanchard die Aachener Zustände zu heftig tadelte.

Luftreisen von den Behörden verboten wurden[1]. Unbestritten war Blanchard der erste Luftschiffer seiner Zeit und viele Umstände trugen dazu bei, dass er, wo immer er auftrat, weit über Verdienst geehrt wurde. Der grossen Menge schien er die Aufgabe des Fliegens durch die Lüfte, an deren Lösung seit den ältesten Zeiten der Mensch sich so oft vergeblich versucht hatte, gelöst zu haben. Ferner verstand er es in recht geschickter Weise, den Glauben wach zu halten, dass er der Lenkbarkeit des Luftschiffs emsige Studien zuwende und dass seine Beobachtungen der Physik vortrefflich zu statten kommen würden[2]. In der Wirklichkeit nahm er, wenigstens bis zum Jahre 1786, bei seinen Luftfahrten nicht einmal ein Thermometer oder Barometer mit[3], und den mit den damaligen Hülfsmitteln ganz aussichtslosen Versuch, den Ballon nach beliebigen Richtungen zu lenken, hat er ernstlich sicher niemals unternommen. Ehre und Ruhm[4] wurden ihm reichlicher zu Theil als Gold, denn um seine Einnahmen war es fast allenthalben schwach bestellt[5]. Seinen eigenen Angaben nach hatte Blanchard in Gravenhage über 6000 Frs. verloren. Auch in London, wo eine besondere Vorstellung vor den höchsten Beamten der Stadt ihm nur ein grosses Glas Branntwein eintrug, hatte er eine bedeutende Einbusse zu verzeichnen. In Rotterdam wurden kaum die Unkosten gedeckt, in Lille war er geprellt worden, Gent, so schreibt er, hätte eigentlich einen Ballon von 6 Zoll Durchmesser verdient. Etwas günstiger spricht sich Blanchard über Douay, Frankfurt und Hamburg aus, aber über Aachen? In beispiellos unsinniger Selbstüberschätzung erklärt er[6], dass sein Misserfolg in Aachen in der Geschichte Epoche (!) machen werde, und dass noch in den fernsten Zeiten die Mehrzahl der Bewohner Aachens hierüber erröthen müsste! Allerdings war Blanchards Auftreten in Aachen für ihn mit Verlust verbunden; fraglich dagegen ist es, ob dieser Verlust 2000 Thaler betrug und noch fraglicher bleibt es, ob wirklich Blanchard die Stadt an drei Tagen mit Fremden gefüllt hat[7]. Der Misserfolg war das fast unausbleibliche Schlussergebniss einer Reihe von Fehlern. Verfehlt war die

[1]) Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein a. a. O.

[2]) Folgt aus mehreren Stellen der mir vorliegenden Druckschriften.

[3]) In Hamburg wurde ihm dies vorgeworfen; auch in Aachen scheint er diese Instrumente kaum benutzt zu haben.

[4]) In manchen Städten aber auch scharfe Angriffe; denn vielfach hielt man vor 100 Jahren die Luftschiffahrt für eine zwar schöne, aber nicht eben sehr bedeutende Erfindung. Witzig hiess es stellenweise, der Luftschiffer fülle seinen Ballon und leere die Taschen der Zuschauer.

[5]) So auch in spätern Jahren. Blanchard besass schon im J. 1785 mindestens 20000 Frs. Vermögen. Seine Ehe blieb kinderlos; nach vielen Dutzenden damals berühmter Luftreisen in den ersten Städten der alten und neuen Welt betrug der Nachlass um 1819 höchstens 50000 Frs. (Aachener Wahrheitsfreund 1819, Nr. 112).

[6]) Text: En verité cette aventure presqu'incroyable, qui fera époque dans l'histoire, devra faire rougir à jamais et jusqu'à la postérité la plus reculée la plûpart des habitants de cette ville.

[7]) Der Tag des Aufsteigens war ja der Witterung wegen zu unbestimmt!

Wahl einer verhältnissmässig kleinen Stadt[1], welche sich grosser Wohlhabenheit nicht erfreute; verfehlt war es, eben in demjenigen Jahr nach Aachen zu kommen, in welchem innerer Zwist und Aufruhr bei uns an der Tagesordnung waren[2]. Wurde trotzdem Aachen, vielleicht mit Rücksicht auf seine vielen vornehmen Badegäste gewählt, so musste Blanchard nicht am Schluss der Kurzeit, sondern etwa im Juli oder August auftreten; wahrscheinlich hätte sich dann das Ganze für ihn etwas günstiger gestaltet[3].

Nach dem 9. Oktober 1786 wird des Luftschiffers Blanchard in den Aachener Zeitungen nur noch an sehr vereinzelten Stellen gedacht. Aufsehen erregte seine Landung im Walde bei Eupen zu Ende Dezember 1786; er war damals in Lüttich aufgestiegen und hatte die grosse Strecke bis Eupen angeblich in kaum einer Viertelstunde zurückgelegt[4].

Mehrfach noch ist dagegen bis zum Schluss der Fremdherrschaft[5] von andern Luftschiffern und ihren Ballons die Rede. Hier nur zwei Beweise. Vor der auch für das Geschick Aachens so verhängnissvollen Schlacht bei Fleurus am 26. Juni 1794 hatten die Franzosen die feindlichen Stellungen von der Höhe eines an Stricken aufgelassenen Luftballons aus beobachtet. Bald nach der Einnahme Aachens durch die Franzosen im September desselben Jahres wurde dieser Ballon von Lüttich aus nach Aachen gebracht und lagerte, vielfach bewundert, in einer Wiese bei Burtscheid[6].

In friedlicherer Zeit als 1794 erhielt Aachen unter auffälligen Umständen den Besuch der Luftschifferin Garnerin aus Paris. Dieselbe stieg in Paris gegen $10^1/_2$ Uhr Abends am 19. August 1809 auf und landete um $7^1/_2$ Uhr am Morgen des folgenden Tags in Vaels bei Aachen[7]. Eine so schnelle Reise von der französischen Hauptstadt nach Aachen hat selbst das Zeitalter der Eisenbahnen wohl kaum aufzuweisen.

[1]) Aachen hatte 25 000 Einwohner; der Geldwerth war ein viel höherer als heutzutage. Ein Vergleich mit den heutigen, viel grossartigeren Verhältnissen ergibt sofort, dass es damals fast unmöglich war, für Blanchards Vorstellung die gewünschten 400 Louisdor durch Einzeichnungen aufzutreiben.

[2]) Im J. 1786 waren die unter dem Namen Mäkelei bekannten Unruhen aufs höchste gestiegen; wie Haagen a. a. O. erzählt, befürchtete man auch gelegentlich Blanchards Luftschiffahrt stürmische Auftritte.

[3]) Zum grossen Theil mögen Blanchards Aachener Freunde den Misserfolg verschulden; sie mussten die Verhältnisse besser kennen als Blanchard, welcher Aachen fern stand.

[4]) Stadt-Aachener Zeitung vom 30. Dezember 1786.

[5]) Die spätere Zeit bleibt hier ganz unberücksichtigt.

[6]) Aachener Zuschauer, Nr. 119 vom 4. Oktober 1794: „Die Aerostaten-Compagnie hat den Ballon von Lüttich durch die Luft hieher gebracht.“

[7]) Aachener Fremdenliste, Augustnummer 1809.

Kleinere Mittheilungen.

Der erste Buchdrucker in Aachen. Der Verfasser des Dictionnaire de Géographie ancienne et moderne à l'usage du libraire etc. 1883 hat bei jedem Orte die ersten dort erschienenen Drucke verzeichnet. Für Aachen gibt er an:

Jacobus Hovthusius Antverpianus: Exemplaria sive formulae scripturae ornatioris XXXV. In quibus praeter diversa litterarum genera, varii earumdem ductus, structurae et connexiones traduntur. Aquisgrani, 1591. 4°. Es sind dies also Schriftproben.

Einer der ersten Drucker zu Aachen ist nach seiner Angabe Johann Schwnartzenbach.

Meteorstein oder Hagelstein? In einer holländischen Chronik, die ich jetzt nicht mehr namhaft machen kann, fand ich beim J. 1552 bemerkt: Te Sleusingen in Vrankryk regenden het Keizelsteenen . . . En te Aken viel een steen nit de lugt.

Aachener Tuch. Zu Braunschweig erhielten 10 Personen, welche Pedellendienste thaten, für den Sommer jede 7 Ellen aachensches Tuch, für den Winter ebensoviel braunschweigisches Grautuch. Dürr, Gesch. d. St. Braunschw. 1875, S. 337.

Karl d. Gr. im Bade. Das Chronicon Balduini Ninoviensis erzählt folgendes Histörchen: Carolo cum nuntiaretur de casu Leonis papae in balneo, sedens sub manu tonsoris nuntium audivit. Qui mox de balneo exiliens juravit tonsuram sibi non perficiendam, donec vindicta facta papam sedi suae restitueret, quod ita factum est etc. Nicht bloss wurden dem badenden Kaiser Gesandte vorgestellt, sondern dort liess er sich auch philosophische Themata vortragen, wie uns Alkuin (ep. 205) erzählt: de cuius numeri mira significatione memoro olim me domino meo David dixisse calido caritatis corde inferveute naturalis aquae balneo.

Aachen. *B. M. Lersch.*

Eine Aachener Wachtordnung aus dem Jahre 1759.

In frühern Zeiten haben in fast allen Städten von einiger Bedeutung die Bürger die Wachtdienste in der Stadt selbst und auch an den Stadtthoren bei Tag und bei Nacht geleistet. Mitglieder der Zünfte und sonstige Bürger wurden dazu herangezogen. Da aber deren Gewerbe darunter nothwendiger Weise leiden musste, so führte man später an vielen Orten eine Steuer ein, aus der man die Wachtmannschaften bezahlte. In jenen Städten aber, wo sich der persönliche Wachtdienst erhielt, fanden soviele Loskaufungen davon statt, dass er für die weniger Begüterten äusserst lästig und drückend wurde. Diese suchten sich denn auch an dem unangenehmen Amte vorbeizudrücken, wo sie nur konnten; was ihnen wesentlich dadurch erleichtert wurde, dass die Hauptleute selbst ihre Pflicht versäumten und die Wachen nicht revidirten. Dies gab in Aachen im Jahre 1759 Anlass zu einer Rathsverordnung, wodurch für jede Strasse fleissige und treue Wächter angestellt wurden, die aus einer monatlich zu erhebenden Steuer bezahlt wurden. Hier haben wir also einen amtlichen Nachtwachdienst bereits 80 Jahre früher, als die vor Kurzem in einer hiesigen Zeitung mitgetheilte Verordnung von 1836 feststellt. Die Verordnung lautete folgendermassen:

„Die bei Tag und Nacht verschafte Sicherheit ist in allen Staaten und Republiquen die starckste Mitprob einer löblich eingerichteten Policey: davor sonderlich zu sorgen, ist die schüldige Obliegenheit deren Regenten: gleichwie nun Ein Hochweiser Rath allzeit wohl darauf bedacht gewesen, und auch hat gewärtigen dörfen, dass (so fern ihren Verordnungen jederzeit nachgelebet) in hiesiger Stadt darüber der mindeste Beschwer niemahlen erfolgen würde, so hat derselbe doch, leider! bittere Klagen vernehmen, und die unangenehme Erfahrung haben müssen, dass bei dermahligen gefährlichen Zeiten schon von Jahren her eine löbliche Bürgerschaft, und das ihrige bei nächtlicher Weil dem Raub- und Diebsgesindel blos gestellt gewesen, welches daher gekommen, dass die Bürgerliche Ober- und Unter-Officiers von denen Wachten abgeblieben, und dadurch veranlasst haben, dass die Wacht haltende wenige Bürger, weil selbst ohne Chef und folglichen ohne alle Direction waren, gleich nach 10 Uhren Abends von ihren Posten ab, und nach Haus gegangen seynd: wan aber aller Gefahr und Uebel bei Zeiten muss vorgebogen werden, und dan zu befürchten

ist, dass bey herannahendem Winter das Rauben und Stehlen, oder doch das böse Unternehmen wiederum starcker werden dürfte, so hat Ein Hochweiser Rath nach reiflicher Erwegung, der Vorsicht und Nothdurft zu sein erachtet, dass in jeder Strass fleissig- und treue Wächtere, welche ihre geschärfte Instruction haben sollen, angestellet, und solche Maass-Regulen genommen werden, damit die gantze Stadt gesichert seye: diese Vorsorg und weitere Einrichtung soll nach Vermuthen jederman um damehr gefallen, als niemand dabei beschweret wird, der Beytrag zum Unterhalt deren zu diesem heilsamen Werck nöthigen Leuten ist in dreyen Classen vertheilet, und solle jeden Monat eingefordert werden: die erste Classe gibt monatlich 3 Märck vom Haus, die zweyte vom Haus 6 Märck und die dritte 12 Märck Aix. Dagegen spricht Ein Hochweiser Rath die gantze Bürgerschaft von deme los und frey, was sie sonsten denen Hauptleuten zur Bestellung der unterlassenen Wachten zahlen müssen; selbe Wachten sollen den 10ten des folgenden Monats Novembris (wiewohlen die Bürger-Compagnien in ihrem Esse bleiben) nachlassen, dargegen soll alsdann die neue Anordnung ihren Anfang nehmen.

Also überkommen im Rath, und einem jeden durch die Druck bekennt zu machen verordnet, Aachen den 31 Octobris 1759".

Aachen. *H. Schnock.*

Fragen.

In den von Laurent herausgegebenen Aachener Stadtrechnungen werden folgende Ausgaben verzeichnet:

It. den weichteren van den ballingen ind Lewerken 3 qu. S. 379,25; 302,32,33; 304,29.

It. den weichtern van den oister bier zu verbieden 3. S. 300, 9,10.

It. den weichteren van den bier ind van den lewerken ze verbieden 5. S. 306,1.

Welche Bewandniss mag es mit diesen Bestimmungen haben? *W.*

In dem Necrologium ecclesiae B. M. V. Aquensis heisst es S. 52:

Obiit Nicolaus pro quo habemus quartam partem domus supra riuulum merchul (Es starb Nikolaus, für welchen wir haben den vierten Theil eines Hauses über dem Bache Merchul). Dieselbe Oertlichkeit dürfte S. 62 verstanden sein: Obiit Steina que et maritus eius wikerus dederunt domum super merdenchul . . . (Es starb Steina, welche nebst ihrem Gemahl Wirikus ein Haus über Merdenchul schenkten.) Was ist unter merchul, merdenchul zu verstehen. *M.*

Ebendaselbst wird S. 66 zweimal eine platea foncellis ewähnt, eine Strasse, welche S. 60 funschel heisst. Wo lag dieselbe? *B.*

Wer kann den Strassennamen Krakau erklären? Es sei bemerkt, dass dieser Name mehrfach als Ortsbezeichnung vorkommt. In den Kämpfen zwischen Spanien und den Generalstaaten im 16. und 17. Jahrhunderte eroberte Spinola im Jahre 1605 am 27. Oktober Wachtendonk und am 5. November Cracau, während Moritz von Oranien vergeblich einen Anschlag auf Geldern versuchte. (Vgl. Wenzelburger, Gesch. d. Niederlande II, S. 762.) Magdeburg gegenüber am rechten Elbufer besteht ebenfalls ein Krakau und Krakauer Werder. (Vgl. Droysen, Allgemeiner historischer Handatlas No. 43, Nebenkarte.)

A.

Antworten.

Zu S. 46, Frage 3. [Kaffawirker, Kaffaienwirker, Kirfeienwirker]: Ueber die Bedeutung des Wortes gibt Grimm, Deutsches Wörterbuch V, Sp. 21,26 und 850 Auskunft. Kaffa oder caffa, caffar ist ein Seidenzeug, Sammet (Kaftsammet) und findet sich in dieser Bedeutung in Urkunden des 17. Jahrhunderts aus Leipzig, Hamburg, Minden. Zur Vergleichung dient franz. cafard und altengl. caffa. Jetzt bezeichnet das englische caffa ein ostindisches Baumwollenzeug. Kaffawirker, Kaffaienwirker sind demnach Arbeiter, welche bei der Herstellung dieses Sammets thätig sind. Hiervon zu trennen ist die Bezeichnung Kirseienwirker; (denn so, nicht Kirfeienwirker ist zu lesen.) Kirsei, männlich

und sächlich gebraucht, auch Kersei, Kirschei heisst ein gekepertes Wollenzeug, eine Art Flanell (engl. kersey, el. karssai, dän. kersei, schwed. kersing, franz. cariset, ital. span. carisea.) (Mittheilung des Herrn Gymnasiallehrer Fr. Oppenhoff in Aachen.)

Zu S. 32, Frage 2 [Pau]: Eine nach vielen Seiten sehr ansprechende Deutung der Pau und Paunelle, zweier Bachnamen innerhalb der Stadt Aachen, gibt H. Marjan: Rheinische Ortsnamen, Heft 4, 1884, S. 9 und 10. Es heisst daselbst:

Bei der Erklärung dieser offenbar dunkeln Formen werden wir am sichersten von „Pawnella“ ausgehen. Dieses Wort, welches in seiner Endung — ell sichtlich ein Verkleinerungselement enthält, ist aus latein. pavonellus oder pavonella „junger Pfau“ entstanden, welches Deminutiv unter derselben Bedeutung im heutigen Französischen noch als paonneau existirt. Demnach müsste ehemals das Stammwort pavea, die heutige Pau, die Bedeutung oder doch wenigstens denselben Laut wie das Wort Pfau gehabt haben. Der letztere Fall, der Gleichlaut, war in der That vorhanden; denn das Thier führte den Namen Paw in den beiden Sprachen, die hier in Betracht kommen können, im Wallonischen und Altniederdeutschen. Wallonisch lautet es pawon im Malmedier, pahon im Namürer, pawe im benachbarten Lütticher Dialekt, welch letzterer also das n der Grundform pavon (vom acc. pavonem) abgeworfen hat und nun eine mit altholländischem paaw „Pfau“ gleichlautende Form aufweist.

Aber was soll Pfau als Bachname?

Die folgende Zusammenstellung wird hoffentlich das Räthsel lösen.

Wallonisch:		Althollandisch:
Aus lat. potion(em) oder spätlat. pusion(em)		
wurde altwallon. pouhon „ein aus Mineral-	⟷	die paawhoen, gespr. pauhon
quellen entstehender Bach“;		= das Pfauhuhn
pouhon lautet im lütticher Dialekt pawe	⟷	paaw = Pfau

pavonella = junge Pfauin.

vgl. frz. paonneau aus pavonellus.

Ueber Pouhon schreibt ein Meister romanischer Etymologie (Grandgagnage, Dict. étymol. de la Langue Wallonne, herausgegeben von A. Scheler. tom. II p. 260.):

Le mot pouhon, de puits, a dégagé dans les Ardennes le sens „fontaine d'eau minérale“ et comme tel, le mot est une dénomination générique appliquée à toutes les sources minérales de ce pays et nullement restreinte à la plus connue d'entr'elles, la fontaine de Pierre-le-Grand à Spa. Une ordonnance rendue par Erard de la Mark à Curenge, en nov. 1519, mentionne déjà les pouhons de Sart et ceux du Barissart.“

Es hat nun eine Zeit gegeben — es wird gegen Ende der karolingischen Herrschaft (c. 900) gewesen sein, — in welcher in hiesiger Stadt, die seit Karl dem Grossen angefangen hatte, zweisprachig zu werden, das Wallonische und das Althollandische nebeneinander existirten. Damals nannte man Paw, Pau sowohl den sich aus den Mineralquellen der Stadt bildenden, an der sog. Ketschenburg in die Wurm fliessenden Bach als auch den Pfau. Bei der Neigung des Volkes, die leblosen Gegenstände, namentlich Oertlichkeiten, in der Sprache als lebende Wesen darzustellen, musste die Vorstellung des Thieres die andere, jetzt mit dem allmählichen Verschwinden des wallonischen Idioms unverständlich werdende, verdrängen. Der „Pfau“ hatte bald gesiegt. Was war nun natürlicher, als das man den Nebenbach „Pfauchen, kleine Pfau“ nannte? Und wenn jemand an dem grammatischen Geschlechte der Bachnamen „die Pau, die Paunelle“ Anstoss nehmen sollte, so sei hier bemerkt, dass im Aachener Dialekt das hochdeutsche Huhn von jeher weiblich war, man sagte und sagt: die Huhn: „de hon“, und da man auch das romanische Wort ponell als „junger Pfau“ im Gebrauche hatte, so ging dieses allmählich auf den Nebenbach über. Andere alte Namen haben diese ehedem ganz ausserhalb des Stadtbezirks fliessenden Gewässer nicht gehabt, denn auch der Name des dritten Aachener Baches, des Johannisbaches, ist offenbar erst jüngeren Datums.

Der älteste Name des Paubaches aber, pouhon, ist abzuleiten entweder vom Namen pusion des spätlat. pusio = Bach oder von dem nach Form und Bedeutung fast identischen lat. potio Trank.

Zu Seite 16, Frage 1 [Engeland oder Ingelanden]: In Holland nennt man Ingelanden Grundstücke, die eingedeicht oder mit einem Wall umgeben sind. (Mittheilung des Herrn Staatsarchivar J. Habets in Mastricht.)

Zu S. 32, Frage 4 [Rennbahn]: Der Strassenname „Rennbahn“ in Aachen erinnert an die so häufig vorkommende Bezeichnung „Rennweg“, „Rennstrasse“, „Rennsteig“, welchen manche Römerstrassen und auch vorrömische Wege führen; am bekanntesten ist der „Rennsteig“ oder „Rennstieg“, welcher in einer Erstreckung von 25 Meilen über den Thüringer- und Frankenwald führt. (S. meine Schrift: Die alten Heer- und Handelswege im deutschen Reiche, Heft 3 und 6.) Hierbei ist zu bemerken, dass in der Umgegend von Aachen die Bezeichnung „Bahn“ statt „Strasse“, „Weg“ nicht selten vorkommt; so erscheinen alte Wege, welche sonst „Heerstrasse“, „Heerweg“ heissen, dort unter dem Namen „Heerbahn“, und daher scheint es wohl nicht zweifelhaft, dass der in Aachen vorkommende Name „Rennbahn“ identisch ist mit der anderwärts vorkommenden Bezeichnung „Rennweg“ oder „Rennstrasse“. (Mittheilung des Herrn Professor Dr. J. Schneider in Düsseldorf.)

Zur Erklärung des Namens „Rennbahn“ mache ich darauf aufmerksam, dass derselbe auch als Bezeichnung eines Drieschs in der Aachener Gegend vorkommt. In einer Urkunde vom 24. Juli 1524 (gedruckt bei Quix, Geschichte der St. Peter-Pfarrkirche S. 79 ff.) heisst es nämlich: item noch myt eynen driesch, genant die Renban, wie der sievenden halven morgen myn of mee unbevangen haldende ind tüschen synen peelen ind reygenoesen gelegen is, tüschen den zwen wegen buyssen sent Jacobs portze beyde nae der Preusen gaynde . . . ; noch eynen driesch, ouch genant die Renban, wie der seevenzien morgen myn of mee unbevangen haldende ind tüschen synen peelen ind reygenoesen gelegen is buyssen sent Jacobs portze lanx den wege nae der Preusen gaynde up eyne ind neest deme wege nae dat Hasselholtz gaynde. Sollte vielleicht einer der hier erwähnten Wege früher „Rennbahn“ geheissen haben und der Name später auf die anschiessenden Grundstücke übergegangen sein? (Mittheilung des Herrn Stadtarchivar R. Pick in Aachen.) Auch Dresemann, Die Jakobskirche zu Aachen S. 71 erwähnt einen Besitz „an der Renban boven die Koegass“. Anm. d. Red.

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlungen im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse).

1. Am **Mittwoch, den 27. Februar 1889, Abends 7½ Uhr. Vorträge:**
   Zur Geschichte Aachens aus dem Jahre 1823.
   Die Einwohnerzahl Aachens im Anfang des 19. Jahrhunderts.
2. Am **Mittwoch, den 27. März 1889, Abends 7½ Uhr. Vorträge:**
   Mittheilungen über die Radermacher-, Schmiede- und Kupferschmiedezunft in Aachen.

In Kommission der **F. Bagel'schen Buchhandlung** in Düsseldorf ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Professor Dr. J. Schneider:

Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im Deutschen Reiche.

Sechstes Heft. — Düsseldorf 1888. — Preis 1 Mark.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 5. **Zweiter Jahrgang.** **1889.**

Inhalt: B. M. Lersch, Aquisgrani? — E. Pauls, Ein Aachener Schuldrama des 18. Jahrhunderts. — Kleinere Mittheilungen: Nachgrabungen in Cornelimünster nach dem Grabe des heiligen Benedikt von Aniane. — Der Vogelfang bei Maxen, den 20. und 21. Novembris 1759. — Vereinsangelegenheiten.

Aquisgrani?

Von **B. M. Lersch.**

Veranlassung zu den nachfolgenden Ausführungen bot die von E. Pauls in dieser Zeitschrift gemachte Bemerkung, dass zur Zeit des Naturforschers Plinius Galmei in Deutschland gefunden worden sei[1], was der Verfasser auf unsere Gegend bezieht. Obwohl unser Landstrich mehr zum belgischen Gallien gehört haben mag, scheint der Ausdruck „germanische Provinz" doch kaum auf ein anderes Gebiet als auf die Rheinprovinz bezogen werden zu können. Ausser Aachens[2] Umgegend könnte er aber auch auf Gressenich bezogen werden, wo die Römer ausgedehnten Bergbau betrieben haben; dort soll die Strasse mit Galmeierz gebaut worden sein[3]. Will man die

[1]) Die Stelle in Plinii hist. natur. XXXIV, 1 lautet: Aes fit et e lapide aeroso, quem vocant cadmiam; celebritas in Asia et quondam in Campania, nunc in Bergomatium agro, extrema parte Italiae. Feruntque nuper etiam in Germania provincia repertum. Cadmia ist der Beschreibung nach sicher ein Zinkerz gewesen.

[2]) In der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde im Gebiete von Verlautenheide Galmei entdeckt und das Bergwerk Herrenberg errichtet. 1658 liess die Jülichsche Regierung des Reichswaldes die städtischen Arbeiter gefangen nehmen. Seit dem letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts liess die Stadt das Bergwerk nicht mehr bearbeiten und 1831 verkaufte sie es an John Cockerill. Es hatte damals 117345 Qu. Lachter Fläche. Es ist dies wohl das Galmeibergwerk bei Nirm.

[3]) Zeitschrift des Aachener Geschichts-Vereins III, S. 146.

Stelle, die übrigens nur vom Hörensagen spricht, auf Aachen beziehen, so müsste man doch römische Funde in unserm Galmeibergwerke nachweisen können, was soviel ich weiss, noch nicht geschehen ist. Uebrigens war für Plinius das westliche Rheinland keine unbekannte Gegend; er zählt die Bewohner als zu Gallien gehörig auf[1]. Ausser Köln nennt er dort keine Städte. Vielleicht hatte er in einem verloren gegangenen Werke, worin er zwanzig Kriege in Deutschland beschrieb und welches er zur Verherrlichung des Germanikus verfasste, weitere Angaben gemacht[2].

Aber hätte er in seiner Naturgeschichte nicht unserer Thermen Erwähnung thun müssen, wenn sie ihm bekannt gewesen? Dass er sie nicht erwähnt, ist jedenfalls kein Beweis, dass er sie nicht kannte. Auch Wiesbadens Quellen sind nur gelegentlich von ihm erwähnt, anders keine aus unseren Gegenden, wenn man von Tongern in Gallien absieht[3]. Wie viele Thermen anderer Länder übergeht er nicht mit Stillschweigen? Welcher Schriftsteller des Alterthums spricht von den mit weitläufigen Badegebäuden versehenen Thermen zu Bath in England[4], den Aquae Sulis, wo man der Dea Sul d. h. der Minerva, kelt. Sol, gewidmete Altäre gefunden hat? Für Aachen fehlen selbst darauf bezügliche Steininschriften[5]. Dennoch war Aachen unter römischer Herrschaft, wie die Nachgrabungen aus älterer[6] und neuerer Zeit beweisen, ein von ihnen beachteter Badeplatz, wo sie ein grosses Badegebäude errichteten. Hier badeten nicht nur römische Soldaten, sondern, wie die grosse Zahl von gefundenen Haarnadeln neben einem goldenen Ohrringe und zwei Gemmen, die wir fanden, zeigen, auch vornehme Damen. An anderer Stelle[7] habe ich zu beweisen versucht, dass etwa in den Jahren 70—90 n. Chr., theils vielleicht schon zwischen 58—68 diese Gebäude entstanden sind. Die 30. Legion hat auch später (etwa 101—107) daran gearbeitet, als sie mit der 1. und 6. in Untergermanien lag. Viel früher aber war schon die 1. Legion in unserer Gegend; mit vier

---

[1]) Hist. nat. IV, 17: Rhenum accolentes, Germaniae gentium in eadem provincia Nemetes, Tribochi, Vangiones, hinc Ubii, Colonia Agrippinensis, Gugerni, Batavi et quos in insulis diximus Rheni.

[2]) Plin. Caec. ep. III, 5: Inchoavit cum in Germania militaret, somnio monitus. Adstitit enim ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui in Germania latissime victor ibi periit. Commendabat memoriam suam, orabatque ut se ab iniuria oblivionis assereret.

[3]) Hist. nat. XXIII, 3: Jenseits des Rheins am Meere lag eine süsse, aber den Zähnen schädliche Quelle. In Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis.

[4]) Aquae calidae, Sulis im Itin. Ant., Aquae cal. Belgarum transductorum nach Dict. de Géogr.

[5]) Könnte eine Mainzer Inschrift TRO ? AQVIS (Jahrb. de Ver. f. Alt. XV, 95) sich auf Aachen beziehen?

[6]) Bereits 1834 stiess man jenseits der Wilhelmstrasse auf die röm. Wasserleitung und Ziegel der 6. Legion. „Bei Anlage der Gärten hinter den in der Neustrasse vor der Stadt links gelegenen Häusern fand man eine grosse Anzahl Bruchstücke solcher aus gebrannter Erde bestehender Backsteine.“ Lersch, Gesch. d. St. Aachen S. 10. Vor einigen Monaten wurde eine grosse Strecke der von Burtscheid kommenden Leitung auf dem Terrain der ehemaligen Gasfabrik aufgedeckt.

[7]) Lersch, Römische Legionsziegel zu Aachen in der Zeitschr. d. Aach. Gesch. Ver. VII, S. 159.

andern lag sie, wie Tacitus berichtet, im Sommer des J. 14 n. Chr. „an den Grenzen der Ubier in Müssiggang und leichter Beschäftigung“ sich die Zeit vertreibend.

Jene Legionen scheinen ihre als transrhenan bezeichneten Ziegel vorzugsweise jenseits Nymwegen angefertigt zu haben, aus welcher Gegend noch jetzt Ziegel verführt und wegen ihrer Güte gesucht werden. Jedenfalls war Aachen im 1. Jahrhundert nach Chr. schon „gegründet“. Ohne Zweifel bestand auch schon im 1. Jahrhundert vor Chr. und lange vorher eine Ansiedlung an unsern Thermen. Einzelne Funde aus der Steinzeit und keltische Ortsnamen [1] weisen darauf hin. Einst waren die Eburonen in unseren Gegenden sesshaft. Cäsar vernichtete sie so völlig, dass sie von da an aus der Geschichte verschwinden. Bei den Kriegen, die Cäsar in oder doch nahe unserer Gegend führte, konnte ihm unser Thermalgebiet nicht verborgen bleiben; so hochgradige Thermen verrathen ihr Dasein durch den aufsteigenden Dampf und die Wärme des abfliessenden Baches. Marjan hat wahrscheinlich zu machen versucht, dass Aduatuka, wo die Römer überfallen wurden, das jetzige Vetschau sei [2]. Die Gelegenheit, unsere Gegenden kennen zu lernen, bot sich den Römern noch in höherm Grade, nachdem dieser Landstrich den Ubiern übergeben worden, die, obwohl Germanen, doch meistens den Römern treu blieben und an ihrer Seite kämpften. Um 38 vor Chr. bestand schon die Kolonie der Ubier (Köln), oder doch 19 v. Chr., wie Andere rechnen. Nach Sueton wurden 10000 Deutsche nach Gallien an den Rhein verpflanzt, nach anderer Angabe unter Tiberius sogar 40000. Sehr wahrscheinlich ist es, dass diese Einwandrer auch unser Gebiet bevölkerten und vordrangen, bis sie auf die Tungrer stiessen. Genau lässt sich die Grenze zwischen beiden Stämmen nicht feststellen; sie fiel aber wohl eher westlich als östlich von Aachen. Die Tungrer zählt Tacitus noch zu den Germanen, wenn sie auch im belgischen Gallien wohnten. Zu Ammians Zeit war Tongern eine „civitas ampla et copiosa Germaniae secundae“.

An den Kämpfen unter Germanikus nahmen wahrscheinlich die Ubier Theil. Als derselbe mit 8 Legionen im J. 15 den Rhein überschritt, war auch die Legio I Min. dabei, die im J. 14 mit der 5. und 20. bei den Ubiern lag. Köln ward mit dem Namen Colonia Agrippinensis beehrt, weil Agrippina dort zur Welt gekommen war. Dass zu Köln „civitas oder oppidum Ubiorum“ auch die ara Ubiorum gewesen, scheint mir nicht streng bewiesen; bei dieser überwinterten die 1. und 20. Legion unter Germanikus, hier treffen ihn

---

[1]) Vgl. Marjan, Keltische Ortsnamen in der Rheinprovinz. Der Name Wurm scheint „die Warme“ zu bedeuten. Man hat im Römerbad einen steinernen Krätzer, in der Adalbertstrasse einen Schlittschuh und ein Weberschiffchen, die man für keltisch hält, gefunden, andere Steingeräthe in Heinsberg, Imgenbroich, Schafhausen, Wenau, Eschweiler.

[2]) Aduatica bei Cäsar (B. G. VI, 32), Aduaca in Antonin. Itin., Atuaca der Tab. Peuting. hat bekanntlich sehr verschiedene Deutungen veranlasst; nach Einigen ist es Duacum, jetzt Doway, nach d'Anvilliers war Falais sur la Mehaigne der Hauptort der Aduatici. Der Verf. des weiter unten angeführten Dict. de Géogr. versetzt es bald nach Tongern, bald nach Namur. Vgl. Marjan a. a. O.

die vom Senate Abgesandten; ebendort war Sigmund, des Segestes Sohn, als Priester angestellt, ehe der Aufstand ausbrach[1].

Es mag manche Orte diesseits des Rheins damals gegeben haben, die aber für die römischen Schriftsteller als nicht befestigte Lagerplätze keine Bedeutung hatten. Der gegen das Jahr 140 in Alexandrien lebende Ptolemäus erwähnt nur wenige aus Belgien und der Rheinprovinz[2]. Von Aachen, das in späterer Zeit Knotenpunkt von Römerstrassen war, ist bei ihm keine Rede.

Gehen wir jetzt näher auf die früheren Namen von Aachen ein. Der Verfasser des Dictionnaire de Géogr. anc. et mod. à l'usage du libraire gibt uns die Namen in folgender Folge: Aquisgranum (Itin. Anton.)? Urbs aquensis, Veterra (Ptol.), Aquae Grani in Tungris (Chr. Carlov.), Grania villa (Chart. Car. Calv. a. 886), Aquisgranum Palatium (Capit. Car. l.) Aquae, Aquis (Praecept. Car. III) en allemand Aachen... Fondée par le Romain Granus l'an 123 de J. Chr. rélevée par Charlemagne[3]. Hagen in seiner Festgabe: Aachen oder Achen? hat die alten Formen des Namens sorgfältig gesammelt. In der ältesten Form erscheint die Benennung in der indeklinabeln Form Aquisgrani (i. J. 753 und 765), wie später meistens zu einem Wort verbunden. Bei Einhard zeigt die erste Hälfte des Wortes sich schon deklinabel, 1166 in Aquisgranum auch die zweite Hälfte; 804 heisst der Ort aquispalatium, 972 im Volksmunde ahha. Sehr

---

[1]) Vgl. auch Schwann, Wo war das Lager der 1. und 20. Legion zur Zeit des Germanikus? Bonn 1881. Derselbe, Godesberg und die Ara Ubiorum 1880.

[2]) Ptolem. lib. II p. 9. Von Westen anfangend nennt er nach den Baseler Ausgaben: in der Gallia Belgica, regio quam circa renum fluvium inferior Germania appellata: Batavodum (hier unrichtig als Aquisgranum, Aes, Ach erklärt), sub hac Vetera civitas, Leg. trigesima Ulpia, postea Agrippinensis, Bonna, Leg. pri. inde Trajana Legio (Koblenz), post Moniacum (Mainz). In den alten Ausgaben von 1508 Rom. und 1523 Argent. (Aach. Stadtbibl. No. 5034 und 5033) sind die Namen sehr entstellt und auch vermehrt. Nach Tacitus hist. V, 14 müssen Batavodurum und vetera castra am Unterrhein gesucht werden. Folgt man der tabula Peutingeriana und nimmt ihre Meile zu 2000 Meter, so sind die angegebenen Entfernungen von Col. Agrippina, Novesio, Asciburgium, Vetera ziemlich entsprechend den Abständen von Köln, Neuss, Duisburg, Wesel oder Xanten. Trajana ist wohl die von Trajan erbaute und nach ihm benannte Feste oder die colonia Trajana in Antonins Itinerar. In der Einleitung, welche der Herausgeber der römischen Edition vorausschickt, finde ich folgende mir räthselhafte Stelle: „Grunes inter Coloniensem et Trajecensem urbes ultra Novesium oppidum reno adjacentem non memorat Caesar, sed Tacitus, qui ut adjectura asseqni possumus, clivis est locus, unde Clivensis ducatus dicitur". Es sind dies wohl die von Tacitus (Hist. V, 20, 21) erwähnten, mit der 10. Legion den Rhein im Kriege überschreitenden Grinnes, welche der Verfasser aber verwechselte mit den auch von Plinius genannten Gugerni oder Cugerni unweit Novesium und Gelduba (Hist. IV, 26, V, 16, 18). Wegen der Namensähnlichkeit mit den Granenses, den Einwohnern Aachens, sind die Grinnes immerhin beachtenswerth.

[3]) Eine Hinweisung auf Aachen glaubte Pighius (Hercul. prod. p. 15) in einer vor Constantin gehaltenen Rede zu finden: Rhetor suam patriam calidis fontibus, quibus perjuria puniuntur et Apollinis sacro luco celebrem atque olim etiam fraterno populi Romani nomine gloriatam jactitat: cujus tamen nomen non exprimit. Nisi fuerit Aquisgranum videant docti, apud quamnam urbem Belgicae vetustam thermae eiusmodi medicae reperiuntur". Man könnte auf diese Meinung eingehen, wenn der Redner das Thermalwasser nicht als geschmack- und geruchlos bezeichnet hätte.

häufig ist grani ausgelassen, selten als Eigenname behandelt. 975 bezeichnet Grani palatium mehr die Pfalz selbst, ebenso bei Widukind: Aquae grani palatii, bei Liutprand: Thermae grani palatii, ferner aquense palatium, aquisgranense palatium. Die Annales Lauresh. haben zum J. 1188 und 1189 Aquispalatium, in Ruotgeri vita Brunonis heisst es: „Ratherius ad aquis, quod dicitur Grani". Allmählig erhebt sich der vicus oder locus zur villa regia, regia sedes, zur civitas und urbs. Die Originalform ist demnach wohl Aquisgrani, was obwohl grammatisch richtig auf die Frage wo?, doch ein ungewöhnlicher Gebrauch des Ablativs auf die Frage was? ist. Sollte es nicht früher vielleicht castellum oder ara aquisgrani oder ähnlich geheissen haben?

Ohne diese Verzeichnisse verbessern oder vermehren zu wollen, gehe ich auf die bekannte Sage über, nach welcher ein Granus „unus principum Romanorum, frater Neronis et Agrippae" Aachen gegründet habe. Eine menschliche Persönlichkeit Namens Granus als naher Verwandter Neros begegnet uns in der Geschichte nicht. Bei den vielfachen Nachrichten über die Familie der Neronen in Sueton, Tacitus und andern müsste ein solcher wohl genannt sein, wenn er eine hervorragende Stellung gehabt hätte. Es ist immerhin sonderbar, dass der östliche Thurm des Rathhauses seit Jahrhunderten als Granusthurm bezeichnet wird; aber für die Frage, ob Granus als eine menschliche Persönlichkeit zu nehmen, ist dies nicht entscheidend, wenn auch an dieser Stelle eine römische Veste gestanden haben sollte.

Der Name Granus oder Granius kommt ziemlich häufig vor. Plinius (H. N. 284) nennt einen Arzt Granius. Zur Zeit des Tiberius war Granius Marcellus Prätor Bithyniens. Ein Senator Granius Marcellus wird 35 n. Chr. erwähnt. Im J. 24 n. Chr. tritt Q. Granius als Ankläger auf. Dagegen scheint der als Granius Sylvanus für d. J. 65 angegebene Granius Sylvanus Gavius S. geheissen zu haben[1]. Im Bonner Museum ist der Weihestein des Tit. Granius Victorinus. Ein Granus Fortunatus ist in einer Steininschrift von Spalato genannt[2]. Granius Lacinianus ist bei Macrobius (Sat. I, 16) genannt. Auf einen Serenius Granus s. Gratianus[3], „Vorsteher Galliens unter Hadrian" hat der Verf. einer Dissertation des ehemaligen Jesuiten-Gymnasiums vom J. 1759 wieder aufmerksam gemacht[4]. Es ist dies der auch anderswo genannte Günstling Hadrians,

[1]) Tacitus, Ann. I, 74; IV, 21; VI, 44, XV. Welcher Granus oder Granius Veranlassung gegeben hat, dass Blondel die Herkunft eines solchen auf's Jahr 53 gesetzt hat, weiss ich nicht. Die Utrechtsche Chronik lässt einen von Nero vertriebenen Rathsherrn Granus den Gründer Aachens sein.

[2]) Jahrbuch d. Ver. f. Alt. im Rheinl. XII, 87.

[3]) Der Name erscheint in dem gegen 1294 geschriebenen Chron. Bald. Ninov. als Gratianus: Tres fratres olim fuerunt, Agrippa, Gratianus et Nero, principes Romani, quorum primus Agrippa Agrippinam fecit, Gratianus vero Aquisgrani, sic dictas quia calidos fontes ibi elaboravit, de quibus post CCCC (wohl DCCC) fere annos Karolus Balnea fecit valde utilia.

[4]) Vgl. das Kur- und Badebl. v. Aachen 1. Mai 1872. Der Verf. des Aachener Raths- und Staatskalenders vom J. 1790 rechnete vom Ursprung der Stadt „durch Severus Granius unter der Regierung Adrians" damals das 1665. Jahr, was also auch aufs J. 125 auskommt.

Serenus Granius, welcher im J. 125 Aachen erbaut haben soll, dementsprechend im Dict. de Géogr. gesagt wird: „fondée par le Romain Granus l'an 123 (sic) de J. Chr.“ Keiner dieser Granier kann als Gründer Aachens nachgewiesen werden. In dem verwickelten Geschlechtsregister der Neronen kommt kein Granius vor. Der berüchtigte Christenverfolger hatte überhaupt keinen Bruder; dies konnte im frühen Mittelalter nicht unbekannt sein. Wenn nun trotzdem die Sage eine Gleichzeitigkeit des Granus mit Agrippa und Nero festhielt und diese beiden Namen mit der Gründung Aachens in Verbindung brachte, so sollte man glauben, es läge doch etwas Wahres der Tradition zu Grunde. Wenn dabei aber der Kaiser Nero in die Zeit der Gründung Aachens versetzt wird, so dürfte die Sage in ihrer jetzt üblichen Deutung auf einen sonderbaren Irrweg gerathen sein.

Nichts hindert uns, Agrippa, den Enkel Oktavians, in der Ueberlieferung festzuhalten. Er war schon als Schwiegervater des Germanicus mit der Geographie Galliens, wozu Plinius unsere Gegend mit ihren deutschen Bewohnern, den Ubiern, zählt, wohl bekannt; nach seiner Abschätzung gibt Plinius die Länge und Breite Galliens an. Zudem bewies Agrippa durch den Bau eines grossen Thermalgebäudes in Rom, welches er mit Gemälden schmückte, und durch den Vorschlag, alle Kunstdenkmäler an öffentlichen Orten aufzustellen, sein gemeinnütziges Streben. Wenn er Beziehung zur Kolonisation Aachens hatte, so war dies im 1. Jahrhundert vor Chr., da er schon im J. 13 oder 14 vor Chr. starb. Man könnte gar vermuthen, dass schon sein Name, welchen man von den griechischen Worten für Beute und Pferd ableitet, oder gar der Gleichklang seines Vornamens mit Marc, der keltischen Benennung für Pferd, ihn einem Ort, gewissermassen einer Hippokrene, geneigt machte, in deren Name man den eines Sonnenrosses wiedererkenen will. Sei dem, wie ihm wolle, so ist doch ein chronologisches Zusammentreffen der Gründung Aachens als römischer Kolonie mit der Zeit des Agrippa nicht unwahrscheinlich, weil es sonst unbegreiflich bleibt, wie eben die Sage zu seinem Namen gekommen wäre.

Jedoch mit Agrippa's Namen möchte ich, anstatt des Kaisers Nero, lieber Nero Claudius Drusus († 9 v. Chr.), Sohn von Tiberius Claudius Nero, Enkel des Livia Drusilla und Vater des Germanicus, verbinden, der in drei Namen mit dem Kaiser Nero übereinstimmte. Dieser Nero war mit Agrippa, weil ihre Grossmütter beide Gemahlinnen Oktavians gewesen, verwandt. Agrippa, Sohn der ältern Julia, hatte Scribonia zur Mutter, Nero Claudius Drusus die Livia Drusilla. Agrippa, der Liebling von Augustus, von diesem zum Miterben seiner Söhne bestimmt, wurde von Augustus, wenn auch nur auf kurze Zeit, adoptirt; dieser hatte mehrere seiner Enkel, wie auch seinen Stiefsohn Tiberius Nero, adoptirt. Der Bruder des letztern wurde so gewissermassen auch Bruder des Augustus. Für denjenigen, dem diese künstliche Erklärung der Verwandtschaft nicht zuspricht, bleibt freilich nur eine weitere, von Unkundigen zur Bruderschaft gesteigerte übrig.

Was Nero Claudius Drusus betrifft, dessen Zuname von einem Vorfahren stammte, der einen Gallier Drausus getödtet hatte, so ist immerhin

erinnernswerth, dass sich fast dieselbe gallische Form des Namens (Ninnius Drausonis) angeblich in einer Inschrift, die im Boden des Münsters vergraben sein soll, vorfindet. Livia, die Mutter des ältern Drusus, hatte einen Sklaven Crenäus, dessen Name, wie ein ähnlicher — Crane — wohl von *Krene* Quelle stammt. Ist es vielleicht ein Aachener Junge gewesen, von den Aquis grani? Diesen Drusus, früher Decimus, dann Nero zubenannt, gebar Livia, als sie kaum Gemahlin des Augustus geworden. Er ist durch seine Kriegführung in der Schweiz und in Deutschland, sowie durch die Beschiffung der Nordsee und durch den grossartigen Kanalbau zur Verbindung des Rheins mit der Yssel (noch Drusus-Vaard genannt) berühmt geworden. Er starb in Deutschland im Sommerfeldlager im J. 9, drei Jahre nach Agrippas Tod. Es ist zu vermuthen, dass er auf seinen Kriegszügen mit unserm Orte mehrmals in Berührung kam; wie hätten die Aachen-Burtscheider Thermen seiner Aufmerksamkeit entgehen können?

Die vorstehende Erörterung kann nicht als strenger Beweis dienen, dass schon zur Zeit von Agrippa und Drusus Aachen den Römern bekannt war, aber, indem sie von der Sage über die Gründung Aachens das Mögliche als ungefähr zutreffendes chronologisches Moment festhielt, bezweckte sie, eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Behauptung, Aachen sei bald nach der ersten Ankunft der Römer in unsere Gegend ihnen bekannt geworden, zu begründen. Damit soll die Entstehung der Wasserleitung, insofern die 6. Legion daran betheiligt war (zwischen 70—91), nicht weiter zurückverlegt werden[1]; doch bleibt eine frühere Betheiligung der 1. Legion an derselben schon bald nach der Niederlage des Varus denkbar. Damit ist aber nicht ausgeschlossen, dass noch eher eine Gründung stattfand, als welche jede römische Okkupation gelten konnte. Der Gründer Aachens wird nun nicht bloss als princeps, als Erfinder, überhaupt als der Erste, der etwas erfindet, bezeichnet, sondern als unus ex principibus Romanis, als ein hochgestellter Römer, ja als Prinz. Soll dieser hohe Herr Granus geheissen haben, so ist er nicht aufzufinden. Aachen würde damit das Loos einiger andern Orte der Rheinprovinz theilen, deren Name auf einen römischen Begründer hinweist, ohne dass dieser sicher gestellt werden kann. Bei Aachen gibt aber schon der Anfang der lateinischen Bezeichnung einen Hinweis auf eine andere Erklärung. Es ist dies die jetzt gebräuchliche, zuerst wohl von Celtes aufgebrachte mit den Worten: Aquis Graneo ab Apolline dictis.

Diese Ableitung bezieht sich auf den bei den Römern viel verehrten Apollo Grannus, von dem sich in England und Deutschland, namentlich auch im Elsass, zunächst von hier bei Bonn, Denksteine gefunden haben. Es ist dies wahrscheinlich eine keltische Gottheit, die von den Römern als Apollo aufgefasst wurde. Der Name, immer Grannus geschrieben,

---

[1]) Ein eigenes Zusammentreffen ist es, dass im J. 70 ein Julius Martialis, tribunus legionis, in Rom auftritt (Tac. H. I, 82), während der Töpferstempel der hier gefundenen Leitung einen Jul. Martialis bei der 6. Legion nennt, und Votivsteine in Nieder-Gallien denselben Namen bringen.

erscheint häufig mit dem der Seirona[1], des Mondes, verbunden. Der Kultus des Apollo war den Kelten nicht fremd. Selbst bis zum höchsten Norden reichte die Verehrung dieses Gottes; von dort gingen Geschenke nach Delphi, wie Plinius erzählt. Apollo war den Galliern Heilgott; Apollo Grannus wurde vielfach als solcher von den Römern angerufen. Nicht selten war der Kultus des Apollo an Quellen gebräuchlich. Apollo ist vorzugsweise der Gott der Orakel. An den Quellen wurden Orakel gegeben. Man warf zu diesem Zwecke kleine Opfergaben, Münzen, Nadeln und dgl. hinein, um zu erfahren, ob der Quellgott sie annähme oder verweigerte. Zu einem derartigen Versuche eigneten sich von Gasen aufwallende Wässer, wie die unsern, am besten. Die Orakelstätten waren aber nach christlicher Auffassung Sitze von Dämonen. Ein solcher Dämon besuchte ja, wie die Sage geht, Pipin im Bade, wurde aber von ihm in recht derber Weise abgewiesen, so dass sein infernalisches Blut das Badewasser färbte. Leider war der Streich nicht tödtlich; wir vernehmen ja aus späterer Zeit, dass der böse Geselle Schuld an einem Unglücke im Kaiserbad war, weshalb man das Bad eine Zeit lang verschlossen hielt, sei es, um dem leibhaften Teufel oder den übermüthigen Badenden den Zutritt zu verwehren. Immerhin erscheint diese Sage als Nachklang des Quell- und Dämonenkultus.

Diese Ableitung des Namens Grani hat gewiss viele Wahrscheinlichkeit für sich, auf Gewissheit kann sie nicht Anspruch machen, bis ein glücklicher Fund auf heimischem Boden sie bestätigt. In Ermangelung einer bessern halten wir sie fest und suchen die Bedeutung des Beinamens zu erklären.

Wiewohl Apollo meist unbärtig dargestellt wird, scheint Grannus der bärtige, strahlende Sonnengott gewesen zu sein, der „goldgelockte“ Apollo Pindars. Im Irischen heisst grian Sonne, greane Bart, altnord. grön und dgl., im Spätlatein grani Barthaare, Schnauzbart, grano ein Haar am Maul der Katze. So ist auch grani (barbatus) Odhins Name, nach der Gautreckssage: Hrossharsgrani. Merkwürdig ist auch der Name Granucomatae der bei Plinius erwähnten Tetrarchien in Cölesyrien, wobei man einen Ort „Haar des Granus“ vermuthet hat. Für den Sonnengott ist eine Bezeichnung, in welcher die Strahlen als Haare aufgefasst werden, wohl passend. Bei ihm ist aber zunächst an die Mähne der Sonnenrosse zu denken.

Sonne und Ross sind in der Mythologie nahe verbundene Vorstellungen. Die Perser opferten dem Apollo, der Sonne das schnelle Ross. An der Spitze der Schaar reitet Wuotan seinen Schimmel. Wuotan ist hier die Sonne, die allen Wesen Licht und Kraft verleiht. Auch den Quellen steht das Ross nicht fern; der Huf des Pferdes eröffnet sie: Hippokrene. Die Deutschen entnahmen dem Wiehern weisser Pferde ihre Orakel. Zudem ist das springende Pferd ein bei den Kelten gebräuchliches Symbol und ist in keltischen Ortsnamen (Marcodurum, Marcomagus) der Name des Pferdes nicht zu verkennen.

Eben das Wort Grane ist nähere Bezeichnung eines Pferdes. In der Nibelungen Noth erhält Siegfried das kaum zu bändigende Ross Grane.

---

[1]) Das Wort ist stammverwandt mit Sirius.

In der Edda reitet er durch's Feuer zu Brunhilde. Nach H. Müller hiess Grane nach dem Griechischen erklärt Reisig, Fackel. Auf Mithrassteinen ist öfters die Fackel abgebildet mit der Inschrift: Deo Soli. Sonne und Ross, Ross und Feuer! Alles zu Apollo passend. Mit dem verwandten Wort grant soll in England eine Art Dämon in Pferdegestalt bezeichnet werden. — Waren es vielleicht die mähnenförmigen, in den Abflüssen der Schwefelthermen flottirenden, weissen Oscillarien-Fäden, die an das weisse Sonnenross erinnerten? War es die Blutfarbe solcher in Zersetzung begriffenen Organismen, die dem Helden Pipin das Badewasser röthete?

Uebrigens kann der Zuname Apolls, wie in andern Fällen, nicht schon von der griechischen Bezeichnung für Quelle, oder von einer gleichnamigen Quellnymphe abgeleitet werden? Es liegt dies nicht so weit ab, da berichtet wird, dass die Gallier sich griechischer Schriftzeichen bedienten. Der Zuname des anderswo verehrten Apollo Grynäus, von einer Amazone entnommen, der Name der Waldnymphe Grane oder Crane, die Sonnenquelle mit dem Ammons-Orakel bei Kyrene könnte man damit in Verbindung bringen[1]. Apollos Geliebte oder auch Phöbus Schwester hiess Grana[2]. Eine Handschrift des 13. Jahrhunderts leitet Grani ab von einem granum auri, welches Karl im Munde einer Nymphe glänzen sah, als ein Sonnenstrahl hineinfiel[3]. Nach H. Müller[4] wurden die auf Apollo sich beziehenden Mythen später auf Karl den Grossen übertragen. Der Name Karl = König, Herr, Gemahl ist ihm griechischer Herkunft und ist der Sonnengott, der Herr des Siebengestirns, des Heerwagens, in verschiedenen Ländern Karlswagen genannt. Thorr, der nordische Zeus, lenkt, sieben Sterne in der Hand haltend, den Karlswagen.

Das granum auri, nach Müllers Ansicht Quellnymphe, oder auch der gefoppte Teufel, welcher nach der Sage den Sandberg auf Aachen werfen wollte, bringt uns auf eine andere vernachlässigte Erklärung des viel erörteten Wortes, nämlich die von der sandigen Beschaffenheit des hiesigen Bodens, wofür man den ähnlichen Klang der Worte Grant, granum für Korn, das keltische Grian anführen könnte[5]. Die untern Thermen liegen

[1]) Nach Kyrene in Libyen, von einer Kolonie aus Thera gegründet, wurde das Karneienfest des Apollo verpflanzt. „Von Sparta empfangen den Brauch, Karneyischer Apoll, verherrlichen an deinem Festmahle wir Kyrenes festgegründete Stadt". — Kyrene, die weissarmige Jungfrau, die nicht des Webstuhls hinundwiedergehende Wege liebte, sondern mit den ehernen Speeren und dem Schwerte kämpfend erlegte die wilden Thiere. Pindar, Pyth. V und IX.

[2]) Ovid. Fast. VI, 107.

[3]) In Bezug auf dieses Goldkorn erinnere ich an einen Brief Petrarca's (De reb. fam. ep. I, 3), worin sich folgende Stelle befindet: Vidi Aquense Caroli sedem et in templo marmores, verendum barbaris gentibus illius principis sepulchrum . . . (Dort zeigten ihm einige Geistliche) gemmam perexiguo annulo inclusam sub gelida rigentique lingua repertam. Annulum in vicinae paludis praealtam voraginem demersit . . . Aquis nil sibi palude gratius . . . Aquis digressum, sed prius (unde ortum oppidi nomen putant) aquis Bajano more tepentibus ablatum excepit Agrippina colonia.

[4]) Aquae Grani, Apollo Granus und der mythische Carolus der trojanischen Franken, Jahrb. d. Ver. f. Alt. im Rheinl. Heft 33, 1863.

[5]) Lersch, Geschichte des Bades Aachen S. 3.

ja am Fusse der Sandkaul (Sandgrube). A. Jahn bemerkt zum keltischen Worte grian mit der Bedeutung Sand, Kies, dass dies Wort mit gleicher Bedeutung sich in dem schweizerischen: Grien erhalten hat, z. B. Griengrube = Kiesgrube. Grian erinnert wieder an die Nymphe Gryne und Apollo Gryneus[1]; grian hat man wieder in Verwandtschaft gezogen mit Gr. *grenos,* Cyrene mit *Kyros,* d. i. Sonne.

Fassen wir nun das Ergebniss dieser weitläufigen Erörterungen zusammen, so möchte dies darin bestehen, dass unser Aquis deshalb Grani hiess, weil dort der Leuchtgott, Apollo der Goldlockige, Strahlende, sei es als Orakelspender oder Heilgott, unter dem Namen Grannus, vielleicht in Gestalt eines Rosses, verehrt wurde, womit aber nebenbei die Vorstellung einer Nymphe Grane verbunden sein könnte.

Eine beim Römerbade gefundene Gemme zeigt, ähnlich einer Münze des Sonnenpriesters Elegabalus (218—223), das Bild einer nackten männlichen Figur mit fünfstrahliger Krone, und mit einem Stabe (Peitsche? Fackel? auf der Gemme doppelt), unter dessen erhobener rechten Hand ein Stern steht, angeblich die Sonne. Im griechischen Name Mythras, abgeleitet vom pers. *Mihr,* Sonne, fanden Mystiker die Zahl der Tage des Jahres (360), richtiger ausgedrückt in der Abänderung Meithras (365)[2]. Auch das im Römerbad gefundene Steinchen, zwei gegen einen Baum stehende Böcke (wohl arietes) darstellend, steht vielleicht in Beziehung zu einem römischen Aberglauben, der sich bis ins Mittelalter erhalten hatte. Cäsar von Heisterbach erzählt, dass zu Kirchhersten, als man um einen auf den Baum gestellten Widder getanzt habe, ein schlimmes Unwetter entstanden sei, und dass zu Aachen, wo man bei einer ähnlichen Belustigung einen Kranz auf den Baum gehangen hatte, kurz nachher fast die ganze Stadt verbrannt sei (1224). — Heidnischen Ursprungs ist jedenfalls auch der von hier für's J. 1133 berichtete Gebrauch, ein Schiff von Cornelimünster abzuholen, nämlich das Isis-Schiff[3]. Tacitus erwähnt, dass ein Theil der Sueven die Isis verehrte und zwar in Form eines Schiffes (signum ipsum in formam liburnae figuratum), woraus er schliesst, dass ihnen dieser Kultus von auswärts überbracht worden. Wahrscheinlich bezog sich das Bringen des Schiffes bis zum Meere auf die Zeit, dass die See-Schifffahrt eröffnet wurde, die vom 11. November bis 10. März aufhörte; die Wiedereröffnung derselben, ihr „Geburtstag", wurde mit feierlichen Kampf- und Schauspielen von vielen Städten begangen. Im römischen Kalender steht Isidis navigium beim 5. März verzeichnet[4].

[1]) Wir hätten dann im „Apollo am Sande" ein Gegenstück zu dem Gott an dem vielbesprochenen Sonnenquell Hammonis, von Amun = leuchtend abgeleitet, von den Griechen auf *ammos* Sand bezogen.

[2]) Eine andere im hiesigen Römerbade gefundene Gemme zeigt ein auf dem Delphine reitendes Kindchen. Man hat Münzen mit ähnlichen Darstellungen; Strabo erwähnt solche. Die in Plinius Naturgeschichte (IX, 8) erzählten Sagen geben uns die Erklärung dazu.

[3]) L. Lersch, Isis und ihr h. Schiff in d. Jahrb. des Ver. für Alt. i. Rh. IX, 12 ff.

[4]) Calend. Constant. M. in Petavs Doctr. temp., Jablonski im Panth. Aeg. II, 305.

Ein Aachener Schuldrama des 18. Jahrhunderts.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts eröffneten die Jesuiten in Aachen ein von ihnen geleitetes Gymnasium[1], dessen segensreicher Wirksamkeit erst die grosse französische Staatsumwälzung ein Ziel setzte. Von Zeit zu Zeit führten die Zöglinge dieser Anstalt unter der Leitung ihrer Lehrer öffentliche Schauspiele auf. Wann die erste derartige Aufführung stattfand, ist nicht ermittelt. Das älteste der bis jetzt bekannt gewordenen gedruckten Schuldramen des Aachener Jesuitengymnasiums gehört dem Jahr 1699 an[2]; 1685 wurde gespielt: Herkules, der Ueberwinder der Ungeheuer, Daniel der Besieger des Bösen; 1706[3]: Judith und Holofernes; 1713: Aachen in Machabaea. Alle diese Jahre waren für Aachen Heiligthumsfahrtsjahre, auch heisst es mehrfach, es sei zwischen dem 10. und dem 24. Juli gespielt worden. Dem Anscheine nach traten also die Schüler bis ins erste Viertel des 18. Jahrhunderts hinein nur alle 7 Jahre gelegentlich der Heiligthumsfahrt öffentlich auf; seit etwa 1725 sind jährliche Spiele nachweisbar[4]. Fast könnte man aus zwei sehr interessanten Notizen[5] des noch ungedruckten Tagebuchs des Stadtsyndikus Melchior Klocker schliessen, dass schon in den Jahren 1602 und 1604 unter Mitwirkung der Jesuiten gewisse Schauspiele in Aachen zur Aufführung gelangt seien. Aber wenn in den Notizen von den „Patres Comoediantes von Naboth[6]“ und der „Comedia mit Abraham und Jacob“ die Rede ist, so folgt hieraus nicht, dass die Patres dem Jesuitenorden angehörten, oder dass die Darsteller Aachener Jesuitenschüler waren. Letzteres ist um so unwahrscheinlicher, als damals das Aachener Jesuitengymnasium noch in den Windeln lag. Wahrscheinlich handelte es sich um ein paar in Aachen aufgeführte sog. geistliche Schauspiele, deren Wesen und Bedeutung Johannes Janssen vor Kurzem so anziehend klar gelegt hat[7].

---

[1]) Es hiess Mariengymnasium und wurde bis 1773 ausschliesslich von Jesuiten geleitet. Auch nach der Aufhebung des Jesuitenordens waren ehemalige Jesuiten als Lehrer an demselben thätig. Das Gebäude lag in der Nähe der St. Michaelskirche; die Franzosen verkauften es bald nach dem Beginn der Fremdherrschaft. Vgl. Quix, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen, S. 57, und Haagen, Geschichte Achens II, S. 235.

[2]) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins X, S. 277.

[3]) Irrig schreibt Haagen (a. a. O. S. 309) 1708 statt 1706.

[4]) Meist im September gelegentlich der Preisvertheilung. Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins V, S. 265.

[5]) Dieselben lauten nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. Wieth: 10. Juli 1602. „eodem die patres Comoediantes von Naboth auff dem marckt gespielet, und ist selbigen taghs Balthasar Kettenis hausfraw begraben, und hatt einer ihm mitten des spels mit einer kugelen nit weitt von dem volck geschossen“. Ferner zum 13. Juli 1604: „seindt die Burg- und schier alle amptrager uf der Comedia mit Abraham und Jacob gangen und haben folgenz unsere weiber uf dem rahthauss geführet und zimbliche gute Conversation gehapt“.

[6]) Vgl. Buch der Könige I, Kap. 21.

[7]) Janssen Johannes, Geschichte des deutschen Volkes VI, 255 ff.

Mehrere Aachener Schuldramen aus der Zeit zwischen 1716—1785 sind von den Herren Gymnasial-Direktor Schwenger und Professor Bierlinger veröffentlicht worden[1]. Ein kürzlich entdecktes noch älteres Schuldrama verdient vielleicht auch eine kurze Besprechung. Dasselbe stammt aus dem Jahr 1713 und findet sich (8 Druckseiten in 4°) in der Aachener Stadtbibliothek. Auf den beiden ersten Seiten steht der ungemein weitläufige Titel[2] nebst einer unbedeutenden Notiz; auf den 4 folgenden Seiten eine Uebersicht[3] über den Inhalt des in 5 Abschnitte getheilten Dramas. Den Schluss bilden die Namen der 61 mitwirkenden Schüler.

Nachstehend folgt in einer hinsichtlich der Schreibweise unwesentlich geänderten Fassung der Abdruck der in deutscher Sprache vorliegenden Inhaltsangabe. Da alle weiteren Einzelheiten in der Druckschrift fehlen, entzieht es sich der Beurtheilung, in wie weit die Ausarbeitung des Dramas eine gelungene war. Augenscheinlich hinkt der Vergleich zwischen Jerusalem und Aachen in den 3 letzten Theilen des Stücks etwas auffällig. Vielleicht legte der Verfasser auf strenge Logik keinen besondern Werth.

Bedburg. *Pauls.*

Vorspiel.

Aachen und Jerusalem stellen ein Freudenspiel an,
welches Krieg und Wütherei zerstören.

Erster Theil.

5 Auftritte. (1.) Den wegen eines in der Luft gesehenen Kriegsheers verstörten Bürgern (2.) wird die Ankunft des Königs Antiochi kund gethan, (3.) worüber Solyma[4] sich betrübt. (4.) Antiochus unterdessen Gott lästernd, (5.) ruckt vor die Stadt Jerusalem.

Gegenspiel.

Lucifer entschliesst sich, die Stadt Aachen unter sein Joch zu bringen.

Zweiter Theil.

5 Auftritte. (1.) Da die Bürger Gott um Hülf anflehen, lauft Zeitung ein, als seie Antiochus todt. (2.) Weswegen Solyma Gott in seinen

---

[1]) Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins IV, S. 91 ff., V, S. 265 ff., IX, S. 218 ff.

[2]) Gekürzt und im Wesentlichen lautet der Titel: Aachen in Machabaea. Den Herren regierenden Bürgermeistern W. Th. von Wilre und B. Feibus, ferner den Herren Schöffen, Forstmeistern und Rathsmitgliedern dedicirt und durch deren Freigebigkeit gelegentlich der Heiligthumsfahrt auf offener Schaubühne aufgeführt von der Jugend des Gymnasiums Societatis Jesu zu Aachen, 1713 den 16. und 23. Heumonats. Coloniae Agrippinae, Typis Caspari Drimborn, in platea lata. Anno 1713.

[3]) Die Uebersicht wird in lateinischer, deutscher und französischer Sprache gegeben.

[4]) Solyma=Hierosolyma oder Jerusalem. Solyma und Genius Caroli Magni sind die einzigen vorkommenden Fremdwörter, was sehr beachtenswerth ist, da früher die Fremdwörter vielfach überwucherten.

Wunderthaten preist, (3.) und stellt über den berichteten Tod des Königs ein Freudenfest an. (4.) Selbiges wird verstört durch Zeitung, dass der König noch lebe und auf die Stadt anrucke. (5.) Machabaea muntert die Gemüther wiederum auf.

Gegenspiel.

Das verstörte Aachen wird von dem Genio Caroli Magni ermuntert.

Dritter Theil.

5 Auftritte. (1.) Antiochus, weil er von den Abgöttern guten Bescheid bekommen, (2.) droht der Stadt Jerusalem den Untergang. (3.) Die er auch mit stürmender Hand einbekommt, (4.) und darüber ein Sieggepräng anstellt. (5.) Trauer und Wehklag der Stadt.

Gegenspiel.

Lucifer beraubt die Stadt Aachen ihres Schatzes; selbige lässt sich doch nicht abschrecken.

Vierter Theil.

5 Auftritte. (1.) Antiochus befiehlt auf Leib und Lebensstraf den Juden Schweinefleisch zu essen. (2.) Welchem sie sich widersetzen. (3). Eleazarus, den abfallenden Menelaum bestrafend, wird eingezogen, (4.) und weil er dem König nicht will gehorchen zum Tod verdammt. (5.) Die Mutter Machabaea frischt unterdessen ihre Söhne an zur Standhaftigkeit.

Gegenspiel.

Lucifer lockt die Stadt Aachen mit Schmeichlen, aber umsonst.

Fünfter Theil.

5 Auftritte. (1.) Die vier älteren Söhne werden zum Abfall angereizt. (2.) Um selbige darzu zu bewegen, (werden) die drei jüngeren zugeführt; erwählen aber alle lieber zu sterben, als dem Gesetz zuwider leben. (3.) Werden darum zur Marter geführt, den kleinsten ausgenommen. (4.) Dem der König mit grossem Versprechen zusetzt, aber vergebens. (5.) Muss derohalben eines grausamen Tods sterben. Worüber die Mutter aus Freud ihren standhaftigen Geist aufgibt.

Gegenspiel.

Lucifer fällt die Stadt Aachen mit Gewalt an, muss aber unterliegen.

Kleinere Mittheilungen.

Nachgrabungen in Cornelimünster nach dem Grabe des heiligen Benedikt von Aniane.

Die frühere Abtei und jetzige Pfarrkirche zu Cornelimünster ist ebenso ehrwürdig durch ihr hohes Alter als merkwürdig durch die vielen baulichen Veränderungen und Erweiterungen, die sie im Laufe der Jahrhunderte erfahren, und die alle den Styl ihrer Entstehungszeit an sich tragen, so dass wir in derselben nicht einen einheitlichen Bau, sondern

eine Schichtung von Bauten aus der karolingischen, der romanischen, der früh- und spätgothischen und auch der Zopfzeit vor uns haben. Naturgemäss mussten die Ausgrabungen, behufs Hebung der Gebeine des ersten Abts von Cornelimünster, des hl. Benedikt v. Aniane, der 821 daselbst starb und nach Angabe seines Biographen und Ordensgenossen Ardo in einem steinernen Sarge beigesetzt wurde, ihren Anfang in jenem Theile der Kirche nehmen, welcher unzweifelhaft karolingischen Ursprungs ist. Diesen Ursprung weist ein am äussersten Westende der Kirche gelegener quadratischer Raum auf, der heute nicht mehr kirchlichen Zwecken dient, sondern als Rumpelkammer verwandt wird. Dieser Raum, den wir kurz als innere Vorhalle oder atrium bezeichnen wollen, ist in späterer Zeit mit einem gothischen Spitzbogengewölbe eingedeckt worden, in dessen Kappen nach Entfernung der Tünche gothische Ornamentmalerei zum Vorschein kam. In Mitten dreier Wände derselben erheben sich ziemlich stark vortretende Mauerlisenen, die wohl als Widerlager der angrenzenden Bautheile oder als Substruktion einer ehemaligen Thurmanlage gedient haben. Der Boden des Atriums wie der ganzen Kirche hat in früherer Zeit viel tiefer gelegen; denn erst nach Wegräumung einer Erdschicht von 71 cm Dicke kam der ursprüngliche karolingische Fussboden zum Vorschein. Derselbe besteht aus einer mit römischen Ziegelstücken stark versetzten Betonlage nicht unähnlich der, die man bei Aufdeckung der römischen Wasserleitung auf dem Terrain der ehemaligen Gasanstalt zwischen den Wasserrinnen und der aus Bruchsteinen bestehenden Einfassungsmauer fand. Es dürfte dies als eine Erhärtung der seiner Zeit von Herrn Kanonikus Dr. Kessel in den Beiträgen zur Geschichte von Eschweiler und Umgegend gemachten Behauptung erscheinen, dass Inda Ursprung und Namen den Römern verdanke, die hier ein castellum errichteten und dasselbe Indense nannten nach dem Trevirer Julius Indus, dem Gründer und Befehlshaber der ala Indiana Pia Felix, einer Reiterabtheilung, die in der Gegend von Trier ausgehoben war und wahrscheinlich längere Zeit in der Gegend von Cornelimünster ihr Standquartier hatte. Doch kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu unserm Atrium zurück. Um die West-, Nord- und Südseite der Umfassungsmauern desselben laufen mit Steinplatten gedeckte Sitzbänke herum, die nach Entfernung einer etliche 20 cm dicken Lage angeschütteter Erde zum Vorschein kamen. Die Ostwand des Atriums ist mit zwei Rundbogen geschlossen, die sich zu beiden Seiten der erwähnten Mauerlisene befinden und mit karolingischem Mauerwerk ausgefüllt sind. Dicht vor dieser Mauer im Innern des Atriums stiess man nach Wegschaufelung von einer ungefähr 40 cm dicken Erdlage auf sechs Grabplatten aus Blaustein, die weder eine Verzierung noch eine Inschrift trugen; die eine Platte hatte in der Mitte einen kreisrunden Einschnitt von 16 cm im Durchmesser, augenscheinlich herrührend von einem zum Heben angebrachten Eisenringe. Einige cm tiefer senkrecht unter diesen Platten kam man auf leichtere Decksteine, nach deren Entfernung vier sogenannte Kastengräber sichtbar wurden; die Entfernung von der Sohle des tiefsten Grabes, welches an sich 40 cm Tiefe aufwies, bis zur heutigen Fussbodenhöhe beträgt 161 cm. Diese vier Gräber liegen in unbedeutenden Zwischenräumen nebeneinander; sie sind in der Weise hergestellt, das auf eine in den Boden eingelassene Platte aus schwarzem Schiefer vier andere Platten hochkantig im rechten Winkel gestellt sind; von ihrem kastenartigen Aussehen tragen sie den Namen Kastengräber. In jedem derselben liegt ein wohl erhaltenes Menschenskelett in gestreckter Lage, und ist augenscheinlich jedes für den in ihm gebetteten Leichnam eigens hergestellt worden; nach dem Fussende laufen die Kasten etwas spitz zu. Unter der Halsgegend befindet sich eine sichelförmige Erhöhung. Alle vier Leichen liegen mit dem Gesicht gegen Osten gewandt. Während die Hände der drei letztern gefaltet waren, hält die erstere den auf der Vorderseite liegenden Schädel in der linken Hand des gestreckten Armes, und zwar muss dies nach der Lage der Sache die ursprüngliche Stellung sein, in der die Leiche begraben worden ist. An eine spätere Verschiebung des Schädels ist bei der geringen Tiefe dieses Grabes und bei der unmittelbaren Berührung der Leiche mit dem Decksteine nicht zu denken. Dies ist das Resultat der Nachforschungen im Atrium. Es liegt nun gewiss die Frage sehr nahe: Wer waren die Männer, deren Skelette wir hier vor uns haben? Waren es Mönche oder Aebte des alten monasterium Indense? Wie erklärt es sich, dass der Schädel der einen Leiche diese sonderbare Lage hat? Ohne der demnächst statt-

findenden osteologischen Untersuchung irgendwie vorgreifen oder eine bestimmte Ansicht aussprechen zu wollen, dürfte es doch nicht uninteressant sein, hier an einige die Geschichte der Abtei betreffende Thatsachen zu erinnern. Der Abt Regino von Prüm erzählt in seiner Chronik zum Jahre 881, dass die Normannen nach Zerstörung mehrerer Städte in Ripuarien wie Köln und Bonn die Pfalz zu Aachen, die Klöster Inda, Malmedy und Stablo in Asche gelegt haben. Und in den Annalen von Fulda heisst es: Nordmani vastaverunt ..... totamque Ripuariam praecipue etiam in eis monasteria id est Prumiam, Indam, Stabulaus, Malmundarium et Aquense palatium. 892 ferner drangen die Normanen, nachdem sie im Jahre vorher von Arnulf bei Löwen waren geschlagen worden, wieder nach Ripuarien vor und zogen sengend, mordend und plündernd bis nach Bonn, wo sie von dem Frankenheere aufgehalten wurden. Darauf zogen sie sich in das Dickicht der angrenzenden Wälder zurück und gelangten durch dieselben mit unglaublicher Schnelligkeit bis nach Prüm, wo sie die Abtei verwüsteten und viele Menschen erschlugen. Auf diesem Zuge wurde der achte Abt von Cornelimünster Egilhardus mit Namen bei der villa Berchheim ermordet. Quix gibt in seiner Geschichte der Stadt Aachen, sich stützend auf einen in einer Anmerkung genannten Gewährsmann, an, dass zum Gedächtnisse des Erschlagenen in dem nahen Walde bei Bohlendorf eine Kapelle errichtet worden sei, die insgemein St. Eulard genannt wurde. Im Jahre 1310 sodann zogen die Aachener gegen die Abtei Cornelimünster, vermuthlich weil ihr Abt Arnold von Müllenark sich unbefugter Weise in ihre Angelegenheiten gemischt hatte, erstürmten dieselbe, beraubten Kirche und Kloster und steckten sie in Brand; bei der Gelegenheit kamen mehrere Conventualen ums Leben; der Abt Arnold wurde bei Nerzheid, einem Hofe in der Nähe von Oberforstbach, erschlagen. Die Stadt musste zur Sühne 1000 Mark an die Verwandten der Umgekommenen bezahlen und ausserdem Jahre lang zu den Kosten des Wiederaufbaues der Abtei beitragen. Diese geschichtlichen Nachrichten sind wohl geeignet zu mancherlei Vermuthungen zu verleiten; sie geben der Möglichkeit Raum, in dem einen der aufgefundenen Skelette, dessen Schädel sich in der sonderbaren Lage befindet, den von den Normannen erschlagenen Abt Egilhardus wiederzuerkennen; sie lassen ferner auch auf den ersten Blick einen Zusammenhang der Skelette mit den 1310 ums Leben gekommenen Mönchen vermuthen; gegen letztere Vermuthung wird freilich geltend gemacht, dass die näher bezeichnete sichelförmige Erhöhung in den Gräbern nur in der karolingischen Zeit vorkomme; die osteologische Untersuchung sachkundiger Fachleute wird wohl hoffentlich recht bald darüber die wünschenswerthe Auskunft ertheilen. Angesichts dieser historischen Thatsachen drängt sich uns ferner die bange Befürchtung auf, die wilden Normannenhorden möchten den die Leiche des Heiligen bergenden Steinsarg, der möglicher Weise offen auf Säulen oder einem sonstigen Postamente an irgend einem Orte der Kirche ruhte, oder der vielleicht in der Erde beigesetzt und durch einen Stein oder eine Metallplatte kenntlich gemacht war, zerstört haben. Zum allerwenigsten erscheint es äusserst seltsam, dass weder die Benediktiner von Aniane, die doch das Fest des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Abtes bald nach seinem Tode als festum duplex gefeiert haben, noch auch die Mönche von Cornelimünster sich nicht sollten um die Hebung und Verehrung der Ueberreste ihres Ordensheiligen bekümmert haben, wenn sie überhaupt noch vorhanden gewesen wären. Doch diese einstweilen nur das Ansehen einer Vermuthung beanspruchende Ansicht dürfte erst an Gewissheit gewinnen, wenn die noch im vollen Gange befindlichen Nachgrabungen, was gewiss nicht zu wünschen ist, resultatlos verlaufen sollten. Dieselben sind bereits vom Atrium auf das Mittelschiff der heutigen Pfarrkirche ausgedehnt worden. An der westlichen Abschlussmauer der Kirche beginnend, wurde ein bis zum ersten Pfeiler unter der Kanzel reichender meterbreiter Laufgraben aufgeworfen. In einer Tiefe von 71 cm fand sich wieder der karolingische Betonboden; 30 cm höher ein der romanischen Zeit und noch 29 cm weiter ein der gothischen Zeit angehöriger Fussboden. Bei dem bezeichneten Pfeiler setzte eine von Norden nach Süden laufende Mauer weitern Nachgrabungen ein Ziel. Die an der westlichen Abschlussmauer der Kirche entlang südlich und nördlich angestellten Untersuchungen haben nichts Neues zu Tage gefördert. Eine dort im karolingischen Boden sich zeigende Unterbrechung liess anfangs der Hoffnung auf neue Gräberfunde Raum, stellte sich aber schliesslich als ein bedeckter Abzugskanal heraus, wie deren in der Kirche

bereits mehrere angetroffen wurden. Sie sind wohl angelegt worden, um das sich ansammelnde Grundwasser abzuführen. Dieses füllt auch die beschriebenen Kastengräber augenblicklich bis zum Rande und steigt oder fällt mit dem Wachsen oder Schwinden der Inde. So sind also bisheran die Nachforschungen noch nicht mit dem gewünschten und erhofften Erfolge gekrönt worden, haben aber nichtsdestoweniger in archäologischer Beziehung manches Interressante zu Tage gefördert; auch steht zu hoffen, dass die alte Kirche in ihren Grundmauern wird aufgedeckt werden, wodurch sich dann neue Anhaltspunkte für weitere Untersuchungen ergeben dürften.

Aachen. *H. Schnock.*

Der Vogelfang bei Maxen, den 20. und 21. Novembris 1759.

Die nachfolgenden Strophen, auf ein fliegendes Blatt von einer Hand des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben, sind den Archivalien des Hauses Schönau bei Richterich entnommen. In Inhalt und Form geringwerthig, sind sie doch beachtenswerth für die Stimmung, mit welcher man in den hiesigen Kreisen die Erfolge der österreichischen Waffen begleitete. Am 21. November wurde bekanntlich ein preussisches Korps unter den Generälen Fink, Wunsch, Rebentisch, Gersdorf und Lock von den überlegenen Truppen des Marschall Daun und des Herzogs von Zweibrücken bei Maxen gefangen genommen, und diese Niederlage von den Gegnern in schadenfroher Weise als Finkenfang bezeichnet:

Der Vinck mit seinem Lock ging Lerchen aus zu fangen
Undt wolt auffen Rebentische mit diesen Braten prangen;
Doch Wunsch giengs nicht nach Wunsch, die Lerchen hielten Stich
Und nahmen Rebentisch, Wunsch, Vinck undt Lock mit sich.
Nun sitzt im Garn der Vinck und muss die Lerche singen,
Er schlagt: es stinckt, stinckt, stinckt, weils ihm nicht wolt gelingen,
Hingegen schwingen sich die Lerchen mit Gesänger:
Es lebe unser Nest, es lebe der Vinckenfänger.

Ein anderes:

Wo ist das beste Heerdt zum Vogelfang in Sachsen?
Nicht weit von Falckenhayn beym Rittergut „Frisch Maxen".
Auff einen Zug fiengt Daun, wer solt es wohl vermeinen,
Ja es wirdt aller Welt gantz lügenhafft doch scheinen,
Ein Vinck acht Schwarmen gross mit 18000 Meissen,
Zum Braten taugen sie, doch aber nicht zum Speissen.

Ein anderes:

Willste lehrnen Fincken fangen,
Geh beym Daun die Kunst erlangen,
Achtzehn tausendt auff ein mahl,
Ist fürwahr ein schöne Zahl,
Fangt er mit Wunsch in das Netz,
Gott starck seinen Muth und Hertz.

Aachen. *K. Wieth.*

Vereinsangelegenheiten.

Monatsversammlung am **Mittwoch, den 22. Mai 1889, Abends** $7\frac{1}{2}$ **Uhr,** im Hotel zum Elephanten (Ursulinerstrasse).

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 6. **Zweiter Jahrgang.** **1889.**

Inhalt: C. Rhoen, Zur Baugeschichte des Grashauses. — C. W. Menghius, Zur Geschichte der Aachener Patrizierhäuser. — Kleinere Mittheilungen: Kornpreise in Aachen in den Jahren 1560—1628 und 1708—1713. — Ausgrabungen auf dem Stephanshofe, der Prinzenhofkaserne und in der Korneliusstrasse. — Vereinsangelegenheiten: Ausflug nach Montjoie.

Zur Baugeschichte des Grashauses.

Von **C. Rhoen.**

Die Stadt Aachen ist in letzter Zeit durch die Wiederherstellung des sogenannten Grashauses und die Einrichtung desselben zum Stadtarchiv um ein Monumentalgebäude bereichert worden, welches der geschichtlich ehrwürdigen Altstadt zur Zierde gereicht und zugleich eine stete, lebendige Erinnerung an den Beginn der thatkräftigsten Zeit der Aachener Bürgerschaft darstellt. Die Façade dieses Gebäudes ist noch die nämliche, welche Kaiser Richard von Cornvallis in der Mitte des 13. Jahrhunderts zu dem damaligen Bürgerhaus hat aufführen lassen. Die Bauleitung hat sich bestrebt, die alten vorgefundenen Formen genau und treu wiederzugeben und nichts wesentlich Neues eigenmächtig beizufügen; bloss hat man, was jedoch nur anzuerkennen ist, sowohl die Standbilder der sieben Kurfürsten, als auch die übrigen Ornamente, welche fast alle aus dem weichen Falkenburger Sandstein gefertigt und deswegen bis zur Unkenntlichkeit verwittert waren, in getreuer Nachahmung in besseren Steinsorten ersetzt.

Bisher ist der Geschichte und Tradition nach angenommen worden, dass das jetzige Grashaus ein für sich selbstständiges und abgeschlossenes Gebäude gewesen sei und als solches seit der Zeit des Kaisers Richard

bis zum Ende des 14. Jahrhunderts als Bürgerhaus gedient habe. Bei dem Um- bezw. Neubau sind jedoch Momente aufgefunden worden, welche geeignet sind, diese Annahme erheblich umzugestalten, und welche die Vermuthung nahe legen, dass das jetzige Grashaus nur einen Theil des ehemaligen Bürgerhauses gebildet habe, dass aber der andere Theil im Laufe der Zeiten abgebrochen worden ist und Platz für andere Bauten gemacht hat. Diese Vermuthung des Nähern zu begründen, ist der Zweck nachstehender Zeilen.

Das grosse und ausgedehnte Grundstück, auf welchem das Bürgerhaus errichtet wurde, erstreckte sich, soweit es ursprünglich der Stadt Aachen angehörte, von der Jesuiten- bis zur Annastrasse; nur mag der Theil desselben, auf welchem die an der Westseite der Kleinmarschierstrasse, von der Schmied- bis zur Jesuitenstrasse sich hinziehenden Häuser stehen, bereits früher davon abgetrennt worden sein. Auch wurden in späterer Zeit an der jetzigen Annastrasse, vom Fischmarkte ab, von der Stadt den Bürgern Bauplätze abgetreten, auf welchen theils vor theils nach der Errichtung des Bürgerhauses Wohnungen errichtet wurden. Die Grenzen zwischen dem abgetretenen Terrain und dem der Stadt verbleibenden, noch immer gross bemessenen Eigenthum sind regelmässig angelegte, lange Linien, welche zeigen, dass bei dem Verkauf der Grundstücke ein regelrechtes System vorlag, nach welchem die einzelnen Bauplätze vergeben wurden. Auch die noch in jüngerer Zeit seitens der Stadt an Private abgetretenen Grundflächen zeigen in ihren Grenzlinien die Befolgung dieses Systems. Nur die Häuser Schmiedstrasse Nr. 5, 7 und 9 weichen davon ab; sie sind sozusagen aus dem städtischen Eigenthum ausgeschnitten, und die Grenzen derselben sind nicht mit der Regelmässigkeit angelegt worden, wie wir es an den andern Stellen sehen. Zudem zeigt das Haus Schmiedstrasse Nr. 9, welches dicht neben dem Archivgebäude liegt, eine so geringe Breite, dass sich die Vermuthung aufdrängt, dass dasselbe nur einen kleineren Raumtheil eines grössern Bauwerks einnimmt, welcher in früherer Zeit an dieser Stelle gestanden hat, später aber abgebrochen worden ist.

Obgleich Quix [1] sagt, dass die Treppe, welche zum obern Geschosse des Grasgebäudes, dem ehemaligen Rathssaal des Bürgerhauses, führte, auf dem Hofe des Grashauses gelegen habe, hat sich bei den mehrfachen Ausgrabungen, welche auf diesem Hofe behufs Ausführung des Neubaues gemacht worden sind, nirgend eine Spur eines Baues aus der Zeit Kaiser Richards, welcher auf eine Treppe hinweisen könnte, vorgefunden. Es kann daher die Treppe nicht, wie Quix aussagte, vom Hofe aus zum Saale geführt haben. Als ferner von der südöstlichen Seitenmauer des obern Geschosses die alte Pliesterung entfernt wurde, fand sich in der Mauer selbst eine jetzt zugemauerte Thür von 0,72 m lichter Breite und 1,80 m lichter Höhe mit hausteinerner Einfassung. Der in letzterer eingehauene Falz sowie die darin angebrachten Löcher für die Thürgehänge waren

[1]) Gesch. d. Stadt Aachen II, S. 65.

dem Saale zugekehrt, woraus sich ergibt, dass der Thürflügel ehemals nach dieser Seite hin sich öffnete. Auf derselben Mauer wurde unter einer nachträglich aufgebrachten Pliesterungsschicht auf einer untern, ursprünglich aufgetragenen eine Zeichnung blossgelegt, welche mit einem Nagel oder einem ähnlichen spitzen Werkzeug in die Pliesterung eingekratzt war und zweifellos das ehemalige Bürgerhaus vorstellte. Die Darstellung zeigte in roher aber leicht erkennbarer Ausführung das jetzige Grasgebäude, an welches sich nach links hin ein schmaler thurmartiger Bau anschloss. Derselbe war mit einem spitzen Dach abgedeckt und hatte im Erdgeschoss eine grosse rundbogig überdeckte Eingangsthür. Links neben diesem Thurm stand, in leichtern Umrissen angedeutet, ein weiteres Gebäude, welches fast ebenso hoch wie das jetzige Grasgebäude war und im Erdgeschoss vier Thüröffnungen zeigte, völlig übereinstimmend mit den zugemauerten Oeffnungen im Erdgeschoss des Grashauses. Wenn auch die Fenster des Obergeschosses dieses Gebäudes sich nicht vollständig gezeichnet vorgefunden haben, so war doch das dem Thurme zunächst stehende durch seinen Bogen und das eine Seitengewände angedeutet, sodass man schliessen muss, dass in diesem Stockwerk sich ebenfalls Fenster befunden haben. Obgleich auf dem Bilde nicht völlig fertig gezeichnet, ist das Dach doch durch die sich schräg hinaufziehenden Walmstriche und einen Theil des Firstes ausreichend angedeutet. Wenn auch diese Darstellung auf orthographische Richtigkeit keinen Anspruch machen kann, so erkannte man doch auf den ersten Blick, was der Zeichner gewollt. Eine ähnliche jedoch sehr fragmenterische Darstellung, welche mit einem Messer in eine halb vermoderte Wandbekleidung einer der Gefängnisszellen eingeschnitten war und gleichfalls aufgefunden wurde, zeigte die Reste von ähnlichen Formen wie die oben angedeuteten des Wandbildes.

Diese beiden Darstellungen sind jedenfalls Arbeiten von Gefangenen, welche sich die Zeit damit vertrieben haben mögen, das Aeussere ihres unfreiwilligen Aufenthalts auf die Wand hinzuzeichnen.

Es muss zunächst erwähnt werden, dass die in der südöstlichen Mauer befindliche, jetzt zugemauerte Thür die einzige war, die zum Saale führte; man gelangte zu derselben von einem südöstlich gelegenen Nebenbau aus, der sich an der Stelle des heutigen Hauses Schmiedstrasse Nr. 9 befunden haben muss, und welcher auf dem Wandbilde als Thurm angedeutet ist. Die Façadenbreiten der Häuser Schmiedstrasse Nr. 9 und 7 stimmen mit den auf der Zeichnung angedeuteten Gebäuden völlig überein. Das dem Grashaus zunächst anstehende Haus Schmiedstrasse Nr. 9 nimmt bei seiner geringen Breite nicht mehr Raum ein, als im Verhältniss auch die Zeichnung für den Thurm angibt, während das Haus Nr. 7 dem neben dem Thurm angedeuteten Flügelgebäude entspricht.

Offenbar diente der Thurm als Treppenraum, da auf einen solchen auch die grosse von der Strasse aus hinführende Thür hinweist. Auch ergibt die Breite des Hauses Schmiedstrasse Nr. 9 nicht mehr Raum, als für eine Wendeltreppe zur Zeit der Erbauung des Bürgerhauses in Anspruch genommen wurde. Die Lage einer solchen passt überdies vorzüglich an diese

Stelle, da sie fast mitten im Gebäude gelegen, im obern Geschosse rechts zum Rathssaal und links zum Flügelanbau führen konnte. Letzterer Raum diente jedenfalls für die Verwaltung und die Schreibstuben. Dafür spricht auch folgender Umstand. Die von der alten Pliesterung entblössten Mauern des Obergeschosses des jetzigen Grashauses haben erkennen lassen, dass der ehemalige Rathssaal nach keiner Richtung hin von Mauern durchzogen war, mithin das ganze Obergeschoss in seiner vollen Ausdehnung als Sitzungssaal diente. Es ist aber einleuchend, dass auch noch andere Räume für Verwaltung der städtischen Angelegenheiten vorhanden gewesen sein mussten und da solche nirgendwo anders nachzuweisen sind, liegt es nahe, dieselben im südöstlichen Flügel zu suchen.

Das jetzt noch stehende Untergeschoss des Grashauses ist übrigens älter als das aus Kaiser Richards Zeit herrührende Obergeschoss; es stammt aus der Zeit des frühromanischen Baustyls, also aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Da nun die südöstliche Mauer im Erdgeschoss mit der Façade in Verband gemauert ist, so datirt sie selbstredend ebenfalls aus jener Zeit und bildete daher auch einen Theil des ursprünglichen Baues. Von der ursprünglichen Hinterfaçade waren keine Reste mehr vorhanden.

Fragen wir nun, wie lange diese ursprünglichen Gebäudetheile, nämlich der Treppenthurm mit dem daran stehenden Flügelgebäude, bestanden haben, so müssen wir zunächst darauf hinweisen, dass dieselben jedenfalls noch zur Zeit, als im Grashaus Gefängnisse eingerichtet worden sind, vorhanden gewesen sein müssen, da sie sonst nicht auf die Mauer hätten gezeichnet werden können. Es ist jedoch anzunehmen, dass, nachdem das Rathhaus auf dem Markte fertig gestellt worden war, man das ältere Gebäude allmählig aufgab und Theile davon veräusserte. Einen Hinweis hierauf scheinen uns zwei aachener Urkunden zu bieten, wovon die eine vom 12. Dezember 1398 und die andere vom 31. März 1457 datirt ist, und welche Professor Loersch veröffentlicht hat[1]. In der erstern dieser Urkunden wird dem Bürger Grientz seitens der Stadt die Vergünstigung verliehen, dass die Balken seines neuerbauten Hauses in der Mauer des Bürgerhauses „in deir steide mure an der Burgerhuis vur't Pervisch geleigen" belassen bleiben konnten. In der zweiten bekennt der Johann Pastoir van Haeren, Bürger von Aachen, dass die Stadt ihm erlaubt habe, auf der Mauer des Grashauses „up irre stede muren . . . zu der stede Grase" einen von ihm ausgeführten Bau zu stützen. Da es nun unwahrscheinlich ist, dass das von Grientz erbaute Haus nach 59 Jahren schon so baufällig geworden sei, dass die Balken desselben erneuert werden mussten, so dürfte anzunehmen sein, dass Pastoir sein Haus an der andern Seite des Grashauses, möglicherweise auf dem Terrain des jetzigen Hauses Schmiedstrasse Nr. 7, erbaut habe, was den Abbruch des südöstlichen Flügelgebäudes voraussetzen würde. Die in den angeführten Jahren in städtischen Urkunden dem Gebäude gegebenen verschiedenen Benennungen

[1]) Zeitschr. d. Aach. Gesch.-Ver. I, S. 162, 168.

dürften wohl auf den Zeitpunkt hinweisen, wann die bis dahin übliche Bezeichnung „Bürgerhaus“ aufhörte und die Benennung „Gras“ begann. Doch finden wir bereits im Jahre 1447 dasselbe in einer Urkunde Friedr. III. als „Gras“ erwähnt[1].

Unter Kaiser Richard ist demnach nicht der Neubau eines Bürgerhauses aufgeführt worden, sondern ein bereits bestehendes Gebäude wurde zum städtischen Bürgerhause umgebaut, und dieser Umbau beschränkte sich wesentlich auf die Anlage eines Rathssaales mit dem entsprechenden Façadentheil.

Wegen des schlechten Baugrundes mussten die Fundamente tief gelegt werden und beginnen 2,50 m unterhalb der jetzigen Strassenoberfläche. Es ist jedoch in Betracht zu ziehen, dass die Schwellen der beiden zugemauerten Eingänge zum Erdgeschoss am Fischmarkte in Folge allmählicher Anschüttung jetzt um etwa 0,50 m unter dem Strassenpflaster liegen, die ursprüngliche Fundamenttiefe mithin 2 m betrug. Trotz dieser tiefen Grundlegung waren noch unter verschiedenen Hauptstützpunkten des Gebäudes starke Pfähle aus Eichenholz eingerammt, auf welchen das Mauerwerk angesetzt worden ist. Die Verblendsteine der Façade bestehen meistentheils aus Grauwacke, das Innere der Mauer jedoch aus Steinen verschiedener Arten, welche zwar unregelmässig vermauert sind, jedoch mit dem Mörtel eine ziemlich feste Masse bilden. Die Mauerung des Erdgeschosses der Façade ist unregelmässig, die Schichten sind nicht geradlinig gearbeitet, doch laufen die Fugen der vorhandenen Thürbogen zentral. Trotz der Unregelmässigkeiten in der Ausführung kann man dem Mauerwerk eine tüchtige Technik nicht absprechen.

Bei der Aufführung des unter Kaiser Richard errichteten Theiles des Bürgerhauses sind jedenfalls die bisherigen Einrichtungen im Erdgeschoss desselben zerstört worden. In der südöstlichen Seitenmauer wurden im untern noch ursprünglichen Mauerwerk Löcher eingebrochen und in diese die Kragsteine eingemauert, auf welchen die Balken zur Bretterbedielung des obern Geschosses ruhten. An der Innenseite der Façadenmauer waren zwei grössere Kragsteine angebracht, welche, tiefer gelegen als die übrigen, die Unterzüge der Balken trugen; bei der grossen Tiefe des Gebäudes darf angenommen werden, dass die Unterzüge stellenweise von Pfeilern unterstützt wurden. Die Kragsteine in der südöstlichen Mauer, von welchen noch etwa 23 Stück aufgefunden worden sind, waren alle nach einem bestimmten Profil gehauen; bei ihrer Auffindung zeigten sie sich sämmtlich von dem Mauerwerk der Gefängnisse umschlossen. Sie sind an ihren alten Stellen verblieben und von dem neuen Mauerwerk, welches man wider das alte angesetzt hat, eingeschlossen.

Das obere Geschoss, der Rathssaal, rührt ganz aus der Zeit Richards her. Dasselbe muss eine nicht unbedeutende Höhe aufgewiesen haben, was sowohl aus der undurchbrochenen Fläche oberhalb der Fenster in der

[1]) Ebendas. VI, 40. Augenscheinlich ist die Bezeichnung „Gras“ von dem hinterliegenden städtischen Terrain, welches „Der bürger Grass“ (Laurent, Stadtrechn. 336, 37 u. A.) genannt wurde, auf das Gebäude selbst übergegangen.

Façade, als auch daraus hervorgeht, dass der jetzt noch vorhandene, aus jener Zeit herrührende Theil der südöstlichen Seitenmauer nicht mehr bis zur ehemaligen Decke des Saales reicht. Die Umfassungsmauern dieses Stockwerks wurden neu aufgeführt. Dies ergibt sich aus dem Umstand, dass die Seitenmauern mit der Façade in Verband gemauert worden sind. Das Mauerwerk ist dem des Erdgeschosses gegenüber besser und richtiger; besonders gut und regelmässig sind die Pfeiler und Bogen am Innern der Fenster. Obgleich keine Andeutung darüber erhalten geblieben ist, in welcher Art die Decke des Rathssaales hergestellt war, kann man doch nur annehmen, dass dieselbe aus Balken und Brettern gefertigt gewesen, da für eine gewölbte Decke die Mauern als Widerlagen nicht stark genug waren. Die Fenster der vordern Façade sind uns durch die Restauration in ihrer ursprünglichen Form und Grösse erhalten geblieben; von denen der Hinterfaçade wissen wir nichts, da sich keine Spur derselben mehr aufgefunden hat.

Zu welcher Zeit der obere Raum aufhörte als Sitzungssaal für den Rath zu dienen, ist nicht genau festgestellt. In den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts wird derselbe im J. 1349 zuletzt als Rathssaal — domus consilii — und durch den Rath benutzt erwähnt[1]. Von da ab kommt er als Rathssaal in den Stadtrechnungen nicht mehr vor; es muss jedoch bemerkt werden, dass vom J. 1349 ab, mit Ausnahme kleiner Bruchstücke aus den Jahren 1353—1373, diese Rechnungen bis zum Jahre 1376 sämmtlich fehlen.

Erst im J. 1391[2] wird das Bürgerhaus gelegentlich einer baulichen Reparatur wieder erwähnt, desgleichen im J. 1394[3] bei Erbauung des „duyster loich in der burger huys“. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass man im letztgenannten Jahre mit der Errichtung der Gefängnisse daselbst beschäftigt war. Durch die Anlage der Gewölbe über den Gefängnissen musste die Bretterdielung des Rathssaales wegfallen, da die Kragsteine, auf welchen ehemals die Balken geruht haben, in dem Gewölbe vermauert aufgefunden worden sind. Indem somit die Benutzung des Saales durch die Fortnahme des Fussbodens unmöglich gemacht wurde, ist anzunehmen, dass im J. 1393 das Bürgerhaus aufgehört habe als solches zu dienen, und die Rathssitzungen nunmehr im neuen Rathhause auf dem Markte stattfanden. Der bekannte Vertrag, den die Stadt Aachen im J. 1370 mit dem Bildhauer Peter van der Capellen abschloss, dürfte diesen Zeitpunkt näher feststellen[4].

Das neue Rathhaus war damals im Aeussern bis auf den Bilderschmuck der Façade, im Innern wahrscheinlich ganz vollendet. Im J. 1376 werden 2 M. „nuncio portanti litteram de celebracione misse super domum consilii“ erwähnt, und es scheint von dieser Zeit ab bei gewissen Raths-

---

[1]) Laurent, Aachener Stadtrechnungen S. 225, 5 ff.

[2]) Ebendas. S. 373, 32—34.

[3]) Ebendas. S. 393, 31.

[4]) Quix, Biographie des Ritters Chorus, S. 55.

sitzungen in dem mit einem Chörchen versehenen neuen Saal Messe gelesen worden zu sein. Es hat demnach das Bürgerhaus mehr als ein Jahrhundert der Stadt als Rathhaus gedient.

Bei der Anlage der Gefängnisse wurden sechs Zellen hergerichtet, zwei an der Façade, die vier andern hinter diesen. Eine siebente besonders starke Zelle wurde im Anschluss an die vorherigen an der südöstlichen Mauer aufgeführt. Es war dies das sogenannte „Hanseloch", in welchem gewöhnlich die zum Tode verurtheilten Verbrecher bis zu ihrer Hinrichtung verwahrt wurden. Neben den vier vordern Zellen lag an der Nordwestseite eine Thordurchfahrt, von welcher aus man vermittelst eines Ganges zu jenen vier Zellen gelangen konnte; die drei übrigen hatten ihren Zugang vom Hofe aus. Auf dem obern Geschosse, den Raum des alten Rathssaals einnehmend, wurden nebeneinander drei Räume abgetheilt, von denen nur der mittlere kleinere als Zelle diente. Von den beiden andern grössern scheint der eine als Detentionslokal für die Bürger, welche das Grasgebot einhalten mussten, benutzt worden zu sein, und hier hat sich die Eingangs erwähnte Zeichnung vorgefunden, das andere dürfte für den Gefangenwärter bestimmt gewesen sein. Von demselben führte eine Thür zu einem kleinen an der Hinterfaçade gelegenen Vorraum, von welchem aus man zu den beiden andern Räumen des Geschosses gelangte.

Man muss wohl befürchtet haben, dass die allerdings aus nicht sehr hartem Material gefertigten Mauern des ursprünglichen Baues dem Ausbrechen der Gefangenen nicht Widerstand genug bieten könnten, und setzte daher im Innern wider die Umfassungsmauern eine neue Mauer aus behauenen Blausteinen von 0,65 m Stärke an. Auch die Zwischenmauern, welche die Gefängnisszellen von einander trennten, waren aus diesem Material in verschiedenen, doch bedeutenden Stärken angelegt; die Gewölbe waren ebenfalls aus Blausteinen ausgeführt. Die Bausteine waren so dicht zusammen gefügt, dass ein Ausbrechen derselben selbst mit starken Brechwerkzeugen ausserordentlich erschwert war. Die Zellenthüren, nur $1^1/_2$ m hoch und $^3/_4$ m breit, bestanden aus 8 bis 10 cm dickem Eichenholz, waren an der innern Seite mit starken Eisenplatten versehen und an der äussern derart mit Eisen beschlagen, dass ein Zerbrechen derselben unmöglich wurde; auch waren sie durch schwere Riegel und Vorhängeschlösser versichert. Besonders fest war das Hanseloch angelegt; ausser dass die Thür ganz besonders kräftig hergestellt war, befand sich mitten in der Zelle ein grosser schwerer Stein in den Boden eingelassen, an welchem eine eiserne Kette, deren Glieder Fingerdicke und etwa 10 cm Länge hatten, befestigt war; an diese Kette wurde der Gefangene angeschlossen. Ein ähnlicher Stein mit Kette befand sich in der mittlern Gefängnisszelle an der südöstlichen Mauer. Von den sieben im Erdgeschoss befindlichen Zellen hatten nur das Hanseloch und die beiden am Fischmarkt gelegenen etwas Licht, die übrigen waren durchaus dunkel. Bei den am Fischmarkt gelegenen Zellen hatte man in das innere neue Mauerwerk Lichtöffnungen eingefügt, in die Façadenmauer aber ohne Rücksicht auf deren Architektur diesen Lichtöffnungen entsprechende unregelmässige Löcher eingebrochen und mit einem Eisengitter

versehen. Durch diese Oeffnungen konnte jedoch nur wenig und bloss zerstreutes Licht einfallen. In den vier Zellen zunächst dem Fischmarkt befanden sich steinerne Abtritte, welche ihren Ablauf in einen Kanal fanden.

Die sämmtlichen sieben Zellen des Erdgeschosses waren enge, kalte, feuchte und dunkle Löcher und boten das trostloseste Bild menschlichen Aufenthalts; in denselben musste auf die Dauer auch der stärkste menschliche Körper zu Grunde gehen.

Die Räume des obern Geschosses waren nicht so schauerlich wie die des untern. Wenn auch der mittlere, kleinere Raum den Charakter einer Zelle für schwere Verbrecher trug, so hatte derselbe doch direktes Licht von der Strasse her und gestaltete sich dadurch in etwa freundlicher. Die beiden neben anliegenden Räume waren gross und wohl beleuchtet, der über dem Thorweg gelegene sogar gedielt.

Einen weitern Umbau erhielt das Grasgebäude etwa gegen Anfang des 17. Jahrhunderts. Zu den um diese Zeit geschehenen Umänderungen und Erneuerungen gehörte die Hinterfaçade, der im Thorweg befindliche Bogen, welcher noch bis zum jüngsten Abbruch stehen geblieben war und das in die Façade gebrochene Thor. Aus dieser Zeit rührt auch das Abdeckungsgesims der vordern Façade, welches bereits ausgebildete Renaissanceformen zeigt, her. Die Hinterfaçade, in der Bauweise der damaligen Zeit ausgeführt, zeigte abwechselnd Schichten von Bruch- und Hausteinen, aber derart, dass die letztern nur als Verblendungen nach Aussen sich zeigten, während die Mauer selbst so wie die innenseitige Fläche aus mittelmässig grossen Bruchsteinen hergestellt war. Im Erdgeschosse befanden sich gekuppelte Fenster von je 0,55 m Breite und 1,18 m Höhe, welche durch einen Steinpfeiler von einander getrennt waren. Ueber diesen Fenstern, und zwar einen Meter höher, standen ähnliche, deren Höhe bei gleicher Breite jedoch nur 0,95 m betrug. Im obern Geschosse war genau über dem des Erdgeschosses ein grosses Kreuzfenster angebracht, dessen vier Lichtöffnungen je etwa 0,55 m breit und 1,25 m hoch waren. In dem Raum hinter diesem Fenster, welcher sich auch über das sogenannte Hanseloch erstreckte, befand sich ein hübsch gemauerter Kamin. Von der Abdeckung der Hinterfaçade so wie auch der Ueberdeckung des anstossenden Raumes ist uns nichts bekannt.

Nach dem grossen Brande vom J. 1656, durch welchen das Grashaus eingeäschert wurde, blieben die Trümmer bis zum J. 1663 liegen[1], dann wurde eine Erneuerung vorgenommen, aber nur in nothdürftiger Weise; insbesondere scheint das Dach äusserst dürftig hergestellt gewesen zu sein, sonst würde es sich wohl bis in unsere Zeit erhalten haben. Nur die vordere Façade erhielt eine regelmässige Abdeckung, aber auch da liess man die Innenseite der Mauer unbeschützt.

So blieben die schauerlichen Gefängnisse bestehen, bis nach Vertreibung der Franzosen aus Aachen durch die preussische Regierung ein neues Gefängniss auf dem Terrain des ehemaligen Franziskanerklosters in der

[1]) Quix, Wochenblatt vom 17. Februar 1838.

Der Stephanshof.

Maßstab 1 : 312.

Grosskölnstrasse erbaut wurde. Von da ab blieben die Gefängnisse des Grashauses verödet und wurden nur für altes Gerümpel verwendet. Vor etwa dreissig Jahren wurde der Abtrag des obern Geschosses begonnen, aber nicht durchgeführt, sodass die Gefängnissräume und ein Theil der hintern Façade noch stehen blieben. Ein kurz nachher über die vordern Zellen gelegtes Nothdach verhinderte nicht, dass der Regen durch dasselbe hinab bis auf und durch die untern Gewölbe rann. Im J. 1887 endlich, als der Neubau des städtischen Archivs begonnen werden sollte, wurde mit Ausnahme der vordern Façade und der beiden Seitengiebel alles niedergelegt, und keine Spur der alten Gefängnissmauern ist mehr bestehengeblieben.

Die Ausgrabungen von Erde, welche zur Anlage des Kellergeschosses des Seitengebäudes gemacht worden sind, haben nichts hervorgebracht, was archäologisch oder architektonisch bemerkenswerth wäre. Von römischem Mauerwerk, welches man daselbst zu finden gedachte, war keine Spur vorhanden; die wenigen Scherben von römischen Töpfen, welche man ausgegraben, bewiesen nur, dass sie von andern Stellen herrührten. Nur fand sich die oben beschriebene Zeichnung des Grashauses, welche zwar roh in der Form, um so interessanter in Bezug auf den Inhalt, die wichtigsten Fingerzeige bot, um die ursprüngliche Gestalt und Bestimmung dieses altehrwürdigen Baues wieder erkennen zu lassen.

Zur Geschichte der Aachener Patrizierhäuser.

Von C. W. Menghius.

Manchem Aachener dürfte es wohl von Interesse sein, etwas über die Geschichte der alten Patrizierhäuser seiner Vaterstadt zu erfahren. Es mögen daher hier einige Nachrichten folgen, welche sich auf das Haus Peterstrasse Nr. 50, jetzt der Frau Wittwe Joseph Menghius gehörig, beziehen. Vielleicht geben sie Anlass, dass auch Andere in ihren Hausakten Umschau halten und das geschichtlich Merkwürdige daraus den Lesern dieser Zeitschrift mittheilen.

Das genannte Haus, nur aus einem Stockwerk bestehend, wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut. Schon seine ernste schlichte Façade und die einen fast quadratisch angelegten Hof umgebenden inneren Flügel lassen vermuthen, dass es die Wohnung einer vornehmen Familie war. Auch das breite, die Höhe des Gebäudes bis zum Dachfirst einnehmende Treppenhaus weist darauf hin. In den vorliegenden Akten wird es zuerst am 14. Juli 1759 erwähnt, als die Eigenthümerin des Hauses, die verwittwete Freifrau Maria Regina von Merode zu Frentz, geb. Gräfin von Waldbott-Bassenheim, dasselbe an Theodor Körschgens auf zwölf Jahre gegen Zahlung einer Versatz- oder Belehnungssumme von 1450 Rthlr. überliess. Nach dem Tode der Freifrau von Merode fiel das Haus an deren Neffen Balduin Franz Karl Freiherrn von Merode zu Frentz, der es durch Akt vor Notar Xaver Schwartz vom 18. Juni 1771 dem bisherigen

Pächter Theodor Körschgens nach Ablauf der zwölfjährigen Pachtzeit wiederum zu „vollem Eigenthum, Nutzen und Gebrauch“ überlässt „anders aber nicht als wie selbiges dermahlen separirt sich befindet und von ihm miethweiss bewohnt und occupirt wird.“ Die vortrefflich erhaltene Pergamenturkunde trägt in doppelter Reihe je vier durchaus unverletzte Siegel folgender Zeugen: Richter Rudolf Freiherr von Geyr zu Schweppenburg, Theodor Joseph von Speckheuer, Johannes Jacobus von Wylre zu Hegem, Casparus Aloysius Limpens, Joan Jacob Wilh. Car. Deod. von Furth, Johann Martin von Oliva, Friedrich Leonard von Pelser, Schoefen, Philip Maria Vincent de Witte von Limminghe.

Etwa drei Jahre später den 7. März 1774 nach dem Tode Theodor Körschgens geht das Haus in neue Hände über. Freiherr Balduin Franz Karl von Merode zu Frentz verkauft es an den Freiherrn Damian von Pallandt und seine Gemahlin Amalia von Hagen für die Summe von 2337 „cordonirter, wichtiger Dukaten, welche der freyherrliche Ankäufer anfangs März dem Herrn Verkäufer Freiherr von Merode oder hochdessen Bevollmächtigten in eine unzertheilte Summe allhier in Aachen jedoch ohne Interessen richtig und baar zu erlegen versprochen.“ Armengelder und sonstige Kosten trägt der Käufer. Endlich soll noch bis zum 15. September des laufenden Jahres 1774 dem jüngeren Freiherrn von Collenbach als wirklichem Einwohner erlaubt sein, im Hause zu wohnen gegen „pro rata verfügender Zahlung des accorderten Pachtschillings.“ Die gut erhaltene Pergamenturkunde ist unterschrieben von: Joann Arnold Joseph Hoebell, Freyherrlich von Merode'scher Sekretarius als Bevollmächtigter des Freiherrn von Merode (derselbe wird im Akt Fürstlich Hildesheimischer Hofkammerrath genannt), Damian Baron von Pallandt, Johannes de Graaff und Willem Matar als Zeugen, Laur. Jos. Schwartz und Carolus Longrée als Notaren. Dass Herr Damian von Pallandt . . die in vorstehendem Verkauf angegebenen „allingen Kaufschillingen in die in actu bestimmte Zeitfrist Kraft darüber ertheilter Quittungen gezahlt habe“, wird in einer Nachschrift vom 20. Juni 1782 bescheinigt und den 22. Juni durch die beigedrückten Siegel nachstehender Zeugen beglaubigt: Majorei-Stadthalter Jan Friederich Wilhelm von Schulz, Joannes Jacobus von Wylre zu Hegem, Jos. Franc. Xav. von Richterich, Joa. Wilm God. Franc. Maria von Lommessem, Joan Jacob Wilh. Car. Deod. von Furth, Johann Martin von Oliva, Godfried Joseph B. von Broich zu Durwis, Martinus Franc. von Loneux.

Die Gemahlin Damians von Pallandt Amélie de Hagen vermacht durch notariellen Akt vom 16. Dezember 1783 „ein Viertel der Hälfte“, die ihr an dem besagten Hause Peterstrasse Nr. 595 (jetzt Nr. 50) gehört, ihrem Gatten und die drei übrigen Viertel den drei Kindern ihres Gatten aus erster Ehe Georg, Wilhelm und Maria Theresia, welch letztere an einen Herrn de Lapalière vermählt war.

Damian von Pallandt, welcher jetzt $^5/_8$ des Hauses besass, verkauft diese seinem Sohne Georg am 21. Germinal des Jahres 11 vor Notar Le Febvre in Mastricht, sodass dieser also $^6/_8$ oder $^{18}/_{24}$ des Hauses besitzt.

Der Enkel Damians von Pallandt von seinem zweiten Sohne Wilhelm, der ebenfalls den Namen Wilhelm führte, verkauft am 15. Brumaire XII vor Notar Winkens in Aachen „son tiers de sa huitième part“ (= $^1/_{24}$) an seinen Oheim Georg von Pallandt. Die Schwester des letztgenannten Wilhelms von Pallandt, Therese, also die Enkelin Damians von Pallandt, war vermählt mit André Arnould van Velthoven, Drossard zu Cranendonck und Büdel in Holland. Sie verkauft vor Notar Dautzenberg den 4. Juni 1806 ihr $^1/_{24}$ ebenfalls an ihren Onkel Georg von Pallandt für den Preis von 50 Louisd'or (= 1185,15 fr.), sodass dieser $^{20}/_{24}$ des Hauses sein eigen nannte.

Diese $^{20}/_{24}$ überträgt Georg von Pallandt kurz darauf, nämlich am 29. September 1807, in Folge eines Tauschvertrages an Karolina von Bentinck, Wittwe Hugos von Leerodt, und ihre beiden Söhne Maximilian und Franz von Leerodt. Desgleichen erwirbt dieselbe für 4000 fr. auch die $^3/_{24}$ Antheile, welche bis dahin im Besitze des Herrn Marin de Guéroult de Lapalière, „Général de Brigade, pensionnaire de l'Empire français“, und seines unmündigen Sohnes von der verstorbenen Maria Therese von Pallandt, Louis Charles de Guéroult de Lapalière, sich befanden. Nach diesem Kauf verfügte Karolina von Leerodt demnach über $^{23}/_{24}$ Antheile des in Rede stehenden Hauses. Den letzten $^1/_{24}$ Antheil besass Georg von Pallandt, als Rentner in Stolberg wohnend. Es muss dies ein Enkel des oben genannten Damians von Pallandt von seinem zweiten Sohne Wilhelm sein und ein Neffe des Georg von Pallandt, der in seiner Hand $^{20}/_{24}$ Antheile vereinigte. Diese beiden Inhaber nun, von denen die eine über $^{23}/_{24}$, der andere über $^1/_{24}$ Antheile verfügen, verkaufen am 6. December 1808 vor dem Notar Jean Dautzenberg ihren bezüglichen Theilbesitz an den Tuchfabrikanten Guillaume Gaspard Pohlen, „wohnhaft in Wirichsbongardt“ und seine Ehefrau Maria Josepha geb. Ibels zum Preise von 14000 Reichsthalern, jeder zu 54 Märk berechnet, und einer Leibrente von 294,35 fr. für Frau Karoline von Leerodt.

Am 21. September 1821 erstand Wilhelm Zurhelle das Haus von den Kuratoren der Fallitmasse Pohlen, und im Jahre 1849 endlich ging es in die Hände des Sammetfabrikanten Conrad Joseph Menghius aus Viersen über, dessen Wittwe noch heute in Besitz desselben sich befindet.

Kleinere Mittheilungen.

Kornpreise in Aachen in den Jahren 1560—1628 und 1708—1713.

Unter den Archivalien von Schönau, welche gegenwärtig im Besitz unseres Vereins sind, befinden sich die nachfolgenden drei Verzeichnisse der Kornpreise, die vom Jahr 1560—1611, von 1612—1628 und von 1708—1713 „zu Aach auff freyen Marckt“ massgebend waren. Sie bieten in ihrer auf und ab schwankenden Bewegung beachtenswerthe Fingerzeige für die Beurtheilung des sozialen Lebens der damaligen, durch so mannigfache innere und äussere Erschütterungen tief aufgeregten Bürgerschaft.

Das erste und umfassendste dieser Verzeichnisse besteht aus zwei zusammengehefteten Bogen Papier in Folio. Das deutlich erkennbare Wasserzeichen stellt zwei mit Zinnen gekrönte und mit je einem Fenster versehene Rundthürme dar, die einen rundbogigen,

spitz überdachten Thoreingang flankiren. Das Getreidemass, welches in diesem Verzeichnisse der Berechnung zu Grunde gelegt wird, ist ein Mudt. Ein Mudt wird bald als Scheffel bald als Malter erklärt; hier dürfte die letztere Deutung auf Grund folgender Erwägung anzunehmen sein.

Im Jahre 1587 wird ein Mudt Roggen mit dem höchsten Preis von 108 Gulden bezahlt. Zu demselben Jahre berichtet K. F. Meyer: „und beym Anfang des folgenden Jahres riss in Aachen eine so grosse Theurung ein, daß ein Faß Roggen 13 gulden, und ein Brod 13 Mark kostete; hierauf erfolgte aber ein so merklicher und schleuniger Abschlag, daß der Brod-Preis um Ostern auf 4 Mark und um Weihnachten auf 13 Aachensche Bauschen zurückgieng“ [1]. Ein Faß Roggen wäre demnach der $8^4/_{13}$ Theil eines Mudt, oder ein Mudt hatte $8^4/_{13} = 8^1/_3$ Faß [2]. Dies stimmt auch zu den Massen von Neus, wo ungefähr zur selben Zeit 1 Malter 8 Fass betrug [3].

Anno sechszehenhondert und funffzehenn, denn achten Dag deß Monats Augusti, ist nachfolgende Fractie außer der Herrn Marcktmeister Buch deß Kon: Stuels und Heiligen Reichsstatt Aach durch mich zu Endtbenenten Kay: Notarien extrahirt und außgezogen worden in vorgemeltter Herrn Marcktmeistere personlicher gegenwertigkeit, nemblich Johannen von Eyß, Arnoldten von Sauelßberg, Johannen Heugen, Claeßen Klunckardt und Johannen von Schwertten, waraus zu ersehen, was ein Mudt Roggen von dem Jahr 60 biß ins Jahr 1611 inclusive von Jahr zu Jahr auff freyen Marckt gegoltten hatt:

		höchst. Preyß	mittelster Pr.	geringster Pr.
Anno	1560 galtt ein Mudt Roggen zu Aachen	10 gl. —	— gl. — mr.	9 gl. 3 mr.[4]
„	1561 „ „ „ „ „ „	11 „ —	10 „ 3 „	10 „ —
„	1562 „ „ „ „ „ „	12 „ —	—	11 „ 3 „
„	1563 „ „ „ „ „ „	11 „ 3 mr.	11 „ —	10 „ —
„	1564 „ „ „ „ „ „	10 „ —	9 „ 3 „	9 „ —
„	1565 „ „ „ „ „ „	22 „ —	21 „ —	20 „ —
„	1566 „ „ „ „ „ „	13 „ —	—	12 „ —
„	1567 „ „ „ „ „ „	11 „ 3 „	—	10 „ 3 „
„	1568 „ „ „ „ „ „	11 „ —	$10^1/_2$ „ —	10 „ —
„	1569 „ „ „ „ „ „	12 „ —	—	11 „ —
„	1570 „ „ „ „ „ „	14 „ —	12 „ —	10 „ —
„	1571 „ „ „ „ „ „	25 „ —	22 „ —	20 „ —
„	1572 „ „ „ „ „ „	22 „ —	21 „ —	19 „ —
„	1573 „ „ „ „ „ „	31 „ —	72[5] „ —	25 „ —
„	1574 „ „ „ „ „ „	25 „ —	22 „ —	19 „ —
„	1575 „ „ „ „ „ „	16 „ 3 „	15 „ —	14 „ —
„	1576 „ „ „ „ „ „	19 „ —	13 „ —	12 „ —
„	1577 „ „ „ „ „ „	23 „ —	20 „ —	18 „ —
„	1578 „ „ „ „ „ „	21 „ —	18 „ —	15 „ —
„	1579 „ „ „ „ „ „	21 „ —	18 „ —	16 „ —
„	1580 „ „ „ „ „ „	23 „ 3 „	20 „ —	18 „ —
„	1581 „ „ „ „ „ „	22 „ —	18 „ 3 „	17 „ —
„	1582 „ „ „ „ „ „	22 „ —	20 „ —	16 „ —

[1]) Aachensche Geschichten S. 491, § 29.

[2]) Ein Malter hatte 12 Scheffel, 1 Scheffel war demnach noch kleiner als ein Fass und kann also keinesfalls ein Mudt gewesen sein. Laurent erklärt in seinem Glossar zu den Stadtrechnungen: Mudde, Mud . . Ein Getreidemass von Modius; in Eupen war noch unlängst das Wort Mod gebräuchlich und bedeutete ungefähr 4 Scheffel.

[3]) Unvergreifflicher status uber das Hauss und die Reichssfreye Herrschaft Mylendunck. . . . „Die Früchten Maass ist besonder dieser orths, komt doch bald mit der Neusser ubereinander, ist doch etwass starcker, gehet mit Maldern, ein Malter hatt 8 Fass 4 Sümmern, 1 Sümmer 2 Faß, das Faß 2 Viertel, das Viertel 2 Pinten.“ (Manuskript des 17. Jahrh. im Vereinsarchiv.)

[4]) Im Original finden sich die 3 Preisangaben untereinander. Der Raumersparniss wegen wurden sie hier neben einander gesetzt. Neben Preyss ist auch das Wort Kauff angewandt, oder beides weggelassen.

[5]) Muss wohl 27 gl. heissen.

			höchst. Preyß	mittelster Pr.	geringster Pr.
Anno	1583	galtt ein Mudt Roggen zu Aachen	21 gl. 3 mr.	20 gl. —	19 gl. —
„	1584	„ „ „ „ „ „	19 „ 3 „	—	19 „ —
„	1585	„ „ „ „ „ „	22 „ 3 „	—	16 „ —
„	1586	„ „ „ „ „ „	36 „ —	34 „ —	30 „ —
„	1587	„ „ „ „ „ „	108 „ —	75 „ —	55 „ —
„	1588	„ „ „ „ „ „	100 „ —	44 „ —	14[1] „ —
„	1589	„ „ „ „ „ „	34 „ —	24 „ —	18 „ —
„	1590	„ „ „ „ „ „	34 „ —	30 „ —	26 „ —
„	1591	„ „ „ „ „ „	27 „ —	22 „ —	16 „ —
„	1592	„ „ „ „ „ „	18 „ —	17 „ —	16 „ —
„	1593	„ „ „ „ „ „	36 „ —	26 „ —	18 „ —
„	1594	„ „ „ „ „ „	35 „ —	28 „ —	23 „ —
„	1595	„ „ „ „ „ „	52 „ —	56 „ —	27 „ —
„	1596	„ „ „ „ „ „	41 „ —	34 „ —	25 „ —
„	1597	„ „ „ „ „ „	35 „ —	30 „ —	28 „ —
„	1598	„ „ „ „ „ „	33 „ —	30 „ —	28 „ —
„	1599	„ „ „ „ „ „	37 „ —	31 „ —	28 „ —
„	1600	„ „ „ „ „ „	28 „ —	25 „ —	22 „ —
„	1601	„ „ „ „ „ „	31 „ —	25 „ —	21 „ —
„	1602	„ „ „ „ „ „	30 „ —	27 „ —	24 „ —
„	1603	„ „ „ „ „ „	26 „ —	24 „ —	22 „ —
„	1604	„ „ „ „ „ „	26 „ —	23 „ —	21 „ —
„	1605	„ „ „ „ „ „	21 „ —	19 „ —	17 „ —
„	1606	„ „ „ „ „ „	21 „ —	20 „ —	17 „ —
„	1607	„ „ „ „ „ „	27 „ —	22 „ —	17 „ —
„	1608	„ „ „ „ „ „	35 „ —	28 „ —	24 „ —
„	1609	„ „ „ „ „ „	30 „ —	27 „ —	25 „ —
„	1610	„ „ „ „ „ „	37 „ —	30 „ —	25 „ —
„	1611	„ „ „ „ „ „	41 „ —	28 „ —	24 „ —

Joannes Köning sacra Aptia (apostolica) et imperiali authoritatibus Notarius publicus ad praemissa requisitus in fidem subsript.

Unnd dweill unsere vorgemeltte Marcktmeistere und Bürgermeisteren, Scheffen unnd Rath vorß. Koniglichen Stuels unnd Stadt Aach untertheniglich zu erkennen geben, daß diese effractie oder Auszugh in vim probationis tanquam Documentum validum villeicht ahn Kays. Cammergerichtt oder sunst ihm recht geprauchte und ingeben werden muesse, so haben dieselbige in Nahmen der Partheien, so solche effractie von Ihnnen ersuchtt unnd begert, uns gebetten dieses mit unserer Stadt auffgedruckten gemeinen Insiegell zu bekrefftigen, so wir Innen der warheit zu Steuer nit verwigeren wollen.

Signatum. Aach. am achtzehenden Augusti A°. tausend sechshondert unnd funffzehen

Nikolaus von Münster[2].

---

[1]) Wahrscheinlich 41 gl.

[2]) Das Original war früher mit einem Siegel versehen, heute sind nur noch Spuren grünen Wachses zu sehen.

Das zweite Preisverzeichniss, die Jahre 1612–28 umfassend, ist nur in einer Abschrift aus dem 18. Jahrhundert erhalten, als Getreidemass ist das Fass der Berechnung zu Grunde gelegt: Effractio Generalis pro anno 1600, so die hh. Capitularen von unser lieber frawen Kirchen sich haben jarlichs laeßen bezahlen:

1612	1	Vaß	rogg.	20	m.	— b.	— de.
1613	„	„		15	„	— „	— „
1614	„	„		16	„	— „	— „
1615	„	„		21	„	— „	— „
1616	„	„		22	„	— „	— „
1617	„	„		24	„	— „	— „
1618	„	„		16	„	— „	— „
1619	„	„		14	„	— „	— „
1620	„	„		15	„	6 „	— „
1621	„	„		20	„	— „	— „
1622	„	„		28	„	— „	— „
1623	„	„		28	„	— „	— „
1624	„	„		27	„	— „	— „
1625	„	„		52	„	— „	— „
1626	„	„		30	„	— „	— „
1627	„	„		22	„	— „	— „
1628	„	„		33	„	— „	— „

Das dritte Verzeichniss für die Jahre 1708—13 liegt im Originale vor und ist von dem vereideten Marktmeister Quirin Brewer ausgestellt. Es lautet: Es wirt hiemit bescheinigt, daß befonden worden seyn in die protocolla der hh. Marckmeistern dieser freyer Reichsstadt achen, dass die freuchten gegolden haben als folgt:

Anno	1708	den	25	november	hat	ein	Faß	Korn	gegolden	33	mr.	34	mr.	35	mr.
„	1709	„	„	„	„	„	„	„	„	64	„	66	„	68	„
„	1710	„	„	„	„	„	„	„	„	$28^1/_2$	„	29	„	30	„
„	1711	„	„	„	„	„	„	„	„	$28^1/_2$	„	$29^1/_2$	„	30	„
„	1712	„	„	„	„	„	„	„	„	25	„	$25^1/_2$	„	26	„
„	1713	„	„	„	„	„	„	„	„	40	„	$41^1/_2$	„	42	„

Quirin Brewer vereitter Marckmeister patron.

Diese fracksie kost 24 merck.

Aachen. *C. Boehmer.*

Ausgrabungen auf dem Stephanshofe, der Prinzenhofkaserne und in der Korneliusstrasse. (Mit Skizze.)

Im J. 1887 wurden auf dem früheren Stephanshofe, einer ehemaligen Beguinenanstalt, welche zwischen der Hartmannstrasse und dem Hepplon sich erstreckte, die aufstehenden, zum Theil baufälligen Gebäude sowie die ehemalige Kapelle abgebrochen, um für die Anlage einer Strasse und moderner Bauten Platz zu machen. Im verflossenen Jahre 1888 wurde die neue Strasse angelegt, desgleichen auch die Bebauung der an die Hartmannstrasse stossenden Grundstücke in Angriff genommen. Bei den Erdarbeiten nun, welche zum Zweck der Kanalisirung der Strasse und der Fundamentirung der Neubauten vorgenommen wurden, legte man eine Anzahl eigenartiger, mit Holz ausgeschlagener vierseitiger Gruben bloss, deren Alter und Zweck sich bisher mit Sicherheit noch nicht hat bestimmen lassen. Die Erde wurde bis zu einer Tiefe von etwa 4 m ausgeschachtet. Die obere 1 bis 1,50 m hohe Schicht stellte sich als aufgeschütteter Boden dar, unter welchem der gewachsene, feste, etwas rostbraun gefärbte Letteboden sich zeigte. Aus diesem festen und undurchlässigem Muttergrund waren die Gruben ausgehoben, deren bisher 16 aufgedeckt worden sind. Auf der beiliegenden Skizze sind dieselben mit punktirten,

die Umfassungsmauern der aufstehenden Gebäude mit durchgeführten Linien gekennzeichnet. Die fortlaufende Nummerirung gibt zugleich die Zeitfolge an, in welcher sie freigelegt wurden. Nr. 1—13 liegen unter den neu errichteten Häusern Hartmannstrasse 28, 30, 32, 34, 36; Nr. 14, 15 und 16 unter der Axe der neu angelegten Elisabeth-Strasse. Nr. 1 misst 2:2 m, Nr. 2 2,75:3,15 m, Nr. 3 und 4 1,50:1,50 m, Nr. 5, 6 und 7 zusammen 4:4 m. Die übrigen konnten nicht genau vermessen werden und sind nur abschätzungsweise angegeben, halten sich aber innerhalb derselben Masse. Während demnach die Grösse schwankt, war die Tiefe überall dieselbe, die Sohle reichte bis 4 m unter die Oberfläche.

Die einzelnen Wandungen waren senkrecht abgestochen. Damit aber die Erdmassen nicht in das Innere stürzen konnten, wurden sie mit Holz verkleidet. In die vier Ecken rammte man starke Pfosten, welche 4 m lang, am Kopf 0,33 m dick und unten zugespitzt waren, ein, während man die Zwischenräume mit gleich langen, aber nur 4—15 cm starken Planken ausfüllte. Einige derselben stellten sich als Fassdauben dar. Durch je einen Querbalken, welcher an der Innenseite von einem Eckpfosten zum andern reichte, wurden diese Planken gegen die Aussenwände angedrückt und verhindert, nach Innen zu stürzen. Ausserdem waren dieselben, um dem von Aussen wirkenden Drucke noch besser widerstehen zu können, in der Mitte durch Versteifungen gestützt, welche man schräg in die Sohle eingetrieben hatte.

Sämmtliche Gruben waren in ziemlich gleicher Weise mit einer dunkelgrauen, vielfach schwarzen und fettglänzenden Dungerde angefüllt, in welcher stellenweise das verfaulte Stroh noch zu erkennen war. Ueberall war die Füllerde mit zahlreichen Kirschkörnern durchsetzt, ferner wurde eine Anzahl ganzer und zerbrochener Thongefässe verschiedener Gestalt und ungleichen Alters zu Tage gefördert. Neben einem kleinen römischen Trinkbecher fand man etwa 12 bauchige, nicht glasirte Henkelkrüge von roher Arbeit aus grauer, grober Masse, die Herr Staatsarchivar Habets in Mastricht auf Grund ähnlicher datirter Funde in Holland als dem 10.—14. Jahrhundert angehörig bezeichnete. Ob dieselben aus Holland eingeführt, oder in Aachen nach holländischen Vorbildern hergestellt wurden, muss vorläufig dahin gestellt bleiben. Auch Scherben Raerener Gefässe waren nicht selten. Auf der Sohle der mit Nr. 2 bezeichneten Grube stiess man auf eine kupferne, einst vergoldete Schüssel romanischer Arbeit etwa aus dem 12. Jahrhundert, welche aber in jüngster Zeit von fachmännischer Seite für gefälscht erklärt wird. Neben einigen ganz oxydirten Kupfermünzen von anscheinend nicht sehr hohem Alter, zeigten sich noch die Kiefern und Knochen eines Schweines, ein kunstloser verrosteter Eisenschlüssel, ein kupferner Krahn und 5 Gussformen aus grauweisser Masse, von denen die grösste zerbrochen war und starke Spuren einstigen Gebrauches zeigte. Aus dem Boden unter der Kapelle hob man eine Masse Menschenknochen, welche dort bestatteten Leichen angehörten. An der auf der beiliegenden Skizze mit einem Kreuz und der Zahl 17 bezeichneten Stelle brachte man aus dem Mauerwerk eines Kellergewölbes ein gekuppeltes romanisches Kapitäl aus Kalkstein zu Tage, welches möglicherweise dem einst hier errichteten Gotteshause angehört hat und einen Schluss auf den Baustil desselben gestattet. Ein Stück geschmolzenen Kupfers in der Nähe könnte von der Bedachung dieses durch einen Brand zerstörten Gebäudes herrühren.

An der Jesuitenstrasse, schräg gegenüber der Michaelskirche, erstreckt sich das Grundstück der ehemaligen Prinzenhofkaserne. Im verflossenen Sommer wurden daselbst die Fundamente für das neue Realgymnasium gelegt. Hierbei deckte man 5 mit Holz eingefasste Senkgruben von ganz ähnlicher Grösse und Beschaffenheit und mit nahezu gleichartiger Füllung auf, wie die auf dem Stephanshofe beschriebenen. Zur selben Zeit wurde die Korneliusstrasse kanalisirt und auch bei dieser Gelegenheit eine solche Grube aufgedeckt, in welcher neben Thonscherben und Kirschkörnern sich auch eine Steinkugel von etwa 30 cm Durchmesser, eine sogenannte Bleidenkugel, vorfand. Als man in derselben Strasse zu dem neuen, neben dem Eckhause gelegenen Gebäude den Kanal legte, stiess man in der Tiefe von 2 m auf einen Eichenbohlen von 3 m Länge, welcher quer unter der Strasse lag; derselbe ruhte auf drei Balken von derselben Dicke, welche zu beiden Seiten des aufgeworfenen Grabens in die Erde verliefen und durchgesägt werden mussten. Darunter lag dunkle Humuserde, spärliche Knochen und Hornreste enthaltend, und unter

dieser in einer Tiefe von 3,60 m wiederum ein Balken, genau unter dem ersten und in derselben Lage; ob dieser abermals auf Querhölzern ruhte, war nicht festzustellen. Bei denselben Erdarbeiten brachte man in dieser Strasse eine römische Münze aus Mittelerz zu Tage, welche das Brustbild Hadrians mit der Mauerkrone darstellte.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass nach einer mündlichen Mittheilung auf dem Grundstück des Klüppels, einer Weinhandlung an der Ecke der Ursulinerstrasse und des Holzgrabens, vor mehreren Jahrzehnten ganz ähnliche Gruben aufgedeckt worden sind und sich darin soviele Kirschkörner vorgefunden haben, dass man auf die Vermuthung kam, es wäre an dieser Stelle einst Kirschwasser hergestellt worden.

Wann und in welcher Absicht diese Vorrichtungen angelegt worden seien, liess sich noch nicht bestimmen. Soviel darf aber als sehr wahrscheinlich gelten, dass sie in der letzten Zeit, ehe sie ganz überdeckt wurden, als Düngergruben zur Aufnahme der Abfälle menschlicher Wohnungen und vielleicht auch als Aborte gedient haben. Es liegt nahe, besonders an die Zeiten der alle 7 Jahre wiederkehrenden Heiligthumsfahrten zu denken, wo Hunderttausende von Menschen in der nicht sehr umfangreichen Stadt Unterkommen finden mussten. Wir wissen, dass die Pilgerzüge aus den östlichen Ländern, die als Ungarn bezeichnet werden, von der Stadt auf dem Mathiashofe verpflegt werden mussten. Es geschah dies mit andern Pilgern auf andern Plätzen. Die Masse der Kirschkörner wäre dann leicht aus dem Umstande erklärlich, dass diese Wallfahrten im Juni gerade in die Kirschenzeit fielen, und diese Frucht damals wie heute viel gegessen wurde, wie man es in dem verflossenen Heiligthumsjahr 1888 deutlich sehen konnte. Nicht unpassend dürfte es sein, zur Beleuchtung des Treibens bei solcher Gelegenheit die Aufzeichnungen des Buches Weinsberg aus dem Jahre 1524, einem Heiligthumsjahr, anzuführen, welche freilich auf Köln sich beziehen, aber nicht weniger auch für Aachen zutreffen: „A. 1524 im somer war die hiltumsfart, die man zu 7 jaren plach zu halten, und zouch grois folk zu Trier, Aich und Collen, und es waren diss fart mehe dann 2 ader 3 tausent Ungaren, Behemer, Oistericher und anderer fremden zu Coln, die das hillichtumb besuchten. Man gaff groiss gut den armen pilgeren umb gottes willen. Sei lagen die Bach uff und ab in allen heusern, auch lagen sei mit heufen zu Weinsberch in meines fatters haus im stall jamerlich, aissen kirssen, prumen und obsts, sei hatten auch mit zuchten uff den hindersten hoff ir noittorft gemagt, das kirsboum da uissclogen wie ein walt und pliben lang stain unabgehauwen. Disse pilgeren drogen auch in den dom, zu s. Marien, zu Weissenfrauwen groisse sware wasskerzen, darin sei vil geltz staichen, und offerden dieselben, auch brachten sei ungars gelt, kleine silbere penninkger, die lange zit gankpar waren. Etlich Ungarn brachten dissmail groisse berren von pertzlengden mit, die im haus Weinsberch und in andern winhusern und uff der gassen sich uffrichten und danzten nach dem spil, das die Ungaren hatten, peifer und bongelger (Paukenschläger), und bliben disse berren nach der hiltumsfart lange zit in Coln und umb die stat in andern landen, bis dass sei uff das lest mit den berren ire morderei im lande antriben und also vertilliget worden."

Aachen. *K. Wieth.*

Vereinsangelegenheiten.

Sonntag, den 16. Juni, Ausflug der Herrn Mitglieder und ihrer Damen nach **Montjoie.** Abfahrt 7^{15} am Rheinischen Bahnhof. 9^{36} Ankunft in Kalterherberg. Fusswanderung über die Burg Reichenstein nach Montjoie und Besichtigung der dortigen Burg. Mittagessen im Hotel Hembach (Gedeck 2 Mark). Abfahrt von Montjoie 6^{45}.

Anmeldungen nimmt Herr Buchhändler **Kremer,** Pontstrasse, bis Samstag, den 15. Juni, entgegen.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 7. **Zweiter Jahrgang.** **1889.**

Inhalt: H. Kelleter, Namen in Aachen. — C. Boehmer, Verhaltungsmassregeln in Pestzeiten. — Fragen.

Namen in Aachen.

Von **H. Kelleter.**

Einleitung.

In den nachfolgenden Zeilen soll an der Hand urkundlicher Formen und einschlägiger Belege der Versuch gemacht werden, eine Auswahl alter und neuer Aachener Vor- und Familiennamen sowie der etwa damit in Verbindung zu bringenden Ortsbezeichnungen im alten Reiche von Aachen mit Erklärung ihrer Herkunft, Entwicklung und Bedeutung vorzuführen. Die einzelnen Namensformen sind folgenden Quellen entnommen:

Quix Chr., Necrologium Eccl. B. M. V. Aquensis mit Lib. Censuum d. A. 1320. Aachen und Leipzig 1820.

Laurent J., Aachener Stadtrechnungen aus dem 14. Jahrhundert. Aachen 1866.

Loersch H., Aachener Rechtsdenkmäler aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert. Bonn 1871.

Pick R., Aus dem Aachener Stadtarchiv. 2. Heft. Fehdebriefe. Bonn 1888.

Die genannten Werke umfassen einen Zeitraum von 600 Jahren, während dessen Aachen aus einer kaiserlichen Pfalz sich allmählich zum städtischen Gemeinwesen und schliesslich zur mächtigen, gewerb- und handelblühenden Reichsstadt entfaltet, hierbei unterstützt von dem ganz besonderen Vorzuge, die „prima regum curia", die Krönungsstadt deutscher Könige zu sein. Da bethätigte sich eine rege kirchliche und bürgerliche

Gesinnung. Das Nekrologium des Münsterstiftes überliefert uns eine grosse Anzahl Namen von Personen nicht bloss aus dem Stande der reichen Grundherrn und Adelsgeschlechter sondern auch aus den Reihen der Gewerbetreibenden und kleinen Besitzer, welche Schenkungen und Stiftungen an die Kaiserin Muttergottes machten. Die Stadtrechnungen und Rechtsdenkmäler gewähren uns genauen Einblick in das innerste Getriebe der städtischen Verwaltung.

Bei allen diesen Gelegenheiten treten manche noch heute lebende Namen hervor. Ihre Träger erscheinen bald im schwerfälligen Gewande des Reisigen, des Geistlichen oder des Raths, bald in dem einfachen Anzug des bürgerlichen Handwerkers, oder gar in dem Pfeffertuch des städtischen Trommlers, Pfeifers oder Läufers. Aber die Namen wechseln auch ihre Träger. Ein ehemals hochtönender Name von furchtgebietender Bedeutung wird der Zuname oder gar Spottname eines Wächters, während der Name eines Obermeisters im Pferdestall zu den vornehmsten des Landes von Aachen steigt. Nichts bezeichnet mehr den Wechsel der Dinge und Zeiten als das Steigen und Fallen der Namen und ihrer Bedeutung.

Zu ihnen selbst übergehend, kann man sie in zwei Hauptklassen unterbringen. Die einen bezeichnen das christianisirte Römerthum, die andern das heidnische Germanenthum. Gegen das Ende des ersten Jahrtausends nach Christus ist dieser Unterschied nicht mehr feindlich und trennend — Karl der Grosse hat da mit gewaltiger Hand der Bonifatiusarbeit geholfen — jedoch ist der Gegensatz noch nicht so ausgemerzt, dass man ihn wenigstens als Form in einer Besprechung nicht beibehalten dürfte.

Da Quix in dem Rufe steht, zuweilen dem Beispiel des Vater Homerus (quandoque dormitat pater Homerus) zu folgen, so sind ihm seine Formen nicht auf den Buchstaben zu glauben. Er erhält aber durch das überreiche Aachener Namenmaterial bei Laurent und Loersch eine so grosse Unterstützung, dass man an vielen Stellen ganz fest auf ihn bauen kann. Dazu kann durch Heranziehung der Lacomblet'schen Sammlungen, besonders der Nekrologe und Hebe-Register in Band II und III des Archivs für die Geschichte des Niederrheins eine willkommene Vergleichung zu manchen dunkeln Formen der Aachener Quellen gefunden werden, was denn auch in besondern Fällen hier geschehen ist.

Beim Aufsuchen der Herkunft und Bedeutung dunkler Wörter vergegenwärtige man sich, wie das Volk stets bereit gewesen ist, die vollen Wortbauten zu zertrümmern. In den meisten Fällen wird nur die betonte Silbe als Seele des Wortes d. h. als Träger der Bedeutung zurückgelassen. Thaten dies die Italiener und Spanier mit beinahe sämmtlichen Wörtern ihres Sprachschatzes, so unterliessen sie es auch nicht, dem gebliebenen Rest („Restform") als Trost- und Heilmittel ein neues liebevolles, zärtliches Endsilbchen anzuflicken: Da entstand die „Koseform." Schon sehr früh hatten unsre Vorfahren dasselbe — und das ist für ihren gemüthvollen Charakter besonders sprechend — mit den Namen ihrer Verwandten und Stammesgenossen gethan. Weil gewöhnlich nur ein Ton, ein Treff, in einem Worte sich findet, so konnte in den meisten Fällen bei der Verkürzung

nur eine Restform eines und desselben Wortes sich ergeben. Zwei Restformen konnten entstehen, wenn das zu kürzende Wort zwei Treffe d. h. einen Haupt- und einen Nebentreff hatte, z. B. Bártholomáeus. Die Zahl der Koseformen, die sich aus einer und derselben Restform ergaben, konnte unbeschränkt sein, da die Flickwörtchen — ko, ka, zo, za, lo, la etc. und die Anhängung des diminutiven — lin, ferner die Latinisirung derselben eine grosse Auswahl boten.

Dazu vermochten die Endungen — win — frid — man — her — hart — bode (poto) u. a. m. selbst untereinander zu wechseln und sich an alle möglichen Stämme zu fügen z. B. Harduin = Hartmann, so dass der Wechsel der alten Harduin- zur neuen Hartmannstrasse also auch ohne Heranziehung einer bestimmten Person erklärlich ist.

Ein Schema mag die Bildung der Rest- bezw. Koseformen veranschaulichen:

Aus Réginhart wurden als Restformen: Régin und Re(g)in, Rein. Daraus konnten dann entstehen als Koseformen: Reginzo, Reinzo, Renzo. Renneko, Renneken, Renchin, latinisirt Renkinus u. s. w. und dazu alle weiblichen Bildungen. In unsern Quellen sind besonders — elo, — ela; — zo, — za und — ko, — ka als Endungen, die an die Restform anzufügen sind, bemerkbar. Die Urkunden, ausser dem Nekrolog, reden zu einer Zeit, wo alle Wandlungen möglich geworden, als man die Bedeutung der Stämme nicht mehr so genau nahm und stellenweise auch sogar durchaus nicht mehr kannte. Da ist denn auch der Fall eingetreten, dass man den verkürzten und nicht mehr gekannten Stamm mit ähnlich oder gleichlautenden Wörtern verwechselte. So entstanden die „Wechselformen", hauptsächlich verursacht durch Lateinschreiber. Wir werden Gelegenheit haben, auf solche Formen zu verweisen und gehen nun zu den Namensformen des alten Testaments über.

I. Christlich-römische Namen.

Es entstand aus Adám eine Restform Dám. Die Urkunden schreiben Daem, etwa zu sprechen Daa'm. Reine Form bei Pick Fehdebriefe S. 52: ich Dame van Palant; S. 54 dialektische Färbung im Selbstlauter: ich Daem van Pallant. Echt altaachensche Form musste sein: Doem oder Doim, wie S. 58: Doem Hunt van dem Busch. Im Genitiv gab es Daemen und Doemen. Seit uralten Zeiten bezeichnet der Genitiv die Sohnschaft; dasselbe gilt bei uns: des Doemen Johann oder Johann Doemen. Eine zweite Genitivbildung durch Anhängung von — s lässt Daemens, Doemens entstehen[1]. Die Stadtrechnungen S. 378 nennen einen Doemen van Berge (Laurensberg) und S. 385 einen Du(o)ymchiins. Bei letzterer Form ist es aber unentschieden, ob man da nicht eine Verwechslung mit Dumen (lat. „pollex") begeht.

Eva ist für die Bildung von Rest- und Koseformen nicht ergiebig gewesen.

Dagegen hat Noë hier in Aachen schon frühe Namensverwandte

[1]) Dieser Vorgang kommt schon 1398 vor, z. B. Goessens bei Pick a. a. O. S. 37.

gehabt. Im Liber Censuum bei Quix S. 76 ist zu lesen: „Planka quondam joh. filius noy. Ist de zu ergänzen, so heisst dies: Von wegen der Planke des weiland Johannes Sohn (!) Noy oder Noy Sohn. Jedenfalls ist gerade an dieser Stelle ein Irrthum des Schreibers oder des Herausgebers der Urkunde mituntergelaufen. Wenn die Lesart noy richtig ist, so ist hier ein Nowi, wie heute noch das Volk sagt, genannt, der in den Planken als carnifex, als „vley'sch — euwer" (Fleischhauer) 1320 thätig war. Der in unsrer Zeit in der hiesigen Königstrasse sesshaft gewesene und vor noch nicht 25 Jahren allda verstorbene Herr Noë, der ebenfalls „vleyscheuwer" war, ist vielleicht in gerader Descendenz nach Namen, Blut und Erwerbszweig von jenem auch schon alten Noë herzuleiten. Hat sich bemeltes Geschlecht so treu bei Namen und Stand erhalten, so ist dies gewiss ein löbliches Beispiel von Ausdauer und Liebe am angestammten Erwerbszweig und kann unsern jungen Zünften als leuchtendes Muster vorgehalten werden.

Elias (auch Helias) kommt vor, lässt aber seine Form unverändert. Ebenso Anna und Elyzabeth, welch letzteres schon sehr früh die Kürzung in Lysa eingeht.

Der hl. Erzengel Michael hat seinen schönen Namen manchen Wandlungen ausgesetzt gesehen. Am wunderlichsten klingt wohl Choila für Michaëla[1]. Die Bildung selbst ist aber streng regelmässig und ist deshalb, sofern Quix sein Original richtig gelesen und der Drucker das Richtige gedruckt hat, nichts gegen eine Restform chaël einzuwenden. Wie aus Adám und Ysáac die Restformen Dam und Sac, so wird aus Michâël Châel. Nach dem Aachener Lautgesetz geht dann ae in oi vor liquiden über. Siehe bei Loersch[2] zum Jahre 1380: zemoyl statt zemael. Vorher ist die Trennung aë gefallen, nach demselben Vorgang wie bei Regin = Rein, Egin = Ein, Hufnagel = Hufnayl[3] u. a. m. Aus Chael konnte, wie Hufnayl zeigt, auch Chayl, und wie Neil (Nagel = Instrument) bei Laurent S. 318 beweist, auch cheil und daraus Gheil entstehen, da ch und gh sich oft ersetzen.

Schon Quix, Necrol. S. 70 hat Geila: „Obiit Geila pro qua habemus mr." „Es starb Micheila, für die wir 1 Mark haben." Daher mit Geil in Verbindung zu bringen wie Ludowicus de Geylroyde = von Michaelsrott[4], Gu(o)yde de Geyllenhusen = der Jutta von Geyllenhausen[5]. Deshalb dürfte auch Geilenkirchen, dessen erste Form nach Lacomblet Gelenkirchen[6], 30 Jahre später aber schon Geilenkirchen lautet, hier unterzubringen sein, d. i. die Michael geweihte, oder von einem Michael erbaute Kirche, analog einem Odenkirchen (Otto), Euskirchen (Eustachius). Allerdings ist es nicht zu bestreiten, dass auch Gelb, die Farbe, hierbei mitspielen konnte[7]. Eine volle Form findet sich schon 1338 bei Laurent S. 131: „Migheyltzberg",

[1]) Quix, Necrol. S. 71.

[2]) Aach. Rechtsdenkm. S. 79 „of breyt hee vee aygter der zijt int rich, dat sal eme der reygter zemoyl (allesammt) nemen".

[3]) Stadtrechnungen S. 157.

[4]) Stadtrechnungen S. 191. [5]) Ebendas. 174, [6]) Lacombl. UB. I, No. 436.

[7]) Eine Erklärung aus „gell" findet aber an der Klangfarbe des darin vorkommenden kurzen e mehr Schwierigkeit als dies bei der Dehnung in der Form Cheil der Fall ist. — Hel = gel ist auch nicht ausgeschlossen.

deren interessante Schreibung manchen Zweifel lösen kann. Von dem Stamm Gheil, Geil, Geel, Giel sind die genitivischen: Geilen, Geelen und Gielen zu Familiennamen geworden.

In Maria ist die Zerdehnung von i wichtig: Quix S. 55 hat marcia und 1320 schon mareye.

Der heute in Aachen erdrückend vertretene Name Joseph ist in den alten Quellen unbekannt. Es gibt zwar einzelne Formen, die auf den ersten Blick verführerisch genug aussehen, dass sie mit einem Joseph in Verbindung stehend sich denken liessen. Vor allem könnte man Goswinus als Vater von Josefinus in Wechselform annehmen und von der Restform „Gos“ und „Jos“ dabei ausgehen. Jedoch gibt, wie sich leicht nachweisen lässt, Goswin nur Goesen und Goessens, die heutigen Formen der Familiennamen. Merkwürdig allerdings bleibt es, dass Josepha bezw. Josephina im heutigen Dialekt Jys oder Ghys gibt. Das alte Gyse ist aber Restform von Giselbert, verkürzt Giso. Daher der Familienname Giesen. Betonte man nach alter Weise Joséph, so ergibt sich Seph oder Sepp als Restform. Bei Laurent findet sich nun vielfach Syepchin, das man als —seph verdächtigen könnte. Doch ist dieses Syepchin wahrscheinlicher die Koseform von Sibo männl., Siba weibl. Die längere Form findet sich ebenfalls im Nekrolog: Sibodo aus Sigipoto „Bote des Sieges“, also ein wahrhaft urgermanischer Name[1]. Das auf S. 168 der Stadtrechnungen vorkommende Joyst kann hier, da es nur einmal sich findet, wenig in Betracht kommen, zumal da es ebensowohl als von Goswin kommend angesehen werden könnte. Ausserdem müsste das t erklärt werden. Es ist deshalb richtiger Joyst, wie es auch allgemein geschieht, als von Jodocus = Jo(d)oc = Joc herstammend auszugeben. Jocs, Jops und Joyst sind zu Jodocus berechtigt. Weiter finden sich keine mit Joseph in Verbindung zu bringenden Formen, und muss man bei dem grossen Reichthum aller sonst gebräuchlichen Namen schliessen, dass Joseph in den Zeiten bis 1500 in unserer Gegend als Name von Personen wenig bekannt war.

Zum Kalendarium des neuen Testaments gehören vor allem die Apostel. Ausser Petrus und Jakobus, deren Namen wenig Veränderung erleiden, — Cop ist auch Wechselform; ein Petchiin kommt bei der Belagerung von Schloss zur Dick (1383) vor[2] — ist vorzüglich Bartholomaeus, in alter Schreibung Bartolomeus, ein sehr beliebter Name. Da er zwei Treffe hat, nämlich auf der ersten und vorletzten Silbe: Bártoloméus, so ergibt er einmal Bartel, hier Bertel und das anderemal Meus als Restformen. Bertel ist bekanntlich jetziger Familienname. Die Restformen der neutestamentlichen Heiligen wie Meus, Thiis von Mathias, Dries auch Dres von Andreas, Tewis oder Zewis von Matheus und viele andere mehr haben unter Beibehaltung des lateinischen Endungs s in genitivischer Form die Familiennamen: Meissen[3], Meessen, Miessen, Drehsen, Driessen, Thyssen, Zëus, Thiwissen etc. etc. gebildet. Andere als Apostelnamen

[1]) Quix, Necrol. S. 16: Sibodo prepositus s. Adalberti.

[2]) Stadtr. S. 282.

[3]) Meissen, entstanden aus einer Form Meis, die mit Meus leicht wechselte.

sind: Cornelius (Nellis), Marsilius oder auch von Garsilius (Zillis), Aegidius (Gillis), Dionysius (Niis, Nys); sie haben die Familiennamen Nellissen, Zillissen, Gillissen, Niessen zur Folge gehabt. Lacomblet erwähnt um 1554 einen „Neliss uff dem Driesch Bürger binnen Aichen[1].“ Der Name Claessen ist in seiner Ableitung von Nikolaus bekannter. Maassen jedoch kann von Thomas und dem Fluss Maas herkommen. Die Stadtrechnungen S. 288 nennen einen in städtischen Diensten stehenden „Dummois (Thomas) van Oepen, de den swingel vurt“ und 305 einen „heren“ Moysse. Mártin gibt Mértens und Thienes als Familiennamen.

Die Wechselformen, welche die aus Servatius kommende Restform (Vats, Vaz) Vais oder Vaes ansprechen könnten, sind die jetzigen Vaessen, Vossen, Vussen auch Fussen. Vaes verhält sich zu Claes wie das modernere Föss zu gleichem Clöss. Daher ist der Familienname Vaessen nur von Servatius abzuleiten. Ein altes Voeschin in der Koseform, wo ae = oe, gehört dazu[2]. So leiten sich auch die heutigen Namen Voessen und Vosen (Vössen) von Servatius, Vössen dagegen besser von Vuhs oder Vuss (Fuchs) ab. Zur Klasse der Füchse gehören demnach: Werner Vu(o)ysgin[3], ein Vu(o)ys de Schonenberg[4] und Vos, der „umb heringe“ 9 M. erhält[5]. Der auf S. 107 angeführte Jo. Leytfuys ist der moderne „Leichtfuss“ und entspricht einem Tzartfoiss der Verpflichtungsurkunden[6]. In hiesiger Stadt kommen im Dialekt Voesse = Vaessen und Fusse = Vossen noch zur Unterscheidung. Das missbräuchliche Vossen ist ein hochdeutscher Eindringling.

Frînes und Krînes sind Zusammenziehungen aus Severinus bezw. Quirinus[7]. Diese Formen sind auch dadurch merkwürdig, dass sie die Konsonanten der Urform so ängstlich wahren. Der Vokal ist nur in der betonten Silbe voll geblieben. Das S. 78 der Stadtrechnungen erscheinende Flips ist nach demselben Princip aus Philippus hervorgegangen. Frînes und Krînes haben die Familiennamen Frings und Krings verursacht. Die Nasalirung des n zu ñ, die sich dabei ereignet, ist im Dialekt schon alt. Dies ist ersichtlich aus der Form rengmeister = Rentmeister[8] und aus dem im Glossar irrthümlich erklärten Wort „bancklocke“, welches als Bann-Klocke aber nicht als „Bange Glocke“ zu verstehen ist.

Eine Erinnerung an die weltberühmte Kapelle San Vitale von Ravenna klingt aus dem Namen Fittayl. Derselbe, nach Art der alten Restformen gebildet, ist in den Stadtrechnungen[9] häufig unter den verschiedenen Schreibungen: Fittoyl, Ficcoyl und Fittayl vorfindlich.

---

[1]) A. a. O. III, Nr. 340.

[2]) Aachener Stadtrechnungen, S. 309.

[3]) Ebendas. S. 258.

[4]) Ebendas. S. 269.

[5]) Ebendas. S. 276.

[6]) Zeitschr. d. Aach. Gesch.-Ver. VIII, S. 251,

[7]) Uebrigens entspricht die volle hiesige Dialektform: Kurînes dem altlateinischen Kurinus.

[8]) Aachen. Stadtr., S. 392.

[9]) Ebendas. S. 104, 105, 111, 117, 124, 138.

Es erübrigt noch, zwei Namen anzuführen, die schon früh in den Rechtsdenkmälern und Stadtrechnungen angegeben werden. Es sind dies die Namen Statz und Colin. Beide sind aus den Heiligennamen Eustachius bezw. Jolinus entstanden. Als Vornamen hat Eustachius oder Eustathius drei Formen erzeugt: Euskin(us)[1], Staz und Estas[2]. Estas ist der heutige Familienname Istas, während der Vorname Statz in seiner alten Form zum Familiennamen geworden ist. Ein Heinrich Stach von Reifferscheid gewährt 1431 der Stadt Aachen einen sechswöchentlichen Waffenstillstand[3]. Statz von Segroede ist 1412 Schöffe in Aachen[4]. Dass Statz Familiennamen geworden, beweist folgende Stelle der Stadtrechnungen, S. 386: „It. junffer Tulen Statz mu(o)nen eyn dirdeil gul.“ Starz hat mit Staz nichts zu thun, da ersteres nach Dr. Steubb „Oberdeutsche Familiennamen“ S. 41 von dem altdeutschen Starkolf (= Starkwolf) abzuleiten ist.

Der Name Colin ist durch die Formen Jolinus, Golinus, Kolinus vom Vor- zum Familiennamen gegangen[5]. Jolinus war dem Altaachener ein leicht zu wählender Taufname, da die jetzige Kreuzkirche Sint Joline hiess[6].

Auch die lateinischen Genitive der vorerwähnten christlichen Namen konnten. in dieser Form erstarrt, als Familiennamen auf uns kommen, z. B. schon im Nekrolog: Andreae = Andree, Lamberti, im Bussenregister Winandi; vollständig schon in den Stadtrechnungen. S. 125: Jo. Christiani.

II. Namen von lateinischen Bezeichnungen für Stand, Gewerbe, Herkunft.

Die lateinischen Bezeichnungen für Gewerbe und Stand sind insofern beachtenswerth, als sie ein Bild der hiesigen sozialen und kulturellen Erscheinungen in älterer Zeit ergeben. Es ist jedoch nicht angehend, denselben hier erschöpfend Raum zu geben, deshalb genüge auch für sie eine Auswahl hervorstechender und gebräuchlicherer Formen:

Advocatus, Fürsprech, Vogt.
Apothecarius, Apotheker.
Braxator, Brauer.
Campanator, Glöckner.
Capellanus, Kaplan.
Carnifex, Fleischer.
Caupo, Schenkwirth.
Cervisicator, Biervorkäufer.
Colerator (= Colorator), Färber.
Comestabuli, Stallgraf.
Dimicator, Kämpfer.
Allutarius (Necr.), Feinlederbereiter.
Aureus textor, Goldwirker.
Cambitor, Wechsler.
Candelator, Kerzenbäcker.
Carbenarius (= Carbonarius), Köhler.
Carpentarius, Zimmermann.
Cerdo, Handwerker, Schuhflicker.
Cocus, Koch.
Colonus, Landwirth.
Cultellator, Messerschmied.
Domicellus, Junker.

[1]) Ebendaselbst S. 198.
[2]) Fehdebriefe, S. 28 wird ein Estis und Estas von Vurde erwähnt.
[3]) Ebendas. S. 54.
[4]) Aach. Stadtr., S. 263, zum Jahre 1376: Eustacius Segroede. Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 80.
[5]) Aachen. Stadtr., S. 302, 342, 262, 122. [6]) Ebendas. S. 302.

Factor vitrorum, Glasmacher. Fusor pottorum, Kannengiesser.
Herbarius, Kräutermann, (v. Apotheker.)
Institor, Krämer. Lapicida, Steinhauer.
Ligator vasorum, Fassbinder. Luminatrix (in foro), Leuchter (in).
Major, Oberer, Meyer. Mercator, Kaufmann.
Monetarius, Münzermann.
Parator anfrarum, Eimermacher, Küfer.
Pellifex, Fellbereiter, Pelzer. Pistor, Bäcker.
Pugillator, Faustkämpfer. Rubeator, Rothfärber.
Saccifer (= Saxifer), Sackträger. Sartor, Schneider.
Scabinus, Schöffe. Scultetus, Schultheiss.
Sutor, Schuster. Textor, Weber.
Venator, Jäger. Villicus, Meier.
Vinitor, Winzer. Wambasiator, Wammsstricker.

Aus der Zahl vorstehender Gewerbenamen sind in alter Zeit nur wenige in ihrer lateinischen Form gebraucht worden. Es war erst der Humanistenperiode vorbehalten, unsere ehrlichen deutschen Familiennamen zu latinisiren. Von den oben angegebenen „deutschen“ Ausdrücken sind bereits in alter Zeit einige zu stehenden Familiennamen geworden. So in den Stadtrechnungen: Klocker (Glöckner), Kremer, Schroeder (Schneider), Roeder (Rothfärber), Beckergin (Bäcker), Pelzergin (Pelzer) u. s. w. Interessant ist es, dass Seite 213 sich auch schon ein Familienname Kapployn (= Kaplan) befindet. Dazu fügt sich passend der Familienname Klausener, der als clusenarius schon im Nekrolog, S. 43 auftaucht. Geradezu überraschend ist aber die Angabe Necr. S. 18: O. Gerardus sacerdos dictus Kempo pro quo habemus dim. m. „Es starb der Geistliche Gerard Kämpfer, für den wir $^1/_2$ M. erhalten“. Ein Geistlicher kann doch nicht gut Kämpfer sein, wenn er auch im Mittelalter lebte. Er kann aber wohl von Kämpfern abstammen. Kempo ist wörtlich das oben angeführte lat. dimicator. Diese dimicatores bildeten das hiesige städtische Institut der Klüppel- und Faustfechter, welche in den Stadtr. erwähnt sind. Das Haus „Klüppel“ in neuer, und „Hermann Cluppel“ (Stdtr. 310) in alter Form deuten auf jene Stockfechterliebhaberei hin, die noch heute in Holland an manchen Orten in Schwung erhalten wird. Die Pugillatores sind wohl eine Art Boxer gewesen; sie verewigte der Familienname „Fausten“ [1].

Den alten hiesigen Beamten sind ihre lateinischen Bezeichnungen vielfach erhalten geblieben, allerdings sind die betr. Formen entsprechend dem Genius unsres Dialekts umgebildet worden. Aus Advocatus wurde Vaigt heute Voyt; Major gab Mayer, Maier, Meyer und Meier. Villicus ist anscheinend verschwunden, jedoch ist der noch blühende Familienname Vlix bezw. Vliex leicht an ihn anzuknüpfen. Villicus bildet Vlix, genau wie Philippus = Flips. Wurde, ehe dieser Vorgang eintrat, die lat. Endung — us abgeworfen, so entstand Vlic mit der hiesigen Verdumpfung Vlec, genau wieder wie aus Philipp Flep. Vlec (Flec) bildete

[1]) Necrol., S. 58. „filia pugilis = des Faustkämpfers Tochter“.

den Stamm zu modernem Vleccen, Vleggen, Flecken. Die Ortsbezeichnung Flecken = kleiner offener Ort, gewöhnlich mit Amtssitz, kann von einem ehemaligen Villicat oder einer Villicatio ihren Ursprung herleiten. Pick[1] nennt einen Heinrich Vlecke von der Mulen; es liegt nahe anzunehmen, dass dieser Zuname Vlecke hier im Sinne von „Meier eines Mühlhofes“ gebraucht ist, entsprechend dem Vaigt auf Seite 64: „Junker Heinrich Vaigt, herre zo Honoulsteyne“. Der Ortsname Fleggendale oder Vleggendale hat von der örtlichen „flachen“ (Vlech) Beschaffenheit seinen Namen. Jedenfalls ist keine Fliege dabei im Spiel. Ebensowenig wie bei dem Johann Tzartfoiss genannt Koevliege[2], letzterer Ausdruck bezeichnet nicht etwa eine böse Fliege, sondern einen bösen Villicus. Koevliege ist das heutige Quadflieg. - Koe ist eben Mittelform zum neudialektischen Kue, entstanden aus dem alten quad „böse“[3]. Unsern starknervigen Vorfahren war eine böse Fliege nicht so lästig als dies ein böser Villicus unter Umständen ganz sicher sein musste. Man nennt noch heute eine heikle Angelegenheit „verflixt“ = Dat esn verflixde Jeschichte! Quadflieg ist ein eminentes Beispiel einer durch Gleichlautung verursachten Wechselform. In Analogie entstanden zu Quadflieg = quad villicus liesse sich hier noch anfügen: Heynrich Qua(o)ytaff[4] = quad afecayt (advocatus) = böser Vogt. . . . . Quoduytz S. 294 der Stadtrechnungen könnte einem quadvitz d. h. bösen vicedominus entsprechen[5].

Die Herabwürdigung des Scultetus (als Familienname Scholtus und Scholtis) zu Schouits als Spottnamen ist bekannt; Schouits ist aber auch Familienname wie Quadflieg.

Praepositus = Propst hat die Abkürzung nach der Art von Philipp = Flip erfahren und änderte vielmals Proifst, Proist, und Proift! Aus letzterer Verwandlung entpuppte sich auch Preut, der Aachener Familienname, unter vollständiger Diphthongirung des alten Halbdiphthongen.

Als Beisitzer im Synodalgericht von Aachen wurde der Parochian berufen. Der Name dieses Würdenträgers ging durch Zusammenziehung und Schleifung des ch in ff in den Namen eines städtischen Zimmermeisters Proffia(o)n über. Der Wandel von ch zu ff ist unserm Dialekt durchaus nicht fremd (vgl. kriechen, kruyffe).

Die alten städtischen Schutzleute hatten den Namen ihres Chefs Casta(o)vel, aus Comestabuli abzuleiten. In England heissen bekanntlich noch jetzt die Schutzleute mit ihren unmittelbaren Vorgesetzten the constablery. Unser casta(o)vel entwickelte a durch das explosive k (Knaller), und die Silbe ta(o)vel geht denselben Gang wie das stärker dialektische toffel = Tisch aus lat. tabula[6]. Casta(o)vel trat zu Christoffel (Christophorus) in Wechsel und so ergaben sich Kerstoffel und im vorigen Jahrhundert

[1]) Fehdebriefe S. 70

[2]) Pick, Verpflichtungsurkunden . . in Zeitschr. d. Aach. Gesch.-Ver. VIII, S. 257.

[3]) Stufe: quad, kod, koe, kue.

[4]) Loersch a. a. O. S. 189. [5]) Quademeier ist noch heute Familienname.

[6]) Noch heute lautet Tafelmesser = Toffelmetz. In den Fabriken heisst Tuch auf glattes Brett wickeln „Doich toffele“.

sogar Kurstoffel. In Kerstoffel ist Umstellung wie in Kerstioen (Christian). Durch das an den Stamm Kyric (Kerich) anklingende Ker verleitet, bildete das Volk durch Uebertragen des Begriffs der Sache (Kirche) auf die denselben vertretende Person (papa niederl. pape) den Spottnamen Papstoffel.

Im Nekrolog sind Iudeus und Paganus als Familiennamen aufgeführt. Iudeus erklärt sich durch die Abstammung von einem Iuden wie Paganus durch solche von einem Heiden. Das bei Quix Necrol. p. 32 angeführte Wolterus Paganus ist also aufzufassen. Paginus vir, welches S. 34 vorkommt, bezeichnet einen Mann aus dem Gau. Paginus ist wieder zu trennen von Goudingus S. 50. ein zum Gauding d. h. Gaugericht Gehörender. Von der Form Paganus ist unser neudialektischer payaan = „tölpelhafter Vierschröter" abzuleiten. Die Verachtung, welche man gegen den Ungetauften hegte, endete in Spott. Paganus, der im Gau draussen auf der Heide Lebende, stand unter denselben Kriterien der Dummheit wie der von der Stadt entfernt lebende „Bauer" unserer Tage. In den romanischen Ländern leitet sich daher „Bauer und Heide" z. B. frz. paysan, und païen aus dem gemeinschaftlichen lateinischen Namen paganus her[1]. Es ist nur natürlich, dass an der Grenze zu den Romanen dieselbe Vorstellung Platz griff. Uebrigens entstand der Name Heide bei den Deutschen ebenfalls auf demselben Wege (haithi = Feld)[2].

Unter die von Oertlichkeiten herrührende lateinische bezw. latinisirte Namengebung fallen hier nur wenige Formen. Die gewöhnlichen Bezeichnungen sind ja nur Uebersetzungen aus dem Deutschen. Einige Aufmerksamkeit verdient der Name Juncheit, weil von unzweifelhaft lateinischem Stamm und in der ersten Form der Urkunde bis heute geblieben. Juncheit ist entstanden aus juncetum[3] = Ort, wo Binsen wachsen. Die Beschaffung der Binsen für Bestreuung der Strassen bei feierlichen Prozessionen und für die Gemächer der Vornehmen und Klostergeistlichen ist vielfach bezeugt. Die Binsen wurden auf den Boden gestreut und ersetzten den Teppich. Es konnte sein, dass bei Reichsstädten wie Aachen sich manchmal ein grosses Bedürfniss für diesen Artikel zeigte und dass die Sorge für seine Beschaffung einem besondern Beamten anvertraut wurde. Bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Mittelalters konnte es eintreten, dass ein derartiger „Hoflieferant" auch Junker, in diesem Falle vollendeter „Krautjunker" war. Seltsam ist es entschieden, dass man sehr oft die Juncheit mit Junkerthum verwechselt hat. Die Aachener Juncheit liegt vor Vaelserthor, ist aber jetzt eine in solch prosaischem Zustand befindliche Mühle, dass man schwer sie als Sitz eines darnach benannten alten Geschlechtes, welches sogar Münzrecht besass, ansehen würde. Im Bering des alten Reichswaldes findet sich auch ein Junggenwinkel erwähnt[4]. Man kann nicht daran denken, die bei Quix Necr. S. 23 erwähnte Jutta de junccis, noch die S. 33 angeführte Ida,

[1]) Diez, Etym. Wörterbuch I. 232.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Marjan, Keltische und lateinische Ortsnamen in der Rheinprovinz III S. 14.
[4]) Lacomblet, Archiv III 226.

Tochter des Simons von Juncheit, in dem nach Montjoie zu gelegenen fernen Junggenwinkel aufzusuchen. Auch die Stadtrechnungen erwähnen die von Junchheit, aber in der Form de junceis, ebenso wie Quix. Ist das etwa ein Lesefehler? Die richtige Schreibung ist de junceis: „De Junceis[1] ... Et custodi dormitorii dantur VI ligaturae, quas projiciunt in dormitorium et in ambitum". „Betreffs der Binsen .... Und zwar werden dem Aufseher des Schlafsaals sechs Gebund gegeben, die man in den Schlafsaal und in den Umgang streut". Ist junceus richtig und c Zischer, so ist es für den Aachener Dialekt schwierig, aus juncetum = Juncheit mit explosivem k zu bilden. Porcetum = Burtscheid hat ja auch c zu tsch gebildet. Diese Schwierigkeit löst aber der Altmeister romanischer Sprachforschung-Diez[2], da er gerade für die Form juncetum den sonderbaren Charakter des c feststellt. Danach lautet schon im Italienischen die Bezeichnung für eine Art Narcissen Giunchiglia, im Spanischen junquillo, im Französichen jonquille. In allen drei Sprachen ist also c nicht Zischer = tsch sondern Knaller = K. „Dass man nicht giunciglia bildete," (also mit Zischlaut) fährt Diez fort, „zeigt eine spätere Entstehung des Wortes an, aber (und das ist hier sehr wichtig) man behandelte juncetum auf dieselbe Weise, indem man giuncheto sprach." Hieraus folgt klar, dass Laurent und Quix durchaus keine Lesefehler gemacht haben, als sie de junceis schrieben. Die oben angeführte Kölner Quelle bei Lacomblet hat zwar die lateinische Schreibung junceis wiedergegeben, ist aber für die Sprechung nicht anzuziehen. Richtiger ist da unser Aachener Junccis und Junggenwinkel mit k haltigem cc und gg. Wir sehen, dass unser richtig dialektisches Jonkeit genau dem richtigen lat. juncetum entspricht, die Verwechslung mit Junker fällt auch deshalb nicht dem Dialekt sondern der Verhochdeutschungssucht zur Last.

Es ist nur gerechtfertigt, dass, wenn der grosse Diez den gordischen Knoten in dem Junket durchhauen hat, die Leuchte seiner Wissenschaft auch einmal auf den hiesigen Namen „Venn", bekanntlich eine Strassenbezeichnung, gerichtet werde. Man kann unser Venn nicht wohl zu dem grossen „hohen Venn" in Beziehung stellen. Während man das hohe Venn nach seiner ganzen Beschaffenheit durch das noch heute im Englischen gebräuchliche „fen"[3] als eine gedehnte und hoch gelegene, in ehemaliger Zeit ganz und heute noch stellenweise überschwemmte Gras- oder Riedfläche, als ein Moor erklären und mit Grund dafür halten kann, ist dieselbe Erklärung nicht auf unser kaum wenige Schritte langes Venn, welches zwischen zwei uralten Strassen liegt, anzuwenden. Es müsste denn vorige Bezeichnung von einer grossen Fläche auf diesen engen Raum übertragen worden sein. Das ist aber unmöglich, da das Venn auf einem vom Aachener Walde aus nach dem Markt zu fort-

[1]) Ebendas. a. a. O. II, S. 42.

[2]) Etym. Wörterbuch I, S. 167.

[3]) Webster, Dict. S. 399: fen = low land overflowed, or covered wholly or partially with water, but producing sedge, coarse grass, or other aquatic plants; boggy land; a moor or marsh.

während sich senkenden Höhenzug, nicht auf einer ebenen Fläche liegt. Venn bedeutet einfach Mühlenschleuse. Auch war noch bis vor Kurzem und ist vielleicht noch heute ein altes Mühlrad in dem anstossenden kleinen Fabrikgebäude zu sehen. Sicher aber ist, dass in früherer Zeit eine Mühle daselbst gestanden hat. Die von Diez zu venna = Mühlschleuse gegebene Erklärung ist ihrem ganzen Inhalte nach für unsern Ort und die ganze Gegend so zutreffend, dass sie hier vollständig wiedergegeben werden möge[1]. Er sagt: „Vanne fr. kleine schleuse in mühlgräben u. dgl. Venna in fränkischen und andern Urkunden bedeutet eine verzäunung in flüssen oder teichen, um die Fische abzusperren, z. b. unter einem König Childebert: Cum piscatoria (Fischfang), quae appellatur venna, cum piscatoriis omnibus, quae sunt in alveo Sequanae. Unter Childerich: Aviaco, ubi Gara lacus vennam habuit. In einer späteren aus Deutschland: concessit . . . unam vennam pro capiendis salmonibus . . . . quas ipse testis reparavit cum perticis et virgultis. Daher der name eines ortes an der Seine Carolivenna, jetzt Chalevanne. S. DC (Ducange) und Graff III. 126. Das Wort ist noch ungelösten Ursprungs und scheint weder der celtischen noch der deutschen Sprache zu entstammen. Graff, der es für einen Korb zum Fischen hält, was es offenbar nicht ist, verweist auf benna oder gar, wie auch Ducange, auf fenna sumpf. Aber der franz. anlaut v lässt sich aus keinem andern labial ableiten, er weist entschieden auf den gleichen lat. anlaut. Hier scheint einige ansprüche zu haben viminea (etwas geflochtenes), denn diese absperrungen bestanden gewöhnlich aus flechtwerk, welches dem Wasser den durchgang erlaubte. Da der Franzose das suffix eus nicht anerkennt, so zog er vimínea in vímna zusammen, wie er z. b. auch faginea in fágina (faîne), der Provenzale femineus in feme zusammenzog. indem der accent auf die Stammsilbe zurückwich. Auch vinne begegnet im Mittelalter."

Danach wäre der künstliche Lauf der Pau, welche die Venne bedingt, schon in fränkischer Zeit vorhanden gewesen, und da sie Fische führte, auch das frühe Vorkommen des Namens Fischer (Vischer) erklärlich.

(Fortsetzung folgt.)

Verhaltungsmassregeln in Pestzeiten.

Von C. Boehmer.

Auf vier Papierblättern in Quartformat (Wasserzeichen eine Weintraube und ein Blattornament mit den Buchstaben A und M ?), welche der Handschrift nach zu urtheilen, aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts herrühren, und in den Archivalien von Schönau sich vorgefunden haben, sind eine Reihe von Vorschriften mitgetheilt, welche die gesammte Lebensführung der Menschen während einer Pest zu regeln bezwecken. Dieselben sind wahrscheinlich in den Jahren 1622—36 verfasst und vielleicht mehrfach abgeschrieben worden, als die Pest in Aachen mit Unterbrechungen

[1]) a. a. O. II, S. 695.

wüthete. (Vgl. Lersch, kleine Pest-Chronik, Aachen 1880 und das handschriftliche Begräbnissregister der St. Peterspfarre von 1622—1688.) Die Schreibweise des Originals ist beibehalten, nur das vokalische v ist in u verwandelt, ll und tt im Auslaut in l und t vereinfacht worden. Das Gleiche gilt von nn im Inlaut des unbestimmten Artikels.

Wie man sich ihn Pestzeiten zu verhalten habe.

Daß vornembste ist die praeservation.

Undt weils per contagium wirt vortgepflantzet, alß solle man sich huetten viel unter leuht zue kommen undt alle grosse versamblungh deß volcks meiden.

Sich voirsehen in kleider, tuech, leihnwadt etc. zue kauffen.

Hunde undt katzen gäntzligh abschaffen.

Alle grosse bewegungh deß leibß undt gemühts meiden,

Die wohnungh soll sauber sein, wie auch die kleidungh.

Der Lufft gereiniget durch fewer auß gifft vertreibendem holtz. durch reucheren so wohl mit feuchten alß mit truckenen sachen. item durch bestrewungh der gemächer mit gewissen kreutteren etc.

Die fenster sollen nit offen gehalten werden sunderligh ahn truben tägen. wanß schon wetter ist, solle man sie doch nit ehe eröfnen, biß die sonne eine stundt oder zwo geschienen undt gegen abendt voir der sonnen niedergangh geschlossen. die gemacher gegen morgen undt mitternacht seint die bequemste.

Der leib soll rein sein ihnwendigh. dan wan der leib stettigh offen natura vel arte durch zäpflein, klistier, pillen, kuchlein, morsellen [1], confectiones syrop etc. und weiln die purgirende artzeneien nach constitution und gelegenheit des gewitters, complexion und alters, auch andere umbstände müssen geordtnet werden, ist rahtsamb dass man sulge nit ohne raht eines medici einnehme, welges auch zu verstehen von dem aderlassen.

Ihn essen undt trincken soll man mässigh sein, meiden obst, grobe fisch, stinckendt fleisch undt alles, wahs zu faulungh und bösen feuchtigkeitten uhrsach gibt. die speisen offt bereitten mit saurampffer, essigh undt anderen sachen, die der faulungh wiederstehen alß citronen, pomerantzen etc.

Viel wein und andere hitzige sachen uberflüssigh gebraucht seint nit nützligh. Ein trunck warmuht, cardenbenedeitten wein under der mahllzeit ist guet. man kan auch ordenen lassen ettlighe species zum tranck.

Artzeneien zur praeservation seint pulffer, küchlein, morsellen, latwergen [2], gifftessigh etc. alles morgens zue gebrauchen. NB. man mueß aber offt umbwexelen mit den artzeneien undt halt dieses halt ienes gebrauchen, damit die natur derselben nit gäntzligh gewöhne.

Die kleider sollen sauber sein. die hembter offt vernewert, die kleider bereuchert. Daß ahngesicht, halß, unter den armen, die schäm etc. offt mit wohlriehenden wässeren und wohlriehender seiff gewaschen etc.

[1]) Zuckertäfelchen, denen man in geschmolzenem Zustand Arzneimittel zusetzt.

[2]) Musartige Arzneiform.

Man soll nit nuchteren auß dem hauß gehen, sonderen erstligh die obgesachte artzeneien brauchen entweder allein oder uf einem bissen brodt mit butter undt rautten etc.

Item man soll haben ein knöpflein, darihn ein schwämlein mit rosen oder hardienessigh genetzet und selbiges auff den gassen voir die nase halten. Man macht auch underscheidtlighe balsam ahn die naßlöcher zue streichen. Item amuleta oder gifftschildtlein um ahn den halß zue hencken.

Zeichen, ob einer mit disser krankheit begriffen sei, wan er sich beklagt uber plötzlighe mattigkeit deß hertzens undt aller glieder, fehlt ihm schewr oder frost undt balt darauf grosse hitze, bißweilen haben sey ihnwendigh grosse hitze und eusserligh frieren ihnen die glieder, klagen uber hefftigen kopfwehe undt schwindel deß haupts, seint ungewohnligh schwermüttigh und trewrigh, haben einen uberauß grosse Zueneigungh zum schlaff, verwandelen ihre natürlighe farbe ihm ahngesicht undt werden grewligh. fahllen zue zeitten ihn ohnmacht, bekommen einen eckel uber die speise undt verliehren den appetit, empfinden dürre ihm mundt undt bißweilen durst, bekommen einen kurtzen athem, hertzklopfen, drücken umb die brust undt dergleichen zuefäll, brechen undt ubergeben sich auch offtmahlß undt schwitzen einen kalten ubelrüchenden schwitz auß, haben schnellen undt ungleichen puls. Auch wo die natur stark, schiessen blatteren und beulen auff hinder den ohren, ahn den knien, untter den armen, ihm geschöß undt anderen örteren deß leibß, welge auffschiessungh bei den meisten erst ahm anderen oder dritten tagh zue geschehen pflegt, derowegen man mit der cur nit allzeit daß zeichen erwarten soll.

Wan nuhn ihm sterbenßzeitten sich bey iemandt ietzgemelte zeichen finden oder der mehrertheil, (dan bey iedem menschen sey sich nit allzeit alle finden) soll man nit erstligh nach dem medico senden, sonderen ohne verzugh ein alexipharmacum[1] oder eine artzeney wieder den gifft einnehmen, die man dan nit erst auß den apotecken holen soll, sunderen tagh undt nacht bey sich bereit haben soll: dann die krankheit leidet keinen verzugh, sunderen sey eihlet alßbalt zum hertzen undt wo 8 oder 12 stunden verflossen, wirt man ihr wenigh abbruch thuen künnen, auch under hundert kaum einen auffbringhen künnen, da nembligh die natur starcker alß daß gifft, welges doch selten geschieht.

Solge antidota seint Thiriack[2], Mithridat, Diascondium etc. ein quintlein oder zwey eingenohmen, zertriben ihm einem gifftessigh etc., sich alßbalt ihnß beht gelegt undt wohl geschwitzt; aber ia acht geben, daß er nit schlaffe den ersten tagh undt sunderligh nit ihm schwitzen. Darumb er ettwaß essigh voir die nase soll halten, wan er die artzeney veleicht wieder alßbalt von sich gebe, soll er nach außspülungh deß mundts alßbalt eine andere nehmen biß zum dritten undt vierten mahl, biß er sey endtligh behalte.

Wan er nit schwitzen kuntte, soll man ihm warme ziegelstein ihn ein genetztes leinentugh gewicklet oder eine flesche mitt heissem wasser

[1]) Giftaustreibende Mittel wie Kampfer, Moschus. etc.

[2]) Ein altes Universalmittel von sehr verwickelter Zusammensetzung.

ahn die fuesse setzen undt darneben wohl zuedecken, oder lege ihm ein warm brodt ihn beide seitten; oder schneide die untere rinde vom brodt ab einer gutten handt breidt, giesse darein brandtwein oder sunsten spanischen wein mit Thiriack vermischt, legs ihm warm auff den nabel undt laß ihnen so schwitzen; daß brodt muß man hernach tief ihn die erde begraben.

Den gifft vom hertzen zue ziehen, binde ihme ihm wehrenden schweiß gestossen rättigh ahn die fueßsolen, ziehet gifft undt hitze herunter; oder lege ihme ein vesicatorium auff den pultz, ahn die handt, oder ahn den grosse zehe auff den fueß, biß eß einen zimbligbe blase auffzeugt, durch welge hernach ein wulner faden gezogen, daß eß stättigh außfliesse.

Damit er aber ihm schwitzen nit krafftloß werde, halte ihm weißbrodt ihn malveser granaten wein, citronen safft etc. geweichet voir die nase; oder ein schwämlein genezt ihn gifftessigh und rosenwasser, darihn thiriack zertriben, oder halte ihme eine frische citron voir die nase. Innerligh zue erquickungh gib ihme einen leffel citronen oder granaten wein, johansbeersafft, rosenzueker, confect de hermes ihn einem bequemen wasser zerlassen.

Wan er geschwitzt, huette er sich voir die lufft undt wan man ihme den schweis mit warmen tucheren abgetrucknet undt ein weisses hembt ahngelegt, bringhe man ihmen ihn ein gantz neu zugerichtes frisch beht, ia wo mögligh ihn eine andere kammer.

NB. Wan sichs zuetrüge, daß einer alßbalt nach dem essen mit der krankheit wurde begriffen, soll er trachten, daß er durch hulff eines vomitory die speise alßpalt wider von sich gebe; undt hinfort sich alßbalt zum schwitzen schicken, wie ietzt gesagt.

Deß kranken speisen sollen wohl dewligh sein zuegerustet mit citronen undt granaten safft, johansbeersafft etc. gerstengranen, hünner suppen, iunghe hüner, gestossene mandelen, darunter man hirschorn undt bereittete perlen mag vermischen.

Der tranck seye ein geringhes bier oder ein gersten wasser, man kan allzeit ein wenigh gifftessigh darunter mengen.

Wan der patient nuhn einmahl außgeschwitzet, auch ettwas speise zue sich genohmen, soll man nit gedencken, daß nuhn alles geschehen sey. Sunder uber ettlighe stunden ihm wieder ein Antidotum eingeben (alterius generis), ihn lassen schwitzen undt machen wie obengesagt. Dan ihn den ersten zweyen oder dreyen tagen ist nöttigh, fast alle stunden entweder durch artzeneyen, speis undt tranck dem gifft zue wiederstehen undt offt continuiren, dan die pest ist tuckigsch.

Zum durst brauche man mandelmilch undt mische allzeit ettwas giffttreibendes darunter alß gebrandt hirschorn etc. Item gebrauche kühlende latwergen undt dieses alles continuire biß zue augenscheinligher besserungh, da man dan allgemagh die Antidota minuiren kan ohne darauf zue schwitzen [1], undt wan er gantz genesen, pleibe er noch . . .[1] zue hauß, damit ettwas anders gecansirt werde.

---

[1]) unleserlich.

Wan die natur daß gifft ahn einigem ort, nembligh hinder den ohren, under den knien, under den achselen undt ihm geschös [erzeugt], sulges kan man merken, so man huestet oder reuspert, dan also findet man schmertzen ahn den örtheren, da die blatteren oder beulen willen auffahren, so soll man den orth warm halten undt einen laßkopf oder vesicatorium, wohe die natur zue schwach ware, von sich selbsten außzuetreiben, darauff setzen, ytem ein biachylonpflaster oder ein cataplasma von gebratenen Zwiebelen, Thiriack, venedigscher seiffen, rettigh etc. So palt aber die blatteren ahnfanghen schwartz zue werden, so müssen sey mit einer flinten eröfnet werden.

Zu den flecken ist guet schrepfen under den armen undt neben der schäm, doch nitt ihm ahnfangh alßpalt, sundern nach dem schwitzen.

Welge den patienten auffwarten, sollen wochentligh zweymahl ein quintlein pestilens pulver nehmen, abends undt morgens den mundt wohl spülen mit gifftessigh, daß zahnfleisch reiben mit Mithridat, die nase offt beschmiren mit einem nasensälblein, ihm mundt . . . . . .[1]

. . . . . .

Wan der kranken[1] nöhten, soll man . . . .[1]. voller wasser bey ihnen setzen, auch ein warmes . . .[1]. von einander gebrochen dan sulges zeugts gifft ahn sich.

Den tödten soll man innerhalb 24 stunden nit begraben, dan offt erfahren, daß sey nuhr ihn eine ohnmacht gefallen undt darnach wider zue ihnen selber kommen.

Wegen anderen zuefällen kan man sich durch eine discrete person bey dem medico rahts erholen.

NB. so palt einem eine drüsen außschiesset lege er alßpalt einen eyer dotter darauf mit einem wenigh saltz (oder aber öhl) undt verendere die eyer dötter offt.

[1]) unleserlich.

Fragen.

1. Wer kann den Namen Lousberg erklären? Derselbe wird in einer Urkunde vom Jahre 997, 27. Oktober dreimal genannt „in monticulo Luouesberg dicto“, „monticulum luouesberc nominatum“, „in monticulo luouesberc“. Im Jahre 1005, 7. Juli heisst er „luuesberc“. 1059, 4. März „nominatim autem capellam in monte luouesberch positam“. 1226, Juli. „Capellam in monte Luiesberch positam“. (Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch Bd. I, II.) In der Grafschaft Altena liegt ein ehemals zur Abtei Siegburg gehörender Berg fast gleichen Namens. Derselbe heisst zum Jahre 1096, 13. Dezember „Lǒuesberc,“ 1109, 28. November „Luuesberch“, 1116 „Lůuisberg“, 1181, 18. November „Luuesberg“. (Ebendaselbst.) *A.*

2. Der Thiergarten, in welchem Karl der Grosse öfters zu jagen pflegte, erstreckte sich in südöstlicher Richtung von Aachen. Die gleichzeitigen Urkunden nennen ihn „brogilus“ = Brühl. Sind in dieser Gegend vielleicht noch Flurnamen vorhanden, in welchen eine Erinnerung an diesen Park fortleben möchte? *B.*

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

Aus Aachens Vorzeit.

Jährlich 8 Nummern
à 1 Bogen Royal Oktav.
Preis des Jahrgangs
4 Mark.

Kommissions-Verlag
der
Cremer'schen Buchhandlung
(C. Cazin)
in Aachen.

Mittheilungen des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit.

Im Auftrage des Vereins herausgegeben von **Dr. K. Wieth.**

Nr. 8. **Zweiter Jahrgang.** **1889.**

Inhalt: K. Wieth, Das Landschiff von Cornelimünster im Jahre 1133. — Kleinere Mittheilungen: Der Rodensteiner. — Verzeichniss der Mitglieder.

Das Landschiff von Cornelimünster im Jahre 1133.

Von **K. Wieth.**

Rudolf, ein Abt des Klosters St. Trond in Belgien, verfasste in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Geschichte seines Klosters und der Aebte desselben. Im 12. Buche seiner Chronik berichtet er nun eine merkwürdige Geschichte, die auch Aachen in besonderem Masse angeht und deshalb hier kurz mitgetheilt werden möge. Er schreibt[1]:

„Gott erweckte — ich weiss nicht zum wievielten Male! — über uns den Engel des Satans, damit er unsere Sünden strafte. Und bis heut noch ist seine Hand über uns ausgestreckt, und sein Zorn noch nicht abgewandt.

Es gibt eine Klasse von Handwerkern, deren Thätigkeit es ist, aus Flachs und Wolle Gewebe herzustellen. Sie stehen allgemein in dem

---

[1]) Gesta abbatum Trudonensium lib. XII ad annum 1133 in Mon. Germ. SS. X p. 309 sequ. . . . . „Cumque ad hanc abbas et sollicitaret officiatos et sollicitaretur a fratribus, suscitavit Deus, en nescio quota vice! super nos angelum satanae, ut et operis impedimento nos contristaret, et substantiae detrimento peccata nostra puniret. Adhuc enim manus eius extensa super nos, et ira non erat aversa. Provenit autem sub hac occasione.

Est genus hominum mercennariorum, quorum officium est ex lino et lana texere telas, hoc procax et superbum super alios mercennarios vulgo reputatur. Ad quorum procacitatem et superbiam humiliandam et propriam iniuriam de eis ulciscendam pauper quidam rusticus ex villa nomine Inda (Cornelimünster) hanc diabolicam excogitavit tegnam (dolum). Accepta a iudicibus fiducia et a levibus hominibus auxilio, qui gaudent iocis et

Rufe, gegen andere Handwerker anmassend und hochmüthig zu sein. Um nun diesen ihren Uebermuth zu demüthigen und persönlich erlittenes Unrecht an ihnen zu rächen, ersann ein armer Landmann aus dem Dorfe Inden (jetzt Cornelimünster) folgenden teuflischen Plan. Mit Erlaubniss der Richter und mit Hilfe leichtfertiger Menschen, die an Spässen und neuen Einfällen Freude haben, zimmerte er im benachbarten Walde ein Schiff und befestigte es auf untergelegte Räder, sodass es über Land gefahren werden konnte. Er erwirkte auch von der Obrigkeit, dass die Weber genöthigt wurden, dasselbe mittelst über die Schultern geworfener Stricke von Inden nach Aachen zu ziehen. Obgleich es in Aachen unter grosser Prozession von Menschen beiderlei Geschlechts eingeholt worden war, wurde es nichtsdestoweniger von den Webern nach Mastricht gefahren, dort ausgebessert und mit Mast und Segel versehen, darauf nach Tongern, von da nach Los gebracht. Als der Abt Rudolf von der Annäherung des in sündhafter Absicht erbauten Schiffes hörte, warnte er die Mitbürger eindringlich, sich doch ja der Aufnahme desselben zu enthalten; denn unter diesem possenhaften Aufzuge würden Teufelsgeister verschleppt und durch sie in kurzer Zeit Empörung, Mord, Brand und Raub erregt und Menschenblut in Menge vergossen werden. Aber trotzdem er in dieser Weise unausgesetzt abmahnte, so lange als der Satanstempel in Los verweilte, so wollten unsere Bürger doch nicht hören, sondern sie nahmen denselben mit gleicher Begeisterung auf, wie einst die Trojaner das verhängnissvolle Pferd, durch welches sie sich selbst zu Grunde richten sollten. Feierlich wurde es mitten auf dem Markte aufgestellt. Sogleich erhalten die Weber des Ortes die Weisung, den gottlosen Wachtdienst bei dem Götzengebild zu übernehmen, so sehr sie sich sträubten.

O heiliger Vater! Wer hat jemals eine solche thierische Rohheit bei vernünftigen Wesen wahrgenommen, wer eine solche Gesinnung bei

novitatibus, in proxima silva navim composuit et eam rotis suppositis affigens vehibilem super terram effecit.

Obtinuit quoque a potestatibus, ut iniectis funibus textorum humeris de Inda Aquisgrani traheretur. Aquis suscepta cum grandi hominum utriusque sexus processione, nihilominus a textoribus Traiectum est pervecta, ibi emendata et malo veloque insignata, Tungris est inducta, de Tungris Los. Audiens abbas Rudolfus navim illam infausto compactam omine, maloque solutam alite cum huiusmodi gentilitatis studio nostro oppido adventare, presago spiritu hominibus predicabat, ut eius susceptione abstinerent, quia maligni spiritus sub hac ludificatione in ea traherentur, in proximoque seditio per eam moveretur, unde cedes, incendia rapinaeque fierent, et humanus sanguis multus funderetur. Quem ista declamantem omnibus diebus, quibus malignorum spirituum illud simulachrum Los morabatur, oppidani nostri audire noluerunt, sed eo studio et gaudio excipientes, quo perituri Troiani fatalem equum in medio fori sui dedicaverunt. Statim proscriptionis sententiam accipiunt villae textores, qui ad profanas huius simulachri excubias venirent tardiores. Pape! Quis hominum vidit unquam tantam — ut ita liceat latinizare — in rationalibus animalibus brutuitatem? quis tantam in renatis in Christo gentilitatem? Cogebant sententia proscriptionis textores nocte et die navim stipare omni armaturae genere, sollicitasque excubias nocte et die continuare. Mirumque fuit, quod non cogebant eos ante navim Neptuno hostias immolare, de cuius naves esse solent regione; sed Neptunus eas Marti reservabat, cui de humanis carnibus fieri volebat. Quod postea multipliciter factum est.

den in Christo Wiedergeborenen?! Sie zwangen die Weber, Tag und Nacht den beschwerlichen Wachtdienst fortzusetzen. Und zu verwundern war es noch, dass sie dieselben nicht nöthigten, vor dem Schiffe dem Neptun Opfer zu schlachten, dessen Bereich die Schiffe zugehören sollen; aber Neptun sparte sie für Mars auf, welchem nach seinem Willen Menschenopfer gebühren, was auch später wirklich geschah. Indessen riefen die Weber heimlich und mit inbrünstigem Seufzen Gott, den gerechten Richter, zum Rächer über Diejenigen an, welche sie zu dieser Schmach herabgestossen; da sie ja doch nach dem Beispiel der alten Christen und apostolischen Männer von der Arbeit ihrer Hände lebten, Tag und Nacht arbeitend, um sich und ihre Kinder zu ernähren und zu kleiden. Sie beklagten sich gegenseitig unter Thränen, warum gerade ihnen mehr als andern Handwerkern diese Schmach und schandbare Vergewaltigung angethan würde, da doch unter den Christen noch mehr andere Geschäfte und verächtlichere als die ihren wären, wiewohl sie keines für schimpflich halten könnten, womit ein Christenmensch ohne Sünde sein Fortkommen finden möchte, und dass nur das allein meidenswerth und niedrig wäre, was eine Befleckung der Seele herbeiführe, und dass ein bäurischer und armer Weber besser sei als ein städtischer und vornehmer Reicher, der Waisen und Wittwen bedrückte. Während sie so jammerten, ertönte von jenem abscheulichen Sitze, ich weiss nicht welches Götzen, ob des Bachus oder der Venus, Neptuns oder des Mars, wahrscheinlich aber aller bösen Geister, die verschiedenartigste Musik und schändliche, der christlichen Religion unwürdige Lieder, welche im Chore gesungen wurden. Es war auch von der Obrigkeit bestimmt worden, dass mit Ausnahme der Weber Jedermann, der das Schiff berührte, ein Pfand von seinem Halse den Webern zurücklassen musste, wenn er sich nicht nach Belieben loskaufte.

Soll ich weiter sprechen oder schweigen? O, dass doch der Geist der Lüge von meinen Lippen tröpfelte! Beim Schwinden des Tages, als

---

Textores interim occulto sed precordiali gemitu Deum iustum iudicem super eos vindicem invocabant, qui ad hanc ignominiam eos detrudebant, cum iuxta rectam vitam antiquorum christianorum et apostolicorum virorum manuum suarum laboribus viverent, nocte ac die operantes unde alerentur et vestirentur liberisque suis id ipsum providerent. Querebant etiam et conquerebantur ad invicem lacrimabiliter, unde illis magis quam aliis mercennariis haec ignominia et vis contumeliosa, cum inter christianos plura alia essent officia suo multum aspernabiliora, cum tamen nullum ducerent aspernabile, de quo christianus posset se sine peccato conducere, illudque solum esset vitabile et ignobile quod immunditiam peccati contraheret animae, meliorque sit rusticus textor et pauper, quam exactor orphanorum et spoliator viduarum urbanus et nobilis index. Cumque haec et horum similia secum, ut dixi, lacrimabiliter conquererentur, concrepabant ante illud, nescio cuius potius dicam, Bacchi an Veneris, Neptuni sive Martis, sed ut verius dicam, ante omnium malignorum spirituum execrabile domicilium genera diversorum musicorum, turpia cantica et religioni christianae indigna concinentium. Saneeitum quoque erat a iudicibus, ut preter textores quicunque usque ad tactum navis appropinquarent, pignus de collo eorum ereptum textoribus relinquerent, nisi se ad libitum redimerent. Sed quid faciam? Loquarne an silcam? Utinam spiritus mendacii stillaret de labiis meis! Sub fugitiva adhuc luce diei, imminente iam luna, matronarum catervae, abiecto femineo pudore, audientes strepitum huius vanitatis, passis capillis de stratis suis exiliebant, aliae seminudae, aliae simplici

schon der Mond am Himmel stand, kamen Schaaren verheiratheter Frauen, als sie den Lärm dieses unsinnigen Treibens vernahmen, unter Hintansetzung aller weiblichen Scham, mit aufgelösten Haaren aus ihren Gassen hervorgesprungen, die einen halbnackt, die andern nur in einfachem Unterrock, und mischten sich, schamlos vordringend, unter die Leute, welche um das Schiff herum Chortänze aufführten. Da konnte man zeitweilig an 1000 Menschen beiderlei Geschlechtes sehen, wie sie bis Mitternacht die ungeheuerlichste und abscheulichste Abgötterei trieben. Endlich brach man die verwünschten Tänze unter wüstem Geschrei ab, und Männlein und Weiblein verloren sich in wildem Sinnentaumel dahin und dorthin. Was nun geschah, das mögen jene erzählen, denen es gefiel zuzusehen und mitzumachen, an uns ist es, zu schweigen und zu trauern, die wir dafür büssen müssen.

Nachdem man solchen Götzendienst mehr als 12 Tage auf obengenannte Weise gefeiert hatte, hielten die Bürger Rath, was zu thun sei, um das Schiff schnell wieder hinwegzubringen. Die Vernünftigeren nun, denen es leid war, dass man das Schiff aufgenommen hatte, da sie für das Geschehene die Strafe Gottes fürchteten und schon das künftige Unheil ahnten, mahnten, das Schiff zu verbrennen oder es sonst auf irgend eine Weise aus der Welt zu schaffen. Aber die thörichte Blindheit Einiger sträubte sich schändlich gegen diesen heilsamen Vorschlag; denn die bösen Geister darin hatten im Volke den Glauben verbreitet, dass der Ort sammt seiner Bevölkerung für alle Zeiten verrufen sein würde, in welchem das Schiff zurückgehalten worden wäre. Daher beschlossen sie, es zur Nachbarstadt Leew weiter zu fahren.

Unterdessen hatte der Herr von Löwen von dem gotteslästerlichen Wesen jenes Schiffes Kunde erhalten. Von religionseifrigen Männern ermahnt,

---

tantum clamide circumdatae, chorosque ducentibus circa navim impudenter irrumpendo se ammiscebant. Videres ibi aliquando mille hominum animas sexus utriusque prodigiosum et infaustum celeuma usque ad noctis medium celebrare. Quando vero execrabilis illa chorea rumpebatur, emisso ingenti clamore vocum inconditarum sexus uterque hac illacque bachando ferebatur. Quae tunc illic agebantur, illorum sit dicere, quibus libuit videre et agere, nostrum est tacere et deflere quibus modo contingit graviter luere.

Istis tam nefandis sacris plus quam duodecim diebus supradicto ritu celebratis, conferebant simul oppidani, quid agerent amodo de deducenda a se navi. Qui sanioris erant consilii et qui eam susceptam fuisse dolebant, timentes Deum pro his quae facta viderant et audierant et sibi pro his quae futura coniiciebant, hortabantur, ut combureretur, aut isto vel illo modo de medio tolleretur. Sed stulta quorundam cecitas huic salubri consilio contumeliose renitebatur, nam maligni spiritus qui in ea ferebantur disseminaverant in populo, quod locus ille et inhabitantes probroso nomine amplius notarentur, apud quos remansisse inveniretur. Deducendam igitur eam ad villam quae iuxta nos est Leugues decreverunt.

Interea Lovaniensis dominus audiens de demonioso navis illius ridiculo, instructusque a religiosis viris terrae suae de illo vitando et terrae suae arcendo monstro, gratiam suam et amicitiam mandat oppidanis nostris, commonefaciens eos humiliter, ut pacem illam, quae inter ipsos et se erat reformata et sacramentis firmata, non infringerent et inde precipue, si illud diaboli ludibrium viciniae suae inferrent. Quod si ludum esse dicerent, quererent alium cum quo inde luderent, quia si ultra hoc mandatum committerent, pacem predictam in eum effringerent, et ipse vindictam in eos ferro et igne exequeretur. Id ipsum mandaverat Durachiensibus dominis, qui et homines eius fuerant manuatim et interpositis sacra-

das Götzengebild von seinem Gebiete fern zu halten, entbietet er unsern Städtern Gruss und Freundschaft und bittet sie inständig, den zwischen ihm und ihnen feierlich geschlossenen Frieden nicht dadurch zu brechen, dass sie jenes Teufelswerk seinem Gebiete zuführten. Wenn sie meinten, es sei nur ein Spiel, so möchten sie sich einen andern suchen, mit dem sie ihren Spass trieben; denn er würde, falls sie diesem seinem Verlangen nicht nachkämen, den Frieden für gebrochen ansehen und mit Feuer und Schwert Rache an ihnen nehmen. Das Gleiche begehrte er von den Herren von Durach, seinen Lehnsleuten. Aber obschon er dreimal diese Forderung stellte, wurde er dennoch sowohl von den unsrigen als auch von den Herren von Durach abgewiesen. Denn wegen der Sünden der Einwohner wollte der Herr über unsern Ort das Feuer und die Waffen der Lovanienser herabsenden. Auch Graf Gyselbert schloss sich entgegen dem Adel seines Geschlechtes dem verblendeten Volke an und liess das Schiff bis nach Leew, jenseits der Stadt Durachium, überführen, begleitet von allen unsern Städtern und ungeheuerem Jubelgeschrei der rasenden Menge. Die Bürger von Leew jedoch, klüger als unsere, gehorchten dem Willen des Herrn von Löwen, schlossen die Thore und liessen das unselige Gebild in ihre Stadt nicht eintreten. Der Herr von Löwen aber wollte die Nichtbeachtung seiner Bitten und Befehle nicht ungestraft lassen . . . . . Er führte also ein grosses Heer gegen uns, und alle unsere Besitzungen wurden niedergebrannt und geplündert . . . . alles wegen des unseligen Erscheinens jenes Landschiffes."

In diesem Berichte fällt zunächst der irreligiöse Charakter auf, welcher dem Aufzuge beigelegt wird. Abt Rudolf kann nicht Worte genug finden, seinem Abscheu gegen das Schiff und seine Verehrung Ausdruck zu geben. Er nennt das Unternehmen des Erbauers eine teuflische List „diabolicam technam", und dass es in unseliger Absicht gezimmert „infausto compactam omine", der Sitz aller bösen Geister und heidnischer Götzen sei „simulacrum malignorum spirituum", „execrabile domicilium Bachi, Veneris, Neptuni, Martis", sed, ut verius dicam, omnium malignorum spirituum". Unerhört ist ihm eine solche thierische Rohheit

---

mentis et datis obsidibus sibi confoederati. Hoc cum iam tercio fecisset, spretus est tam ab oppidanis nostris quam a Durachiensibus dominis. Nam propter peccata inhabitantium volebat dominus immittere super locum nostrum ignem et arma Lovaniensium. Ad hanc igitur plebeiam fatuitatem adiunxit se comes Gyslebertus contra generis sui nobilitatem, trahendamque decrevit navim illam terream usque Leugnes ultra Durachium villam. Quod et fecit malo nostro omine cum omni oppidanorum nostrorum multitudine et ingenti debachantium vociferatione. Leugnenses oppidani, nostris prudentiores et Lovaniensis domini mandatis obsequentes, portas suas clauserunt, et infausti ominis monstrum villam suam intrare non permiserunt. Lovaniensis vero dominus precum suarum et mandatorum contemptum nolens esse inultum, diem constituit comitibus tanquam suis hominibus, qui neque ad primum neque ad secundum sed nec etiam ad tertium venire voluerunt. Eduxit ergo contra eos et contra nos multae multitudinis exercitum armatorum tam peditum quam militum . . . . . pedites et milites per omnia nostra circuadiacentia se diffuderunt, villas nostras, aecclesias, molendina et quaecunque occurebant combustioni et perditioni tradentes . . . . . propter terrestris navis malignum adventum. —"

(brutuitas), ein solch heidnisches Gebahren (gentilitas) bei Christen. Schamlos und sündhaft nennt er das Treiben der Männer und Frauen, ihre Gesänge, ihre Tänze. Er lässt die Weber die Rache Gottes herabbeschwören über diejenigen, die sie zu solch verabscheuungswürdigem Götzendienst gezwungen hätten.

Ganz das entgegengesetzte Benehmen zeigen die weltlichen Behörden. Nicht nur geben sie die Erlaubniss zur Erbauung des Schiffes, sondern unterstützen auch durch ihre Autorität die Forderung, dass die Weber die Beförderung und den Dienst desselben übernehmen müssten, und dies in den meisten Ortschaften, durch welche der Aufzug seinen Weg nimmt!

Dabei bewegt sich der ganze Kult in festen, sicheren Formen. „Wie wäre der Bauer im Walde zu Inden, fern von aller Schifffahrt, sagt Jakob Grimm, darauf verfallen, ein Schiff zu bauen, wenn ihm nicht Erinnerungen an frühere Prozessionen, vielleicht auch in benachbarten Gegenden vorgeschwebt hätten?“ Wie hätte er sonst sofort die Zustimmung und freudige Unterstützung anderer finden können, wenn es wirklich blos ein zufälliger Einfall „iocus et novitas“ eines Einzelnen gewesen wäre? Das Schiff zieht von Ortschaft zu Ortschaft. Ueberall wissen die Weber, welche Art von Dienstleistungen sie auszuführen haben; Männer und Weiber singen Chorlieder, die seit längst bekannt und gesungen sein mussten, führen Tänze auf, erkennen ohne Widerstreben den Webern das Recht zu, für die Berührung ein Pfand, einen Loskaufpreis zu erheben. Und gar die Art des nächtlichen Treibens! Das unehrbare Auftreten der Weiber aus sonst achtbarem Bürgerstande! Wäre es bei einem plötzlichen Einfall, einem schlechten Scherze eines unbekannten Bauers erklärlich? Schlechterdings nicht. Der gesammten Aufführung muss ein altes Herkommen, eine gewohnte und allen bekannte Sitte zu Grunde gelegen haben, deren von der Geistlichkeit so stark getadelter Charakter vermuthen lässt, dass sie vielleicht bis in die heidnische Vorzeit zurückreicht. Dafür erklären sich auch die besten Kenner heidnisch-germanischen Alterthums wie Jakob Grimm, Simrock u. a. Und in der That lässt sich eine Reihe von Berichten herbeiziehen, aus denen man erkennt, dass unsere heidnischen Ahnen religiöse Umzüge ähnlicher Beschaffenheit geübt und auch noch in die christliche Zeit vererbt haben. Jakob Grimm sagt: „Wahrscheinlich lebten unter dem gemeinen Volk jener Gegend damals noch Erinnerungen an einen uralten heidnischen Kultus, der Jahrhunderte lang gehindert und eingeschränkt, nicht vollends hatte ausgerottet werden können. Ich halte dieses im Land umziehende, von der zuströmenden Menschenmenge empfangene, durch festlichen Gesang und Tanz gefeierte Schiff für den Wagen des Gottes oder lieber jener Göttin, welche Tazitus, der Isis vergleicht, die den Sterblichen gleich Nerthus Friede und Fruchtbarkeit zuführte. Wie der Wagen verhüllt war, so mochte auch der Eingang in das innere Schiff den Menschen verwehrt sein, ein Bild der Gottheit brauchte nicht darin zu stehn, ihren Namen hatte das Volk längst vergessen, nur die gelehrten Mönche ahnten noch etwas von Neptun oder Mars, Bacchus oder Venus; auf das Aeusserliche der alten Feier kam die

Lust des Volkes von Zeit zu Zeit wieder zurück[1]. Grimm beruft sich auf Tazitus. Dieser römische Schriftsteller aus der Wende des ersten zum zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung berichtet über die Verehrung einer weiblichen Gottheit, Nerthus, der mütterlichen Göttin der Erde, bei den germanischen Stämmen, welche der Ostsee anwohnten, den Longobarden, Reudignern, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen und Vuithonen: „Das einzig bemerkenswerthe bei diesen einzelnen Stämmen, sagt er, ist ihre Verehrung der Erdmutter Nerthus. Sie glauben, dass die Göttin unter den Menschen erscheine und bei den einzelnen Völkern umherfahre. Auf einer Insel des Ozeans befindet sich ein heiliger Hain und in demselben ein geweihter, mit einer Decke verhüllter Wagen. Nur dem Priester allein ist die Berührung gestattet. Dieser lebt der Ueberzeugung, dass in dem Innern des Wagens die Göttin wohne, und er begleitet sie mit vieler Verehrung, wenn sie in demselben, von Kühen gezogen, einherfährt. Dann sind glückliche Tage und Feste in allen Orten, welche die Göttin ihres Erscheinens und Verweilens würdigt. Gebannt ist aller Kriegslärm, keine Waffe wird berührt; alles Eisen bleibt verschlossen. Friede und Ruhe sind nur dann bekannt, nur während dieser Zeit geliebt, bis die Göttin, an dem Umgang mit Menschen gesättigt, von demselben Priester in ihren Tempel zurückgeführt wird. Alsbald wird der Wagen und die Decke und — wenn man es glauben will — auch die Göttin selbst in dem verborgenen See gereinigt, die dabei beschäftigten Sklaven sogleich im See ertränkt. Daher eine geheime Scheu und heilige Unwissenheit in Betreff jenes Wesens, dessen Anblick nur mit dem Tode erkauft werden kann[2]. Soweit über die östlichen Stämmen Germaniens. Für die westlichen Völkerschaften, besonders die suevischen Stämme, berichtet derselbe Gewährsmann von einem ähnlichen Göttinnendienst, bei welchem statt des Wagens ein Schiff umhergeführt wird: „Ein Theil der Sueven opfert der Isis. Woher dieser fremde Dienst Grund und Ursprung herleitet, habe ich zur Genüge nicht erfahren können. Nur der Umstand, dass das Heiligthum der Göttin nach Art eines kleinen Schiffes gebildet ist (in modum liburnae figuratum), legt die Vermuthung nahe, dass dieser Kult aus der Fremde eingeführt sei[3]. Dieses Fremde liegt aber nicht in dem Namen Isis; denn die suevische Göttin führte gar nicht diesen Namen. Derselbe ist, wie auch die Namen Herkules, Merkur, Mars von den römischen Berichterstattern den germanischen Göttern beigelegt worden und zwar deswegen, weil sie mit den entsprechenden römischen Gottheiten Aehnlichkeit hatten und also dem Verständniss des römischen Lesers näher gerückt wurden. Der Isiskult stammte aus Aegypten, war aber bei den Griechen und Römern der Kaiserzeit weit verbreitet und eifrig geübt. Schriftsteller wie Plutarch, Apulejus u. a. berichten ausführlich darüber.

Beim Anbruch des Frühlings, wenn das im Winter unbefahrene Meer wieder schiffbar wurde, pflegte man in feierlichem Umzuge der Isis ein

---

[1]) Grimm, J. Deutsche Mythologie S. 162.

[2]) Tacitus, Germania Cap. 40. [3]) Ebendaselbst Cap. 9.

Schiff darzubringen. Es geschah dies am 5. März, und dieser Tag wird im Kalendarium rusticum durch Isidis navigium „Schifffahrt der Isis“ bezeichnet. Apulejus schildert uns den Vorgang also:

„Nachdem der Göttin glorreiche Erscheinung aus den Wogen des Meeres verschwunden ist, der Himmel in reinster Klarheit strahlt, beginnt der Zug mit einer Art Fastnachtsvermummungen. Einer hat sich als Soldaten, der andere als Jäger, der dritte als Mädchen verkleidet. Hinwiederum ein anderer als Gladiator, einer als Konsul, einer als Philosophen, als Vogelfänger, Fischer. Es erscheint ausserdem ein zahmer Bär in Frauenkleidung, ein Affe mit Ganymed, ein geflügelter Esel mit Bellerophon. Diesen Vortrab, der mit unsern Fastnachtszügen eine überraschende Aehnlichkeit hat, nennt Apulejus XI, 9 „oblectationes ludicras populariumꝰ. Hierauf der eigentliche Zug: weissgekleidete, bekränzte Frauen, die den Weg der Göttin mit Blumen bestreuen, andere mit Spiegeln auf dem Rücken, mit elfenbeinernen Kämmen, mit denen sie das königliche Haar (der Göttin?) ordnen und flechten, andere, die duftende Salben und Balsam auf die Strassen spritzen. Hierauf ein Zug beiderlei Geschlechts mit Laternen, Kerzen und Fackeln. Dann sanfte Flötenmusik: „symphoniae dehinc suaves, fistulae tibiaeque modulis dulcissimis personabant.“ Ferner ein Sängerchor im weissen Gewande, und die tibicines des grossen Serapis, die den heiligen Tempelmarsch blasen. Sodann der Zug der Eingeweihten in weissen linnenen Kleidern, eherne, silberne und goldene Sistra schlagend. Hierauf erscheinen die Oberpriester, einer mit einer Laterne, der zweite s. g. auxilia, eine Art von Altären tragend, der dritte mit Palme und Schlangenstab, der vierte eine linke Hand, derselbe ein goldenes Gefäss in Form einer weiblichen Brust, der fünfte eine goldene Wanne, der sechste eine Amphora tragend. . . . . Dann die mystische Kiste der Isis und das heilige geheimnissvolle Bild der Göttin, von einem andern Diener getragen, das ich für ein Schiff halten würde, sowie Tazitus von den Sueven sagt, sie verehrten die Isis in Form eines Nachens, wenn nicht Apulejus . . . es weiterhin nur zu klar als eine gehenkelte Vase beschriebe. Aber auch hier fehlt der Göttin heiliges Schiff keineswegs. Nachdem die Verwandlung des Esels in einen Menschen vor sich gegangen, eilt der ganze Zug ans Meer und der höchste Priester weiht nach mannigfachen Reinigungen und Gebeten der Göttin das heilige mit wundersamen ägyptischen Gemälden geschmückte Schiff. Mit Aromen wird dann das h. Schiff von allen Anwesenden überschüttet, und, sobald die Anker gelöst worden, dem weiten Meere anvertraut. . .“ [1].

---

[1]) Apulejus, Metamorphoseon XI 7 ff. Vgl. Lersch L. Bonner Jahrbücher IX 111 ff. Herr Dr. M. Lersch theilt die nachfolgende Stelle aus der Schrift de mensibus des Johannes Lydus mit, eines Schriftstellers, der um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr. in Byzanz blühte; aus derselben geht hervor, dass diese Feier noch in sehr später Zeit lebendig war und jährlich am 5. März begangen wurde: „Ante diem 3. nonas Martias Isidis navigium agebatur, quod etiam nunc agentes „ploiaphesia“ (Schiffsentlassung) vocant. Isis autem Aegyptiorum lingua idem quod antiqua valet, i. e. luna et merito eam colunt ingredientes itinera marina, propterea quod illa aquarum naturae praeest.“ Herr

In ähnlicher Weise, wie Apulejus hier schildert, müssen die westlichen Germanen ihre Göttin gefeiert haben, sodass Tazitus den Eindruck erhalten konnte, es sei der ihm aus Rom bekannte Isiskult dorthin eingeführt worden. Nun ist allerdings nicht zu leugnen, dass die römischen Eindringlinge ihre religiösen Gebräuche mit an den Rhein gebracht und daselbst eifrig geübt haben, und zahlreiche Denkmäler bezeugen uns die Verehrung des Mithras, der Isis und anderer Gottheiten daselbst. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass die alten Deutschen manches aus dem römischen Ritual für ihren heimathlichen Gottesdienst übernommen und ihrer Eigenart angepasst haben, sodass allmählich in den Gegenden starker römischer Bevölkerung eine Mischung germanisch-römischer Kulte sich vollzogen haben mag.

Noch Jahrhunderte später, als die irischen Missionare das Heidenthum in Germanien auszurotten bemüht waren, beriefen sich die Franken und Allemanen, um ihre heidnischen Umzüge gegen die Vorwürfe des Bonifazius zu vertheidigen, auf ganz ähnliche Vorgänge im christlichen Rom, wo sie ja unter den Augen des obersten Hirten der Christenheit stattfänden! Der berühmte Apostel der Deutschen beklagt sich darüber ernst in einem Briefe an den Papst Zacharias[1], wie man ihm von Seiten der Germanen entgegenhalte, dass am Neujahrstage jedes Jahr in Rom dicht neben der Peterskirche nach heidnischem Gebrauch bei Tag und Nacht Chortänze und Gesänge und allerlei anderes heidnisches Wesen aufgeführt würden, und dass die Frauen nach Heidensitte Amulette und Schutzbinden um Arme und Beine trügen und solche auch zum Verkaufe feil böten. „Wenn Ihr, o heiliger Vater, so schliesst er, solch heidnisches Treiben in Rom verhindern möchtet, würdet Ihr Euch damit ein Verdienst erwerben, uns aber den grössten Vorschub leisten für die Verbreitung der kirchlichen Lehre.“ Der Papst kann in seinem Antwortschreiben dies nur bestätigen und erklären, dass er wie alle Christen dies heidnische Unwesen von ganzem Herzen verabscheue und für verderblich halte.

In den Verordnungen der Karolinger, den sogenannten Kapitularien, wiederholen sich immer wieder die strengsten Verbote dieser unchristlichen Gebräuche, wie in dem Karlmanns zum Jahre 742, dem Verzeichniss abergläubischer und heidnischer Glaubensmeinungen „indiculus superstitionum et paginiarum“, in welch letzterem ausdrücklich der Aufzüge im Februar, „de spurcalibus in Februario“ Erwähnung geschieht.

Auch von Freyr, dem germanischen Frühlingsgott, und seiner Schwester Freya, wie auch seiner Gemahlin Holda oder Gerdr wissen wir, dass sie im Frühjahr auf Wagen durch's Land zogen, günstiges Wetter und ein

---

Dr. Lersch drückt die Ansicht aus, dass die Aehnlichkeit der Mondsichel hier im Spiele sei. Vielleicht biete die Beziehung der Isis zur Unterwelt für das Herumziehen mit dem Schiffe einen Anhaltspunkt. In Aegypten wurde bei Leichenzügen Arche oder Schiff herumgetragen; ähnlich gestalteten sich die Prozessionen der Phönikier. Clair traf in Syrien selbst bootförmig gestaltete Grabdenkmäler. Auch Charons Kahn lässt die Reise in die Unterwelt als Schifffahrt erscheinen.

[1]) Vgl. Ideler, Leben und Wandel Karls des Grossen, II S. 46.

fruchtbares Jahr erhoffen liessen. Das ganze Mittelalter blieb diese Anschauung und der damit verbundenen Gebrauch lebendig. Ein Ulmer Rathsprotokoll vom Nikolausabend 1530 enthält das Verbot: „item es sol sich nieman mer weder tags noch nachts verbuzen, verkleiden, noch einig fassnachtkleider anziehen, ouch sich des herumfarens des pflugs und mit den schifen enthalten, bei straf 1 gulden . .[1]". Sebastian Brant's Narrenschiff spiegelt die gleiche Auffassung wieder und zwar mit bewusster Anspielung an das Umfahren des Schiffes in Aachen:

„Dem Narrenschiff laufen sie nach,
Sie finden es hie zwischen Aach[2]".

Nach des Abtes von St. Trond Bericht erscheint die Betheiligung der Weber und Weiber an dem Aufzuge wesentlich. Es deutet dieser Umstand gleichfalls auf uralten Götterdienst. „Die Priesterschaft der Weber erscheint schon bei der römischen, ja bei der ägyptischen Isis; auch bei andern deutschen Festen finden wir sie neben den Metzgern, die wahrscheinlich die Opferung zu vollbringen hatten, betheiligt. So bei dem Trier'schen Frühlingsfest, auch zu Münstereifel liessen die Weber das flammende Rad von dem sogenannten Radberge laufen. Neben den Webern sind es Frauen, die an dem Kultus Theil nehmen, und sie thun es ohne Widerstreben, mit sichtbarer Vorliebe, im unerloschenen Gefühl ihrer alten Priesterschaft[3]".

Der tiefste Grund für diese geheimnissvollen Beziehungen von Webern und Weibern zu der verborgenen Gottheit ist wohl darin zu suchen, dass die alten Deutschen ähnlich wie die Griechen und Aegypter des Glaubens lebten, die für das Leben so wichtige Kunst des Spinnens und Webens sei ihnen einst von einer Gottheit gelehrt worden. Die germanische Göttin, welche zur Zeit des Krieges als Wallküre an dem blutigen Streite der Männer wirksam Theil nahm, vertauschte nach Beendigung des Krieges den Speer mit der Spindel. Sie lag derselben Beschäftigung ob, welche in den ältesten Zeiten eine der Hauptpflichten der Frauen des germanischen Hauses, auch der Herrin des Königspalastes, ausmachte. „Bei dem Zwölftenumzug sieht sie (die Göttin) nach, ob das Ackergeräth an gehöriger Stelle sich befinde, und wehe dem Knechte, der nachlässig war. Am aufmerksamsten ist sie für den Flachsbau und das Spinnen. Sie tritt in die Spinnstuben oder schaut durch das Fenster und wirft eine Zahl Spulen hinein, die bei Strafe abgesponnen werden sollen. Zu Weihnachten und wieder zu Fastnacht muss alles abgesponnen sein[4]". Später, als allmählich die Lebensverhältnisse ausgebildeter und verwickelter wurden, und Arbeitstheilung eintrat, fiel die Herstellung der Gewebe berufsmässigen Handwerkern, den Webern, anheim. Im Bewusstsein des Volkes aber blieb das ursprüngliche Verhältniss,

---

[1]) Grimm J. a. a. O. S. 163.

[2]) Simrock, K. Handbuch der deutschen Mythologie S. 355.

[3]) Ebendaselbst S. 356.

[4]) Ebendaselbst S. 365.

wenn auch dunkel, haften und man legte sowohl den Webern wie den Frauen jene religiösen Beziehungen zu dem geheimnissvollen, verborgenen Wesen bei, die ihnen eine Art priesterlichen Charakters mit allen Pflichten und Rechten aufdrückten.

Was einst in grauer Vorzeit Ausfluss ernster, naiv gläubiger Stimmung war, wurde später unter dem Einfluss des Christenthums, durch den andauernden Kampf der kirchlichen Autoritäten zurückgedrängt und fristete nur noch als possenhafter Aufzug ein nicht mehr verstandenes Dasein. Geistreich und wahrscheinlich ist die Vermuthung deutscher Forscher, die in den noch heute üblichen Fastnachtsgebräuchen, insbesondere den Aufzügen mit ihrem Mummenschanz den Rest jener ursprünglich heidnisch religiösen Feierlichkeiten erblicken. Die Bezeichnung Fastnacht wird mit Fasten ebensowenig zu thun haben, wie der Name Karneval mit „O Fleisch, lebe wohl!“ zu übersetzen ist. Die alten Formen Fassnacht und Vastelovent (Faselabend) weisen auf des Zeitwort faseln hin, welches in alter Zeit Possenreissen, Tollheiten treiben bezeichnete. Desgleichen lässt sich das Wort Karneval richtiger auf car navale „Schiffswagen“ zurückführen, welcher ja den Mittel- und Glanzpunkt der Fastnachtszüge bildet.

Der von dem Abt von St. Trond geschilderte Vorgang würde sich demnach als ein Fastnachts- oder Frühlingsumzug darstellen, der aus germanischer Urzeit herüberreichend, von Zeit zu Zeit wieder lebendig wurde. Ob jedes Jahr, ist zu bezweifeln, wenigstens in Hinsicht auf so allgemeine Betheiligung und weite Verbreitung. Möglich, dass gerade damals eine starke, kirchenfeindliche Stimmung im Volke Platz gegriffen hatte und diese Erregtheit Behörde und Volk veranlasste, die der Geistlichkeit verhasste Feier aus Opposition möglichst geräuschvoll zu begehen. Wenigstens berichten uns die Annalen des benachbarten Klosterrath zum Jahre 1135, dass im nahe gelegenen Lüttich, zu dessen Diözese Aachen gehörte, Ketzer aufgetreten seien, welche in heftiger Weise gegen Ehe, Kindertaufe und andere kirchliche Einrichtungen angingen und durch ihre Predigten grossen Aufruhr erregten.

Kleinere Mittheilungen.

Der Rodensteiner.

Der germanisch-heidnische Kriegsgott Wodan trat nach dem Glauben der alten Deutschen nicht erst im heissen Kampfgetümmel der Wahlstatt mitwirkend auf, sondern auch schon vor einem Kriege machte er sich an der Spitze seiner Scharen, „des wüthenden Heeres“, bemerkbar und deutete damit das Ausbrechen des Streites an. In späterer Zeit jedoch wird er nicht mehr selbst genannt, sondern das Volk setzt einen seiner Lieblingshelden an seine Stelle, der unsterblich durch seine Ruhmesthaten, nicht verschieden war, vielmehr in einen Berg entrückt, seine Stunde erwartete. Von diesen Heldengeistern ist neben Barbarossa der Rodensteiner am bekanntesten, der im Schnellert, einem Bergschlosse des Odenwaldes verborgen ruht. Sein Erwachen und Umherspuken galt der Bevölkerung bis in die jüngste Zeit als unfehlbare Anzeige bevorstehender Kriegsunruhen. Simrock schreibt darüber in seiner deutschen Mythologie also: „Wenn ein Krieg bevorsteht, zieht der Rodensteiner von seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Schnellerts bei grauender Nacht aus,

begleitet von seinem Hausgesind und schmetternden Trompeten. Er fährt durch Hecken und Gesträuche, durch die Hofraithe und Scheune Simon Daums zu Oberkainsbach bis nach dem Rodenstein, flüchtet gleichsam als wolle er das Seinige in Sicherheit bringen. Man hat das Knarren der Wagen und ein Hohoschreien, die Pferde anzutreiben, ja selbst die einzelnen Worte gehört, die einherziehendem Kriegsvolk vom Anführer zugerufen werden und womit ihm befohlen wird. Zeigen sich Hoffnungen zum Frieden, dann kehrt er in gleichem Zuge vom Rodenstein nach dem Schnellerts zurück, doch in ruhiger Stille, und man kann dann gewiss sein, dass der Friede wirklich abgeschlossen wird. . ."

Es scheint nun, dass man auch in der Umgegend von Aachen dem Erscheinen des Rodensteiners eine Bedeutung beilegte. Es findet sich nämlich in den Papieren der Herren von Schönau bei Aachen eine amtliche, darauf bezügliche Mittheilung, welche wahrscheinlich erbeten worden ist in der Absicht, danach die nöthigen Maßregeln zu treffen. Das unter diesem Gesichtspunkte nicht unbedeutsame Schriftstück möge in seinem Wortlaute folgen:

Pro Nota:

Von einem abermahligen Heers-Zug des Rodensteinischen Kriegs-Geistes ist hiesiger Gegendt noch nichts bekant; derselbe ist nach geendigtem Kriege in das Friedens-Schloss Schnellert eingezogen und ist zur Zeit der Römischen Königs-Wahl nach Ausweiß des anliegenden Protocolli wiederum herauß und den Weg in das Kriegs-Schloss Rodenstein marchiret, worinnen er noch würcklich seinen Aufenthalt hat. Der Aufenthalt in diesem Schloss ist nach denen gleichmässigen Beobachtungen eine jedesmahlige Anzeige eines bevorstehenden und höchstens binnen 3 Jahren erfolgenden Kriegs. Wenn aber der Krieg sehr nahe komt, und die Gegenden des Rhein oder Mayn-Strohms betrifft, so erfolgt ein abermahliger Heerszug durch den Orth Fränkisch Krumbach, allwo der Geist vor einer. vormahligen Huf-Schmiede einen Halt macht und das Beschlagen seiner Pferde deutlich hören läßt, demnächst seinen Marche, ohne zu wissen wohin, mit einem Getösse fortsetzet

Heidenfelß, den 16ten Septembris 1765. in fidem . . .

(Ort und Datum sind zur Hälfte abgerissen und nicht sicher lesbar, die Unterschrift fehlt ganz.)

Aachen. *K. Wieth.*

Verzeichniss der Mitglieder.

I. Vorstand.

Erster Vorsitzender: Wacker, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Zweiter Vorsitzender: Schnock, H., Kaplan in Aachen.
Schriftführer: Oppenhoff, F., Gymnasiallehrer in Aachen.
Bibliothekar: Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Kassirer: Kremer, F., Buchhändler in Aachen.
Redakteur: Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Beisitzer: Abels, H., Chefredakteur in Aachen.
Bott, P., Bürgermeister in Eilendorf.
Menghius, C. W., Fabrikant in Aachen.
Müllenmeister, Th., Fabrikant in Aachen.
Schaffrath, J., Stadtverordneter in Aachen.

II. Mitglieder:

Abels, H., Chefredakteur in Aachen.
Alsters, Professor Dr. N., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
Appelrath, F., Kaufmann in Lindenthal.
Barth, Gymnasiallehrer in Aachen.
Becker, J., Pfarrer in Hallschlag.
Bock, P., Nadelfabrikant in Aachen.

Bock, C. jun., Kaufmann in Aachen.
Böckeler, H., Stiftsvikar und Domchordirigent in Aachen.
Böhmer, C., stud. chem. in Aachen.
Bohlen, J., Rechtsanwalt in Aachen.
Bott, P., Bürgermeister in Eilendorf.
Bruch, R., Fabrikant in Burtscheid.
Buchholz, Jos., Kaufmann in Aachen.
Bruckner, Dr., Arzt in Aachen.
Bücken, W., Uhrmacher in Aachen.
Capellmann, R., Geometer in Aachen.
Chantraine, Dr. W., Arzt in Aachen.
Clar, M., Gymnasiallehrer in Aachen.
Classen, Pfarrer in Verlautenheide.
Compes, J. G., Pfarrer und Ehrenstiftsherr in Aachen.
Cornely, Bürgermeister a. D. in Elchenrath.
Cossmann, Th., Möbelfabrikant in Aachen.
Cremer, E., Lehrer in Aachen.
Cremer, Chr. Jos., Architekt in Aachen.
Creutzer, A., Buchhändler in Aachen.
Curtius, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen.
Dahmen, F., Kaufmann in Aachen.
Daverkosen, J., Kaufmann in Aachen.
Demeuse, H., Fabrikant in Aachen.
Dohmen, H., Gymnasiallehrer in Saarbrücken.
Dresemann, Dr. O., Redakteur in Köln.
Driessen, J. L., Rektor in Essen a. d. Ruhr.
Dujardin, Jos., Rektor in Aachen.
Eisenhuth, Dr. Jos., Gymnasiallehrer in Aachen.
Elbern, M., Architekt in Aachen.
Engels, C., Realgymnasiallehrer in Aachen.
Ervens, P., Kaufmann in Aachen.
Eschweiler, J. J., Religionslehrer in Aachen.
Feldmann, J., Gymnasiallehrer in Aachen.
Ferbeck, J., Fabrikant in Aachen.
Fey, Joh., Gerichtsassistent in Aachen.
Firmanns, Apotheker in Aachen.
Firmanns, Jak., Juwelier in Aachen.
Flamm, Vikar in Immendorf.
Flamm, J. J., Kaufmann in Aachen.
Flesch, W. S., Priester in Aachen.
Forcke, A., Lehrer in Aachen.
Forkenbeck, von, Rentner in Aachen.
Förster, Jos., Kaufmann in Aachen.
Fraiquin, Lehrer in Aachen.
Gerstung, Joh., Kaufmann in Krefeld.
Geyer, H., Gymnasiallehrer in Aachen.
Goblet, Aug., Seifenfabrikant in Aachen.
Göbbels, Jak., Architekt in Aachen.
Göbbels, Jos., Architekt in Aachen.
Goecke, Dr. W., Realschul-Oberlehrer in Aachen.
Greve, Dr. Th., Realgymnasiallehrer in Aachen.
Grimmendahl, Dr. P., Gymnasiallehrer in Aachen.
Groeninger, K., Fabrikdirektor in Aachen.
Gross, H. J., Pfarrer in Kalk.
Hagelücken, F., Realschullehrer in Aachen.

Hammels, J., Kaufmann in Aachen.
Hammers, H., Photolithograph in Aachen.
Hammers, Joh., Rentner in Aachen.
Hansen, Dr. Jos., Kgl. Archivassistent in Münster.
Heine, E., Maler in Burtscheid.
Heinemann, O., Privatlehrer in Aachen.
Heinen, Dr. L., Arzt in Aachen.
Heller, W., Geometer in Aachen.
Hennes, F., Rentner in Aachen.
Hentrich, Aktuar in Aachen.
Herman, A., Maschinenfabrikant in Burtscheid.
Hermens, Jos., Spediteur in Aachen.
Herren, L., Kaufmann in Aachen.
Heucken, Jos., Kaufmann in Aachen.
Heusch, A., stud. iur. in Aachen.
Hilgers, Dr., Priester in Aachen.
Hoff, H. von den, Rechtsanwalt in Aachen.
Hube, M., Geschäftsbücherfabrikant in Aachen.
Janssen, P., Kaufmann in Aachen.
Jardon, Gymnasiallehrer in Aachen.
Jaulus, Dr. H., Rabbiner in Aachen.
Jonas, Dr. Chr. J., Religionslehrer in Kemperhof b. Coblenz.
Jörissen, A., stud. iur. in Aachen.
Jörissen, H., Kaufmann in Aachen.
Kaatzer, H., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Kaentzeler, Vikar in Montzen-Moresnet.
Kahlau, H. J., Kaufmann in Aachen.
Kaltenbach, J., Fabrikant in Aachen.
Keller, H., Ingenieur in Aachen.
Keller, L., Kaufmann in Krefeld.
Kelleter H., cand. phil. in Aachen.
Kelleter, Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Kesselkaul, E., Fabrikant in Hamburg.
Kessels, Rektor in Heerlen.
Kickartz, J., Gasmeister in Aachen.
Klausener, Bürgermeister in Burtscheid.
Klein, Dr., Gymnasiallehrer in Bonn.
Klinkenberg, Dr., Gymnasiallehrer in Köln.
Kloth, J., Konditoreibesitzer in Aachen.
Knapp, F., Kaufmann in Aachen.
Kremer, F., Buchhändler in Aachen.
Krichel, J. M., Rendant in Aachen.
Kricker, E., Apotheker in Aachen.
Kruszewski, Dr. A., Gymnasiallehrer in Aachen.
Küper, W., Rektor in Aachen.
Kuetgens, P., Stadtrath in Aachen.
Lambertz, H., Pianofortefabrikant in Aachen.
Lamberz, Ingenieur in Aachen.
Langebeck, J., Kaufmann in Aachen.
Lauffs, W., Kaufmann in Aachen.
Lennartz, W., Hof-Uhrmacher in Aachen.
Lersch, Dr., Arzt und Bade-Inspektor in Aachen.
Lessenich, M., Kaufmann in Aachen.
Leven, Th., Kaplan in Aachen.
Leyen, E. von der, Rittergutsbesitzer in Bonn.

Linnartz, W., Direktor der Taubstummenanstalt in Aachen.
Lob, R., Tuchfabrikant in Burtscheid.
Loerckens, Dr. J., Rechtsanwalt in Bonn.
Loersch, Dr H., Geh. Justizrath und ordentl. Professor der Rechte in Bonn.
Lovens, J., Pianofortefabrikant in Aachen.
Lückerath, W., Kaplan und Lehrer an der höheren Schule in Heinsberg.
Lussem, J., Kaplan in Aachen.
Maastricht, Staatsarchiv.
Macco, H. F., Kaufmann in Aachen.
Magdeburg, G., cand. chem. in Aachen.
Marjan, H., Oberlehrer in Aachen.
Meder, Dr. J., Gymnasiallehrer in Aachen.
Meessen, Bauunternehmer in Forst.
Menghius, W., Fabrikant in Aachen.
Mensing, A., Kaufmann in Aachen.
Mertens, F., Möbelfabrikant in Aachen.
Meurer, Dr. A., Realgymnasiallehrer in Aachen.
Meyer, Ed., Fabrikant in Aachen.
Müllenmeister, J., Tuchfabrikant in Aachen.
Müllenmeister, Th., Tuchfabrikant in Aachen.
Nelson, Dr., J., Oberlehrer in Aachen.
Neu, F., Rektor in Aachen.
Neufforge, Th. von, Kaufmann in Aachen.
Neujean, E., Maler in Aachen.
Ochs, Kaplan in Aachen.
Oppenhoff, F., Gymnasiallehrer in Aachen.
Ortmanns, P., Tuchfabrikant in Aachen.
Otten, H., Cigarrenfabrikant in Aachen.
Palm, F. N., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Pauls, E., Apotheker in Bedburg.
Pauls, Dr. O., Realschullehrer in Aachen.
Paulssen, F., Bierbrauereibesitzer in Aachen.
Peerenboom, Realgymnasiallehrer in Aachen.
Peetz, P., Kaufmann in Aachen.
Pelser-Berensberg, O. von, Bergwerksinspektor in Kirchrath.
Peppermüller, H., Bibliothekar der technischen Hochschule in Aachen.
Peveling, J., Realschullehrer in Aachen.
Pick, R., Stadtarchivar in Aachen.
Pier, H. von, Nadelfabrikant in Aachen.
Pier, L. von, Nadelfabrikant in Aachen.
Plancker, S., Stadtdechant und Ehrenstiftsherr in Aachen.
Pohl, W., Bildhauer in Aachen.
Prinz, Dr., Seminarlehrer in Cornelimünster.
Pschmadt, J., Realgymnasial-Vorschullehrer in Aachen.
Pütz, J., Kaufmann in Aachen.
Quadflieg, A., Kaufmann in Aachen.
Reinartz, P., Kaplan in Aachen.
Reinartz, J., Architekt in Aachen.
Rey, A. van, Kaufmann in Aachen.
Rhoen, C., Architekt in Aachen.
Rottmann, Fr. W., Kaufmann in Aachen.
Saedler, H., Pfarrer in Derendorf-Düsseldorf.
Saget, P., Schriftsteller in Aachen.
Schaffrath, J., Stadtverordneter in Aachen.
Scheen, Dr., Arzt in Cornelimünster.

Schervier, A., Fabrikant in Aachen.
Schiffers, H., Steinmetzmeister in Raeren.
Schlenter, H., Gerichtssekretär in Aachen.
Schmitz, Pastor in Walheim.
Schmitz, Direktor in Aachen.
Schmitz, J. Dr., Arzt in Aachen.
Schmitz, C., Baumeister und Stadtrath in Aachen.
Schmitz, P., Import-Geschäft in Aachen.
Schneider, Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Schneider, Dr., Professor in Düsseldorf.
Schnock, H., Kaplan in Aachen.
Schnütgen, M. Dr., Religionslehrer in Aachen.
Schöddrey, Regierungs-Baumeister in Saarbrücken.
Schollen, M., Staatsanwaltschafts-Sekretär in Aachen.
Schriever, C., Gerichtsassistent in Aachen.
Schulze, J., Gymnasial-Vorschullehrer in Aachen.
Schuster, L. Dr., Arzt in Aachen.
Schwartzenberg, F. von, Steinmetzmeister in Aachen.
Schweitzer, J., Buchhändler in Aachen.
Sommer, J. Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Aachen.
Spelz, F., Kaufmann in Aachen.
Stein, F. Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Sterzenbach, Gymnasial-Vorschullehrer in Aachen.
Strom, F., Kaufmann in Aachen.
Spölgen, Dr., Realgymnasial-Oberlehrer in Aachen.
Teus, W. A., Kaplan in Aachen.
Theissen, H., Hotelbesitzer in Aachen.
Theissen, Dr., Gymnasiallehrer in Emmerich.
Timmermanns, Kaufmann in Aachen.
Thissen, F., Kanzleirath in Aachen.
Tönnissen, W., Kaplan in Stolberg.
Urlichs, B., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Vaassen, Dr. B., Rechtsanwalt in Aachen.
Vecqueray, Kaufmann in Aachen.
Veith, von, Generalmajor in Bonn.
Vigier, A., Schirmfabrikant in Aachen.
Vigier, L., Schirmfabrikant in Aachen.
Vogelgesang, C., Kaufmann in Aachen.
Wacker, C. Dr., Gymnasiallehrer in Aachen.
Wangemann, A. Dr., Zahnarzt in Köln.
Wangemann, P. Dr., Zahnarzt in Aachen.
Wattendorf, Dr., Gymnasiallehrer in Emmerich.
Weerth, Dr. E., aus'm, Professor in Kessenich.
Weidenhaupt, P., Lehrer in Aachen.
Welter, H., Rechtsanwalt in Aachen.
Wendlandt, L., Pfarrer in Rheinbach.
Wergifosse, R., Rektor in Ehrenfeld.
Weyers, R., Buchhändler in Aachen.
Wiertz, P., Bierbrauereibesitzer in Aachen.
Wieth, Dr. K., Gymnasiallehrer in Aachen.
Wirtz, Gymnasiallehrer in Aachen.
Zander, A., Gymnasiallehrer in Kempen.
Zimmermann, H., Bürgermeister in Aachen.

Druck von Hermann Kaatzer in Aachen.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00690 0167